

CONFERENCE SERIES

Series Editors: Birgit Holzner, Tilmann D. Märk



© *innsbruck* university press, 2009
Universität Innsbruck, Vizerektorat für Forschung
1. Auflage
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Donat Aurel Grisseemann
Redaktion und Layout: Katharina Schmidt
Produktion: Books on Demand, Norderstedt

www.uibk.ac.at/iup

ISBN 978-3-902719-18-8

Wolfgang Andexlinger, Stefan Obkircher,
Karin Saurwein (Hrsg.)

DOKONARA 2008

**2. Int. DoktorandInnenkolleg
Nachhaltige Raumentwicklung**

Vorwort

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis des „Zweiten Internationalen DoktorandInnenkollegs Nachhaltige Raumentwicklung 2008“ (DOKONARA), das vom 21. bis zum 24. September 2008 im Universitätszentrum Obergurgl, einer Außenstelle der Universität Innsbruck, stattgefunden hat. Ziel dieser Veranstaltung war es neben einem konstruktiven Dialog mit KollegInnen und ExpertInnen verschiedenster Fachgebiete vor allem auch die internationale Kooperation und Vernetzung im Wissenschaftsbereich zu forcieren. Insgesamt 21 Doktorandinnen und Doktoranden aus den Bereichen Architektur, Ethnologie, Geographie, Landschaftsarchitektur, Sozial- und Kulturanthropologie und Soziologie nahmen am DOKONARA 2008 teil.

Das Doktorandenkolleg entstand aus einer gemeinsamen Idee der Universität Innsbruck, der Universität Kassel und der Hochschule Liechtenstein. Bereits beim ersten DOKONARA 2007, welches in Liechtenstein stattgefunden hat, sind DoktorandInnen verschiedenster europäischer Universitäten mit ProfessorInnen und KollegInnen aus den eigenen Reihen in einen konstruktiven Dialog getreten. Durch inhaltlich anregende Gespräche und Diskussionen wurden die einzelnen Arbeiten kritisch reflektiert und die einzelnen TeilnehmerInnen erhielten wertvolle Beiträge für die eigene Arbeit.

Im vorliegenden Reader sind Auszüge und Zwischenstände der diskutierten Doktoratsarbeiten abgedruckt. Mit großer Wahrscheinlichkeit werden einige der hier abgedruckten Texte noch Änderungen und Weiterentwicklungen bis zur endgültigen Fassung der Doktoratsarbeiten erfahren. Der Sammelband ist unter folgenden Gesichtspunkten zu lesen: einerseits kann er für andere DoktorandInnen interessante inhaltliche, wie auch methodische Hinweise zur Erarbeitung der eigenen Doktorarbeit liefern, andererseits wird ein kurzer Einblick in Arbeiten unterschiedlicher Disziplinen gewährt, welche sich aber alle mit dem Thema der nachhaltigen Raumentwicklung beschäftigen. Gleichzeitig spiegeln nachstehende Ausführungen den aktuellen Forschungsstand zum Thema wider.

Abschließend ist es uns ein großes Anliegen allen mitwirkenden Doktorandinnen und Doktoranden zu danken. Ein weiteres Dankeschön gilt den teilnehmenden Professoren Ulf Hahne, Markus Schermer, Marlies Schneider, Alan Scott, Werner Spillmann, Hans-Henning von Winning sowie Franz Rest, Peter Haimayer, Hans Haid, Gotthard Scheiber und Kurt Scharr, die sich während des gesamten Kollegs die Zeit genommen haben, um mit jungen Wissenschaftlern offen und konstruktiv zu arbeiten. Des Weiteren möchten wir uns bei Herrn Vizerektor Tilmann Märk bedanken, der das DOKONARA 2008 großzügig unterstützte. Ganz besonderer Dank gilt zudem Professor Martin Coy, der uns mit sehr viel Zeit, Engagement und wertvollen Tipps bei der Organisation des Kollegs unterstützt hat.

Karin Saurwein, Stefan Obkircher, Wolfgang Andexlinger

Inhaltsverzeichnis

Exportgut Tourismus als Auslöser von Raumveränderungen im Tiroler Ötztal <i>Wolfgang Andexlinger</i>	9
Sichere Alpen – Versicherte Landschaft <i>Doris Hallama</i>	17
Handlungstaktiken für den gelebten Raum Wahrnehmen und Handeln in der Allgäuer StadtLandSchaft <i>Jörg Heiler</i>	32
Multilokales Wohnen im Spannungsfeld zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit <i>Nicola Hilti</i>	45
Wenn Essen auf Erbe trifft... Zum Wechselspiel von Essen, Kulturerbe & Raum <i>Christoph Kirchengast</i>	60
Klimawandel als Chance für den Tourismus in Österreich <i>Thomas Lang</i>	75
Urbane Szenerien <i>Monika Litscher</i>	86
Angewandte Strategien zur Stabilisierung europäischer ‘Entleerungsregionen’ Kontext, Fragestellung und Methodik des Forschungsprojekts <i>Markus Löwer</i>	102
Verkehrliche Rahmenbedingungen einer flächensparenden Siedlungsentwicklung <i>Hans-Martin Neumann</i>	119
Konstruktion des Alpenrheintals Regionale Governance Prozesse in einer Grenzregion und der Versuch der Berücksichtigung von Akteuren. <i>Stefan Obkircher</i>	136

Multilokale Identifikation	149
Ein theoretisches Modell zur Entstehung kognitiv-emotionaler Bindungen an mehrere Orte <i>Knut Petzold</i>	
Siedlungslandschaften	165
<i>Florian Plajer</i>	
Landschaftsstrukturen im Alpenrheintal	180
<i>Catarina Proidl</i>	
Wirtschaftsakteure im Alpenrheintal:	196
Vernetzungen und Orientierungen in einem von Grenzen durchzogenen Wirtschaftsstandort <i>Karin Saurwein</i>	
Planungsräume	212
<i>Nikolai Soyka</i>	
Alpenpark Europa – Vision 2030	220
<i>Birgit Thöni</i>	
Steuerung von Kooperationen in der Stadtentwicklung	231
<i>Stefan Werner</i>	

Exportgut Tourismus als Auslöser von Raumveränderungen im Tiroler Ötztal

Wolfgang Andexlinger

*Universität Innsbruck, Institut für Städtebau und Raumplanung
(Österreich)*

Abstract: Der frühere Gegensatz zwischen Stadt und Land, der unter anderem durch eine autonome volkswirtschaftliche Einheit begründet war, ist heute nicht mehr existent. Stattdessen müssen Gemeinden bestimmte Exportgüter anbieten, die sie mit übergeordneten bzw. globalen Finanzströmen verbinden, um überlebensfähig zu sein. Im Tiroler Ötztal ist dieses Exportgut der Tourismus. Durch ihn treffen globale, wie auch lokale Besonderheiten aufeinander, die über Jahrzehnte hinweg den Raum entscheidend verändert haben.

Keywords: *Alpen, Ötztal, Tourismus, Netzwerke, Verstärkung*

Das Ötztal

Der Tourismus spielt für Tirol schon seit langer Zeit eine große Rolle. War es zu Beginn, also gegen Ende des 18. Jahrhunderts, vor allem die Bergkulisse, welche wohlhabende Städter in die Berge zog, so veränderte sich dies von dazumal bis zum heutigen Massentourismus, der vor allem auf körperliche Erfahrungen und Sensationen setzt.

Heute ist in Tirol die Tourismusregion Ötztal die absolute Nummer Eins. Mit seinen 3,2 Millionen Nächtigungen im Tourismusjahr 2006/07 liegt das Ötztal als Tourismusregion mit einer Million Nächtigungen mehr vor der zweitplatzierten Region, dem Tiroler Paznauntal (Tirol Werbung 2008, S. 7). Die im hinteren Ötztal gelegene Gemeinde Sölden nimmt von diesen 3,2 Millionen Nächtigungen zwei Drittel für sich in Anspruch. Alleine im Februar 2008 kamen 72.020 Touristen nach Sölden (455.048 Nächtigungen), was ein Anwachsen der Bevölkerung auf mehr als das 21-fache der permanenten Einwohnerzahl bedeutet (Tourismusmanager Tirol).

Die Einrichtungen, die für die Zufriedenheit der Touristen notwendig sind, müssen ständig adaptiert und durch Neues ergänzt werden. Das Ötztal verändert sich daher andauernd und so hat sich dieser Raum von einem ursprünglich durch landwirtschaftliche Nutzung geprägten Raum zu einem infrastrukturell hochentwickelten verstädterten Raum entwickelt.

Aber was bedeutet städtisch? Im Folgenden versuche ich mich diesem Begriff etwas anzunähern.

Stadt und Land

Die Unmöglichkeit einer eindeutigen Definition

Bei der Annäherung an den Begriff Stadt ist von Beginn an festzustellen, dass eine eindeutige Definition unmöglich ist. Der Begriff Stadt, in seiner ganzen Komplexität, kann nicht erfasst werden. Es ist nicht möglich, den Begriff zu generalisieren, und wir wissen heute nicht einmal mehr, was als Stadt zählt und was nicht.

Neben Bildern, die jeder Einzelne mit bestimmten Städten verbindet, beinhaltet der Begriff Stadt heute aber auch zersiedelte Siedlungsbereiche genauso, wie heruntergekommene Stadtviertel, Parks, Fabriken, Shoppingcenter, Parkplätze, Gewerbegebiete und vieles andere auch (Amin, Thrift 2002, S. 1).

Stadttheoretiker am Beginn des 20. Jahrhunderts, wie Patrick Geddes, Lewis Mumford und auch Luis Wirth, versuchten noch Städte als Systeme zu beschreiben, die einer inneren Ordnung folgen müssten, so, als wären sie mit einem Organismus vergleichbar. Sie meinten, dass verdeckt, von dem was man wahrnimmt, ein System existieren muss, nach welchem Städte funktionieren. Sie beschrieben Städte als räumlich abgeschlossene Bereiche, Städte mit bestimmten Lebensarten, Städte mit einer bestimmten räumlichen und sozialen Gliederung und bestimmten Bezügen zum Umland, zur Region, wie auch zur restlichen Welt. Sie wollten Städte als sozialräumliches System mit eigenen Gesetzmäßigkeiten beschreiben (Amin, Thrift 2002, S. 8).

Grenzen

Die Auflösung der Stadtgrenzen hat mit dem Beginn der Eisenbahn begonnen. Durch das Auto wurde das Wachsen und Ausufern verstärkt und seit der Einführung der Elektronik sind keine Grenzen mehr gesetzt (Sieverts 1997, S. 13). Städte ufern in die umgebenden Regionen aus und sind mit anderen Städten verknüpft. Die Verknüpfungen erfolgen auf vielfältige Weise. Neben infrastrukturellen Verknüpfungen sind es vor allem auch wirtschaftliche und soziale Beziehungen, die Städte mit anderen Städten und Regionen verbinden.

In den 1970er Jahren sprach man, wenn man über Beziehungen von Städten nach außen sprach, vom „Umland“, das von der Stadt beeinflusst wird oder das die Stadt beeinflusst. Damals wurde vor allem das Wachstum der Städte über die eigenen Stadtgrenzen hinaus und die „über die Grenzen hinausgreifenden Einflüsse“ in deren „Ergänzungsgebieten“ als Innen-Außen-Bezug bezeichnet (Akademie für Raumforschung und Landesplanung 1970b, S. 3087). Schon damals wurde erkannt, dass Städte nicht mehr als in sich abgeschlossenes System beschrieben werden können.

Heute geht man innerhalb der Stadtforschung davon aus, dass Städte Orte sind, in denen sich unendlich viele einzelne Prozesse und soziale Heterogenität überlagern. Städte sind heute Orte der Verknüpfungen und Überlagerungen verschiedener Rhythmen. Orte, deren Grenzen niemals fixiert sind (Amin, Thrift 2002, S. 8). Städte sind, auch wenn administrative Grenzen klar vorhanden sind, räumlich offen und werden von vielen Arten der Mobilität, beispielsweise durch Bewegungen von Menschen, Gütern und Informationen, durchkreuzt (Amin, Thrift 2002, S. 3).

Netzwerke

Städte sind Räume, in denen sich Netzwerke unterschiedlichster Art und Größe überlagern. Netzwerke, die sich gegenseitig bedingen können, aber auch oft nichts miteinander zu tun haben. Netzwerke verankern und stabilisieren Themen bzw. Systeme im Raum. Sie können sich mit anderen Netzwerken berühren, überlagern und kreuzen und so sogar eigene Netzwerke entstehen lassen, die mit neuen Bedeutungen belegt sind (Amin, Thrift 2002, S. 29).

Städte von Heute sind durch das rapide Wachstum von Kommunikation und globalen Flüssen lokal, national und auch international verbunden. Wenn man also heute von Stadt spricht, dann spricht man von Netzwerken; von Orten mit „lokal-global-Verbindungen“ (Amin, Thrift 2002, S. 26–27). Also von Netzwerken, die zwar lokal verankert sind, deren Bedeutung aber weit über die administrativen Stadtgrenzen hinausgeht.

Stadt Heute

Die Stadt von heute ist eine neue Spezies von Stadt. Sie ist keine fußläufig erschließbare Stadt mehr, die aus Straßen und Gebäudeblöcken besteht. Stattdessen wird die Form durch anderes, wie beispielsweise durch Mobilität oder Wirtschaft, bestimmt. Die Stadt von heute ist diffus, ausufernd und endlos – eine „mobile world metropolis“ (Sudjic 1992, S. 297). Erst seit gut zwei Jahrzehnten wird innerhalb der Stadtforschung der Sichtweise des Vielschichtigen der Stadt nachgegangen. Vertreter dieser Beschreibung von Stadt sind UrbanistInnen wie Manuel Castells, David Harvey, Saskia Sassen, Edward Soja, Richard Sennet, Mike Davis und Michael Dear. Sie beschreiben Städte als Systeme des Nebeneinanders. Beispielsweise ein Nebeneinander von verschiedenen Volksgruppen und Klassen, ein Raum, der unterschiedliche Ethnien und Kulturen aufnehmen kann und Reich und Arm in sich birgt. Ein Raum, in dem streng organisierte Systeme neben informellen Abläufen bestehen (Amin, Thrift 2002, S. 8–9).

Zentrum und Peripherie

Wenn die heutige Stadt aus Systemen und Netzwerken besteht, also Stadt räumlich nicht mehr zu fassen ist, gibt es dann noch Zentrum und Peripherie? Vielleicht muss man heute sogar sagen, dass es kein Stadtzentrum mehr gibt, sondern wenn, dann nur eine erhöhte

Anzahl der Überlagerung von Netzwerken bzw. Schnittpunkten von Netzwerken; eine visuell ablesbare Verdichtung, die als mögliches Zentrum gelesen werden kann.

Land, ländlich

Wenn man den Begriff Stadt schon nicht klar definieren kann, dann stellt sich die Frage, was ist dann „nicht Stadt“? Können wir heute noch davon ausgehen, dass Stadt etwas anderes als Land ist? Sicherlich kann sofort ausgeschlossen werden, dass der Versuch Land als rurales Gebiet zu definieren, das als landwirtschaftlich geprägter Raum im Gegensatz zur Stadt steht, scheitern muss. Schon im Jahr 1970 wurde im Handwörterbuch für Raumforschung und Raumordnung festgestellt, dass sich die Begriffe „ländlich“ und „landwirtschaftlich“ schon damals nicht mehr deckten:

„War in der vorindustriellen Zeit das flache Land fast ausschließlich der Siedlungs- und Lebensraum der landwirtschaftlichen Bevölkerung, so wohnt heute landwirtschaftliche und nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung mit mannigfachen beruflichen Übergängen in ländlichen Gemeinden beieinander. Die Vorstellungsinhalte von ländlich und landwirtschaftlich decken sich also nicht mehr. Auch das von W. H. Riehl (Anm.: eindeutige Quellenangabe fehlt) und der älteren Soziologie im Sinne eines Gegensatzes gesehene Begriffspaar Stadt und Land besteht heute nur noch in seinen äußeren Polen. Im Erscheinungsbild, in der Sozialstruktur und in den sozialen Verhaltensweisen vollzieht sich im sog. ländlichen Raum z.Z. ein Integrationsprozess, der in der in Bildung begriffenen Funktionsgesellschaft den alten Gegensatz Stadt – Land unfruchtbar werden lässt und zunehmend aufhebt.“

(Akademie für Raumforschung und Landesplanung 1970a, S. 1802)

Etwas später, nämlich in den 1980er Jahren formulierte der Soziologe Bernd Hamm Folgendes: „[...] Die Stadt wird zur universellen Lebensform, alle sozialen Phänomene sind zugleich auch Stadtphänomene“ (Hamm 1982). Das bedeutet also, dass Land bzw. ländlich also noch weniger zu fassen ist, als der Begriff Stadt.

Stadt und Ötztal

Was bringt aber eine solche Analyse des Begriffs Stadt, wenn der eigentliche Untersuchungsraum ein Tal in den Tiroler Alpen ist? Der Hintergrund hierfür ist, dass ich bei meiner Arbeit davon ausgehe, dass das Tiroler Ötztal starke lokale, regionale, nationale und auch internationale Vernetzungen aufweist. Diese Vernetzungen sind es, die dieses Tal im Laufe mehrerer Jahrzehnte beeinflusst und verändert und haben.

Alpenwahrnehmung

Innerhalb Europas gibt es kaum eine Landschaft, die mit solch starken und einzigartigen Bildern, Vorstellungen und Empfindungen besetzt ist, wie die Alpen. Bei vielen Menschen

entstehen im Zusammenhang mit den Alpen sofort positive Assoziationen von schönen alpinen Landschaften mit denen ein Gefühl „an Freiheit von städtisch-alltäglichen Zwängen“ einhergeht. (Bätzing 2003, S. 13) Vielfach beruhen diese Bilder noch auf Zeiten, als vor allem der Reiz des Gegensatzes zwischen der Unbändigkeit der Alpen und der Alpenidylle die Menschen aus den Städten anzog. Ab dem 18. Jahrhundert werden die Alpen erstmals ästhetisch wahrgenommen. Dabei bildet der „[...] kompositorische Gegensatz zwischen einem Geborgenheit und Sicherheit vermittelnden Vordergrund [...] und einem lebensfeindlichen, bedrohlichen Hintergrund die Basis für eine neue Landschaftsästhetik. Erst dieser Gegensatz macht den ästhetischen Reiz der Alpen aus. Reine Idylle ohne Bedrohung wirkt langweilig, und reine Bedrohung ohne Idylle ruft kein angenehmes Gefühl hervor.“ (Bätzing 2003, S. 14–15) Diese ästhetische Bedeutung war für die lokale Bevölkerung anfänglich völlig unverständlich. Für sie waren die Alpen ein Lebensraum, dem sie ihr Überleben abrangen. Schon bald aber entdeckten sie die Vorteile aus dieser Wahrnehmungsänderung der städtischen Bevölkerung und begannen in verschiedenen Bereichen darauf einzugehen. Einerseits wurden Übernachtungsmöglichkeiten für die Gäste errichtet (Gästezimmer, Pensionen...), andererseits konnten sie als Bergführer nun zusätzliches Geld verdienen. (Bätzing 2003, S. 16). Durch den ersten und zweiten Weltkrieg gerieten der Ausbau und die Weiterentwicklung der Tourismusregionen ins Stocken und erst nach 1950 veränderte sich die Bedeutung der Alpen als Tourismusdestination radikal (Bätzing 2003, S. 145).

Massentourismus

Ab 1955 entwickelte sich der Massentourismus in den Alpen. Zuerst der Sommertourismus und dann ab dem Jahr 1965 auch der Wintertourismus. Wichtig bei dieser Entwicklung war vor allem auch der Wandel der Industriestaaten in Dienstleistungsgesellschaften. Damit sind auch fundamentale soziale und kulturelle Veränderungen verbunden, was im Zusammenhang mit der Wahrnehmung des Alpenraumes eine große Rolle spielt. Der Begriff Freizeit wird ab dem Ende der 1960er Jahre ein unabhängiger Begriff von der Arbeitswelt. Das alltägliche Arbeitsleben muss kompensiert werden und neben Erholung auch einen möglichst großen Anteil an Erlebnisgefühlen beinhalten. Dabei stehen die körperlichen Erfahrungen zentral im Vordergrund (Bätzing 2003, S. 17). Die alpine Landschaft wird dabei zum „Sportgerät“, wie es Bätzing beschreibt, das zur Auslösung von körperlichen Erlebnissen und Erfahrungen dient. Infrastrukturelle Einrichtungen, wie beispielsweise Lifтанlagen dienen dazu, dass die negativen körperlichen Mühen möglichst ausgeblendet werden, um die positiven Körpererlebnisse voll genießen zu können (Bätzing 2003, S. 19).

Zerrbild Alpen

Die Alpen werden auch heute noch vielfach als idyllische, unveränderte Natur wahrgenommen. Aber dieses „romantische“ Alpenbild ist ein Zerrbild, denn bei dieser Sicht

der Alpen werden die materiellen Nutzungen und Eingriffe durch den Menschen negiert (Bätzing 2003, S. 16). Dieses Bild der Wahrnehmung der Alpen als unberührter Naturraum ist auch heute noch in den Köpfen verankert. Es ist aber ein Zerrbild, das mit dem realen Bild nur wenig gemeinsam hat. Die Alpen sind kein unberührter Raum, sondern ein Raum, der seit vielen Jahrhunderten kultiviert wurde. Das heutige Landschaftsbild ist vom Menschen geformt worden, der diesen Raum bewirtschaftet. Waren es früher vor allem landwirtschaftliche Nutzungen, welche die Landschaft formten, so sind es seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vielfach auch verkehrsinfrastrukturelle, gewerbliche und touristische Einrichtungen, welche das Bild der Landschaft deutlich mitbestimmen haben und heute prägen.

Exportgut Tourismus

Der frühere Gegensatz zwischen Stadt und Land war neben dem Unterschied von Urbanität und ländlichem Lebensstil unter anderem auch ein Gegensatz zwischen autonomen volkswirtschaftlichen Einheiten und in kleineren Netzwerken eingebundene Einheiten. Angelus Eisinger sagt in diesem Zusammenhang: „[...] Autonomes Land als solches ist heute nicht mehr ökonomisch überlebensfähig.“ (Andexlinger 20.02.2008). Land braucht Exportgüter, damit es in das wirtschaftliche Netzwerk eingebunden ist. Tourismus ist für viele Tiroler Landgemeinden dieses Exportgut und mit ihm knüpfen regionale Wertschöpfungsketten an internationale an.

Der Übergang von den früher abgegrenzten Wirtschaftseinheiten bis zur heutigen globalen Vernetzung ist ein Prozess, der sich über die vergangenen Jahrzehnte stark weiterentwickelt hat. Dieser Prozess ist es auch, der in vielen Regionen Veränderungen im Raum auslöst.

Verstädtertes Ötztal

Betrachtet man nun das Ötztal unter den oben genannten Aspekten, dann wird ersichtlich, dass dieses Tal nicht mehr als Land bzw. als ländlich bezeichnet werden kann. Dazu gibt es zu viele lokal, regional, national und international bedeutsame Netzwerke, die sich in diesem Raum überlagern. Aber kann dieser Raum deshalb als Stadt bezeichnet werden? Bis zu einem gewissen Grad sicherlich, denn gewisse „Fußabdrücke“ von Stadt sind auch hier feststellbar. Beispielsweise sind das Pendler, die in den Städten im Inntal arbeiten, Telearbeit, Medien und die Urbanisierung der Lebensstile und vor allem der Einfluss durch Tourismus. Die Touristen selbst verändern die Größe des realen Ortes, seine Wirtschaftskraft und prägen das Infrastrukturangebot stark mit. Deutlich sichtbar wird dieses Verändern der Ortsgrößen in einer Grafik der Architektengruppe YEAN – Network for Spatial Research Studies, welche die Orte Tirols einmal nur mit deren permanenten Einwohnern und dann, in einer zweiten Grafik, diese Orte mit den Touristen gemeinsam als Einwohner zeigt. Neben der Landeshauptstadt Innsbruck wachsen dann zahlreiche Orte in den Tälern zu größeren „Städten“ Tirols an. Sölden wird dabei zum zweitgrößten Ort Tirols.

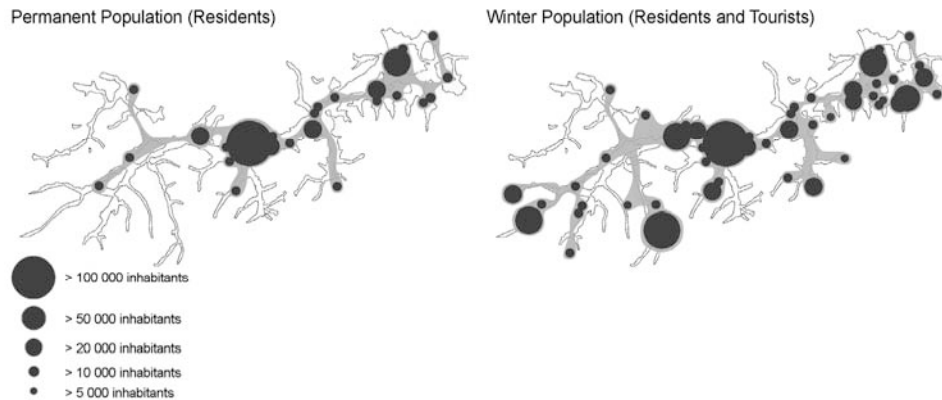


Abbildung 1: „Elastic City“ – permanente Wohnbevölkerung in Nordtirol (links), maximale Wohnbevölkerung (= permanente Wohnbevölkerung + Touristen) im Februar in Nordtirol (rechts) (Andexlinger, et al. 2005, S. 138–139, bearbeitet).

Touristische Infrastruktur

Das Ötztal ist heute ein Raum, der durch den Tourismus an übergeordnete bzw. globale Finanzströme angebunden ist. Hier treffen lokale und globale Besonderheiten aufeinander und bedingen sich gegenseitig. Beispielsweise sind in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von spezialisierten Dienstleistungen und Einrichtungen angezogen worden, die sich zwar an die Zielgruppe der Touristen richten, die aber für alle Bewohner des Ortes nutzbar sind. Zahlreiche rein städtische Elemente wurden in an sich kleinteiligen und dörflichen Strukturen verwirklicht, die sonst nur in größeren Städten vorhanden sind (vgl. Bätzing 2003, S. 184). Das Ötztal hat sich dadurch entscheidend verändert.

Ziel der Arbeit

Am Beispiel des Tiroler Ötztals wird den Veränderungen des Raumes nachgegangen, die durch Tourismus ausgelöst wurden. Ziel ist eine präzise Beschreibung der Integration des Ötztals in globale Tourismuszusammenhänge, die sich historisch aufarbeiten und räumlich verorten lassen. Gleichzeitig wird anhand von Interviews der Wahrnehmung dieser Veränderungen nachgegangen. Mit der Überlagerung bzw. Zusammenführung der visuellen Elemente der Arbeit (Mapping, Fotografie) und soziologischen Erkenntnisse (Interviews) wird der Versuch unternommen, eine neue (Innen-)Perspektive des Ötztals darzustellen, von der ausgehend mögliche Handlungsstrategien formuliert werden.

Literaturverzeichnis

- Akademie für Raumforschung und Landesplanung: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung. 2. Aufl. (1970a). 3 Bände. Hannover: Gebrüder Jänecke Verlag (Band 2).
- Akademie für Raumforschung und Landesplanung: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung. 2. Aufl. (1970b). 3 Bände. Hannover: Gebrüder Jänecke Verlag (Band 3).
- Amin, Ash; Thrift, Nigel (2002): *Cities. Reimagining the urban*. Reprinted. Cambridge: Polity, 2003.
- Andexlinger, Wolfgang (20.02.2008): Stadt-Land Beziehungen. Interview mit Angelus Eisinger. Am 20.02.2008 in Zürich. digitaler Mitschnitt.
- Andexlinger, Wolfgang; et al. (2005): *TirolCITY. New urbanity in the Alps - Neue Urbanität in den Alpen* ; [a project by YEAN]. Wien: Folio Verlag.
- Bätzing, Werner (2003): *Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft*. 3. Auflage. München: C.H. Beck Verlag, 2005.
- Hamm, Bernd (1982): *Einführung in die Siedlungssoziologie*. München: (Beck) = Beck'sche Elementarbücher.
- Sieverts, Thomas (1997): *Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. 3., verb. und um ein Nachw. erg. Aufl. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg, 1999 (Bauwelt-Fundamente Stadtplanung/Urbanisierung, 118).
- Statistik Austria (2007): *Bevölkerungsstand 2007*. Herausgegeben von Bundesanstalt Statistik Austria. Online verfügbar unter www.statistik.at, zuletzt geprüft am 19.09.2008.
- Sudjic, Deyan (1992): *The 100 Mile City*. San Diego: Harcourt Brace.
- Tirol Werbung (2008): *Der Tiroler Tourismus. Zahlen, Daten und Fakten 2007*. Unter Mitarbeit von MMag. Eva Gattringer. Online verfügbar unter www.tourismusmanager.tirol.at, zuletzt geprüft am 19.09.2008.
- Tirol Werbung (2008): *Rangfolge der Übernachtungsstärksten Gemeinden, Feber 2008*. Online verfügbar unter <http://www.tourismusmanager.tirol.at>, zuletzt geprüft am 13.10.2008.

Sichere Alpen – Versicherte Landschaft

Doris Hallama

Universität Innsbruck, Institut für Gestaltung (Österreich)

Abstract: Sicherheitsbauten in den Alpen gelten als etwas Alltägliches; sie werden als Notwendigkeiten ausschließlich an funktionalen und technischen Vorgaben gemessen. Ihrer Auswirkung auf die Landschaft und das Bild, respektive Image der Alpen, wird dabei wenig Beachtung geschenkt. Meine Behauptung ist, dass Sicherheitsdenken und Katastrophenprävention in einer konstituierenden Wechselbeziehung stehen zu Verständnis und Wahrnehmung von Landschaft. Damit wird vorausgesetzt, dass Strategien und Maßnahmen zum Schutz vor Naturgefahren prägenden Einfluss nehmen auf den Landschaftsraum selbst.

Key words: *Alpen, Landschaft, Bild, Sicherheit, Lawinenverbauung*

Sicherheit im Landschaftsraum

Sicherheit und Kontrolle als gesellschaftliches Ziel sind Phänomene die sich ausgehend von politischen Ordnungen inzwischen auf alle gesellschaftlichen Ebenen übertragen haben. Nicht nur der Einsatz von Mechanismen zur Schaffung von Sicherheit allein, sondern Sicherheitstechniken oder überhaupt eine Sicherheitsgesellschaft stehen inzwischen zur Diskussion. Dabei ist eine signifikante Verschiebung innerhalb der Sicherheitstechniken zu beobachten: Von defensiver Gefahrenabwehr oder nachträglicher Kompensation entstandener Schäden hin zu Prävention und aktiver Steuerung der Eintrittswahrscheinlichkeiten objektiver Risiken. (vgl. Legnano 1997 & Lemke, 2004) Die stetig steigende Anzahl von Risiko- und Katastrophenforschungseinrichtungen, auch Stellen zur Beobachtung und Simulation möglicher eintretender Gefahren bestätigen diese Entwicklung auch im Handlungsbereich vor sogenannten Naturgefahren.

Der Beitragstitel „Sichere Alpen – Versicherte Landschaft“ ist in diesem Sinne zu verstehen. Er deutet die Wechselwirkung des gesellschaftlichen Wertesystems mit seiner räumlichen Konstituierung an und steht für die grundlegende Annahme, dass der Umgang mit Naturgefahren ein Teil der Konstruktion von alpiner (Kultur-) Landschaft ist. Landschaft wird dabei als relationelles Konstrukt von empirischen Raumelementen und repräsentativen

Elementen, wie Wahrnehmung, Darstellung und Vorstellung betrachtet. Als „Umgang“ bezeichnet wird der Zusammenhang von diskursiver Auseinandersetzung mit Risiko und Sicherheit im Allgemeinen und dem Konkreten, sich daraus ableitenden gesellschaftlichen Handeln – wahrnehmbar in Form von objekthaften realexistierenden Schutzstrategien, aber auch innerhalb der imaginierten und dargestellten Reproduktion landschaftlicher Räume. Trotz der aktuellen Forderung, Sicherheitsdenken und Gefahrenabwehr müsse sich zu einer umfassenden Risikokultur wandeln (Planat 2000, vgl. auch Höferl 2008), werden formale wie gestaltende Faktoren dieser „Kultur“ und deren Einfluss auf räumliche Phänomene bislang kaum beachtet.

Am Beispiel des Alpenraums Tirol und seiner baulichen Strategien zum Schutz vor Lawinen wird der Frage nach der Bedeutung vom Umgang mit Naturgefahren für die landschaftliche Raumproduktion nachgegangen.

Über visuelle Methoden soll die Diskrepanz zwischen der Präsenz des Schutzes und den davon vermittelten und imaginierten Bildern, also seiner „Sichtbarkeit“, beschrieben werden. Damit soll nicht der verkürzten Vorstellung von Landschaft als eingefrorenes Bild zugespielt werden, sondern es wird auf die Bedeutung eingegangen, die bildliche Information und ihr politischer Einsatz seit je in der (Re-) Produktion von Landschaft haben.

Schutzmaßnahmen – Diskrepanz zwischen Bild und Wirklichkeit

Schutzmaßnahmen sind Teil der traditionellen Architektur der Alpen. Sie waren im alpinen Bauen immer schon Thema, haben eine ebenso lange Geschichte und sind vorerst direkt mit der Architektur verbunden. Im weiteren Verlauf sind sie mit ihrer Entwicklung, wie die gesamte Kultur im Alpenraum, schließlich an Entstehung und Aufstieg des Tourismus geknüpft.

Der erste nachweisliche Schutz vor Lawinen war ein, noch von den Betroffenen selbst errichteter, Direktschutz am Gebäude. Er war ursprünglich eine dem Bauen integrierte Strategie. Diese Maßnahmen traten auf als Erdwälle, Trockenmauern oder bis an die Dächer reichende Steinwände, direkt an den bergseitigen Wänden der Häuser. Auch über keilförmige und verstärkte Wände an der ausgesetzten Seite wurde versucht die Schneemassen abzulenken bzw. ihre Kraft zu brechen.

Mit dem Aufkommen des Tourismus wurden durch zu sichernde Verkehrswege wie Arlberg- und Brennerbahn die ersten kollektiven Baumaßnahmen notwendig (vgl. Sauermoser o.J., S.5 & Neuner, S.141f). Die zuerst in der jeweiligen Architektur und deren Bauweise verankerten Maßnahmen wurden folgend zu Begleitwerken der Straßenverkehrs- und Bahnerschließung

und damit zu einem Teil der so genannten Ingenieursbaukunst. Diese frühen Bauten zeichnen sich durch das Bestreben aus, die Lawine den zu schützenden Ort nicht erreichen zu lassen. Sie wurde mit Galerien oder Auffangbecken, Bremskegel und Dämmen davon abgehalten die neuen Verbindungsstraßen zu blockieren und jemanden zu gefährden. Was zuerst nur für Verkehrswege notwendig war, erfolgte später auch an Skiabfahrten und Liftanlagen. Erst daraus entwickelte sich die Strategie der Prävention, die nicht mehr Verbauung im Bereich der Erschließung war, sondern ein Eingreifen an den Hängen selbst.

Diese Maßnahmen, die ganze Lawinenanrissgebiete verbauen, um das Auslösen einer Lawine zu verhindern, sind nicht mehr zugefügte Elemente einzelner Bauten und Erschließungen, sondern zu eigenständigen Strukturen und Bauwerken geworden. Sie werden somit zu einem gestaltenden Teil der Berglandschaft.



Abbildung 1: Lawinenverbau, St. Anton

Heute erfolgt, wenn es die topografischen und finanziellen Möglichkeiten irgendwie zulassen, vorrangig diese Art der direkten Verbauung des Lawinenanrissgebietes mit Stützelementen als Stahl- oder Holzbrücken; versuchsweise auch mit Stahlnetzen, um ihre Sichtbarkeit zu reduzieren.



Abbildung 2: Skizze zur Sichtbarkeit von Schutzmaßnahmen im bewaldeten Bereich



Abbildung 3: Skizze zur Sichtbarkeit der Anrissverbauung

Im Zusammenhang mit dieser Art der Verbauung steht auch das von mir als versicherte Alpen bezeichnete Bild. Die meist älteren Maßnahmen innerhalb der Lawinenbahnen, die dem Bremsen und Aufhalten von Lawinen dienen, liegen in unmittelbarer Nähe der zu schützenden Objekte. Sie sind dadurch in tieferen Lagen, das heißt innerhalb des bewaldeten Bereichs angebracht. Außerdem waren sie durch die Konstruktion aus Erdrich, Steinen und Ähnlichem, nicht so deutlich als fremde Elemente wahrnehmbar. Das Besondere an der heute vorrangig verwendeten Anrissverbauung hingegen ist, dass sie gerade an den höchst möglichen Punkten beginnen muss und somit meist oberhalb der Waldgrenze liegt. Dadurch ist sie für Laien räumlich mit den zu schützenden Objekten und Orten nicht mehr in Verbindung zu bringen und tritt zusätzlich aus den sonst kargen Felsen besonders hervor. Sie wird zu einem abstrakten Element in der Landschaft, das nicht einmal mehr mit der Gefahr assoziiert sein muss. Trotzdem sind Sicherheitsmaßnahmen weder in der Massenbildproduktion dargestellt noch in den Alpenlandschaften des Alltagsbewusstseins vorhanden.

Traditionen des Landschaftsbildes

Die Wahrnehmung des Alpenraums, generell die von Landschaft oder Natur, ist immer noch einem klassischen Bild verpflichtet: dem der Beziehung zwischen Mensch und Natur als ein Gegensatz. Hier das Unberührte, Wahre, dort das schon Angegriffene, respektive durch Annäherung und Nutzung Zerstörte. Fortlaufend werden diese Gegensätze beschworen und für die Wahrnehmung und Darstellung von Natur verwendet. Sie wird romantisiert und von uns distanziert, dargestellt als prächtige Kulisse – eher schon Bühne – aber eben als das Andere und Gute, in der Reales höchstens flüchtig aufgenommen wird. Geprägt wurde diese Auffassung durch künstlerische Artikulationen in allerlei Medien, an vorderer Stelle dabei die Malerei, die soweit beeinflussend wirkte, dass nicht mehr gesehen wird, was da ist, sondern was davor schon vorgestellt wurde.

Begründet in der Landschaftsmalerei des 18. Jahrhunderts werden die Alpen zu einem ästhetischen Phänomen. Bis zu diesem Zeitpunkt war Landschaft nur dann als schön bezeichnet worden, wenn „kultiviert“ gemeint war. „Kulturell genutzt“ bedeutete hier Sinn gebend, beziehungsweise nutzbar gemacht.

Als Kritik an ihrer Kultivierung, also Aneignung, aber kommt es zu einer weiteren Sichtweise, die eine lineare Darstellung der verschiedenen Naturbilder nicht mehr zulässt. Als Gegenstück zur industriellen Entwicklung wird die Rückkehr zum Ursprünglichen gefordert. Nur das wirklich Natürliche soll als schön wahrgenommen werden. Die sich nahbar gemachte Natur wird dazu in Kunst und Literatur, befreit von ihren technischen Eingriffen, als reiner Empfindungsraum dargestellt. Dementsprechend werden Begrifflichkeiten für Gefühle wie

das Schöne, Erhabene oder Pittoreske eingeführt. Wichtig mit der Landschaftsmalerei wird, dass Imaginiertes die Vorlage der Darstellungen bildet. Die Wechselwirkung zwischen Zu-Bild-Gebrachtem als Vorstellung und der sich daraus entwickelnden Auswahl und Aufnahme der Blicke und Wahrnehmungsbilder hat hier ihren Anfang.

Touristische Erschließung und politisches Programm

Mit der touristischen Erschließung kommt es zur Herstellung der bis heute sich gleichenden Bilder alpiner Regionen. Diese Erschließung aber beruht neben den dafür notwendigen Verkehrsbauten und neuen Gebäudetypologien auch auf dem Schutz der erschlossenen Gebiete vor den Gefahren der Berge. Erst über diese Absicherung kann es zur touristischen Öffnung der Alpen kommen, die für das jeweils gängige Landschaftsbild mitverantwortlich ist.

Betrachtet man Bilder und Plakate früher Tourismuswerbung der 1920er und 1930er Jahre, so sind selten reine Landschaftsdarstellungen zu finden. Dafür gibt es ein Bildprogramm, das Hotel- und Verkehrsbauten, aber auch andere infrastrukturelle Elemente in die Landschaftsdarstellung einbeziehen, oder, dann meist subtiler und wie selbstverständlich, sogar Kraftwerksbauten zum Teil der Landschaftsbilder werden lässt.



Abbildung 4: Werbeposter „Im Postauto durch Tirol“, um 1926.

Mit dem Programm, durch Straßenbau einer zahlreichen BesucherInnenschaft den Ausflug in die Berge zu ermöglichen, wurden die Verkehrswege entsprechend dem Fortschrittsdenken als Errungenschaften präsentiert. Zahlreiche Postkarten und Werbeplakate zeugen von dem Bemühen die Straße zu einem Teil der Landschaft werden zu lassen. Sie haben ein bis heute gültiges Bildmotiv damit geprägt. Wenn auch nicht mehr in der nicht harmlosen politischen Vereinnahmung, so wird sie doch im Verständnis der „Autowandererkultur“ (Zschokke, 1997, S.122) zu einem erweiterten Element des romantischen Wanderweges, und macht die sonst unzugängliche Landschaft zu der nutzbaren Erholungslandschaft, die sie bis heute geblieben ist.

Eine Briefmarkenserie der Schweiz gibt einen Überblick über die ins Bild gerückte Infrastruktur.



Abbildung 5: Briefmarkenserie „Technik und Landschaft“, 1949.

1949 kommt die Briefmarkenreihe mit dem Titel „Technik und Landschaft“ auf den Markt und ersetzt damit die bekannten Landschaftsbilder durch die Kombination von technischen Bauten bzw. Infrastruktur mit stilisiertem Landschaftshintergrund. Die herausgegebenen 12 Sujets, die die kleineren Gebührenwerte abdecken, ergänzen die einige Jahre früher erschienene Reihe der „Historischen Bilder“ (vgl. Siegrist). Sie zeigen neben der schon

erwähnten Erschließung mit heroisch die Natur überwindenden Bauwerken, auch den Nutzen der in Form von Stauseen, Kraftwerken und anderem aus ihr gezogen werden kann. Mit einem Bild jedoch wird, zwar nicht direkt die Gefahr durch Schnee, aber zumindest die Beeinträchtigung, die er mit sich bringt, gezeigt. In diesem Zusammenhang allerdings nur, um ihm mit Hilfe einer technischen Schneefräse wieder leicht „Herr“ werden zu können.

Zwei Punkte veranschaulichen die Bedeutung, die dem neuen Landschaftsverständnis zugemessen wird. Die Anknüpfung innerhalb der Serie an die „Historischen Bilder“ und die unbeschränkte Gültigkeitsdauer, die diese Serie als erste Dauermarkenserie auszeichnete.

Vor allem durch das neue Medium der Fotografie wurde Kulturlandschaft als die gesicherte Natur ins Bild gesetzt. Fotografie suggerierte, mit dem Blick durch das technische Medium einer Maschine, eine neutrale Basis zu sein für die Darstellung der Relation von Mensch und Natur. Der romantisierende Blick wurde abgelöst von einem als realistisch verstandenen Bild, das durch seine Wirklichkeitsnähe Beweiskraft für eine heroische Zähmung des Natürlich-Wilden gewann. Als selbstbewusste Antwort auf das Erschreckende des Alpenen wird mit Hilfe der Fotografie Anfang des 20. Jahrhunderts eine Sprache entwickelt, die die Kultivierung des Alpenraums triumphierend darstellt und als Propaganda für alles Nützliche zur Bewältigung der Natur eingesetzt wird.

Gefahr – Die vernachlässigte Komponente im Bild

Es scheint außer den soziokulturellen Assoziationen, die mit Bedrohung und Gefahr verknüpft sind keine schlüssige Erklärung dafür zu geben, warum Bauwerke zum Schutz vor Naturgefahren, als Teil der, wenn man so will, architektonischen Infrastruktur, aus diesen politischen Programmen und mit ihnen aus der propagierten Landschaft ausgeblendet werden. Es wird unterschieden zwischen sichtbarer Infrastruktur und solcher, die man nicht sieht – oder nicht sehen soll. Man braucht Verkehrswege, um die Alpen massentauglich zu erschließen, aber damit muss der Aspekt alpiner Gefahren aus dem Bild gedrängt werden. Nur was nützt und positiv belegt werden kann wird als Typologie stilisiert.

Generell findet innerhalb der Gestaltung von Raum und Architektur und deren Theorien eine offene Thematisierung des Einflusses von Bedrohungsszenarien und ihrer strategischen Antizipation selten statt.

„Präventionsmaßnahmen werden in der Regel stillschweigend gemäß nationaler und internationaler Normen implementiert. Die Antizipation und Verwaltung von Gefahrenszenarien wird an das (Rück-)Versicherungswesen und anonyme Expertenkommissionen delegiert, die es in versachlichten Begrifflichkeiten in eben diesen Normen

und/oder Bauordnungen niedergeschrieben haben. Sie werden daher meist unwillig oder unbewusst antizipiert, bestenfalls verdrängt.“ (Zinganel 2008, S.79)

Was hier für Stadtplanung und Architektur formuliert wird gilt gleichermaßen für die Landschaft, sobald von einem Raum- und Landschaftsbegriff ausgegangen wird, der abhängig von konkretem sozialen Handeln und gesellschaftlichen Prozessen ist.

„Risikokultur“ als aktueller Naturbezug

Dass gerade der Sicherheitsgedanke als konstituierend für das Naturverständnis und den Landschaftsbegriff bislang dabei ausgeblendet wurde verwundert umso mehr, als die Tradition der Ästhetisierung der Landschaft erst beginnt, wo sie ihr unmittelbares Bedrohungspotential verloren hat (vgl. Franzen & Krebs 2005, S.285), und die Frage nach dem Umgang mit Gefahrenpotential und Gefahrenprävention ein historisch kontinuierlicher Aspekt ist. Das heißt erst durch die distanzierte Position zur Natur, in der sowohl der „sichere Abstand“ wie auch die von dort aus visuelle Betrachtung wichtige Merkmale sind, kann es zu der Konstruktion der alpinen Landschaft kommen, wie wir sie heute formulieren und wahrnehmen.

„[Landschaft] ist wie der Ort an die unmittelbare Wahrnehmung und kulturelle Deutung gebunden. Nicht überall ist Landschaft, sondern nur dort, wo Menschen sich ein Bild von ihr gemacht haben und machen. (...) So gesehen sind Landschaften ästhetisch emotionelle Konstruktionen und ebenso wie Orte Teil der Lebenswelt. Anders als beim Ort haben Landschaften aber immer auch einen herausragenden Naturbezug.“ (Ipsen 2006, S.67)

Er stellt den inhaltlichen Konnex einer Landschaft her. Wie zum Beispiel das durch die Moderne entfremdete, oft widersprüchliche Naturverhältnis der Städter. (vgl. Ipsen 2006, S.67)

Geht man innerhalb dieser Definition über die Industrialisierung und Moderne einen Schritt hinaus, kann der Umgang mit Naturgefahren als aktualisierter Naturbezug zur Grundlage für ein adäquates Verständnis und Bild von Landschaft gemacht werden. Landschaft bietet durch die ihr immanente Mensch-Natur-Dychotomie den geeigneten Raum um die Transformation der sozialen Prozesse im Umgang mit Risiken und Gefahren in räumliche Festschreibungen zu untersuchen.

Sicherheit in der Werbung

Unverändert, trotz der steigenden durch Schutzmaßnahmen verbauten Flächen, sind auch in den aktuellen von Politik und Werbung eingesetzten Landschaftsbildern keine Anknüpfungen an aktuelle Sicherheitsdebatten zu finden. Mit einer Ausnahme allerdings; es würde, nach

Auskunft der Agentur von Tirol Werbung, seit einiger Zeit darauf geachtet, dass die auf Werbebildern gezeigten SportlerInnen Schutzausrüstung, wie z.B. Helme, tragen.



Abbildung 6: Wahlplakat der Tiroler Volkspartei zur Landtagswahl 2008.

Operiert wird mit klassischen Bildaufbauten und Konnotationen. Das ruhige, spiegelnde Wasser im Vordergrund spricht die unmittelbare Nutzbarkeit an. Es suggeriert mit seiner Unbewegtheit die Möglichkeit des gefahrlos sich Abkühlens, bringt damit den Körper ins Spiel. Die Bergkette im Hintergrund stellt als Panorama den Rahmen dar. Mit ihr wird direkt an das Bild der distanzierten, bedrohlichen Alpen angeknüpft. Der See und die überleitende sanfte Landschaft im Mittelgrund sollen einladen, beziehen die Betrachtenden in die Bild- und Werbeaussage mit ein und bieten ihnen einen geschützten Raum für ihr Erlebnis der Landschaft. Die Rahmung durch die entfernte, immer noch dem Begriff des Erhabenen entsprechend zugleich abstoßende und anziehende Bergwelt aber bildet als Gegensatz einen wichtigen Teil für die im Slogan verdeutlichte Aussage.

Die gebaute Versicherung solcher nutzbaren Räume jedenfalls ist in diesem Zusammenhang ein unbekanntes Bildelement. Sicherheit wird nur im Kontext bekannter Kompositionen also im Sinne von visueller Betrachtung der in Distanz gehaltenen „schauerlich-schönen“ Berge eingesetzt.

Auch in den zwei großen Datenbanken der Tiroler Tourismuswerbung ist nur ein einziges Bildmotiv zu finden, auf dem Lawinerverbauungen deutlich zu erkennen sind. Mit Ausnahme einer Aufnahme der Seilbahnstation auf der Nordkette, wo die einzig interessante Gesamtansicht unvermeidbar als Hintergrund eine Schutzverbauung zeigt, werden mit der Wahl des Ausschnittes und der Perspektive die jeweiligen Hangverbauungen ausgeblendet.



Abbildung 7: Werbebild der Innsbrucker Nordkettenbahn

In der Werbung für die Nordkette als „Sportpark“ wird, entsprechend der vorher beschriebenen Technikbegeisterung, die Seilbahnstation für das Bild angeschnitten. Sie steht für die Erreichbarkeit dieser sonst wilden Berge und spielt unausgesprochen mit dem Kitzel und auch Risiko, die diese als Sportfeld bieten. Gleichzeitig aber würde nur ein leichter Schwenk nach rechts genügen, um die eigentliche Gefahr – oder den Schutz davor – ins Bild zu rücken. Östlich dieser Seilbahnstation ist für die sichere Befahrung der Skipisten der gesamte Gipfelhang verbaut.

Neben der Frage nach dem Ausblenden des Lawinenschutzes für allgemeine Alpenwerbebilder stellt sich gleichbedeutend die nach der Anziehung von Schutzbauten für die aktuelle künstlerische Auseinandersetzung innerhalb der Fotografie. Betrachtet man diesen zweiten wichtigen Teil der Alpenbildproduktion, dominieren fast entgegengesetzte Bildthemen. Hier sind häufig visuelle Darstellungen, somit auch Publikationen und Ausstellungen zu finden, die weniger die schon bekannte Schönheit der Landschaft zum Thema machen, als sie ihre Gefahren, deren Folgen, aber auch den Schutz vor ihnen, in den Vordergrund rücken.

Schutzbauten der Kunst



Abbildung 8: Walter Niedermayr, *Passo Rolle VII*, 1995, Courtesy Galerie Meyer Kainer Wien.

Die Fotografie aus vier sich überlappenden Ausschnitten einer Ansicht, zeigt eine Landschaftsaufnahme des Dolomitenpasses Passo Rolle. Nur kleine Veränderungen im Aufnahmepunkt ergeben diese Blickverschiebungen auf den einzelnen Teilen. Die zwei oberen Bilder zeigen den eigentlichen Berg. Gleichzeitig werden mit den zwei unteren auch die ihn zu überwindende Straße, das dazugehörige Aussichtsgasthaus und einige Menschen mit ihren geparkten Autos aufgenommen. Durch das Zusammensetzen der Einzelbilder durch die Betrachtenden, wird der Zusammenhang der verschiedenen Elemente zueinander deutlich gemacht.

Es werden Ausschnitte gerahmt, deren Fläche ausreicht für ihre Aussage: Eine Szene im alpinen Raum und Formen seiner Nutzung durch die Zivilisation. Auf dem einheitlich

unaufgeregten Hintergrund der Gebirgsoberfläche sind die einzig präzisen und sich davon abzeichnenden Elemente die der Hangformation folgenden Lawinenschutzbauten und die darunter sich abspielenden Reise- und Tourismusszenen. Diese Szenen an sich irritieren nicht mehr, sie sind längst bekannt. Trotzdem ist eine Verunsicherung in dieser Fotografie auszumachen, die durch die Präsentation der Elemente entsteht, die sonst gerne großzügig aus der Landschaft ausgeblendet werden.

Was diesen Blick aber auch beirrt, ist die Manipulation, zumindest die spezielle Belichtung der Bilder. Durch ihre besondere Ausarbeitung wirken sie in ihrer Helligkeit und Farbe widersprüchlich zu den gewohnten Fotografien mit implizitem Realitätsbezug. Die Räumlichkeit der Landschaft wird ihnen dadurch genommen. Auch mit Filtern und durch Reduktion der Dichte zeigt die dargestellte Landschaft nicht den erwarteten, schon bekannten Alpenblick. Farbe und Kontraste der Gebirgsoberfläche sind zurückgenommen und überlassen, den dadurch besonders deutlichen Spuren und Objekten der Nutzung, die Choreografie der Bilder. Die Betonung liegt nicht auf der schönen Landschaft des Alpenraums, sondern auf einem Ausbalancieren zwischen Landschaft und ihren infrastrukturellen Einrichtungen (vgl. Niedermayr 1997, S.161). Diese Fotografien machen deutlich, dass damit das traditionelle Alpenbild nicht mehr reproduziert werden kann.

Nutz- und Sicherungsbauten treten in tradierten Landschaftsbildern auf, verschwimmen mit ihnen, aber bringen sie dadurch doch ins Wanken. Wenn auch das festgesetzte Bild vom Gegensatz Mensch-Natur in die Betrachtung hinein spielt und Berührungen zur heroisierenden Technikfotografie möglich sind, so kann diese Arbeit doch als Versuch interpretiert werden, einen neuen Aspekt ins Bild zu bringen: den der gesellschaftlichen Konstruktion von Sicherheit. Sie zeigt die Widersprüchlichkeit des Wunsches nach Verdrängung aller zivilisatorischen Nutzung aus dem Bild, und der gleichzeitigen Kommunikation von Sicherheit.

Das Thema der Sicherheit wird hier nutzbar gemacht um den gültigen Landschaftsbegriff zu hinterfragen. Diese Auseinandersetzung steht somit an dem Punkt das Thema zu problematisieren, es aber vor allem auch erstmals ästhetisch zu verwerfen.

Die Teile des Beitrages, „Traditionen des Landschaftsbildes“ und „Schutzbauten in der Kunst“, sind teilweise übernommen aus: „Sichere Alpen. Von Landschaftsbildern und verunsicherten Räumen.“ veröffentlicht von der Autorin in *Journal-Ethnologie.de*, 2007/5.

Literaturnachweis

- Franzen, Brigitte (2005): Provisorische Landschaften. In: Franzen, Brigitte & Krebs, Stefanie (Hrsg.): *Landschaftstheorie. Texte der Cultural Landscape Studies*. Köln: König, S.284-303.
- Hallama, Doris (2007): Sichere Alpen. Von Landschaftsbildern und verunsicherten Räumen. In: Museum der Weltkulturen, Frankfurt a. M. (Hrsg.): *Journal-Ethnologie.de* Verfügbar unter: <http://journal-ethnologie.inm.de/portal/WebObjects/PortalJE.woa/wa/select?id=185006789&entity=Artikel> (Stand 2008-10-14)
- Höferl, Karl-Michael (2008): Von der Gefahrenabwehr zur Risikokultur - eine "angesagte Revolution" in der Raumplanung Österreichs? Unterlagen zum gleichnamigen Vortrag, gehalten auf der 4. Kat-Net-Tagung zu "Paradigmenwechsel in der Risikoversorge", Wittenberg, 15.-17.05.2008.
- Ipsen, Detlev (2006): *Ort und Landschaft*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Legnaro, Aldo (1997): Konturen der Sicherheitsgesellschaft. Eine polemisch-futurologische Skizze. In: *Leviathan*, 2, S. 271-284.
- Lemke, Thomas (2004): "Eine Kultur der Gefahr" - Dispositive der Unsicherheit im Neoliberalismus. In: *Widerspruch*, 46, S. 89-98.
- Neuner, Josef (2000): Wildbach- und Lawinverbau in Tirol. In: Österreichischer Ingenieur- und Architektenverein (Hrsg.): *Österreichische Ingenieur- und Architekten-Zeitschrift*, 4, S. 138-143
- Niedermayr, Walter (1997): Eine Art des Verschwindens. Walter Niedermayr im Gespräch mit Wolfgang Kos. In: Kos, Wolfgang (Hrsg.): *Alpenblick. Die zeitgenössische Kunst und das Alpine*. Ausst.Kat. Kunsthalle Wien, S.160-163.
- PLANAT (2000): *Auf dem Weg zu einer neuen Risikokultur*. Tätigkeitsbericht 1997-2000 der Nationalen Plattform Naturgefahren (PLANAT), hrsg. vom Bundesamt für Wasser und Geologie, Biel.
- Sauermoser, Siegfried (o.J.): Schutzmaßnahmen im Wandel der Zeit. In: Lebensministerium, Wildbach- und Lawinverbauung, Sektion Tirol (Hrsg.): *Wildbach- und Lawinverbauung. Kompetenz zum Schutz vor Naturgefahren in Tirol*. S. 4f.
- Siegrist, Max (o.J.): *Technik und Landschaft*. Verfügbar unter: http://www.philatelisten.ch/Sammelgebiete/sam_siegrist.html (Stand 2008-10-07)
- Zinganel, Michael (2008): Emergency Design - Code X. Architektur und Paranoia. In: Blechinger Gerhard & Milev Yana (Hrsg.): *Emergency Design. Designstrategien im Arbeitsfeld der Krise*. Wien, New York: Springer, S. 79-87.
- Zschokke, Walter (1997): *Die Strasse in der vergessenen Landschaft. Der Sustenpass*. Zürich: gta.

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Lawinenverbau, St.Anton, 5.1.1998, Sammlung Gesellschaft für ökologische Forschung / Wolfgang Zängl. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Gesellschaft für ökologische Forschung.
- Abbildung 2: Skizze zur Sichtbarkeit von Schutzmaßnahmen im bewaldeten Bereich. Gezeichnet v. Doris Hallama, 2008.
- Abbildung 3: Skizze zur Sichtbarkeit der Anrissverbauung. Gezeichnet v. Doris Hallama, 2008.
- Abbildung 4: „Im Postauto durch Tirol“. Wilhelm Nikolaus Prachensky (um 1926), Wagner'sche Univ. Buchdruckerei, Innsbruck - 70x106. In: Plakatkunst im Tourismus. (1999): 120 Beispiele aus Tirol / Texte von Petra Köck und Michael Forcher. Innsbruck: Haymon.
- Abbildung 5: Briefmarkenserie „Technik und Landschaft“, Schweiz, 1949. In: Zschokke, Walter (1997): *Die Strasse in der vergessenen Landschaft. Der Sustenpass*. Zürich: gta.
- Abbildung 6: Werbeplakat der Tiroler Volkspartei für die Landtagswahl 2008. Fotografiert v. Doris Hallama, Mai 2008.
- Abbildung 7: Werbebild der Innsbrucker Nordkettenbahnen, Nordpark Errichtungs- und Betriebs GmbH. In: Prospekt „Alpine Fusion. Mensch Natur Architektur“, Winter 07/08.
- Abbildung 8: Walter Niedermayr, Passo Rolle VII, 1995, Courtesy Galerie Meyer Kainer Wien.

Handlungstaktiken für den gelebten Raum

Wahrnehmen und Handeln in der Allgäuer StadtLandSchaft

Jörg Heiler

*TU München, Lehrstuhl für Städtebau und Regionalplanung
Betreut von Prof. Sophie Wolfrum und Prof. Dr. Karl Ganser
(Deutschland)*

Abstract: Was machen wir in Zukunft mit den „Un-Orten“ in der StadtLandSchaft? Die Frage rückt eine vertiefte Wahrnehmung ihrer Räume in den Mittelpunkt eines wissenschaftlichen Interesses, um diese in ihrem Wesen zu verstehen, einem öffentlichen Diskurs zu öffnen und in ihrer Qualität positiv zu verändern.

Keywords: *StadtLandSchaft, gelebter Raum, Wahrnehmen, Handeln, Taktik, Aktion*

Einführung

Ausgangspunkt

Im Zuge der Siedlungsentwicklung in den vergangenen Jahrzehnten sind Orte und mit ihnen Räume entstanden, die in der Öffentlichkeit nicht als „sehenswert“ oder „schön“, sondern, falls sie überhaupt bewusst wahrgenommen werden, als „hässlich“ oder zumindest „banal“, oft rechtfertigend als „notwendig für das Funktionieren“ des Alltags bezeichnet werden. Sie befinden sich häufig in einer Siedlungsstruktur, die nicht mehr einem rein ländlichen oder städtischen Kontext zugeordnet werden kann und bekanntermaßen je nach Blickwinkel als „Zwischenstadt“ oder „StadtLandSchaft“ bezeichnet werden.

Was machen wir jedoch in Zukunft mit diesen Orten?

Die Frage rückt eine vertiefte und mehrdimensionale, sinnliche Wahrnehmung (Karl Ganser im Forschungsgebiet, September 2004) der dort entstandenen Räume in den Mittelpunkt eines wissenschaftlichen Interesses, um damit die Möglichkeit zu schaffen, diese Räume zu verstehen, einem öffentlichen Diskurs zu öffnen und in ihrer Qualität positiv zu verändern.

Ausgangspunkt der Arbeit ist, dass diese Orte zwar ausdrücklich in ihrer städtebaulichen und architektonischen Qualität kritisiert werden, jedoch, da sie meist nur unter einem hohen Aufwand reversibel sind, als vorhanden akzeptiert werden und einen schon alleine quantitativ bedeutenden Teil unseres Alltags darstellen. Eine bloße Betrachtung der Orte und Gebiete als Landschaftsbild oder Zerstörung dieses Bildes würde dabei zu kurz greifen, vielmehr sollen

die geschaffenen Räume mit ihrer vielschichtigen, sinnlichen Atmosphäre und als Auslöser für alltägliche Lebenssituationen erforscht werden, also eine räumliche Dimension über das rein Physisch-Materielle wahrgenommen und beschrieben werden. Dieses umfassendere Raumverständnis ist Merkmal des „gelebten Raumes“, dessen Geisteshaltung das Denkgerüst dieser Forschungsarbeit beeinflusst.

In der von unserer Zeit gemachten Stadt-Landschaft werden die vorhandenen Räume bewusst wahrgenommen und versucht, ihr Wesen zu verstehen, als Voraussetzung, um an ihrer Qualität arbeiten zu können. Eine Aufgabe, die die Tätigkeit von Architektinnen und Städtebauern bereichern und neu definieren kann.

Forschungsfragen und Thesen

Für die Forschungsarbeit stellen sich hierbei folgende Fragen:

Zum Einen, was spüre ich als „Raumforscher“ an diesen Orten, wie erlebe ich dort den Raum über das Physisch-Objekthafte hinaus? Empfinden andere Leute ähnliches und wie nehmen diese den Raum wahr? Wie ist letztendlich hier der „gelebte Raum“?

Zum Anderen, welche Handlungsspielräume gibt es, um hier eine Bewusstseins Schärfung zu erreichen und die Raumwahrnehmung in eine öffentliche Diskussion zu überführen? Wie kann man dieses, was so mühsam zu begreifen ist, besser wahrnehmbar machen? Und wie gelingt es, mit den gemachten Erfahrungen, den „gelebten Raum“ der Stadt-Landschaft anzureichern?

Den ersten Schritt betrifft das Wahrnehmen, den zweiten Schritt das Handeln, wobei sich beide gegenseitig bedingen.

Wenn man den gestellten Fragen nachgeht, dann kommt man zu nachstehenden Überlegungen, die im Verlauf der Arbeit überprüft werden sollen. Für die komplexere Raumwahrnehmung muss man den Ort aufsuchen, sich dem Raum aussetzen und ihn mit allen Sinnen erspüren. Der Raum muss erfahren und erarbeitet werden.

Die vertiefte Wahrnehmung erlaubt die Orte der Stadt-Landschaft und ihre Räume zu verstehen und verständlich zu machen. Indem diese Orte und Räume wahrnehmbar gemacht werden, können diese kommuniziert werden.

Konkretes Handeln durch Aktionen vor Ort verstärkt hier die Aufmerksamkeit und offenbart Verdecktes und Unterschwelliges. Zudem wird eine spürbare Bereicherung für die Räume in der Stadt-Landschaft erzeugt.

Für beide Schritte – für das Wahrnehmen und für das Handeln – sind die Gedanken des „gelebten Raumes“ von Karlfried von Dürckheim und Henri Lefebvre hilfreich, denn sie sensibilisieren das Bewusstsein für den Raum, ermöglichen eine differenzierte Erfahrung und bieten Kriterien für die Beschreibung und somit notwendige Verständigung komplexer, räumlicher Qualitäten an. Darüber hinaus – und das ist für den angestrebten Handlungsschritt

von Bedeutung – eröffnen sie Möglichkeiten der Raumanreicherung und -genese, die atmosphärisch-sinnliche und situative Qualitäten aufweist.

Methodik

1. Schritt: Wahrnehmen und Beschreiben

Für die Feldarbeit wird in die Stadt-Landschaft hineingegangen, sich dort umgeschaut und charakteristische Orte entdeckt. Es wird versucht, den konkreten Ort und seinen Raum mit allen Sinnen wahrzunehmen, zu spüren – über das visuelle Vermögen hinaus. Dabei wird eine Empfindsamkeit angestrebt, die auch offen ist für das Unschärfe und Mehrdeutige. Auch alltägliche Situationen bereichern die Beschreibung des „gelebten Raumes“. Intuitiv-gefühlsmäßiges Spüren hält die Balance mit rational-verstandesmäßiger Betrachtung. Im Mittelpunkt dieser Forschungsphase steht das individuelle, subjektive Erleben. Dies alles nicht zum Selbstzweck, sondern zur Erforschung des Potentials eines erweiterten Raumverständnisses, basierend auf den wissenschaftsmethodischen Ansätzen der Neuen Phänomenologie und den Gedanken Dürckheims und Lefebvres. Bedingung für diese Forschung ist, dass die daraus gewonnenen Erkenntnisse in einen intersubjektiven Diskurs übergeführt werden und den im zweiten Schritt angestrebten Handlungsentwurf inhaltlich und nachvollziehbar beeinflussen. Die hierbei versuchte Verknüpfung von Theorie und Praxis ist ein wesentliches Merkmal dieser Arbeit und wurde durch die Auseinandersetzung mit Lefebvre inspiriert, der dies in seinen Werken als Postulat formulierte.

Die Raumbeschreibungen werden im Laufe der Feldarbeit verdichtet und mit den Gedanken des „gelebten Raumes“ reflektiert. Ziel ist eine Beschreibung, die dem Gegenüber vermittelbar ist. Begleitet wird die Feldarbeit durch eine punktuelle Recherche zur Geschichte und Geographie des Forschungsgebiets, die zur Schärfung der Aufmerksamkeit für Situationen vor Ort beitragen, die die Sinne allein nicht entdecken würden.

Auf Basis der erarbeiteten Eigenwahrnehmungen werden mit Menschen, die im Forschungsgebiet wohnen und arbeiten oder ein bestimmtes Fachwissen bzw. eine „höhere Sensibilität“ haben, direkt an den Orten Gespräche über deren Wahrnehmung, aber auch über deren Wissen und Erinnerungen geführt. Die Gespräche sind kein Abfragen, aus wissenschaftsmethodischer Sicht qualitative Interviews und eher Dialoge über das, was die Leute vor Ort empfinden und ob die zuvor persönlich gemachten Wahrnehmungen nachvollzogen werden können. Die Fremdwahrnehmungen werden mit der Eigenwahrnehmung verglichen, unter dem Gesichtspunkt des „gelebten Raumes“ interpretiert und mit der gewonnenen Erkenntnis die Beschreibung des „gelebten Raumes“ verfeinert.

2. Schritt: Handeln. Entwerfen und Durchführen von Aktionen

In einem zweiten Schritt wird getestet, ob aus den Wahrnehmungen entwickelte temporäre Aktionen als Element der Handlungstaktiken den „gelebten Raum“ der Forschungsorte verstärkt wahrnehmbar machen können und ob hierbei zudem eine qualitative Anreicherung erfolgen kann. Die Aktionen sind, neben den Begehungen und Gesprächen vor Ort, ein wichtiges Element der als unverzichtbar betrachteten Praxis.

Damit wird methodisch die empirische Ebene (Wahrnehmungen abfragen) und die hermeneutische Ebene (Wahrnehmungen deuten) durch die dritte Ebene des Entwurfs (Handeln und Raum produzieren) ergänzt.

Die temporären Aktionen werden als taktisches Mittel gewählt, weil dadurch ein minimaler, reversibler Raumeingriff mit geringen Mitteln, überschaubarer Planungszeit und unabhängig von bürokratischen Zwängen erfolgen kann. Die Aktionen werden nicht vom „Raumforschenden“ individuell geplant und durchgeführt, sondern in einer Gruppe mit Mitgliedern des „architekturforum kempten“, einer offenen Plattform von Architekten und Architekturinteressierten. In dieser Gruppe werden die Forschungsorte wiederum mehrmals begangen. Die gemeinsam vor Ort wahrgenommenen Phänomene und die Erkenntnisse aus dem ersten Wahrnehmungsschritt werden diskutiert und das Raumwesen eines Ortes herausgefiltert. Auf dieser Basis werden Aktionen für temporäre Eingriffe in den „gelebten Raum“ vor Ort entworfen, organisiert und schließlich im Juli 2007 die Aktionen im Rahmen der Veranstaltung „Kempten Tracks“ durchgeführt.

Die unterschiedlichen Reaktionen, die sich vielfältig während der Veranstaltung zeigen, werden erfasst und dokumentiert. Es wird hierbei getestet, wie sich durch die Aktionen die Wahrnehmung der Leute verändert und ob die angestrebte sinnliche Anreicherung spürbar wird. Mit den Reaktionen und mit den von den Eingriffen ausgelösten Situationen wird die Deutung des „gelebten Raumes“ an den Forschungsorten abschließend vertieft, die Raumbeschreibung nochmals verfeinert und um diese zusätzliche Dimension erweitert.

StadtLandSchaft

Begriff

Landschaft ist nicht das unmittelbare Thema dieser Forschung, sie ist der Ort der anvisierten Raumuntersuchungen. Im Mittelpunkt des Interesses steht der „gelebte Raum“ in der Stadt-Landschaft, die aufgrund ihrer gegenwärtigen, dynamischen Entwicklung eine besondere Relevanz aufweist, sich jedoch im Vergleich zu den „Altstädten“ und „Urlandschaften“ weniger im öffentlichen Fokus befindet.

Hier soll kein neuer Begriff für die zeitgenössische Siedlungsstruktur zur Diskussion gestellt werden, der letztendlich sowieso nur dasselbe Phänomen beschreiben würde. Daher wird der bekannte Begriff der „Stadt-Landschaft“ verwendet. Wie „Zwischenstadt“, „Territorium“,

„urban amnesia“ oder „urban land scape“ scheidet auch Stadt-Landschaft an der Komplexität und Widersprüchlichkeit der herrschenden Prozesse der Raumentwicklung, ist jedoch aus mehreren Gründen fruchtbar für den Ansatz dieser Arbeit, in deren Fokus der „gelebte Raum“ steht. Denn im Begriff „Landschaft“ ist die Bedeutung des „gelebten Raumes“ bereits enthalten, wenn man unter Landschaft – aufbauend auf den Gedanken J.B. Jacksons oder James Corners – mehr als ein „Bild“ versteht, nämlich auch einen Raum, der durch gesellschaftlichen Gebrauch entsteht, einem sich stetig verändernden Prozess unterworfen ist, also gelebt wird.

Damit ist in „Landschaft“ auch eine zeitliche Dimension enthalten, die ebenso beim „gelebten Raum“ eine wichtige Rolle spielt, der auch nicht lediglich einen statischen, vom menschlichen Handeln losgelösten Zustand beschreiben will und in dem, wie es Sophie Wolfrum deutet, persönliche Zeit aufgehoben ist, die er ebenso wieder freisetzen kann und der in einem Handlungsfeld erst existent wird (Wolfrum 2003, S.7).

Mit dem sich wandelnden Raum und dem Prozesshaften des Raumes in der hier gemeinten Bedeutung von „Landschaft“ ist die Verbindung zu Dürckheims und Lefebvres „gelebtem Raum“ gegeben. In der Dreiheit des Begriffs StadtLandSchaft finden sich die ehemals konträren Gegenpole „Stadt“ und „Land“ wieder, die heute oft ineinander verschlungen sind, und die Silbe „Schaft“, die das immer wieder neu Geschaffene zum Ausdruck bringt.

StadtLandSchaft im Allgäu

Das Phänomen der StadtLandSchaft findet sich selbstverständlich auch im Allgäu, der Region, in dem sich das konkrete Forschungsgebiet der Dissertation befindet. In einer Region, die sehr stark über eingetübte Bilder von Landschaften im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert ist: „Land der Kühe und Berge“, „Skiparadies“ und „König-Ludwig-Land“. Wobei man sich hier auf Landschaften bzw. deren Fragmente verlässt, die in erster Linie in einem vorindustriellen Zeitalter gebildet wurden und die heute als Bild oder Kulisse bespielt werden.

Wirklichkeit ist jedoch immer mehr eine Landschaft, die offensichtlich erst bei einer konkreten, phänomenologischen Wahrnehmung sichtbar wird. Die StadtLandSchaft, die im Allgäu in den letzten Jahrzehnten im Zuge der Siedlungserweiterungen und durch den Bau von Verkehrsinfrastruktur entstanden ist, ist ebenso eine Facette der alltäglichen Realität, wird aber von den erwähnten Landschaftsbildern in den Köpfen der Menschen dominiert. Eine in die Gesellschaft eingebettete Wahrnehmung der StadtLandSchaft scheint es hier nicht zu geben, weder als Bild, geschweige denn als gestalteter Prozess. (Heiler 2006, S. 341 ff.)

Forschungsgebiet und Forschungsorte

Als Forschungsgebiet wurde ein konkreter Ausschnitt der StadtLandSchaft bei Kempten gewählt, in dem nach für diese Landschaft charakteristischen oder typischen Orten und ihren

räumlichen Phänomenen gesucht wird. Hier werden ebenfalls die Handlungstaktiken mit konkreten Aktionen in der Praxis umgesetzt und vor Ort getestet.

Für Lefebvre gehört der Alltag eines Ortes und dessen Geschichte zu den wesentlichen Grundlagen des „gelebten Raumes“. Daher wird bei der Suche nach geeigneten Forschungsorten darauf geachtet, welche Rolle diese Orte im Alltag der Menschen spielen und wie stark sie von der Geschichte geprägt wurden.

Ein Gebiet, das sich beginnend im Nordosten Kemptens entlang der Autobahn A7 bis in den Südosten der Stadt erstreckt und in ungefähr einem halben Tag durchwandert werden kann, erweist sich als fruchtbar, da hier prägnante Strukturen der StadtLandSchaft gegeben sind und sich der auch überregional bedeutsame, heute noch gesellschaftlich relevante, aber fast vergessene Bauernkrieg von 1525 ereignet hat. Es ist ein Ausschnitt der StadtLandSchaft, der durch eine in den vergangenen 30 Jahren entstandene suburbane, fragmentierte Struktur aus Gewerbegebieten, landwirtschaftlich genutzten Flächen und an Dörfer angehängte Einfamilienhausgebiete – von Nord nach Süd von der Autobahn A7 mittendrin durchkreuzt – geprägt wird. Ein vom Bach Leubas durchflossener Tobel, der das Gebiet quer zur A7 durchzieht, ist der Rest scheinbar „unberührter Natur“. Die letztendlich ausgewählten Punkte werden bei Streifzügen durch das Forschungsgebiet entdeckt. Dabei ist eine Vielfalt an Orten mit unterschiedlichem Charakter und Typus wichtig.

Forschungsorte

Ort 1: Die Imbissbude an der Hauptzufahrtsstraße im Gewerbegebiet Leubas, der Treffpunkt für Arbeiter und Lkw-Fahrer und einer der seltenen öffentlichen Räume in einer privatisierten Zone ist.

Ort 2: Der Autobahnrastplatz bei Leubas ist Teil der überörtlichen Verkehrsinfrastruktur. Er liegt im Forschungsgebiet, ist jedoch von dort nicht zugänglich.

Ort 3: Die Brücke über die A7 im Gewerbegebiet ist die einzige Überfahrt über die Autobahn im Forschungsgebiet. An diesem Kreuzungspunkt treffen in die Ferne fahrender Verkehr und ortsgebundenes Hier-Sein zusammen.

Ort 4: Unter der Autobahnbrücke bei Hafenthal, wo der größte überdachte, öffentlich zugängliche Raum im Forschungsgebiet entstanden ist, der eine Ausweichmöglichkeit für verschiedene Gruppen bietet. An diesem Ort fließen „künstlich-technische“ und „natürliche“ Sinneseindrücke zusammen.

Ort 5: Die Wiesenebene beim Kieswerk Hafenthal mit neuen, großmaßstäblichen Infrastrukturobjekten, die als Landmarken die StadtLandSchaft besetzen und diese gleichzeitig morphologisch verändern.

Ort 6: Der Leubastobel ist scheinbar eine „Naturidylle“ und war in mehreren historischen Ereignissen wie dem Bauernkrieg von 1525 Frontverlauf. Früher war er als topographischer Einschnitt, Grenze und Hindernis erlebbar.

Ort 7: Die „Malstatt“ bei Leubas ist eine intensiv landwirtschaftlich genutzte Abstandsfläche zwischen dem „reinen Wohngebiet“ von Leubas und dem „IndustriePark Ursulasried“. Aufgrund der letzten Schlacht im Bauernkrieg ist sie ein Ort mit überregionaler historischer Bedeutung.

Ort 8: Der in jüngerer Vergangenheit neu gestaltete „Dorfplatz“ von Leubas ist ein Versuch, einen neuen Treffpunkt und eine symbolische Mitte in einem Stadtteil von Kempten zu schaffen, der früher ein bäuerliches Straßendorf und heute hauptsächlich ein Wohnort für Pendler ist.

Ort 9: Die Drumlinhügel sind eine für die voralpine Topographie charakteristische geologische Struktur. Eingegrenzt und beschnitten von der A7 und dem Gewerbegebiet wirken sie wie ein Fragment der „typischen Allgäuer Landschaft“.

Gelebter Raum

Ein für diese Forschung erforderliches, „mehrdimensionales“ Raumverständnis über das rein Physisch-Materielle hinaus ist Merkmal des „gelebten Raumes“. Die Theorie des „gelebten Raumes“ ermöglicht hier eine nicht sektorale und komplexe Raumerfahrung, wobei „subjektives“ (sinnlich-emotionales) und „objektives“ (reflexiv-rationales) Wahrnehmen ineinander greifen.

Mit dem Instrument des „gelebten Raumes“ werden Erkenntnisse über die StadtLandSchaft gewonnen, die in Taktiken zur Sensibilisierung des öffentlichen Bewusstseins und zur Stärkung der räumlichen Qualität umgesetzt werden.

Es wird untersucht inwiefern das Konzept des „gelebten Raumes“ eine Möglichkeit darstellt dem „Raumwesen“ – wie es bei Dürckheim heißt – des Forschungsgebietes näher zu kommen. Das Wissen um die Wesenzüge des Raumes, den Raum zu verstehen ist laut Thomas Sieverts eine Grundvoraussetzung, um entwerferisch einzugreifen und den Raum zu verändern (Thomas Sieverts auf dem ersten Doktorandenkolleg „Nachhaltige Raumentwicklung“ in Vaduz, September 2007).

Dürckheim und Lefebvre

Dürckheim und Lefebvre sind die Protagonisten der zwei wesentlichen Hauptstränge der Theorie des „gelebten Raumes“, die beide aus ihrem jeweiligen Ansatz heraus und mit unterschiedlichem Schwerpunkt eine erweiterte Raumvorstellung erarbeitet haben.

Dürckheims Forschung zum „gelebten Raum“ entspringt der phänomenologischen Philosophie und der Psychologie, Lefebvre hat seine Gedanken dahingegen aus der Perspektive einer gesellschaftspolitisch motivierten Sozialforschung entfaltet.

Merkmale und Potential

Bisher sind Dürckheim und Lefebvre getrennt voneinander betrachtet worden. In der Dissertation werden die Merkmale der beiden Raumkonzepte in Beziehung gesetzt, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich zu machen und um herauszuarbeiten, wo im Kontext der zeitgenössischen StadtLandSchaft deren Potentiale für die Raumforschung liegen. Eine wichtige Bedeutung hat hier bei beiden der „gelebte Raum“ als Handlungsraum, da er sich, wie Sophie Wolfrum meint, nicht auf eine sozial-wissenschaftliche Deutung von Verhalten im Raum beschränkt, sondern weil die Genese von Raum selbst im Zentrum steht (Wolfrum 2003, S.7).

Im deutschen Sprachgebiet wurde der „gelebte Raum“ als erstes von Dürckheim erforscht und in seinen 1932 erschienenen „Untersuchungen zum gelebten Raum“ als Begriff eingeführt, wobei im Mittelpunkt seines Interesses das individuelle Raumerleben steht. Mit ihm lässt sich die komplexe Beziehung zwischen Mensch und Raum differenziert und nachvollziehbar beschreiben.

Sein „gelebter Raum“ ist ein wertvoller theoretischer Baustein für diese Forschungsarbeit, weil er zum Einen Kriterien zur Beschreibung der persönlichen Raumerfahrung an die Hand gibt, also zur Verbalisierung und Übersetzung des oft beiläufig Bemerkten (Benjamin 1963, S.41) und des leiblich Wahrgenommenen, das ein nicht in Geist und Körper getrenntes Gesamterleben des Raumes mit sich bringt und zuerst einmal nur schwer fassbar und reflektierbar ist. Weil er zum Anderen die räumliche Wirkung von Orten und Gebäuden erklärbar macht. Und schließlich, weil sich mit ihm erläutern lässt, welche Situationen oder Handlungen von einem Raum ermöglicht werden können, allein durch dessen Eigenschaften. Die weitere Dimension des „gelebten Raumes“, die durch die Gedanken Lefebvres ins Spiel kommt und eine Befruchtung des Dürckheimschen Ansatzes bedeutet, liegt in der Betonung der gesellschaftlichen Bedingungen der Raumentstehung, die von Lefebvre als so wichtig angesehen werden. Der „gelebte Raum“ wird in seinem 1974 publizierten „La production de l'espace“ in einer dreifachen, dialektischen Beziehung mit dem „wahrgenommenen Raum“ des Alltags der Menschen in der nachindustriellen Zeit und dem „konzipierten Raum“ der Planung und Ökonomie entworfen. Raum entsteht nach Lefebvre durch gesellschaftliche, kollektive Prozesse und eine Raumforschung ist daher ohne deren Berücksichtigung nicht denkbar. Dieser Akzent ist für die Forschungsarbeit insofern von Bedeutung, da er davor bewahrt, die Orte zwar hochsensibel, phänomenologisch zu untersuchen, jedoch dabei zu vergessen, dass diese durch Entscheidungen von bestimmten Gruppen entstanden sind und im Alltag der dort Lebenden eine Rolle spielen. Ohne in politische Fallgruben zu treten, sind die Gedanken Lefebvres für die heutige Planungswissenschaft wieder von Bedeutung geworden, da Raum nicht für sich als nur vielfältige psychische und sinnliche Wahrnehmung steht, sondern verwebt untersucht wird mit gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen

Bedingungen der Raumgenerierung, was in der Raumforschung von Dürckheim kaum eine Rolle spielt. Zu betonen ist, und dies gilt für Dürckheim und Lefebvre, dass ihre differenzierende Herangehensweise den Raum nicht in viele Einzelaspekte zergliedert, sondern „ein“ Raum in seiner ganzen Komplexität erfahrbar gemacht werden soll.

Für die Raumuntersuchungen an den Forschungsorten werden die individuelle Wahrnehmung, die qualitativen Interviews und die Diskussion der Forschungsorte in der Gruppe, die die Aktionen an den Forschungsorten erarbeitet, mit den Kriterien Dürckheims und Lefebvres reflektiert und gedeutet.

Mit der daraus resultierenden Raumbeschreibung eröffnet sich in diesem ersten Schritt der Forschungsarbeit die Möglichkeit den „gelebten Raum“ der neun Orte in der StadtLandSchaft vertiefter wahrzunehmen, diesen damit besser zu verstehen und über die bewusst erfahrenen Raumqualitäten eine verdichtete Aussage treffen zu können, die für Außenstehende nachvollziehbar ist. Zudem eröffnen die dabei herausgefilterten Phänomene Handlungsansätze für die im nächsten Schritt geplanten Aktionen.

Handlungstaktiken für den gelebten Raum

Praxis: KEMPTEN TRACKS Aktionen in der StadtLandSchaft

In einem zweiten Schritt werden auf Basis der Erfahrung und Beschreibung des „gelebten Raumes“ Handlungstaktiken zur Stärkung der öffentlichen Wahrnehmung und Anreicherung der Räume der StadtLandSchaft in der Gruppe entwickelt.

Die Handlungstaktiken und die dadurch provozierten Reaktionen in der Öffentlichkeit werden in der Praxis während der Veranstaltung „Kempten Tracks“ (www.kempten-tracks.de) im Sommer 2007 an den neun Forschungsorten getestet. Die gemeinschaftlich entworfenen minimalen, zum Teil architektonischen Aktionen erreichen eine vertiefte, sinnlichere Erfahrung des Raumes der StadtLandSchaft, generieren temporär erweiterte Handlungsmöglichkeiten und lösen Situationen aus. Die Orte werden mit alltäglichen Gebrauchsformen überlagert und schaffen während des Aktionszeitraums zusätzlichen öffentlichen Raum in der durch großflächige Infrastruktur und größtenteils privatisierte Bereiche nicht zugänglichen StadtLandSchaft.

Gleichzeitig werden Differenzen in der StadtLandSchaft akzentuiert. Die Aktionen sorgen für eine bewusste Störung und eine „Verfremdung“ der räumlichen Erfahrung, wobei das Konzept der Differenz hier der Idee des „differenziellen Raumes“ Lefebvres folgt, dass das Andere, nicht Passende zum charakteristischen Wesen des urbanen Raumes gehört.

Wichtiges Element bei „Kempten Tracks“ ist ein Weg, der alle Aktionsorte miteinander verbindet, die fragmentierten Räume temporär verwebt und in ungewohnter Gegenüberstellung spürbar macht.

In einer begleitenden Ausstellung werden typische Facetten der Raumphänomene in den „Stadtkern“ von Kempten transportiert, um die Leute neugierig zu machen und sie zu bewegen, diesen Teil ihrer „Stadt“ aufzusuchen. Die Aktionen und Interventionen als Teil der Handlungstaktiken können als praktizierte Urbanistik gesehen werden.

Aktionen

Ort 1: Imbissbude an der Hauptzufahrtsstraße im Gewerbegebiet

Aktion 1: „Urbanitätszelle“

Dem Imbiss, der einer der seltenen öffentlichen Treffpunkte in diesem Teil des Gewerbegebiets ist, wird ein Erdbeerstand mit einer langen Theke als weitere „Urbanitätszelle“ hinzugefügt. Er ist Infopunkt für die gesamte Veranstaltung und ergänzt das Angebot des Imbiss. Arbeiter treffen sich hier in dem sonst menschenleeren Straßenraum. Dem Ort wird eine fremde Nutzung im homogenisierten Erschließungsraum hinzugefügt. Das Leben in den Firmen wird auf die Straße gebracht. Fastfood wird im Freien auf der handwerklich gefertigten Theke aus geöltem Lärchenholz zu sich genommen.

Ort 2: Der Autobahnrastplatz

Aktion 2: „Hier und Fern“

Auf dem Autobahnrastplatz wird eine alte, gelbe Telefonzelle aufgestellt, von der eine Standleitung zur Ausstellung in der „Altstadt“ gelegt wird. Reisende telefonieren mit Besuchern der Ausstellung. Dem Ortlosen wird kurzfristig ein Ortsbezug gegeben. Eine „nutzlose“ Einrichtung hinterfragt den „Zweckraum“ Autobahn und verbindet „Altstadt“ und „StadtLandSchaft“.

Ort 3: Die Brücke über die Autobahn im Gewerbegebiet

Aktion 3: „Ort der Gegensätze“

Eine weithin sichtbare Markierung animiert die Brücke überquerende Autofahrer zum Halten. Der Ort wird zum „Agfapoint“ mit Alpenblick und Autobahn. Der Schwindel und die Wucht der unter einem fahrenden Fahrzeuge werden am eigenen Leib erfahren. Ein kritischer Eingriff in den Sicherheitsraum der Straßenverkehrsordnung. Die Erfahrung der Brücke als Verbindung getrennter Räume.

*Ort 4: Unter der Autobahnbrücke**Aktion 4: „Ort der Sinneswahrnehmung“*

Stühle aus dem alten Stadttheater laden zum Verweilen ein. Sonst durcheilende Spaziergänger und Jogger lassen sich hier ausnahmsweise nieder. Bachplätschern, das „Glong“ der Auflagerkonstruktion, Vogelgesang und Fahrgeräusche sind einige der hörbaren Geräusche neben einer Vielzahl anderer sinnlicher Eindrücke. Die Gleichzeitigkeit von „Natur“ und „Technik“ wird spürbar. Bei der nächsten Fahrt über die Brücke wird man sich an den Ort erinnern.

*Ort 5: Die Wiesenebene beim Kieswerk**Aktion 5 „Ort der Fantasie“*

Guckrohre fokussieren den aufragenden Kiesförderturm. Spaziergänger zeichnen ihre Fantasien in ein Skizzenbuch. Die räumlich-skulptural ausstrahlenden Qualitäten des Turmes werden wahrnehmbar. Ein „Fremdkörper“ in der „Allgäuer Landschaft“. Eine Landmarke, die verbindet und an der man sich orientiert.

*Ort 6: Der Leubastobel**Aktion 6: „Schwellenraum“*

Eine schmale Brücke aus meterhohen Holzstangen überquert den Bach im Dickicht des Waldes. Die Brücke ermöglicht neue Routen für Abendspaziergänge, ist aber unpassierbar bei Hochwasser. Eine sinnlich-ästhetische Konstruktion im „Baumarkteinerlei“ der StadtLandSchaft. Der Tobel als historische, topographische und politische „Schwelle“, über die man ansonsten nur hinweg fährt, wird durch die enge, hohe Brückengasse erfahrbar.

*Ort 7: Die „Malstatt“ bei Leubas**Aktion 7: „Erinnerungsraum“*

Über das Feld verteilte, mannshohe Buchstaben geben räumliche Tiefe und das Gefühl einer Menschenmenge an dem historischen Versammlungsort und Schlachtfeld. Zusammengesetzt ergeben sie Botschaften der an dem Ort wirkenden geschichtlichen und gegenwärtigen „Gegenkräfte“ (Bauern – Adelige – Klerus/Wohnen – Gewerbe – Landwirte), die im Zusammenhang mit den 12 Artikeln der Bauern aus dem Jahr 1525 oder der aktuellen Forderung nach einem Milchpreis von 40 Cent stehen. Die Erinnerung an das überregional

bedeutsame Ereignis des Bauernkriegs steht im Spannungsfeld der heutigen, zweckorientierten Nutzungen.

Ort 8: Der „Dorfplatz“ von Leubas

Aktion 8: „Wohnzimmer“

Wände aus Stroh umschließen den „Dorfplatz“ und die ihn durchkreuzende Durchgangsstraße. Die anfänglich als Plattform für öffentliche Aktivitäten und Raumfassung gedachte Intervention legt am Ende die den Raum bestimmenden Kräfte offen – eine Gruppe von Bewohnern, die die Umgestaltung des Ortes mit der Vorstellung „Dorfmitte mit Kirche“ vorangetrieben hat und der Durchgangsverkehr, der durch den Ort führenden Staatsstraße. Beide sehen sich in ihrem Recht eingeschränkt. Es kommt zum Streit über die Benutzung des öffentlichen Raumes.

Ort 9: Die Drumlinhügel zwischen dem Gewerbegebiet und der Autobahn

Aktion 9 „Störenfriede aus der Eiszeit“

Der die Aktionen verbindende Weg führt einmalig auf einen der Drumlins. Ein silberner, das Licht reflektierender Zaun flankiert den Weg zur Hügelspitze und betont die typische Silhouette des Drumlins. Eine für die Gegend charakteristische geologische Formation steht der Homogenisierung der StadtLandSchaft entgegen und „blockiert“ deren Entwicklung.

Die während den organisierten Führungen, in den ausgelegten Notizbüchern und in der Presse erfolgten Reaktionen werden dokumentiert und zeigen, dass das Ziel der Handlungstaktiken, den „gelebten Raum“ an der Forschungsorten verstärkt erfahrbar zu machen und zu bereichern, erreicht werden kann und zumindest einem Teil der Öffentlichkeit damit der Zugang zum „Wesen“ der StadtLandSchaft ermöglicht wird, um deren Wahrnehmung von einem anästhetischen in einen ästhetischen Zustand zu überführen (Thomas Sieverts auf der internationalen Fachkonferenz „urban land scaping“ in München, Oktober 2005).

Ausblick

Kann das taktisch-aktionistische Handeln in der StadtLandSchaft auf eine strategisch-planerische Ebene übertragen werden?

Wie kann die angewandte Methodik in eine städtebauliche Praxis übertragen werden?

Eine Möglichkeit besteht in der Formulierung eines Handlungsbedarfs auf der Ebene der Bauleitplanung, was jedoch die Abhängigkeit von einer administrativen, den Raum abstrahierenden, formalen Planungsebene bedeuten würde, die mit der taktischen

Herangehensweise umgangen werden sollte, und daher dieser Ansatz als wenig zielführend für die Stärkung des „gelebten Raumes“ in der StadtLandSchaft hier nicht weiter behandelt werden soll. Angedacht ist eine Verstetigung der temporären Aktionen in minimale, punktuelle, jedoch dauerhafte Interventionen an charakteristischen und neuralgischen Orten der StadtLandSchaft, die als „Gravitationsfelder“ räumlich auf ihr Umfeld ausstrahlen und einen Beitrag zur Stärkung des „gelebten Raumes“ leisten könnten. Mit „Gravitationsfelder“ ist gemeint, dass die Interventionen an den Orten nicht auf sich bezogene, „autistische“ Architekturobjekte sind, sondern Situationen ermöglichen, Handlungen anstoßen und sinnliche Atmosphären erzeugen, die den Kontext des Ortes aufnehmen, ihn räumlich bereichern und greifbar machen. Der „städtebauliche“ Aspekt dieses urbanistischen Konzepts ist, dass die Raumqualitäten zwar punktuell an den einzelnen Orten entstehen, aber sich im Zusammenspiel als Folge von „atmosphärischen Einheiten“ (McDonough 2007, S. 57) vernetzen und die fragmentierte StadtLandSchaft zusammennähen würden. Eine darauf ausgerichtete städtebauliche Planung kann „gelebte Räume“ entwerfen und generieren, die Sinnlichkeit, Differenz und Vernetzung in der StadtLandSchaft schaffen.

Der Aushandlungs- und Umsetzungsprozess dieser Interventionen würde die durch die Aktionen angestoßene öffentliche Diskussion und Bewusstseins-schärfung fortsetzen. Das könnte helfen, StadtLandSchaft als im Alltag „gelebten Raum“ politikfähig zu machen. Und vielleicht kann durch die bewusst gemachten und angereicherten Räume auch ein neuer Mosaikstein zum Landschafts-„Bild“ des Allgäus hinzugefügt werden.

Literatur

- Benjamin, Walter (1963): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt a. Main: Suhrkamp
- von Dürckheim, Karlfried (1932): Untersuchungen zum gelebten Raum. In Krüger Felix (Hrsg.): Neue psychologische Studien. München: C.H. Beck, S. 383-480. Neu aufgelegt in Albrecht, Volker & Hasse, Jürgen & Sulger, Ellen (Hrsg.) (2005): Natur – Raum – Gesellschaft 4. Frankfurt a. Main: Selbstverlag Institut für Didaktik der Geographie
- Heiler, Jörg (2006): Akupunktur in der vergessenen Landschaft. In Kazal, Irene & Voigt, Annette & Weil, Angela & Zutz, Axel (Hrsg.): Kulturen der Landschaft. Berlin: Fakultät Architektur Umwelt Gesellschaft der Technischen Universität Berlin, S. 341 ff.
- Lefebvre, Henri (1974): La production de l'espace. Paris: Anthropos. Englische Übersetzung (1991): The Production of Space. Oxford: Blackwell
- McDonough, Tom (2007): Situationistischer Raum. In: archplus 183 Situativer Urbanismus, Berlin, S.57, in Bezug auf die Fragmente der psychogeographischen Stadtpläne der Situationisten
- Wolfrum, Sophie (2003): Haben Städte eine Seele? Verfügbar unter: <http://www.janson-wolfrum.de/seele.htm> (Stand 2003-09-06)

Multilokales Wohnen im Spannungsfeld zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit

Nicola Hilti

*ETH Zürich, ETH Wohnforum – Centre for Research on Architecture,
Society & the Built Environment (ETH CASE) (Schweiz)*

Abstract: Im Beitrag wird ein laufendes Forschungsprojekt vorgestellt, welches sich dem Phänomen des multilokalen Wohnens widmet. Multilokal Wohnende verbinden im Rahmen ihrer Lebensführung mehrere Wohnorte zu einem sinnvollen Ganzen. Derartige Arrangements werden zunehmend und aus berufsbedingten, freizeitbedingten und/oder anderen Motiven eröffnet, die sich zwischen Zwängen, Chancen und Wünschen bewegen. Im Erkenntnismittelpunkt stehen Fragen der Bedeutungsstrukturen und Sinnwelten, der Handlungsstrategien sowie der Orts- und Sozialbezüge multilokal Wohnender. Die Annäherung an diese Fragen erfolgt mittels eines subjektzentrierten qualitativen Ansatzes, orientiert am Konzept der hermeneutischen Wissenssoziologie und an der Forschungsmethodologie der Grounded Theory.

Keywords: *Multilokalität, Wohnen, Mobilität, Grounded Theory*

Forschungsthema und Relevanz

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Beobachtung, dass sich immer mehr Menschen im Alltag multilokal organisieren (wollen oder müssen). Multilokales Wohnen bezeichnet eine spezifische Organisation des Lebensalltags über zwei oder mehr Wohnstandorte hinweg. Als raum-zeitlich strukturierter und strukturierender Rahmen der alltäglichen Lebensführung wirkt es auf zahlreiche Lebensbereiche, wie Wohnen, Arbeit, Freizeit, soziale Beziehungen u. a. m. Zugleich ist multilokales Wohnen eine aktiv gewählte Form der Lebensgestaltung, deren AkteurInnen in bedeutsamer Wechselwirkung mit Bedingungen, Entwicklungen und Folgen der spätmodernen westlichen Gesellschaft stehen: Globalisierung, Individualisierung, Pluralisierung von Lebensstilen und Haushaltsformen, Flexibilisierung der Arbeitswelt, Entwicklung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien sowie neuer Transporttechnologien, dem Aufkommen des (internationalen) Massentourismus, der weiblichen Emanzipation u. a. m.

Während das multilokale Wohnen vormals ein Merkmal einiger weniger Menschen oder (Berufs-)Gruppen war, konstatieren wir heute die sowohl quantitativ als auch qualitativ wachsende Bedeutung des Phänomens. Multilokales Wohnen betrifft nicht mehr nur eine (privilegierte oder benachteiligte) Minderheit, sondern zunehmend alle Mitglieder der Gesellschaft. Zu den multilokal Wohnenden zählen die Tourismusangestellte aus Ostdeutschland, die Toskanaliebhaberin mit Zweithaus in Italien, der zwischen Heimbetrieb, Vorsäß und Alpe wirtschaftende Bauer, das Kind getrennt lebender Eltern u. v. a. m. So betrachtet, gelangen sowohl das berufs- und ausbildungsbedingte als auch das freizeitinduzierte Mehrfachwohnen in den Blick.

Die Geschichte der multilokalen Wohnformen zeigt, dass diese kein exklusives Produkt der Moderne oder Spätmoderne sind. Vielmehr lassen sich auch zahlreiche vormoderne Ausprägungen finden, z. B. Landhausaufenthalte der Oberschicht, Störgeher (Wanderhandwerker) und Schwabenkinder (Weichhart 2009). Viele dieser vormodernen Formen multilokalen Wohnens sind heute nur mehr als historischer Referenzrahmen von Bedeutung, andere wie die WanderarbeiterInnen sind immer noch in großer Anzahl zu finden, haben sich jedoch qualitativ verändert. Diese gewandelten Frühformen sowie die historisch gesehen relativ neuen multilokalen Muster, die sich seit der Moderne und Spätmoderne herausgebildet haben, stehen hier im Erkenntnisinteresse.

Multilokalität und multilokales Wohnen

Gegenwärtig lassen sich unterschiedliche wissenschaftliche Kontexte identifizieren, in denen mit dem Begriff der Multilokalität gearbeitet wird. Dabei möchte ich zwei Verständnisweisen herausgreifen¹:

Zunächst steht Multilokalität als „vita activa an mehreren Orten“ (Rolshoven 2006, S. 181). „(D)er tätige Lebensalltag verteilt sich in seiner Gesamtheit auf mehrere Orte“ (ebd.). Diese eher philosophische Auffassung lässt formale Einschränkungen weitgehend beiseite. Eine zweite Auffassung bringt das Kriterium des Behaust-Seins mit ein. Zur besseren Abgrenzung von Konzepten wie Tagespendeln und der tagesrhythmischen Zirkulation zwischen Orten des Alltags (z. B. Arbeitsort, Schule, Einkaufszentrum, Vereinshaus) wird die Nutzung mehrerer Wohnsitze im Sinne eines (mehr oder weniger festen) Daches über dem Kopf zur Bedingung gemacht. Dieses Dach kann sehr unterschiedliche Formen annehmen. Von der herkömmlichen Wohnung über das Hotelzimmer bis zum Wohnmobil oder Zelt lassen sich zahlreiche Varianten von Behausungen, welche multilokal Lebende nutzen, finden.

¹ Darüber hinaus findet sich eine Reihe weiterer Verwendungen des Multilokalitätsbegriffs, welche teilweise bereits etliche Jahrzehnte zurückliegen, etwa in der Sozial- und Kulturanthropologie, der Familiensoziologie oder der Psychologie. Auf diese kann hier nicht eingegangen werden.

Die genaue Definition des Multilokalitätsbegriffs bleibt, ebenso wie allfällige Einschränkungen auf einzelne Unterkunftsformen (sowie weitere Bestimmungskriterien), dem jeweiligen Forschungsinteresse geschuldet. In meiner Arbeit möchte ich die Bedingung des Behaust-Seins stellen, die Unterkunftsformen aber ebenso wie die Motive (z. B. Freizeit- oder Ausbildungsbedingtheit) und sozialen Settings (z. B. die Familien- oder Haushaltsform) der multilokal Lebenden offen lassen. Zum Einen liegt die phänomenologische Breite dezidiert in meinem Interessensfeld. Zum Anderen soll durch den offenen, breiten Feldzugang vermieden werden, dass durch eine zu starke Einschränkung im Vorfeld interessante und relevante Formen durch die Maschen fallen. Letztlich geraten all jene in den Blick, die mehr als eine Behausung (mehr oder weniger) regelmäßig nutzen, u. a. zum Zweck der Nächtigung. Das derartige Mehrfachwohnen ist ein wesentlich strukturierendes Element des Alltagslebens und übt so einen nachhaltigen Einfluss auf die alltägliche Lebensführung aus. Damit werden in der Regel auch die alljährliche Fernreise u. ä. ausgeschlossen. In diesem Sinne verstehe ich multilokales Wohnen als eine spezifizierte Ausprägung von Multilokalität.

Zum Stand der Forschung

Wiewohl sich eine ansehnliche Reihe von WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Disziplinen mit mobilen Lebensformen befasst, so bleibt das Phänomen der Multilokalität als multilokales Wohnen bislang unterbelichtet. Die meisten Arbeiten behandeln das Thema randständig (Kaufmann 2002) oder (implizit) in Zusammenhang mit der Betrachtung singulärer Aspekte oder Typen des mehrfachen Behaust-Seins (Collmer & Kümmel 2005, Zvonkovic u. a. 2005). Dabei kommt vor allem den mittleren und oberen bzw. den hochgebildeten gesellschaftlichen Gruppen Aufmerksamkeit zu, etwa VertreterInnen der Finanz- und Medienbranche (Pelizäus-Hoffmeister 2001, Bonß, Kesselring & Weiss 2004). Forschungsarbeiten über multilokal Wohnende wie Dauercampende oder LKW-FahrerInnen hingegen sind kaum zu finden.

Zweitwohnsitze, als qualitatives wie quantitatives Phänomen, werden insbesondere im Zusammenhang mit Tourismus, seinen wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen (Gallent & Tewdr-Jones 2000, Hall & Müller 2004), sowie mit Freizeitmobilität und Verkehrsverhalten (Fuhrer & Kaiser 1994) thematisiert. Auch finden sich regionale Erfassungen und Typologisierungen von Zweitwohnsitzen (Xiao Di, McArdele & Masnick 2001). In der Erforschung touristischer Praktiken erfahren die Zielorte nach wie vor eine prioritäre Betrachtung gegenüber den wechselseitigen Beziehungen und kulturellen Einflüssen zwischen „Daheim“ und „Ferien“ (Urry 1990, Löfgren 1999).

Die Migrationsforschung fokussiert mehrheitlich und unter problemorientierten Fragestellungen die Zielländer der Migration. Erst in Ansätzen und seit wenigen Jahren werden vor allem in der Soziologie und der Kultur- und Sozialanthropologie kulturelle und

ökonomische Wechselverhältnisse zwischen Herkunfts- und Destinationsort untersucht (Albrow 1997, Beck 1998).

Das Spannungsfeld von Mobilität und Sesshaftigkeit findet empirisch kaum Niederschlag, obwohl es von einer Reihe von AutorInnen als hochrelevant identifiziert wird (Guzzoni 1999, Breckner 2002, Merkel 2003, Schröer 2006).

Empirische Studien, welche die Bedeutung des physischen und virtuellen Bewegungsraumes zwischen Orten erforschen, zwischen denen sich Menschen situieren und bewegen, weisen das Verhältnis zwischen strukturellen Bedingungen und individuellen Praktiken als dynamische Prozesse aus (Marcus 1995, Welz 2003), die der historischen Situierung bedürfen (Löfgren 1995). Nach wie vor überwiegt jedoch die Sicht auf Problemlagen und Überforderungen. Eine Würdigung von Mobilitätserscheinungen im Sinne des (produktiven) Kulturwandels dagegen scheint in nur wenigen Studien durch (Appadurai 1991, Hannerz 1998).

Konzeption der Studie

Forschungsziele

Explorativ-qualitative Grundlagenforschung

Das bis dato wenig beforschte Feld des multilokalen Wohnens verlangt nach einem explorativen, qualitativen Zugang. Mit Blick auf das wissenschaftliche Netzwerk, welches sich parallel zur laufenden Arbeit knüpft, soll mit diesem Forschungsvorhaben die Etablierung eines Schwerpunktes eingeleitet werden - „Mobile Culture Studies“, welche insbesondere qualitative Forschung zum Verhältnis von (räumlicher und kultureller) Mobilität und Wohnen vorantreiben und damit einen originären Beitrag zum theoretischen und wissenschaftlichen Diskurs zu diesen Themenfeldern leisten möchten.²

Phänomenologischer Überblick für die Schweiz

Im Sinne des explorativen Charakters steht die Bandbreite multilokaler Wohn- und Lebensformen (für die Schweiz) im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Ein phänomenologischer Ansatz ist subjekt- und handlungsorientiert, wird also vom Menschen und seiner Lebenswelt her, gedacht. Die Analyse der gelebten Erfahrungen der multilokal Wohnenden ist unumgänglich für das Verstehen der damit verbundenen sozialen und kulturellen Prozesse.

² Siehe dazu die im Aufbau begriffene Homepage <http://www.mobileculturestudies.com>.

Begriffliche Auseinandersetzungen

Neben der statistischen mangelt es auch an der begrifflichen Fassbarkeit des Phänomens des multilokalen Wohnens. Daher sollen gängige Definitionen geprüft, kritisch reflektiert und allfällige terminologische Neubestimmungen erarbeitet werden. Durch die Orientierung an qualitativen Dimensionen der Nutzerperspektive können dabei (teilweise) obsolet gewordene räumlich-funktionale Trennungen – z. B. von Wohnen, Arbeit und Freizeit – überwunden werden.

Zielgruppe

Die Zielgruppe wird wie folgt definiert:

Menschen in der Schweiz, die mehr als einen Wohnsitz haben, wobei zumindest einer der Wohnsitze in der Schweiz liegt. Diese Wohnsitze werden (mehr oder weniger) regelmäßig genutzt. Die Gemeinsamkeit liegt in einem spezifischen, über mehrere Wohnstandorte verteilten, Arrangement, welches ein wesentlich strukturierendes Element des Alltagslebens ist und dieses so nachhaltig beeinflusst.

Die Dominanz der Schweiz als geografischer Untersuchungsraum gründet in forschungsstrategischen und -praktischen Überlegungen. Sie bedeutet aber keineswegs, dass multilokales Wohnen ein spezifisch schweizerisches Phänomen darstellt. Vielmehr scheint es sämtliche westliche Gesellschaften und wohl auch darüber hinaus gehende geografische und soziale Räume zu betreffen. Nichtsdestotrotz finden sich in Abhängigkeit vom nationalen, politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Hintergrund Unterschiede, z. B. zwischen den Traditionen der „résidence secondaire“ (Dubost 1998) in Frankreich und den „cottage cultures“ (Löfgren 1999) in Schweden.

Forschungsfragen

Theoriebezogene Forschungsfragen

Die folgenden Fragestellungen zielen darauf ab, im Zuge der Recherche und Analyse abstrahier- und theoretisierbare Erkenntnisse zu generieren. Die Fragen hängen eng zusammen und werden lediglich zu analytischen Zwecken zweigeteilt.

- *Welche Intentionen und Sinnwelten stehen hinter dem Umgang mit der multilokalen Lebensweise?*
- *Was bedeutet multilokales Wohnen für Zugehörigkeiten zu Orten und Gruppen und für lokale Bindungen („Beheimatung“, soziale Kontakte, bürgerschaftliches Engagement etc.)?*

Praxisbezogene Forschungsfragen

Die folgenden Fragestellungen zielen auf die Analyse der konkreten Lebenswelten von multilokal Wohnenden ab. Sie sollen insbesondere zum phänomenologischen Überblick und zur begrifflichen Fassbarkeit des Phänomens hinführen.

- *Wie organisieren multilokal Wohnende ihren Alltag, ihr alltägliches Leben?*
- *Welche (individuellen) Strategien entwickeln sie im Umgang mit den Erfordernissen einer multilokalen Lebensform?*
- *Welche Bedeutung kommt dem Mobil-Sein sowie dem Wohnen vor dem Hintergrund einer multilokalen Lebensform zu? Wie lässt sich das Verhältnis dieser beiden Dimensionen beschreiben?*

Theoretische und methodologische Verortungen

Die explorativ angelegte Erforschung multilokaler Lebenswelten verlangt nach einem verstehenden, interpretativen Zugang, welcher von den Wohnenden und deren Lebenswelt ausgeht. Erhebungsmethodisch ist eine offene Herangehensweise, welche die Bedeutungsstrukturierung der Inhalte bei den Befragten belässt, angezeigt:

„Das verstehende Vorgehen stützt sich auf die Überzeugung, daß die Menschen nicht nur einfache Träger von Strukturen sind, sondern aktive Produzenten des Gesellschaftlichen und als solche über ein wichtiges Wissen verfügen, das es von innen zu erkunden gilt; (...) das Ziel des Soziologen besteht im verstehenden Erklären des Gesellschaftlichen.“ (Kaufmann 1999, S. 34)

Zusätzlich wichtiges Mittel zum Verstehen einer Praxis ist die Rekonstruktion des jeweiligen soziokulturellen und historischen Kontextes (Löfgren 1995).

Eine Reihe von Ansätzen widmet sich der Analyse individueller, phänomenologischer Sinnproduktionen in Beziehung zu sozialen Strukturen, Gruppen und Prozessen, so auch die hermeneutische Wissenssoziologie. Diese fragt nach Prozessen, mit deren Hilfe sich AkteurInnen in einer historisch vorgegebenen, sozialen Welt zurechtfinden und wie dadurch Wirklichkeit stets neu erschaffen und verändert wird (Reichert & Schröder 1994, Schröder 1997). Diese Prozesse werden beschrieben und rekonstruiert. Die hermeneutische Wissenssoziologie interessiert sich für individuelle Handlungsstrategien hinsichtlich spezifischer Rahmenbedingungen, die dahinter stehenden Sinnzusammenhänge und Relevanzstrukturen. Wichtigster Bezugspunkt des Ansatzes ist die soziologische Phänomenologie von Alfred Schütz. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Frage, wie Menschen die fraglos gegebene Wirklichkeit – Schauplatz und Ziel unseres Handelns – auslegen. Diese Wirklichkeit wird als Lebenswelt (bei Husserl 1962 und Schütz & Luckmann 1975) oder als Alltagswelt (bei Berger & Luckmann 1969) bezeichnet. Darüber hinaus

besteht der Anspruch auf Reflexivität des/der Forschenden, indem auch das Verhältnis von Wissenschaft und Alltag thematisiert wird.

Die Forschungslogik orientiert sich am Ansatz der Grounded Theory (Glaser & Strauss 1968), welcher in den Sozial- und Kulturwissenschaften als herausragend in der Verknüpfung von Empirie und Theorie gilt. Ziel ist die Bildung neuer theoretischer Ansätze auf Basis des empirischen Materials. Die Methodologie ist offen und explorativ. Die Grounded Theory bietet auch ausführliche konkrete Anleitungen zum methodischen Vorgehen der Datengewinnung und -auswertung.

Methodisches Vorgehen

Erhebungsmethode und Datenmaterial

Im Zentrum der Methoden zur Datengewinnung stehen offene, problemzentrierte Interviews (Witzel 2000). Es gibt vorab definierte Fragenkomplexe und Erzählreize, das Gespräch impliziert jedoch das Erzählprinzip, d. h. die Bedeutungsstrukturierung erfolgt durch die Befragten (Lamnek 1995, S. 75). Die Interviews werden ergänzt durch einen Kurzfragebogen, welcher neben soziodemografischen Angaben auch Informationen über die Wohn- und Haushaltssituationen an den unterschiedlichen Orten sowie zu Distanzen, Intervallen und Verkehrsmittelnutzung im Rahmen des Pendelns enthält. Geplant ist die Durchführung von 25 bis 30 Interviews, welche an einem der Wohnsitze der Befragten stattfinden. Letzteres war in den meisten der 23 bisher geführten Gespräche möglich. Eine solche „natürliche Feldsituation“ im Sinne der Nähe zur Lebenswelt gilt gemeinhin als vorteilhaft für die Interviewsituation (Lamnek 1995, S. 103). Zudem dient der Einblick in die „Wohnwelten“ als wichtige zusätzliche Informationsquelle (Lang 1998, S. 92).

Kurze Feldforschungsaufenthalte, etwa auf dem Dauercampingplatz, führen zu einem zusätzlichen Erkenntnisgewinn. Weiterhin mit einbezogen werden diskursive Quellen unterschiedlicher Art. Die statistische Datenlage zum Phänomen des multilokalen Wohnens wird beschreibend dargestellt, wobei neben den Möglichkeiten und Begrenzungen des Schweizerischen Datenmaterials auch sekundärstatistische Erkenntnisse aus anderen Ländern gesichtet werden. Der Forschungsprozess wird in Gesprächsprotokollen und Forschungstagebüchern dokumentiert.

Auswahl der Befragten

Die Auswahl der Befragten erfolgt zunächst unsystematisch über voneinander unabhängige Kontaktnetze. Das Schneeballprinzip führt in diesen einzelnen Strängen zu neuen Kontakten. Zusätzlich werden gezielt spezifische Gruppen Multilokaler über Personen mit so genannter gate-keeper-Funktion angesprochen. Auf diese Weise können beispielsweise

DauercamperInnen über den Kontakt zu einem Mittelsmann gewonnen werden. Weiter wird über Internet-Portale mit Immobilieninseraten – etwa: „Heimweh-Appenzeller sucht Zweitwohnsitz“ – Zugang zu ZweitwohnungsbesitzerInnen bzw. -nutzerInnen hergestellt. Gemäß dem Vorgehen der Grounded Theory wird nach ersten Analysearbeiten nochmals nach bestimmten Fällen gesucht, mit dem Ziel, allfällige Lücken in der Gruppe der Befragten zu schließen und die strukturelle Varianz sicherzustellen. Ziel ist nicht eine Repräsentativität im statistischen Sinne zu erlangen, vielmehr geht es darum, „die Heterogenität des Untersuchungsfeldes in den Blick zu bekommen“ (Schlehe 2003, S. 83). Daher müssen soziale Positionen, Geschlechter, Alters- und Berufsgruppen etc. variiert werden, ohne jedoch zu viele und zu detaillierte Definitionen vorab vorzunehmen, um nicht den Blick für Unerwartetes zu verstellen.

Auswertungsmethode

Die Auswertung des Datenmaterials, welches primär aus Gesprächstranskripten besteht, orientiert sich an Vorschlägen aus der Literatur, welche einerseits rekonstruktive Verfahren und andererseits beschreibende Zugänge umfassen – eine Kombination, welche auch von der hermeneutischen Wissenssoziologie als fruchtbar propagiert wird. Die Auswertung des Datenmaterials ist am Vorgehen der Grounded Theory orientiert: Zunächst werden die Texte mit Codes versehen, welche vorzugsweise dem Material selbst entstammen (offenes codieren). Danach werden die Codes zu übergeordneten Kategorien zusammengefasst und so miteinander verbunden (axiales Codieren). Diese Kategorien werden dann in einer dritten Codierform (selektives Codieren) um ein Hauptthema, welches das untersuchte Phänomen kennzeichnet, herum integriert und so weiter verdichtet und präzisiert (Corbin 2006). In diesem Prozess lassen sich empiriebegründete theoretische Konzepte entwickeln. Während des Auswertungsprozesses werden fallübergreifende und -verbindende Hypothesen und theoretische Konzeptideen notiert (Memos).

Die im Rahmen der Grounded Theory vorgeschlagenen Auswertungsschritte ermöglichen es, die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Vorgehens sicherzustellen. Dennoch ist letztlich jeder qualitative Forschungsprozess in gewisser Hinsicht einzigartig – „it creatively applies the basic rules and often also creates new ones“ (Alasuutari 1995, S. 1) – und so können auch Auswertungsanleitungen niemals als „Korsett“ begriffen werden, sondern werden an das vorliegende Erkenntnisinteresse und Datenmaterial angepasst.

Verwertungszusammenhang

Die gewonnenen Erkenntnisse sollen zunächst als Grundlage für weiterführende Mobile Culture Studies genutzt werden (sh. Forschungsziele). Darüber hinaus läuft im Rahmen des Projektes die aktive Vernetzung mit thematisch involvierten, internationalen und

interdisziplinären Zusammenhängen. So konstituiert sich beispielsweise seit 2006 ein Netzwerk von Multilokalitätsforschenden aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ein Zusammenhang mit planerischen Fragen ergibt sich insbesondere aus der institutionellen Verankerung des Forschungsvorhabens am Departement Architektur der ETH Zürich. Vorrangiges Ziel dabei ist das Zugänglichmachen des Mobilitäts- und Multilokalitätsdiskurses, d. h. Grundlagen eines relevanten gesellschaftlichen Phänomens zum Weiterdenken und Weiterplanen in Lehre und Praxis anzubieten. Für (angehende) ArchitektInnen und PlanerInnen ist das Wissen über neue Lebens- und Wohnformen von grundlegender Relevanz. Multilokal Wohnende beeinflussen Architektur, Wohnungsmärkte und Siedlungsstrukturen u. a., weil sie neue (Wohn- und Mobilitäts-)Bedürfnisse zum Ausdruck bringen.

Ausgewählte Ergebnisse und Hypothesen

Im Folgenden möchte ich einen Einblick in ausgewählte Ergebnisse und Hypothesen geben, welche auf Basis des bislang analysierten Datenmaterials entstanden sind.

Mobilität

Grundvoraussetzung für multilokales Wohnen ist (räumliche und kulturelle) Mobilität – ein Schlüsselbegriff der Moderne. Gleichwohl ist multilokales Wohnen nicht als paradigmatischer Ausdruck einer umfassend mobilen Welt zu verstehen. Vielmehr handelt es sich um eine Strategie der mehrfachen Verortung und der Verknüpfung unterschiedlicher Lebensorte zu einer Lebensführung. Multilokales Wohnen beinhaltet ein semantisches Spannungsfeld zwischen Mobilitätsanforderungen und -wünschen und Lokalisierungswunsch – so ist im (vorläufigen) Titel auch die Rede von einem Spannungsfeld zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit.

In diesem Sinne verweist jede Form von multilokalem Wohnen auf Bewegung und Beweglichkeit, wenn auch in sehr unterschiedlicher Weise. Multilokales Wohnen kann sowohl schlüssiger Baustein eines hochmobilen Lebensstils sein, als auch als Reaktion auf eine Mobilitätsüberforderung zustande kommen. Und letztlich kann, so zeigt es die Empirie, sogar (physische) Immobilität multilokales Wohnen befördern. So ist beispielsweise für Pierre Berger³ seine starke Gehbeeinträchtigung (neben der tiefen sozialen Verwurzelung in seinem Wohnviertel) wichtiger Beweggrund für die Aufrechterhaltung seines Wohnstandortes, nachdem er die Bekanntschaft mit seiner zweiten Frau gemacht hatte, die 15 Busminuten entfernt auch eine Wohnung besitzt. Beide pendeln gemeinsam im Wochenendrhythmus hin und her. Das multilokale Wohnen wurzelt häufig im Wunsch, das

³ Die Namen der interviewten Personen wurden zur Sicherstellung der Anonymität geändert.

Gewohnte und Gewünschte aufrechtzuerhalten und Vorzüge unterschiedlicher Orte profitabel zu kombinieren. Das scheinbar Unvereinbare, die Qualitäten unterschiedlicher Standorte, werden im Rahmen einer Lebensführung miteinander verbunden.

Sozial- und Ortsbezüge

Das Bewohnen von unterschiedlichen Standorten führt zu einem Wandel in den Orts- und Sozialbezügen. Dabei stellen sich die Flexibilisierung und Mobilisierung veränderter Ortsbindungen (Gyr & Rolshoven 2004) empirisch als bedeutsamer heraus, als das mancherorts populäre Credo von den verloren gegangenen Dimensionen Raum und Zeit und das Lamento der sozialen Vereinsamung im Zuge einer dramatischen Entwurzelung des Individuums (Sennett 2000).

Multilokales Wohnen verlangt nicht bloß Einschränkungen vom so Lebenden und seinem sozialen Umfeld, sondern bietet auch geschätzte soziale und räumliche Freiheiten. Zudem wächst nicht selten die Intensität einzelner Orts- und Sozialbezüge, etwa zum Nachbarn, der im Notfall von der hochschwangeren Ehefrau des temporär abwesenden Multilokalen jederzeit gerufen werden kann; oder zur demenzkranken Mutter, die am berufsbedingten Zweitort des Sohnes in einem Pflegeheim lebt und von diesem dank seines multilokalen Arrangements mehrmals wöchentlich besucht werden kann; oder bei der multilokal wohnenden nebenberuflichen Politikerin, die in zwei Schweizer Städten in den politischen Ortsgruppen mitwirkt.

Multilokales Wohnen verweist nur in der Minderzahl der Fälle auf die vielfach beschworene Entwurzelung. Vielmehr ermöglicht sie als Alternative zur Umzugsmobilität, Ortsbindungen trotz gewandelter Lebensumstände aufrechtzuerhalten. Beweglichkeit kann dazu dienen, Unveränderlichkeit zu schaffen (Löfgren 1995, S. 352). Der/die multilokal Wohnende erhält für sich (und seine Familie) die gewohnte und gewünschte Lebenssituation aufrecht – zumindest teil- und zeitweise. So entstehen zahlreiche Arrangements gerade aufgrund starker Ortsbindungen und Erhaltungswünsche. Die multilokal Wohnenden folgen in ihrem abwägenden Entscheidungshandeln emotionalen Kriterien der Bindung zu Orten und Menschen ebenso wie pragmatischen Interessen zur Optimierung der Lebensbedingungen.

Neue Lebensrealitäten – neue Begriffe

Im Zuge der Zunahme multilokaler Wohnweisen beobachten wir das Entstehen neuer Kulturen des Zusammenlebens, der Identifikation mit Orten und des bürgerschaftlichen Engagements. Zur Bezeichnung dieses Wandels und zur Beschreibung der veränderten Lebensrealitäten fehlen uns bislang die adäquaten Begriffe. Konzepte wie Örtlichkeit, Gemeinde und Nachbarschaft verlieren in ihrer gegenwärtigen Deutung zunehmend an Legitimität zur (subjektorientierten) Beschreibung der sozialen Realitäten (Albrow 1997,

Hannerz 1998). Weil sich das Verhältnis von sozialen Bindungen zu Zeiten und Orten wandelt, nimmt die Abhängigkeit dieser Beziehungen von Handlungen zu (Moser 2002). Auch in der empirischen Feldarbeit wird deutlich, dass Termini wie Auswandern zunehmend unter Druck geraten. Ihre Konnotation der Unumkehrbarkeit wird den raum-zeitlichen Verortungsstrategien der multilokal Wohnenden nicht gerecht und von den Befragten zur Beschreibung ihrer Lebensrealitäten als inadäquat abgelehnt. So hat ein junger Musiker nach Jahren des Pendelns zwischen Liechtenstein, Los Angeles und wechselnden weiteren Orten den Entschluss gefasst, für eine längere Periode in die USA zu übersiedeln, um seine Karriere in Schwung zu bringen. Seitdem wird er häufig gefragt, wann er denn nun auswandern werde. Doch der Begriff des Auswanderns erscheint ihm viel zu statisch und endgültig, um seine Lebenswirklichkeit, sein Tun passend zu bezeichnen. Weiter zeigt sich ein spezifisches Verständnis des Begriffs Pendeln, welcher – angewandt auf die Bewegung multilokal Wohnender zwischen Wohnstandorten – für Verwirrung sorgt, da er dem beruflich bedingten Tagespendeln vorbehalten zu sein scheint. Weiterhin ist die Bezeichnung Zweitwohnsitz zu hinterfragen, da sie eine Hierarchie der Wertigkeiten und Nutzungen suggeriert, die von den Menschen oftmals gar nicht als solche gelebt und empfunden wird. Während die multilokal Wohnenden die für sie individuell passenden Begriffe finden – so spricht der Dauercamper von seiner „Sommerresidenz“ und der bereits erwähnte Herr Berger von einer Wohnung, deren Südseite und Nordseite mit dem Bus verbunden sind – ist diese Aufgabe für die Wissenschaften noch pendent.

Von hier nach dort...

Klar ist aber auch, dass das Verbinden von Orten und die Übergänge zwischen diesen nicht von allen gleich gut gemeistert werden können. Multilokal Wohnende entwickeln spezifische Strategien und Rituale⁴, die ihnen das Zusammenbringen erleichtern. Dabei ist der Transitraum von erheblicher Bedeutung. In ihm gehen die Rituale des Weggehens und diejenigen des Ankommens ineinander über. Die aufzugebende Post wird allwöchentlich mit zum Bahnhof genommen, um sie vor der Abfahrt aufzugeben. In der Bahnhofs-Bäckerei wird regelmäßig ein Cappuccino gekauft. Das Aufklappen des Laptops im Zug, das Auftragen des Make-ups während eines Zugstopps oder das langsame Abbauen von Ärger und Stress nach getaner Arbeit markieren den Beginn der Konzentration auf das Dort. All diese Rituale im Transit sind höchst raumwirksam und es ist der Raum in seinen unterschiedlichen physischen und nicht-physischen Eigenschaften, der die AkteurInnen gewähren lässt und beschränkt. Durch ihre spezifische Raumwahrnehmung und -nutzung stehen multilokal Wohnende, Raum

⁴ Aus soziologischer Sicht können Rituale als Handlungen, die aus einer Kombination ritualisierter Ausdrucksweisen bestehen, verstanden werden. Sie beinhalten eine Sinndimension und dienen der Gestaltung einer Situation, dem Schaffen von Verbindungen, dem Herstellen von Kontakten und dem Bewältigen von Übergängen, Veränderungen, Interaktionsabbrüchen oder anderen menschlichen Krisen (Weis 1997, S. 538f).

und räumliche Entwicklung in einer wechselwirksamen Weise zueinander, die bislang kaum erforscht ist.

In wachsendem Ausmaß weisen multilokale Arrangements transnationalen Charakter auf, so die Vermutung.⁵ Dies führt dazu, dass die multilokal Wohnenden den übergeordneten nationalen Instanzen (mit oder ohne Kalkül) oftmals entweichen – ein „Katz-und-Maus-Spiel“ von erheblicher (räumlicher) Tragweite. Es scheint, als sei der Nationalstaat den „multiplen und sich überlagernden globalen Liquiden“ (Urry 2006, S. 94) stets hintennach. Zu diesen „Liquiden“ können neben Studierenden, TouristInnen und TerroristInnen auch transnational multilokal Wohnende gezählt werden, die sich „*in Schwindel erregender, diskrepanter und transmutierender Form grenzüberschreitend durch Zeit und Raum bewegen*“ (ebd.).

Ausblick

Der ortspolygame Mensch (Beck 1997) und seine vielfältigen räumlichen und sozialen Bezüge beginnen in den Interessensfokus der spätmodernen Gesellschaft und ihrer Wissenschaften zu gelangen. Neben „klassischen“ sozialwissenschaftlichen werden auch zahlreiche darüber hinaus gehende Fragen aufgeworfen, etwa (raum-)planerische, rechtliche und politische. Für AkteurInnen aus den unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen wie Politik, Wirtschaft, Verkehr, Soziales und nicht zuletzt auch der (Raum-)Planung ist es von großer Bedeutung, zu wissen, wie, wo und weshalb ihre „Kundschaft“ sich bewegt, wohnt, arbeitet – kurz: lebt – so wie sie es tut. Die Vielfalt und Komplexität multilokaler Wohn- und Lebensweisen machen sie zu einem interdisziplinären Paradegegenstand, der nach innovativen theoretischen, methodologischen und methodischen Ansätzen verlangt, um gegenwärtig und zukünftig brennende Erkenntnislücken schließen zu können. Ein Baustein dazu soll das hier vorgestellte Forschungsvorhaben sein.

⁵ Die statistische Fassbarkeit des multilokalen Wohnens ist sehr begrenzt. Die nationalen Daten über die Anzahl von Zweitwohnsitzen, Wochenaufenthalten (in der Schweiz), Nebenwohnsitzen (in Österreich) u. ä. können kaum valide Aussagen über das tatsächliche Ausmaß sowie die Nutzung und (subjektive) Bedeutung des Mehrfachwohnens machen. Zum einen bildet die Statistik viele Unterkunftsformen, die multilokal Wohnende nutzen, gar nicht ab; zum andern spiegelt das Meldeverhalten nur eingeschränkt die Lebensrealitäten der Menschen wider.

Literatur

- Alasuutari, Pertti (2000): *Researching Culture. Qualitative Method and Cultural Studies*. 3. Aufl. London u. a.: Sage.
- Albrow, Martin (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in der Stadt. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 288-314.
- Appadurai, Arjun (1991): Global Ethnoscapes. Notes and Queries for a 'Transnational Anthropology'. In: Fox, Richard G. (Hrsg.): *Recapturing Anthropology. Working in the Present*. Santa Fe: School of American Research Press, S. 191-238.
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1997): Ortspolygamie. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 127-135.
- Berger, Peter L. & Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bonß, Wolfgang; Kesselring, Sven & Weiss, Anja (2004): "Society on the move". Mobilitätsspioniere in der Zweiten Moderne. In: Beck, Ulrich & Lau, Christoph (Hrsg.): *Entgrenzung und Entscheidung. Perspektiven reflexiver Modernisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 258-280.
- Breckner, Ingrid (2002): "Wohnen und Wandern" in nachindustriellen Gesellschaften. In: Döllmann, Peter & Temel, Robert (Hrsg.): *Lebenslandschaften. Zukünftiges Wohnen im Schnittpunkt zwischen privat und öffentlich*. Frankfurt am Main u. a.: Campus, S. 145-153.
- Collmer, Sabine & Kümmel, Gerhard (2005): *Ein Job wie jeder andere? Zum Selbst- und Berufsverständnis von Soldaten*. Baden-Baden: Nomos.
- Corbin, Juliet (2006): *Grounded Theory*. In: Bohnsack, Ralf; Marotzki, Winfried & Meuser, Michael (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*. Opladen, Farmington: Barbara Budrich, S. 70-75.
- Fuhrer, Urs & Kaiser Florian G. (1994): *Multilokales Wohnen. Psychologische Aspekte der Freizeitmobilität*. Bern u. a.: Huber.
- Gallent, Nick & Tewdwr-Jones, Mark (2000): *Rural Second Homes in Europe. Examining housing supply and planning control*. Aldershot u. a.: Ashgate.
- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (1968): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. London: Weidenfeld & Nicolson.
- Guzzoni, Ute (1999): *Wohnen und Wandern*. Düsseldorf: Parerga.
- Gyr, Ueli & Rolshoven, Johanna (Hrsg.) (2004): *Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität. Projektberichte*. Zürich: Volkskundliches Seminar.
- Hall, Michael C. & Müller, Dieter K. (2004): *Tourism, Mobility and Second Homes. Between Elite Landscape and Common Ground*, Clevedon u. a.: Channel View Publications.
- Hannerz, Ulf (1998): *Transnational Connections. Culture, People, Places*. London u. a.: Routledge.

- Husserl, Edmund (1962/1936): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Den Haag: Nijhoff.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999): Das verstehende Interview. Theorie und Praxis. Konstanz: Universitäts-Verlag Konstanz.
- Kaufmann, Vincent (2002): Re-thinking Mobility. Contemporary Sociology. Aldershot u. a.: Ashgate.
- Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung 2. Methoden und Techniken. 3. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Lang, Barbara (1998): Mythos Kreuzberg. Ethnographie eines Stadtteils (1961-1995). Frankfurt am Main u. a.: Campus.
- Löfgren, Orvar (1999): On Holiday. A History of Vacationing. London: University of California Press.
- Löfgren, Orvar (1995): Leben im Transit? Identitäten und Territorialitäten in historischer Perspektive. In: Historische Anthropologie 3/3, S. 349-363.
- Lichtenberger, Elisabeth (2002): Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis. Darmstadt: Primus-Verlag.
- Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology 24, S. 95-117.
- Merkel, Ina (2003): Außerhalb von Mittendrin. Individuum und Kultur in der zweiten Moderne. In: Kulturation. Online-Journal für Kultur, Wissenschaft und Politik 1, S. 1-20.
- Moser, Johannes (2002): Gemeindeforschung in der Spätmoderne. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 98, S. 295-315.
- Pelizäus-Hoffmeister, Helga (2001): Mobilität: Chance oder Risiko? Soziale Netzwerke unter den Bedingungen räumlicher Mobilität – das Beispiel freie JournalistInnen. Opladen: Leske + Budrich.
- Reichert, Jo & Schröder, Norbert (1994): Erheben, Auswerten, Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Schröder, Norbert (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Leske + Budrich, S. 56-84.
- Rolshoven, Johanna (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde 2, S. 179-94.
- Schlehe, Judith (2003): Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin: Reimer, S. 71-93.
- Schröder, Markus (2006): Mobilität ohne Grenzen? Vom Dasein als Nomade und der Zukunft der Sesshaftigkeit. In: Gebhardt, Winfried & Hitzler, Ronald (Hrsg.): Nomaden, Flaneure, Vagabunden. Wissensformen und Denkstile der Gegenwart. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 115-125.

- Schröer, Norbert (1997): Wissenssoziologische Hermeneutik. In: Hitzler, Ronald & Honer, Anne (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich, S. 109-129.
- Schütz, Alfred & Luckmann, Thomas (1975): Strukturen der Lebenswelt. Darmstadt u. a.: Luchterhand.
- Sennett, Richard (2000): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. 5. Aufl. München: Goldmann.
- Urry, John (2006): Globale Komplexitäten. In: Helmut, Berking (Hrsg.): Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt u. a.: Campus, S. 87-102.
- Urry, John (1990): The Tourist Gaze. Leisure and Travel in Contemporary Societies. London u. a.: Sage.
- Weichhart, Peter (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Sturm, Gabriele & Weiske, Christine (BBR) (Hrsg.): Multilokales Wohnen. Informationen zur Raumentwicklung 1/2 2009 (in Druck).
- Weis, Kurt (1997): Ritual. In: Reinhold, Gerd (Hrsg.): Soziologie-Lexikon. München u. a.: Oldenbourg, S. 538-539.
- Welz, Gisela (1998): Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94, S. 177-194.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research [Online Journal] 1(1). Verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm> (Stand 2004-06-15).
- Xiao Di, Zhu; McArdle, Nancy & Masnick, George S. (2001): Second Homes: What, How Many, Where and Who. Joint Center for Housing Studies, Harvard University. Verfügbar unter: http://www.jchs.harvard.edu/publications/homeownership/di_n01-2.pdf (Stand 2003-10-03).
- Zvonkovic, Anisa M.; Richards Solomon, Catherine; Humble, Aine M. & Manoogian, Margaret (2005): Family Work and Relationships: Lessons From Families of Men Whose Jobs Require Travel. In: Family Relations 54/3, S. 411-422.

Wenn Essen auf Erbe trifft... Zum Wechselspiel von Essen, Kulturerbe & Raum

Christoph Kirchengast

Universität Innsbruck, Institut für Soziologie, Arbeitsgruppe Ländliche Entwicklungen (Österreich)

Abstract: Dieser Beitrag beschreibt ein laufendes Doktoratsprojekt zur Kombination von Essen und Kulturerbe in Österreich im Allgemeinen und anhand des *Bregenzerwälder Bergkäses* im Speziellen. Darin werden sowohl globale als auch lokale Einflüsse und Dynamiken sowie deren Ineinandewirken unter die Lupe genommen. Als theoretisch-methodologischer Rahmen dient eine an Foucault orientierte Spielart der Diskursforschung. Neben einer allgemeinen Themendarstellung, den theoretischen Startpunkten, der methodologischen Fundierung und der methodischen Vorgehensweise des Forschungsvorhabens werden abschließend drei Thesen zur Wechselwirkung von Essen, Kulturerbe und Raum formuliert und zur Diskussion gestellt.

Keywords: *Essen, Kulturerbe, Diskursforschung, Landschaft, Bregenzerwald*

Einleitung

Das im folgenden Beitrag thematisierte Dissertationsprojekt¹ widmet sich dem Wechselspiel von Essen und kulturellem Erbe im geographischen Kontext Österreichs und insbesondere des Bregenzerwaldes in Vorarlberg. Dabei wird auch auf Einflüsse global definierter Konstrukte bzw. Konzepte (wie etwa das *UNESCO Welterbe*) auf die lokale Konfiguration von Landschaft bzw. Raum sowie auf die diesbezüglich relevanten Diskurse eingegangen.

Beide Schlüsselkomponenten dieses Projektes – *Essen* und *Kulturerbe* – sind Begriffe von hoher gesellschaftlicher Aktualität. In ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen sind sie viel diskutierte Themata in Massenmedien, Wirtschaft und Politik. Darüber hinaus handelt es sich um bedeutende Forschungsfelder der Sozial- und Kulturwissenschaften.

Die Region Bregenzerwald ist u.a. für den dort hergestellten Bergkäse bekannt, der als regionale Lebensmittelspezialität gilt und darüber hinaus als Identitätsmarker für die lokale Bevölkerung fungiert. Über viele Jahre hinweg gab es im Bregenzerwald Bemühungen in die

¹ Der vollständige Arbeitstitel lautet: „Wenn Essen auf Erbe trifft... Bregenzerwälder Bergkäse – eine Österreichische Fallstudie“.

UNESCO Welterbeliste aufgenommen zu werden – unter dem Titel *Kulturlandschaft Bregenzerwald*. Im Fokus des diesbezüglichen Bewerbungsdossiers standen vor allem die Besonderheiten der Bregenzerwälder Berglandwirtschaft und der *Bregenzerwälder Bergkäse* als das wichtigste Erzeugnis der agrarischen Produktion vor Ort. Demzufolge stellt der Bregenzerwald eine Region dar, wo Essen, Landschaft und Kulturerbe in bemerkenswerter Art und Weise miteinander verschmolzen werden, und wo es zu einem unmittelbaren Aufeinandertreffen von *global* und *lokal* kommt.

Neben klassischen sozial- und kulturwissenschaftlichen Methoden, wie qualitativen Interviews, der Feldforschung sowie einer historischen Quellenanalyse, wird im vorliegenden Forschungsvorhaben v.a. auch die transdisziplinäre Methode der kultur- und sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse zur Anwendung kommen.

Die Konzeptionsphase des Dissertationsprojektes wurde vor kurzem abgeschlossen. Derzeit wird eine umfassende Recherche im Hinblick auf die theoretische und methodische Ausrichtung der Studie durchgeführt. Ende 2008 soll mit der Feldforschung im Bregenzerwald begonnen werden. Die Fertigstellung der Studie ist für Ende 2010 geplant.

Im vorliegenden Beitrag werden zunächst theoretische Vorüberlegungen zu den Themenfeldern *Essen* und *Kulturerbe* sowie zu deren Wechselspiel angestellt. Daraufhin wird auf die geplante Fallstudie im Bregenzerwald, auf die zentralen Forschungsfragen des Projektes sowie auf die methodologisch-theoretische Fundierung und die konkreten methodischen Vorgehensweisen eingegangen. Abschließend werden einige raumrelevante Aspekte in der Form von drei Thesen dargelegt und zur Diskussion gestellt.

Theoretische Startpunkte

Essen

Über seine essentielle Funktion als energetische Grundlage menschlichen Lebens hinaus, birgt *Essen* (als Objekt und als Handlung) in seinen zahllosen Erscheinungsformen ein breites symbolisches Repertoire soziokulturell konstruierter Bedeutungen und Werte. *Essen* spielt rund um den Globus eine bemerkenswerte Rolle in der Bildung von (Kollektiv-)Identitäten und ist eng verwoben mit den Kulturgeschichten der jeweiligen Gesellschaften. Nahrungsmittel – deren Herstellung, Verarbeitung und Vermarktung – sind soziale Prozesse und das Verspeisen derselben ist soziales Handeln. Daher waren Essen und Ernährung von Beginn an fundamentale Themenfelder der verschiedenen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen bzw. Denkrichtungen wie der Kultur- und Sozialanthropologie, der Soziologie, der Cultural Studies etc. (z.B. Barlösius 1999; Belasco 2006; Bourdieu 1987; Farb & Armelagos 1980; Goody 1982; Kaufmann 2006; Lévi-Strauss 1971; Mintz & Du Bois 2002; Simmel 1957; Teuteberg, Neumann & Wierlacher 1997; Toussaint-Samat 1994; Warde 1997; Watson & Caldwell 2005).

Essen berührt sämtliche Dimensionen des menschlichen (Zusammen-)Lebens: die kulturelle, die familial-verwandschaftliche, die religiös-transzendente, die ökonomische, die ökologische, die juristische und die politische Ebene. Folglich kann Essen auch als *totale soziale Tatsache* im Sinne von Marcel Mauss (1966) begriffen werden. Oder wie von Warren Belasco auf den Punkt gebracht:

“Food is important. In fact, nothing is more basic. Food is the first of essentials of life, our biggest industry, our greatest export, and our most frequently indulged pleasure.” (Belasco 2006, S. vii)

So gut wie jede menschliche Aktivität ist in irgendeiner Form mit dem Themenkreis Essen und Ernährung direkt oder indirekt verwoben. Demzufolge ist Essen auch Gegenstand eines *Elementardiskurses* (Link 2006, S. 414), dem sowohl Dimensionen globalen als auch lokalen Maßstabes innewohnen. Angelegenheiten wie Nahrungsmittelknappheiten und Hungersnöte, die (un-)gerechte Verteilung von Lebensmitteln oder der (globale) Handel mit Nahrungsmitteln sind Themata dieses *Elementardiskurses*. Darüber hinaus werden darin auch Topoi wie das (gemeinschaftliche) Zubereiten und Verzehren von Speisen, Fragen des (individuellen und kollektiven) Geschmacks, der Abgrenzung und Kommunikation mittels Ernährung(spraktiken) sowie die Erkenntnisse der Lebensmitteltechnologie und der Ernährungswissenschaften etc. be- und verhandelt.

In großen Teilen der Westlichen Welt finden wir gegenwärtig die historisch einzigartige Situation eines massiven Überschusses an Nahrungsmitteln kombiniert mit einem verhältnismäßig hohen Einkommensniveau vor – ein trügerisches Schlaraffenland, in dem jedwede Gaumenfreuden für (vermeintlich) JedeN (vermeintlich) allzeit verfügbar sind (Barlösius 1999, S. 16ff). Als ein Resultat dessen hat sich Essen zunehmend zu einem Marker unterschiedlicher Lebensstile, zu einem Modeaccessoire, zu einem Gegenstand ethischen Konsumverhaltens und nicht zuletzt zu einem (potentiellen) Objekt kulturellen Erbes entwickelt.

In Bezug auf das Fremd- und Selbstbild können ganze Länder und Regionen über einzelne kulinarische Spezialitäten repräsentiert und identifiziert werden. Das trifft beispielsweise auf die Champagne und den dort hergestellten Schaumwein, auf den luftgetrockneten Schinken aus San Daniele, auf das steirische Kürbiskernöl und eben auch auf den Bregenzerwald und dessen Bergkäse zu.

Kulturelles Erbe

Im Fahrwasser der weltweit zunehmenden Popularität des Kulturerbe-Begriffs haben sich auch die Sozial- und Kulturwissenschaften dieses Konzeptes angenommen und als Gegenstand empirischer Forschung sowie der Theoriebildung erschlossen (z.B. Assmann A. 1999; Assmann J. 1997; Bodner & Sohm 2005; Hemme, Tauschek & Bendix 2007;

Hobsbawm & Ranger 1992; Kirshenblatt-Gimblett 1998; Luger & Wöhler 2008; Ploner 2006; Schneider 2005).

Die Existenz von Objekten, Orten bzw. Praktiken als kulturelles Erbe ist weder als selbstverständlich noch als „natürlich“ anzusehen. Im Gegensatz zum materiellen Erbe ist der explizite Begriff des kulturellen Erbes nämlich um einiges jünger als man vielleicht meinen möchte. Im deutschsprachigen Kontext sind dessen Wurzeln lediglich bis ins 18. Jahrhundert zurückzuverfolgen (Bodner & Sohm 2005, S. 12f). Kulturelles Erbe an sich ist – ähnlich damit gekoppelten Konzepten wie *Tradition*, *Authentizität* oder *Volkskultur* – ein kultureller Hervorbringungsmechanismus und Aneignungsprozess, eine menschliche (Um- bzw. Neu-) Deutung der materiellen und/oder sozialen Welt.

“Heritage [...] is the transvaluation of the obsolete, the mistaken, the outmoded, the dead and the defunct. Heritage is created through a process of exhibition (as knowledge, as performance, as museum display). Exhibition endows heritage thus conceived with a second life.” (Kirshenblatt-Gimblett 1998, S. 149)

Auf internationalem Parkett wird der öffentliche Diskurs rund um kulturelles Erbe zweifelsohne von der *UNESCO* dominiert (Schneider 2005, S. 39ff). Die in Politik und Öffentlichkeit weltweit anerkannte *UNESCO*-Definition unterscheidet zwei wesentliche Gattungen von Kulturerbe:

1. *Materielles* oder *physisches* Kulturerbe umfasst Gebäude, historische Stätten, Monumente, Artefakte etc.
2. *Immaterielles* oder *lebendiges* Kulturerbe beinhaltet mündlich überlieferte Traditionen und Ausdrucksformen einschließlich Sprache, darstellende Künste, gesellschaftliche Bräuche, Rituale und Feste, Wissen und Praktiken im Umgang mit Natur und Universum sowie traditionelle Handwerkstechniken.

Trotz der Tatsache, dass die *UNESCO* sozusagen als globale Wächterin des Kulturerbe-Diskurses fungiert, darf auf die zahlreichen nationalen, regionalen und situativen Gestalten bzw. Reinterpretationen dieses Konzeptes und wie diese auf lokaler Ebene hervorgebracht bzw. ausverhandelt werden, keinesfalls vergessen werden.

In den vergangenen Jahrzehnten wurde kulturelles Erbe mehr und mehr als Wertschöpfungsvehikel und Vermarktungsinstrument entdeckt, und wird demgemäß speziell in Kontexten wie Tourismus, Industrie, Politik oder Regionalentwicklung verstärkt eingesetzt. Dieser Umstand ist für ein kritisches Verständnis der (scheinbaren) Omnipräsenz kulturellen Erbes sowie für die inhaltliche Entwicklung bzw. Transformation dieses Begriffes von entscheidender Bedeutung.

Wenn Essen auf Erbe trifft...

In einer Fülle von Fällen bzw. Regionen treffen der Diskurs über kulturelles Erbe und die Herstellung, Verarbeitung und Vermarktung spezifischer Lebensmittel – meist lokale

Spezialitäten – aufeinander. Beispiele hierfür sind zahlreiche *UNESCO* Welterbestätten wie etwa die Weinberge der Insel Pico in Portugal, die Kulturlandschaft der Wachau oder die Bergregion von Valdres in Norwegen.

Wenn Essen nun in der Praxis auf Kulturerbe trifft, so ergibt sich daraus eine bemerkenswerte Situation – v.a. (aber nicht nur) im Hinblick auf die dualistische Kulturerbe-Definition der *UNESCO*. Die Konzeption von Essen als Kulturerbe bzw. als Teil eines *heritagifizierten* Objektes oder Ortes (Wöhler 2008, S. 43ff) spielt sich nämlich genau zwischen der materiellen und der immateriellen Dimension ab. Einerseits hat jedes Lebensmittel eine Existenz als physisches, konkretes Objekt. Dabei handelt es sich i.d.R. jedoch um einen flüchtigen Zustand, da Essen inkorporiert und in weiterer Folge zu etwas Anderem transformiert wird. Die Grundvoraussetzung für die Herstellung eines Nahrungsmittels ist im Normalfall ein Rezept bzw. eine Anleitung – ein abstrakter Code, der auf unterschiedliche Weisen tradiert werden kann. Handelt es sich um Formen der (semi-)oralen Überlieferung wie das oft bei regionalen Speisen oder Familienrezepten der Fall ist, so sind diese in jedem Fall der immateriellen Kategorie zuzuordnen. Demzufolge impliziert das Kombinat von Essen und Kulturerbe meist auch ein Wechselspiel zwischen materiellem und immateriellem Kulturerbe.

Darüber hinaus begegnen sich Essen und Kulturerbe im Alltag sehr viel häufiger als man auf den ersten Blick vielleicht annehmen möchte. Wiederkehrend werden Lebensmittel mit Begriffen bzw. Konstrukten verknüpft, die auch dem Konzept von kulturellem Erbe innewohnen. Beispielsweise werden Nationalspeisen, regionale Spezialitäten und auch (mehr oder minder) arrivierte industriell gefertigte Lebensmittel nicht selten mit Eigenschaften wie *Traditionalität*, *Authentizität*, *Originalität* oder *Einzigartigkeit* besetzt (z.B. Sandgruber 1997). Speziell im Rahmen regional verankerter Vermarktungsinitiativen (etwa im Zuge von Regionalentwicklungsprojekten) wird immer öfter auf die Kombination von Essen und Kulturerbe zurückgegriffen (Renting, Marsden & Banks 2003). Auch die jüngste Renaissance von als „ursprünglich“ titulierten Getreide-, Obst- und Gemüsesorten oder Tierrassen ist in diesem Lichte zu betrachten (z.B. Jordan 2007). Daraus folgt, dass die Verschränkungen des Ernährungsdiskurses mit dem Kulturerbe-Diskurs Teil unserer postmodernen Populärkultur und Konsumgesellschaft sind und auch demgemäß analysiert werden müssen.

Wissenschaftliche Literatur zur Verknüpfung von Essen und Kulturerbe ist in dieser explizit-konzeptionellen Form bis dato nur spärlich vorhanden. Es handelt sich um ein Feld, welches es aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive tiefergehend zu beforschen gilt.

Zur Fallstudie

Der Bregenzerwald und das UNESCO Welterbe

Die Region Bregenzerwald liegt im westösterreichischen Bundesland Vorarlberg und umfasst ca. 59.000 ha. In den 22 Gemeinden leben ca. 30.000 Menschen. Etwa 10,6 Prozent der Bevölkerung sind im landwirtschaftlichen Sektor tätig, ein für österreichische Verhältnisse hoher Anteil (REGIO Bregenzerwald 2006, S. 60). Milchwirtschaft und Viehzucht sind die vorherrschenden Bewirtschaftungsformen.

Über mehrere Jahre hinweg bestanden seitens der Regionalentwicklungsorganisation *REGIO Bregenzerwald* ernsthafte Bestrebungen, in die *UNESCO Liste des Welterbes* aufgenommen zu werden. Das offizielle Bewerbungsdossier für dieses Unterfangen (Jänner 2006) firmiert unter dem Titel *Kulturlandschaft Bregenzerwald* und stellt insbesondere die traditionelle Dreistufenlandwirtschaft² als regionale Besonderheit und landschaftsprägendes Element heraus. Folglich bilden die lokale Berglandwirtschaft und auch deren Erzeugnisse die Kerntopoi im Bregenzerwälder Kulturerbe-Diskurs. Der *Bregenzerwälder Bergkäse* gilt als *die* regionale Spezialität. Im Zuge der vergangenen Jahrzehnte hat sich dieser zu einer der bekanntesten Käsesorten Österreichs entwickelt, wird weit über die regionalen und nationalen Grenzen hinaus vermarktet und dient der Initiative *Bregenzerwälder KäseStrasse*³ als zentrales Marketinginstrument (u.a. im Rahmen des Tourismus). Praktisch jedeR Einheimische sieht sich mit diesem Nahrungsmittel in der einen oder anderen Weise konfrontiert – sei es als Bauer/Bäuerin und SennerIn, als LebensmittelhändlerIn, als GastronomIn, als TouristikerIn oder als KonsumentIn. Selbst wenn man nur mit dem Auto durch den Bregenzerwald fährt, springen einem die zahlreichen Hinweisschilder regelrecht ins Auge. Der hiesige Bergkäse ist geradezu allgegenwärtig. Es ist also keineswegs übertrieben, den *Bregenzerwälder Bergkäse* als Identitätsmarker und Zugehörigkeitssymbol für die ansässige Bevölkerung zu bezeichnen.

Im Sommer 2007 wurde die Welterbe-Nominierung des Bregenzerwaldes von der *UNESCO* vorläufig zurückgestellt. Unter anderem wurde ein erweiterter Managementplan eingefordert, der Ziele und Maßnahmen für eine nachhaltige Entwicklung der Region festlegen sollte. Im gleichen Jahr und im Zuge der Ausarbeitung dieses Planes wurden vor Ort die Einwände gegen die Welterbestrebungen zunehmend lauter. Auch und vor allem von einigen Bauern/Bäuerinnen kam die Kritik, dass die im Bewerbungsdossier gepriesene traditionelle Dreistufenwirtschaft längst nicht mehr der gelebten Realität entspreche. Durch die moderne

² Unter dem Begriff „Dreistufenlandwirtschaft [...] versteht man eine spezielle Form der bergbäuerlichen Betriebsorganisation, wobei auf den drei vertikal getrennten Betriebsstufen Heimbetrieb – Vorsäß – Alpe eine jahreszyklische Weide- und Mähwirtschaft betrieben wird“ (REGIO Bregenzerwald 2006, S. 101).

³ Die *Bregenzerwälder KäseStrasse* ist ein Zusammenschluss von Bregenzerwälder Bauern/Bäuerinnen, WirtInnen, HandwerkerInnen und Handelsbetrieben. Ziel ist die Bewahrung und Kultivierung der lokalen Käsekultur sowie die Erhaltung und Pflege der Bregenzerwälder Landschaft.

agroindustrielle Bewirtschaftung und v.a. durch hochgezüchtete Rinderrassen – auch als „Turbokühe“ bezeichnet – sei die Dreistufenwirtschaft in ihrer ursprünglichen, umweltgerechten und nachhaltigen Form gar nicht möglich, so die Bedenken (Greussing 2007). Die Diskussionen und Konflikte rund um dieses Thema trugen nebst anderen Faktoren mit dazu bei, dass das Antragsverfahren seitens der *REGIO Bregenzerwald* im Juni 2008 schließlich ad acta gelegt wurde. Dieser Umstand ist jedoch nicht mit einem Ende des lokalen Diskurses über die Kulturlandschaft, die Dreistufenlandwirtschaft und den *Bregenzerwälder Bergkäse* als Kulturerbe gleichzusetzen. Ganz im Gegenteil, der Diskurs wird nach wie vor rege geführt und wurde durch zusätzliche Facetten „bereichert“. Es wird spannend zu verfolgen sein, wie er sich unter veränderten Voraussetzungen weiterentwickeln wird.

Die Ausrichtung der Fallstudie

Die lokalen Bergbauern/-bäuerinnen und „ihr“ *Bregenzerwälder Bergkäse* stehen im Brennpunkt des Studieninteresses. Davon ausgehend sollen Einblicke in die Netzwerke, die Allianzen, die Konkurrenz- und Interessenskonstellationen sowie die Machtverhältnisse jener (lokalen und supra-regionalen) AkteurInnen gewonnen werden, die in den Diskurs rund um die Welterbeambitionen und den *Bregenzerwälder Bergkäse* involviert sind. Dabei kann es sich um Mitglieder der lokalen Bevölkerung, PolitikerInnen, UnternehmerInnen, RegionalplanerInnen, TouristInnen, GastronomInnen, (städtische) KonsumentInnen u.a.m. handeln.

Die empirischen Daten sollen im Hinblick auf die Forschungsfragestellungen kategorisiert und analysiert werden, und gemäß der *Grounded Theory* (z.B. Charmaz 2006) als Basis für theoretische Ableitungen dienen.

Zentrale Forschungsfragen

1. In welchen verschiedenen Bereichen und Konfigurationen werden (in Österreich) Essen und Kulturerbe miteinander kombiniert?
2. Wie gestaltet sich das Wechselspiel zwischen Essen und Kulturerbe (am Beispiel des *Bregenzerwälder Bergkäses*)? Welche praktischen und theoretischen Implikationen ergeben sich daraus?
3. Welche soziokulturellen Diskurse, Konstrukte und Dynamiken liegen der Formierung, Ausverhandlung und Vermarktung von Essen als Kulturerbe zu Grunde?

Der Forschungsansatz – Methodologie & Methoden

Das Projekt nähert sich dem Thema aus einer qualitativen wie explorativen Perspektive an. Das theoretisch-methodologische Rahmenwerk bildet dabei eine, auf das Foucaultsche

Diskurskonzept aufbauende, Spielart der sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskursforschung. Diese sowie der konkrete methodische Zugang werden in den folgenden beiden Abschnitten erläutert.

Zum diskurstheoretischen Ansatz

„*Es gibt keinen Gegensatz zwischen dem, was getan, und dem, was gesagt wird*“ (Foucault 1976, S. 118). Diese Aussage des französischen Philosophen, Historikers und Soziologen Michel Foucault ist eine der zentralen Grundthesen eines Diskurskonzeptes, welches mittlerweile in sämtlichen Sozial- und Kulturwissenschaften und darüber hinaus breite Anwendung findet.

Jürgen Link, der die diesbezüglichen Ausführungen Foucaults aufgegriffen und weiterentwickelt hat, definiert Diskurs in aller Kürze als „*eine institutionell verfestigte Redeweise, insofern eine solche Redeweise schon Handeln bestimmt und verfestigt und also auch schon Macht ausübt*“ (Link 1983, S. 60). Dabei wird davon ausgegangen, dass Diskurse einen Übergang zwischen Denken, Sprache und Handeln herstellen, und sich in weiterer Folge auch in der physischen Welt niederschlagen (Wrana & Langer 2007). Aus diesem „Materialisierungseffekt“ ergibt sich die Machtwirkung von Diskursen.

Zentral ist die Frage nach den Rollen und Position(ierung)en der involvierten Gruppen bzw. Individuen. Diese stehen in direktem Zusammenhang mit der Frage nach den Machtverhältnissen und -wirkungen von Diskursen. Denn, wer über große Definitionsmacht innerhalb eines Diskurses verfügt, der/die hat eben auch wesentlichen Einfluss auf die daraus resultierenden Effekte in der sozialen und materiellen Welt.

Link (2006) unterscheidet drei Varianten von Diskursen: Als (i) *Spezialdiskurse* bezeichnet er fachspezifische Diskurse wie beispielsweise wissenschaftliche Disziplinen (z.B. Medizin). Diese zeichnen sich durch ein hohes Maß an Spezifität – sprich Wissensspezialisierung – aus. In gesamtgesellschaftlicher Relation sind nur wenige Personen direkt in solche Diskurse und ihre Wissens- und Wirklichkeitskonstruktion eingebunden. Nichtsdestotrotz können derlei Diskurse sehr breitenwirksam sein. So sind etwa nur wenige Menschen an der Formierung von „medizinischem Wissen“ beteiligt. Durch die Inanspruchnahme von medizinischen Leistungen sehen sich jedoch sehr viele mit den Manifestationen dieses Diskurses konfrontiert, sind allerdings nicht in der Lage aktiv daran zu partizipieren. Im Unterschied dazu involvieren (ii) *Interdiskurse* eine sehr breite Öffentlichkeit. Deren Spezialität ist gerade die Nicht-Spezialisierung. Sie sind selektiv- bzw. exemplarisch-symbolisch und stellen fragmentarische, stark imaginäre Brückenschläge her – über Spezialgrenzen hinweg. Interdiskurse liegen also i.d.R. quer zu mehreren Spezialdiskursen und verflechten diese. Ein Beispiel dafür ist die (via Massenmedien vermittelte) Populärwissenschaft, die ein großes Publikum anspricht, Inhalte stark vereinfacht bzw. verfremdet wiedergibt und dadurch wiederum neue Wissens- und Wirklichkeitsebenen herstellt. Schließlich identifiziert Link

auch noch (iii) *Elementardiskurse*. Im Grunde handelt es sich dabei um Interdiskurse von besonders (räumlich) breiter und (historisch) tiefer Relevanz, in denen sogenannte *anthropologische Konstanten* (wie Liebe, Tod, Natur oder eben auch Essen und Ernährung) be- und verhandelt werden.

Die diskursanalytische Herangehensweise soll im Fall dieses Dissertationsprojektes v.a. dazu dienen, das Aufeinandertreffen und Ineinanderwirken von Diskursen bzw. Diskurssträngen zu Essen und Kulturerbe auf unterschiedlichen Maßstabsebenen (siehe unten) zu beleuchten. Es gilt, den darin und dadurch gebildeten Bedeutungen, „Wahrheiten“, Vergegenständlichungen, Netzwerken und Machtverhältnissen (anhand der Fallstudie im Bregenzerwald) auf den Grund zu gehen. Letztlich geht es auch darum, Einblicke in die Produktion von Globalitäten und Lokalitäten sowie in deren Zusammenspiel zu gewinnen. Daran ist immer auch die Konstruktion von Räumen und Orten geknüpft – doch dazu später mehr.

In Abstimmung mit den diskurstheoretischen Überlegungen werden auch „Bausteine“ weiterer sozialwissenschaftlicher Theorien – etwa die *Actor-Network Theory* (z.B. nach Latour 2005; Law 1992) und die *Convention Theory* (nach Boltanski & Thévenot 2007) – in den laufenden Forschungs- und Analyseprozess des Projektes einfließen.

Methoden

Das Forschungsfeld soll mittels eines Methodenmixes erschlossen werden, der an den diskurstheoretischen Überlegungen ausgerichtet ist. Das Projekt setzt an drei methodischen Ebenen an:

1. Im Zuge mehrerer Feldaufenthalte im Bregenzerwald soll eine Reihe qualitativer Interviews mit leitfadengestützten und narrativen Elementen durchgeführt werden (zwischen 15 und 30). Die InterviewpartnerInnen werden gemäß der *Grounded Theory* schrittweise ausgewählt. Daraufhin werden Transkripte erstellt und gemäß der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet (Lamnek 2005, S. 478ff) – stets vor dem Hintergrund einer an Foucault orientierten Diskurstheorie.
2. Parallel dazu werden relevante historische Daten mit Relevanz zum Thema herangezogen und analysiert. Wissenschaftliche Literatur, Belletristik, Museen, Archive und ZeitzeugInnen sollen dabei als Quellen bzw. InformantInnen dienen.
3. Die dritte Methodenebene entspricht einer „klassischen“ kultur- und sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse (z.B. Jäger 2001, Keller, Hirsland & Schneider 2006; Link 2006) und wird v.a. auf die regionalen, nationalen und globalen Diskursstränge zu Essen und Kulturerbe sowie deren Verwebungen eingehen. Einerseits sollen Veröffentlichungen, Dokumente und Beschlüsse der *UNESCO* gesichtet werden. Andererseits sollen v.a. regionale bzw. nationale „Texte“ – insbesondere Zeitungsartikel, Werbungen, Anzeigen, Broschüren, Lebensmittelverpackungen und -etiketten – im Fokus stehen, die im weitesten Sinne

eine Kopplung von Essen und Kulturerbe beinhalten. Dabei werden neben verbalen v.a. auch visuelle Repräsentationsformen Gegenstand der Analyse sein (z.B. Rose 2007).

Essen, Erbe & Raum – Drei Thesen

Das Kombinat aus Essen und Kulturerbe steht vielfach in engem Zusammenhang mit der Konstruktion von Räumen und Orten. Dieser Umstand soll nun in Form von drei erläuterten Thesen dargelegt und zur Diskussion gestellt werden.

Raum wird hier als (vorläufiges) Ergebnis eines relationalen Verhältnisses zwischen dem Menschen und seiner physischen Umwelt verstanden.

„Materielle Objekte sind nicht unabhängig von Ideen und Vorstellungen zu verstehen. Aber auch Ideen entstehen nicht unabhängig von materiellen Objekten [...]. Im Prozess dieser Wechselbeziehungen werden Räume kontinuierlich hergestellt.“ (Bauriedl 2007)

Daraus lässt sich ableiten, dass Diskurse wesentlichen Einfluss auf die Produktion, Transformation bzw. Perpetuierung von Räumen (z.B. Regionen, Landschaften) haben.

Von der ästhetischen Prägung des Landschaftsbegriffes

Weltweit werden zahlreiche Regionen aufgrund ihrer herausragenden Natur- oder Kulturlandschaft von der *UNESCO* zum Welterbe ernannt. Auch die nunmehr ad acta gelegten Welterbeambitionen im Bregenzerwald bezogen sich in erster Linie auf die dortige Kulturlandschaft. Es erscheint also sinnvoll und notwendig, den Begriff *Landschaft* etwas näher zu beleuchten und kritisch zu hinterfragen.

Landschaft ist eine spezifische Form der Konstruktion von Räumen und Orten (Zieleniec 2007, S. 158ff; Cosgrove 1984). Aus etymologischer Perspektive lässt sich der Begriff *Landschaft* bis ins neunte Jahrhundert auf das althochdeutsche Wort *landscap* zurückverfolgen, welches wiederum eine Übersetzung des lateinischen Ausdrucks *regio* war (Prominski 2004, S. 52). Soweit sich das heute rekonstruieren lässt, war im Mittelalter mit *landscap* (ebenso wie mit dem englischen Terminus *landscape*) recht allgemein und nüchtern „ein vom Menschen organisierter, politisch definierter Raumausschnitt“ (ebd., S. 52) gemeint. Im 16. Jahrhundert erfuhr der Begriff eine radikale Umdeutung mit weitreichenden Folgen bis in die Gegenwart. Zu dieser Zeit wurde *Landschaft* von der bildenden Kunst in den heutigen Niederlanden aufgegriffen und erfuhr eine ästhetisch geprägte Neuinterpretation. Das holländische Wort *landchap* bezeichnete zunächst ausschließlich ein Gemälde einer Naturszenerie. In weiterer Folge wurden Landschaften nur als solche erkannt und benannt, weil sie an die Darstellungen in den gemalten Naturbildern erinnerten. Eine Landschaft ist bis heute *malerisch* oder *pittoresk*, weil sie eben jenen Bildern ähnelt (Hirsch 1995, S. 2). Dieser grundlegend ästhetische Faktor spielt seitdem eine essentielle Rolle in der

Betrachtung und Bewertung unserer natürlichen Umwelt und drückt m.E. auch sämtlichen kontemporären Konzeptionen von Landschaft seinen Stempel auf. Vor allem aber – und das ist meine These – trägt diese ästhetische Prägung dazu bei, dass (als bewahrenswert eingestufte) Landschaften in der heutigen Konsumgesellschaft besonders gut kommodifizierbar sind. Dieses Kommerzialisierungspotential kann etwa im Tourismus (z.B. bei diversen Freiluftsportarten), in der Form von sogenannten „Greenwashing“-Aktivitäten⁴ oder eben auch durch Ernennungen zu Kultur- oder Naturerbe und den damit einhergehenden Vermarktungsmaßnahmen zur Verwertung aufbereitet werden. Die Kommodifizierbarkeit von Landschaften – und das führt mich zum zweiten Teil der These – trägt mit dazu bei, dass seit jüngerer Vergangenheit immer mehr Regionen versuchen, als (*UNESCO* Welt-) Kulturerbestätten ausgezeichnet zu werden und sich dabei oft v.a. auf besondere Landschaftsmerkmale beziehen – wie das etwa im Bregenzerwald der Fall war.

Lebensmittel und Raum – eine reziproke Aufwertung

Essen und Raum stehen in vielfältiger Weise in Beziehung zueinander. Sämtlichen Stationen eines Lebensmittels – von der (agrarischen) Produktion über die Verarbeitung, den Transport, die Vermarktung bis hin zum Konsum – sind jeweils spezifische Raumdimensionen und -Relevanzen eigen. So wohnt „*der Eßkultur eine ganz spezifische symbolische Ortsbezogenheit inne [...], die zu allen Zeiten und in allen Räumen der Erde zu beobachten ist*“ (Barlösius, Neumann & Teuteberg 1997, S. 13). Das geht sogar so weit, dass einzelne Nahrungsmittel spezifische räumliche Maßstabebenen versinnbildlichen können. Während der Hamburger beispielsweise häufig als generisches Symbol für die Globalisierung bzw. Amerikanisierung der Welt herangezogen wird, so steht Reis für den asiatischen Raum, die Pizza für Italien, das Sauerkraut für Deutschland, das Kürbiskernöl für die Steiermark und der San Daniele Schinken für die lokale Ebene eines einzelnen Ortes.

Im heutigen Ernährungsdiskurs der Westlichen Konsumgesellschaft ist das Thema *Regionalität* ein zentraler Strang und eng verwoben mit Fragen der Nachhaltigkeit, der Versorgungssicherheit, der Qualität, der Gesundheit, der natürlichen Umwelt, der Zugehörigkeit und Identität etc. Regionale Lebensmittel – so diffus der Begriff in der Praxis auch sein mag – stehen zurzeit hoch im Kurs. Diesen Umstand machen sich weltweit zahlreiche Regionalentwicklungsinitiativen zu Nutze, in denen es beispielsweise um die (Wieder-)Belebung regionaler Kreisläufe geht.

Der Begriff *regionales Lebensmittel* spannt einen expliziten und direkten Bogen zwischen Essen und Raum, und ist auch als Ausdruck des heutigen Globalisierungsdiskurses zu begreifen. Dabei wird die räumliche Nähe und Greifbarkeit (in Kontrast zur Ferne und Abstraktheit) zu einem wesentlichen Qualitätskriterium des jeweiligen Nahrungsmittels. In

⁴ Der Begriff *Greenwashing* bezeichnet jene Werbe- und PR-Strategien, die Firmen, Organisationen oder PolitikerInnen, den Ruf von sozialer bzw. ökologischer Verantwortung und Nachhaltigkeit verleihen sollen.

vielen Fällen – wie eben bei der *Bregenzerwälder KäseStrasse* – soll dadurch auch die jeweilige Region insgesamt aufgewertet werden. Vor dem Hintergrund des symbolischen Potenzials bzw. Gehalts von Essen an sich eignen sich Lebensmittel offenkundig besonders gut als Vermarktungsvehikel für Regionen, Landschaften und mithin auch für spezifische Kulturerbestätten (Wachau, Bregenzerwald u.a.). Speis und/oder Trank können einer Region, einem Ort, einer Landschaft einen „typischen Geschmack“ verleihen. In und mit Lebensmitteln lassen sich Räume also offenkundig gut transportieren, kommunizieren und vermarkten – und vice versa: Regionen und Orte, die mit bestimmten Lebensmitteln verbunden werden, erfahren dadurch einen gustatorischen Wiedererkennungswert. Umgekehrt haben Lebensmittel, die als regionale Spezialitäten gelten, einen großen räumlichen Wiedererkennungswert.

Zwischen global und lokal – Diskurse und ihre Maßstabebenen

Wie weiter oben bereits angedeutet, haben Diskurse und die darin verhandelten Themata immer mehrere Maßstabebenen (Bauriedl 2007). Die handelnden AkteurInnen, der soziokulturelle und räumliche Kontext sowie die diesbezüglichen Interessens- und Machtkonstellationen unterscheiden sich je nach Ebene. Die lokale Ausprägung eines Diskurses wird i.d.R. mit anderen bzw. zusätzlichen Inhalten gespeist als diejenigen auf nationaler und internationaler Ebene. Die verschiedenen Diskursebenen stehen jedoch stets in Bezug zueinander, überschneiden sich und wirken aufeinander ein – wenn auch auf jeweils unterschiedliche Weise und mit unterschiedlicher Intensität.

Der Diskurs rund um das Thema *Kulturerbe im Bregenzerwald* etwa steht in enger Verbindung zum Welterbe-Diskurs von globaler Dimension, den im Wesentlichen die *UNESCO* dominiert. Die Beschlüsse und Konventionen der *UNESCO* sowie die dahinterstehenden politischen, wissenschaftlichen und ästhetischen Entscheidungsgrundlagen hatten und haben großen Einfluss auf die Art und Weise, wie diese Angelegenheit im Bregenzerwald verhandelt wurde und wird. Es ist davon auszugehen, dass allein die (formalen) Vorgaben und Kategorien für die Nominierung zum *UNESCO*-Welterbe den Bregenzerwälder Kulturerbe-Diskurs in eine spezifische Richtung getrieben und langfristig geprägt haben. Man kann also die Hypothese formulieren, dass sich der global geführte Diskurs zu Kulturerbe auch in die Landschaft des Bregenzerwaldes einschreibt und mithin die künftige Entwicklung selbiger beeinflusst. Die gängige Annahme, dass *das Globale* einseitig *das Lokale* produziert, ist jedoch unbedingt durch den Umkehrschluss zu ergänzen, da „globale Prozesse im gleichen Maße konkret sind, wie lokale Prozesse abstrakt“ (Bauriedl 2007). Die (gescheiterte) Weltkulturerbe-Nominierung des Bregenzerwaldes und die diesbezüglichen Erfahrungen fließen also auch in die supra-regionalen Ebenen des Kulturerbe-Diskurses zurück. Denn in Summe wirken die lokalen Dynamiken in den vielen

(potentiellen) Welterberegionen auf den globalen Diskurs ein und formen diesen – wenn auch mittelbarer als dies umgekehrt der Fall sein mag.

Diskurse und deren Wirkungsweisen sind folglich nur aus der Relationalität ihrer unterschiedlichen Maßstabebenen (zwischen global und lokal) und aus den Kopplungen mit jeweils anderen Diskursen heraus zu verstehen. Die Erkenntnis, dass zwischen Globalität(en) und Lokalität(en) ein fortwährendes Verhältnis von Wechselwirkungen besteht, findet inzwischen breite Anerkennung – auch über die Grenzen der Sozial- und Kulturwissenschaften hinaus. Wie sich diese theoretische Einsicht jedoch in einem konkreten Praxisfeld genau darstellt, liegt sehr viel weniger auf der Hand. Erst in der empirischen Forschung lassen sich die komplexen und weitreichenden Konsequenzen des *glokalen* Zusammenspiels erkennen und analysieren. Ein zentrales Ziel des vorliegenden Forschungsvorhabens ist es demnach auch, u.a. anhand der Fallstudie zum *Bregenzerwälder Bergkäse* einen Beitrag zur breiten Thematik der *Glokalisierung* zu leisten.

Bibliographie

- Assmann, Aleida (1999): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck.
- Assmann, Jan (1997): *Das kulturelle Gedächtnis*. München: Beck.
- Barlösius, Eva (1999): *Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung*. München: Juventa.
- Barlösius, Eva; Neumann, Gerhard & Teuteberg, Hans Jörg (1997): Leitgedanken und Zusammenhänge von Identität und kulinarischer Kultur im Europa der Regionen. In: Teuteberg, Hans Jürgen; Neumann, Gerhard & Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven*. Berlin: Akademie Verlag, S. 13-23.
- Bauriedl, Sybille (2007): Räume lesen lernen: Methoden zur Raumanalyse in der Diskursforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol. 8, No. 2. Verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-13-d.htm> (Stand 2008-08-12).
- Belasco, Warren (2006): *Meals to Come. A History of the Future of Food*. Berkeley: University Press of California.
- Bodner, Reinhard & Sohm, Kathrin (2005): Kulturelles Erbe – Vorüberlegungen. In: *Bricolage - Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie*, 3, S. 9-34.
- Boltanski, Luc & Thévenot, Laurent (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bourdieu, Pierre (1987 [1979]): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Charmaz, Kathy (2006): *Constructing Grounded Theory - A Practical Guide Through Qualitative Analysis*. London: Sage.
- Cosgrove, Denis (1984): *Social formation and Symbolic Landscape*. London: Croom Helm.

- Farb, Peter & Armelagos, George (1980): *Consuming Passions - The Anthropology of Eating*. Boston: Houghton Mifflin Company.
- Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht: Über Strafrecht, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve.
- Goody, Jack (1982): *Cooking, Cuisine and Class. A Study in Comparative Sociology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Greussing, Kurt (2007): Wie die Kuh zur Sau gemacht wird – AgroSAUrier, EU-Agrarpolitik und Weltkulturerbe Bregenzerwald. In: *Kultur*, 4/2007, S. 14-16.
- Hemme, Dorothee; Tauschek, Markus & Bendix, Regina (Hrsg.) (2007): *Prädikat "HERITAGE": Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen*. Berlin: Lit.
- Hirsch, Eric (1995): Introduction – Landscape: Between Place and Space. In: Hirsch, Eric & O'Hanlon, Michael (Hrsg.): *The Anthropology of Landscape - Perspectives on Place and Space*. Oxford: Clarendon Press, S. 1-30.
- Hobsbawm, Eric & Ranger, Terence (Hrsg.) (1992): *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jäger, Siegfried (2001): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Duisberg: DISS-Studien.
- Jordan, Jennifer (2007): The Heirloom Tomato as Cultural Object: Investigating Taste and Space. In: *Sociologia Ruralis*, 47(1), S. 20-41.
- Kaufmann, Jean-Claude (2006): *Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen*. Konstanz: Uvk.
- Keller, Reiner; Hirsland, Andreas & Schneider, Werner (Hrsg.) (2006): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band. 1: Theorien und Methoden*, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kirshenblatt-Gimblett, Barbara (1998): *Destination Culture - Tourism, Museums, and Heritage*. Berkeley: University of California Press.
- Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung*, 4., vollständig überarbeitete Auflage. Basel: Beltz Verlag.
- Latour, Bruno (2005): *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Law, John (1992): *Notes on the Theory of the Actor-Network: Ordering, Strategy and Heterogeneity*. Lancaster: Centre for Science Studies – Lancaster University. Verfügbar unter: <http://www.lancs.ac.uk/fass/sociology/papers/law-notes-on-ant.pdf> (Stand 2008-08-12).
- Lévi-Strauss, Claude (1971 [1964]): *Mythologica I. Das Rohe und das Gekochte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Link, Jürgen (1983): Was ist und was bringt Diskurstaktik. In: *kultuRRevolution*, 2, S. 60-66.
- Link, Jürgen (2006): Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In: Keller, Reiner; Hirsland, Andreas & Schneider, Werner (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band. 1: Theorien und Methoden*, 2.

- aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 407-430.
- Luger, Kurt & Wöhler, Karlheinz (Hrsg.) (2008): *Welterbe und Tourismus: Schützen und Nützen aus einer Perspektive der Nachhaltigkeit*. Innsbruck: Studienverlag.
- Mauss, Marcel (1990 [1924]): *Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mintz, Sidney & Du Bois, Christine (2002): The Anthropology of Food and Eating. In: *Annual Review of Anthropology*, Vol. 31, S. 99-119.
- Ploner, Josef (2006): *Kultur? Ja Natürlich! Zur Formierung und Repräsentation von kulturellem Erbe in der Nationalparkregion Hohe Tauern*. Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie.
- Prominski, Martin (2004): *Landschaft entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur*. Berlin: Reimer.
- Renting, Henk; Marsden, Terry & Banks, Jo (2003): Understanding alternative food networks: exploring the role of short food supply chains in rural development. In: *Environment and Planning*, 35, S. 393-411.
- Rose, Gillian (2007): *Visual Methodologies: An Introduction to the Interpretation of Visual Methods*. Second Edition. London: Sage.
- Sandgruber, Roman (1997): Österreichische Nationalspeisen: Mythos und Realität. In: Teuteberg, Hans Jürgen; Neumann, Gerhard & Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven*. Berlin: Akademie Verlag, S. 179-203.
- Schneider, Ingo (2005): Zur Semantik des kulturellen Erbes – Mehr Fragen als Antworten. In: *Bricolage - Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie*, 3, S. 37-51.
- Simmel, Georg (1957): Soziologie der Mahlzeit. In: Simmel, Georg; Susman, Margarete & Landmann, Michael (Hrsg.): *Brücke und Tür: Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft*. Stuttgart: K. F. Koehler, S. 243-250.
- Teuteberg, Hans Jörg; Neumann, Gerhard & Wierlacher, Alois (Hrsg.) (1997): *Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven*. Berlin: Akademie Verlag.
- Toussaint-Samat, Maguelonne (1994): *History of Food*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Warde, Alan (1997): *Consumption, Food and Taste: Culinary Antinomies and Commodity Culture*. London: Sage.
- Watson, James & Caldwell, Melissa (Hrsg.) (2005): *Cultural Politics of Food and Eating. A Reader*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Wrana, Daniel & Langer, Antje (2007): An den Rändern der Diskurse. Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol. 8, No. 2. Verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-20-d.htm> (Stand 2008-08-12).
- Zieleniec, Andrzej (2007): *Space and Social Theory*. London: Sage.

Klimawandel als Chance für den Tourismus in Österreich

Thomas Lang

*Dissertation im Bereich: Tourismusgeographie, geographisch-integrative
Forschung im Alpenraum, Karl – Franzens – Universität Graz
(Österreich)*

Grundlegende Gedanken

„Alle gängigen Klimamodelle gehen von einem Temperaturanstieg von zwei Grad Celsius bis zum Jahr 2050 aus, für den Alpenraum werden sogar vier Grad mehr prognostiziert – Wintersport ade!“, sagte Prof. Hans Elsasser von der Universität Zürich anlässlich der Tagung „Managing Alpine Futures“ im Oktober 2007 in Innsbruck. Diese Aussage wird u.a. durch das von Forschern des Austrian Research Centers veröffentlichte Prognosemodell für den Klimawandel in Österreich untermauert. Erstmals wurden hierbei die Auswirkungen der globalen Klimaänderung auf Österreich, und speziell den Alpenraum, in einem eigenen Prognosemodell erforscht. Ein Anstieg der Anzahl an heißen Tagen, mit einer starken Verlängerung des „Sommers“ in den Herbst, und eine Reduktion von Frosttagen sind die Kernaussagen der Prognose.¹ Für Österreich würde das bedeuten, dass 2050 lediglich 22 Prozent der aktuellen Skigebiete betriebswirtschaftlich geführt werden könnten, was zu einem Umdenken in der touristischen Nutzung des Alpenraumes führen muss. „Österreich ist nicht nur eine Topdestination im Winter“, dies sollte die Kernaussage sein, wenn es darum geht den Tourismus in Österreich in eine neue Richtung zu führen. Österreich mit seinen Seen, Kulturgütern und seinem Anteil an den Alpen waren, sind und sollen auch in Zukunft einen Reiz auf Reisende aus aller Welt, aber auch auf österreichische Erholungssuchende ausüben. Global gesehen wird der Tourismus ein wachsender Markt bleiben. Damit auch Österreich in Zukunft konkurrenzfähig in diesem Markt bleibt, müssen jetzt die Weichen gestellt werden. Grund genug, um sich im Rahmen eines Forschungsprojektes intensiv mit der Zukunft Österreichs als Tourismusland unter geänderten klimatischen Voraussetzungen auseinanderzusetzen.

¹ Kwiss-Programme – reclip:more - research for climate protection, August 2008

Tourismus in Österreich heute

Österreich ist, bedingt durch einen starken Wintertourismus und durch seine große Attraktivität der Sommermonate (Stichwort Wandern, Kärntner Seen, Kulturgüter, Städtetourismus), weltweit gesehen eine der Topdestinationen für Reisende. Diese Stellung muss durch die vor sich gehende Klimaänderung nicht zwangsläufig bedroht sein. Eine gezielte Klimafolgenforschung mit Schwerpunkt auf die Veränderungen des Freizeitverhaltens der Menschen soll alternative touristische Nutzungsformen des Alpenraumes aufzeigen.

Wenn man Österreich innerhalb Europas als touristische Destination vergleichen möchte, so sind die Ergebnisse der EUROSTAT hilfreich. Sie enthalten jedoch keine Daten über Privatquartiere. Der österreichische Marktanteil am europäischen Tourismus (Nächtigungen in Hotels u.ä. Betrieben) betrug im Jahr 2006 5,1%. Somit liegt Österreich hinter Spanien, die mit 17,5% Marktanteil an der Spitze liegen, Italien, Deutschland, Frankreich und dem Vereinigten Königreich an sechster Stelle. Die nachfolgenden Tourismuszahlen sollen die aktuelle Situation bzw. Entwicklung der letzten Jahre des Tourismus Österreichs kurz beschreiben.²

Die Kapazität

Die Kapazität der Beherbergungsbetriebe wird seitens der STATISTIK AUSTRIA einmal jährlich zum Stichtag 31. Mai in den rund 1.600 Berichtsgemeinden durchgeführt. Erhoben werden die Anzahl der Betriebe verschiedener Unterkunftsarten und deren Bettenzahl. Zum Stichtag 2007 waren in Österreich ca. 68.500 Beherbergungsbetriebe (exkl. Campingplätze) und 1,08 Mio. Betten gemeldet. Die Anzahl der Betriebe sank im Vergleich zum Stichtag 2006 um -0,7%, die Bettenkapazitäten nahm um +1,0% zu.

Auffällig ist, dass die Anzahl der Betten in 5-/4-Stern-Betrieben österreichweit um 1,4% (2006: +4,0%) anstieg, wobei alle Bundesländer ausgenommen Burgenland und Niederösterreich einen Anstieg aufweisen. Die Entwicklung der Privatquartiere ist hingegen mit -4,7% rückläufig. Auch Hotels der 2-/1-Stern-Kategorie mussten bezüglich der Bettenanzahl Einbußen von -1,4% hinnehmen. Dies zeigt eine deutliche Entwicklung in Richtung Qualitätssteigerung bei den Beherbergungsbetrieben.³

² TOURISMUS IN ÖSTERREICH 2007-Ein Überblick in Zahlen, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, Sektion Tourismus und *Historische Objekte*, August 2008

³ Österreich Werbung, August 2008

Ankünfte und Nächtigungen

2007 erreichte die Zahl der Ankünfte mit ca. 31 Mio. einen Höchststand bei einer Zuwachsrate von +3,3%. Die Inlandsankünfte (+5%) sind überdurchschnittlich stark gestiegen. Dies ist einerseits auf die Attraktivität Österreichs als Naherholungsdestination, andererseits aber auch auf finanzielle Überlegungen der Urlauber zurückzuführen. Die Ankünfte von ausländischen Gästen konnten um +2,5% gesteigert werden. Der stärkste Markt – Deutschland – schaffte ein schwaches Plus von +0,5% (ca. +53.000 Ankünfte).⁴

Mit ca. 121 Mio. Nächtigungen und einem Zuwachs von +1,7% stieg die Nächtigungsentwicklung das dritte Jahr in Folge und schloss damit an die bisherigen Maximalwerte Ende der 80er Jahre an. Die Inlandsnächtigungen wiesen mit knapp 33 Mio. einen Spitzenwert auf (+2,7%), aber auch die Nächtigungen von ausländischen Gästen stiegen um 1,3% auf ca. 88 Mio.

Rumänien, Russland, Litauen, Island, Bulgarien und die Arabischen Länder wiesen dabei die höchsten relativen Zuwachsraten (mehr als +20%) bei Ankünften und Nächtigungen auf. Weitere Märkte mit zweistelligen Zuwächsen (relativ gesehen) bei Ankünften und Nächtigungen sind Kroatien, Lettland, Polen, Portugal, Slowakei, Korea, Tschechien, Ukraine, Zypern. Diese Märkte sollen auch in Zukunft weiter Steigerungen erfahren und dementsprechend umworben werden.⁵

Nächtigungen Winter

Die Anzahl der Wintergäste in Österreich erreichte 07/08 eine neue Höchstmarke von 15,2 Mio., das entspricht einem Zuwachs von +7,8% (ca. 1 Mio.) Gästen. Die Nächtigungen erreichten im Winter 07/08 erstmals die 60 Mio. Marke. 63,3 Mio. Nächtigungen bedeuten einen Zuwachs von +6,6% (ca. 3,9 Mio.) gegenüber der letzten Wintersaison.⁶

Nächtigungen Sommer

Die Sommersaison 2007 weist seit 2003 erstmals wieder einen Anstieg bei den Nächtigungszahlen auf und erreichte mit ca. 61 Mio. Übernachtungen ein Plus von +3,3% zum Vorjahreszeitraum. Die Zuwächse bei inländischen (+3,9%) wie ausländischen Gästenächtigungen (+3%) zeigen eine in etwa gleiche Entwicklung.⁷

⁴ Österreich Werbung, August 2008

⁵ ebd.

⁶ ebd.

⁷ ebd.

Aus den Zahlen geht hervor, dass die Verteilung auf die Winter- und Sommersaison bei den Nächtigungen sehr ausgeglichen ist, wobei man die regional unterschiedlichen Tourismusausrichtungen nicht vergessen darf.

Die Auslastung (Winter/Sommer)

Interessant wird es, wenn man die Auslastung betrachtet, da diese Zahlen erst die Wirtschaftlichkeit der einzelnen Kategorien im Bereich Beherbergung zeigen. In der vorangegangenen Wintersaison 2006/2007 sank die Bettenauslastung auf 33,2% (-0,5% gegenüber Winter 05/06). In 5-/4-Stern-Betrieben stieg jedoch die Auslastung um +0,8 Prozentpunkte auf 50,8%, in 3-Stern-Betrieben fiel die Auslastung um -1% auf 34,9%.

In der Sommersaison 2007 stieg die Auslastung im Vergleich zu 2006 von 28,9% auf 29,6%. Die Bettenauslastung in den Betrieben der 5-/4-Stern-Kategorie nahm um +1,7% auf 53,4% zu, ebenso jene in den Betrieben der 3-Stern-Kategorie (+1,4% auf 35,9) und in den 2-/1-Stern-Hotels (+1,2% auf 21,9%).⁸

Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer

Hierbei ist der Trend der letzten Jahre weiterhin zu beobachten. Die Reisenden kommen vermehrt zu kürzeren Aufenthalten nach Österreich, wodurch die durchschnittliche Aufenthaltsdauer weiterhin und zwar auf 3,9 Tage sank.

Fazit: *Weiterer Ausbau des qualitativ hochwertigen Angebotes im Beherbergungsbereich als Chance. Der einheimische Gast und die Reisenden der neuen EU-Staaten als Wachstumsmarkt. Ausbau des Sommerangebotes um die Einbußen der Wintersaison auszugleichen.*

Das Klima ändert sich

Die Analyse langer meteorologischer Reihen zeigt, neben stets auftretenden Schwankungen, deutliche Änderungen in den letzten Jahrzehnten:

- Die Temperaturzunahme im letzten Jahrhundert ist die stärkste in 1000 Jahren, die letzte Dekade ist die Wärmste des Jahrhunderts.
- In mittleren und hohen Breiten der Nordhemisphäre nimmt der Niederschlag – vor allem durch Starkniederschläge – zu, in tropischen Gebieten ab.
- Mit wenigen Ausnahmen gehen Gletscher und Vereisung zurück.
- Der Meeresspiegel ist im letzten Jahrhundert um 10 bis 20 cm gestiegen, und der Anstieg scheint sich zu beschleunigen.
- Klimatische und witterungsbedingte Extremereignisse treten häufiger und intensiver auf.

⁸ Österreich Werbung, August 2008

Globale Betrachtungsweise

Viele physikalische und biologische Systeme sind durch den anthropogenen Einfluss an der globalen Erwärmung während der letzten 30 Jahre bereits heute spürbar beeinflusst. Wie mehr rund 90% aller gewonnen Datensätze verschiedenster Standorte dokumentieren, sind die Auswirkungen der Klimaänderung bereits eingetreten oder entwickeln sich den Prognosen entsprechend.

Natürliche Systeme haben bereits auf Klimaänderungen – insbesondere auf die gestiegene Temperatur – reagiert, wie Beobachtungsdaten aller Kontinente und Ozeane zeigen:

• *Physikalische Gesichtspunkte:*

- Globale Eisschmelze führt zur Vergrößerung und zu mehr Gletscherseen
(Risiko: Gletscherwasserausbrüche)
- Böden werden durch das Auftauen von Permafrost instabiler
(Risiko: Felsstürze in Gebirgen)
- Der Oberflächenabfluss, in zahlreichen gletscher- und schneegespeisten Flüssen nimmt zu
(Risiko: Hochwassergefahr im Frühjahr)
- Die thermische Schichtung von Flüssen und Seen verändert sich
(Risiko: Wasserqualität verändert sich)

• *Biologische Gesichtspunkte:*

- Frühlingereignisse (Blattentfaltung, Vogelzug, Eiablage) treten früher ein
- die Verbreitungsgebiete von Pflanzen- und Tierarten verschieben sich global polwärts und lokal in größere Höhen
- die arktische und antarktische Flora und Fauna ändert sich
(Risiko: Störungen in der Nahrungskette)

Regionale Temperaturerhöhungen haben sich ebenfalls bereits auf bewirtschaftete und menschliche Systeme ausgewirkt:

- *Land- und Forstwirtschaft:* Geänderte Bewirtschaftungsmaßnahmen in hohen Breiten der Nordhemisphäre
- *Gesundheit:* Erhöhte Sterblichkeit in Europa und Asien während länger andauernder Hitzewellen, verändertes Vorkommen von Krankheitsüberträgern (Stechmücken, Zecken) sowie verstärkte allergene Pollenbelastung in den hohen und mittleren Breiten der Nordhemisphäre.
- *Menschliche Aktivitäten:* In den tieferen Lagen alpiner Gebirge ist der Wintersport nachteilig beeinflusst.⁹

⁹ IPCC Assessment Report (2007) Working Group II - Summary for Policymakers Climate Change 2007: Climate Change Impacts, Adaptation and Vulnerability

Europa

Zum ersten Mal wurden weitreichende Auswirkungen der jetzigen Klimaänderung wie Gletscherschmelze, Verlängerung der Vegetationsperiode, Verschiebung von Verbreitungsgebieten sowie gesundheitliche Folgen einer Hitzewelle beispiellosen Ausmaßes auch in Europa festgestellt.

Alle Forschungsergebnisse wiesen darauf hin, dass nahezu alle europäischen Regionen negativ durch einige künftige Klimafolgen beeinträchtigt sind. Dies stellt alle Wirtschaftsbereiche, und so auch den Tourismus, vor neue Herausforderungen.

- Für Nordeuropa bringt der Klimawandel – für kleine Temperaturänderungen – auch einige Vorteile wie verminderter Heizbedarf, steigende Ernteerträge, verstärktes Waldwachstum. Bei weiterer Klimaänderung werden jedoch die negativen Auswirkungen der Klimaänderung (vermehrt winterliche Hochwässer, gefährdete Ökosysteme, Bodenerosion) die so gewonnenen Vorteile überwiegen.
- In Mittel- und Osteuropa wird geringerer Sommerniederschlag zu Wassermangel führen (negative Effekte für Land- u. Forstwirtschaft) und Hitzewellen erhöhen die Gesundheitsrisiken.
- In Südeuropa verschlimmert die Klimaänderung die heutigen Bedingungen (höhere Temperaturen und Dürren, Risiko: Gesundheitliche Risiken durch Hitzewellen, mehr Flächenbrände, geringere Wasserverfügbarkeit sowie geringere Ernteerträge).¹⁰

Klimafolgen in Europa:

- Überschwemmungen werden als Resultat von ansteigenden Eis- und Schneeschmelzen zunehmen, in Küstengebieten werden winterliche Hochwässer und Überschwemmungen häufiger und die Erosion wird stärker.
- Gesundheitsrisiken (Hitzewellen, Überschwemmungen, Krankheiten) werden sich erhöhen.
- Die biologische Vielfalt wird sich gravierend verändern, insbesondere die in alpinen Lebensgemeinschaften, weil die große Mehrheit der Organismen und Ökosysteme Schwierigkeiten haben wird, sich anzupassen.¹¹

Alpenraum

Der Klimawandel wird die Raumentwicklung im Alpenraum und wirtschaftliche Schlüsselsektoren wie Tourismus, Forst- und Landwirtschaft vor enorme Herausforderungen stellen. Der Alpenraum ist durch den Klimawandel vor allem einer zunehmenden Einwirkung von Naturgefahren auf Siedlungen und Infrastruktur sowie steigenden Verlusten im Wintertourismus durch Schneemangel ausgesetzt.

Climate Change Impacts, Adaptation and Vulnerability

¹⁰ ebd.

¹¹ ebd.

Der Klimawandel und seine Auswirkungen auf den Alpenraum sind Tatsachen. Der Anstieg der Durchschnittstemperaturen, wie ihn Modelle von vor zehn Jahren vorhergesagt haben, ist laut Beobachtungen in der Realität stärker ausgefallen. Für den Alpenraum ist dabei zu beachten, dass der Klimawandel innerhalb weniger Kilometer stark variieren kann, wenn sich beispielsweise Topographie und Mikroklima erheblich unterscheiden.

Standortparameter wie Höhe, Temperatur, Niederschlag, Lage bzw. Bodentyp sind besonders in Gebirgsregionen durch kleinräumige Änderungen sehr stark zu beachten. Art und Dynamik des Wandels sind in den Alpen von Region zu Region unterschiedlich. Einige Gebiete werden immer stärker von Naturkatastrophen bedroht sein, in anderen Gebieten wird Wasserknappheit in sehr trockenen Sommern entstehen.

Die abnehmende Schneesicherheit wird für viele Regionen, die sich auf Wintertourismus spezialisiert haben, eine große Herausforderung darstellen. Andere Regionen werden hingegen aufgrund ihrer höheren Lage und der damit verbundenen Schneesicherheit von den „Verlierern“ profitieren. Dabei sind natürlich auch die Aspekte der künstlichen Beschneigungsmöglichkeiten, ihrer Investitionskosten und der dadurch erreichten Schneesicherheit zu beachten. In vielen Gebieten, mit bereits bestehenden Beschneigungsanlagen wird die Bedrohung durch den Klimawandel negiert, da man nun mit moderner Technik ohnehin die Wintersaison besser absichern kann und nicht mehr auf den Schneefall als atmosphärischen Niederschlag angewiesen ist.¹²

Fazit: Regionale Unterschiede der Klimaänderung und deren Auswirkungen für den Alpenraum sind die Grundlage für weitere Forschung.

¹² ClimChAlp - Common Strategic Paper

Konkrete Fragestellungen zur Klimafolgenforschung in Bezug auf den Tourismus in Österreich

1. Welche Auswirkungen hat die Klimaänderung auf den Tourismus im Alpenraum? (Zeitschritte 2020 und 2050)
2. Inwieweit und mit welchen potentiellen Folgen ist der Sommertourismus bzw. der Wintertourismus in Österreich von der Klimaänderung betroffen?
3. Welche Anpassungen des touristischen Angebotes müssen in Österreich vorgenommen werden, um auch in den nächsten Jahrzehnten konkurrenzfähig zu bleiben?
4. Welche alternativen Marketingstrategien müssen verfolgt werden, um Österreich in Zukunft für Reisende interessant zu erhalten oder sogar interessanter zu machen?
5. Wie kann eine Vernetzung aller regionalen Institutionen aussehen, um eine Weiterentwicklung von Wirtschaft, Tourismus und Verkehrswesen zu erreichen? – Regionalentwicklung als Motor für den Tourismus.¹³

Ziele der Klimafolgenforschung für den Tourismus in Österreich

Die Klimaänderung ist bereits Realität und wird nicht abrupt zum Stillstand kommen. Es ist daher naheliegend Adaptionsmaßnahmen zu ergreifen, um den Wintertourismus den geänderten Schneebedingungen und das Angebot im Sommer dem Reiseverhalten einer länger werdenden Sommertourismusperiode anzupassen. Da nicht exakt vorhergesagt werden kann wie das zukünftige Klima tatsächlich beschaffen sein wird, ist eine ganz entscheidende Forderung an alle Adaptionsmaßnahmen eine hohe Flexibilität der Systeme zu gewährleisten.

ZIEL 1: Auswertung der erhobenen Klimadaten und Prognosemodelle, um die Folgen für den Winter- bzw. Sommertourismus in Österreich zu erforschen. Für Aussagen über Adaptionsmaßnahmen muss zuerst geklärt werden, wie sich die zukünftigen klimatischen Bedingungen, insbesondere die Schneebedingungen, aber auch die Veränderungen in den Sommermonaten, entwickeln werden. In einem ersten Schritt wird deshalb untersucht, wie schneesicher österreichische Skigebiete unter veränderten klimatischen Bedingungen sind und inwieweit die Zunahme der heißen Tage in Österreich und die Verlängerung der Sommertourismusperiode Einfluss auf das Reiseverhalten der Touristen nimmt.

¹³ Becken S., Hay J.E. (2007) Tourism and Climate Change – Risks and Opportunities

ZIEL 2: Anpassungsprozesse im Bereich der touristischen Nachfrage im Winter. Anhand einer schriftlichen Befragung von Winterurlaubern wird geklärt, wie diese eine Klimaänderung wahrnehmen und wie sie darauf reagieren würden. So wird eruiert, welche Anforderungen ein Skigebiet bei einer Klimaänderung aus Sicht der Skifahrer erfüllen müsste, um auch in Zukunft als Urlaubsdestination interessant zu sein bzw. welche Alternativszenarien möglich sind.

ZIEL 3: Anpassungsprozesse im Bereich der touristischen Nachfrage im Sommer. Anhand einer schriftlichen Befragung von Reiseunternehmen (Reisbüros, Veranstalter, Tourismusverbänden) wird geklärt, welche neuen Wünsche und Vorstellungen ihre Kunden haben, wenn es darum geht, im Sommer Urlaub in Österreich zu machen (Aktivurlaub, Erholung, Wellness etc.). Berücksichtigung finden auch Fragen der internationalen Konkurrenz, etwa bei einer übermäßigen Erwärmung in den Mittelmeerländern und ein damit verbundener Attraktivitätsverlust im Sommer.

ZIEL 4: Adaptionenmaßnahmen für den Tourismus in Österreich werden mit Zugrundelegung der Ergebnisse der Befragung mittels multivariater Analysen erstellt.¹⁴

ZIEL 5: Das bestehende touristische Angebot in Österreich. Eine Erhebung der touristischen Angebote in Österreich, sowohl Winter als auch Sommer, führt zu einem Gesamtüberblick in Katalogform, der empirische Befunde als Planungsgrundlage für innovative Strategien und Maßnahmen zu erhalten.

ZIEL 6: Zusammenfassung und Bewertung der Einflussfaktoren für ein touristisches Systemmodell, gewonnen aus case-studies (national und international), qualitativen Methoden (Workshops mit Entscheidungsträgern der Beobachtungsregion um Interaktionen zu veranschaulichen), Ergebnissen der Klimaforschung und quantitativen Methoden.¹⁵

ZIEL 7: Erstellen eines Systemmodells mit regionalplanerischen Gesichtspunkten für ein Beobachtungsgebiet (Schladming, Stmk.) mithilfe der Zusammenfassung und Bewertung der Einflussfaktoren.

Nichtziele der Klimafolgenforschung für den Tourismus in Österreich

NICHTZIEL 1: Erstellen von Klimamodellen. Die Forschung ist als Klimafolgenforschung zu betrachten und soll daher keine Messung von Klimaparametern enthalten. Die

¹⁴ Veal A.J. (2006) *Research Methods for Leisure and Tourism – A Practical Guide*

Datenbeschaffung soll durch eine enge Kooperation mit dem Wegener Zentrum für Klima und Globalen Wandel an der Universität Graz und dem Joanneum Research Graz erfolgen, bzw. mit den am Institut für Geographie und Raumforschung tätigen Physiogeographen, die seit längerer Zeit die Auswirkungen einer Klimaänderung auf den Alpenraum erforschen.

NICHTZIEL 2: Ausarbeitung eines Konzeptes für ein Gebiet. Keine Auftragsarbeit einer Region.

Methoden der Klimafolgenforschung für den Tourismus in Österreich

Empirische Methoden:

Durch Befragungen werden Tourismusverhalten und Wünsche von Gästen und Strategien von Touristikern erhoben.

Einbeziehung der Ergebnisse aus T-MONA (Tourismus MONitor Österreich), ein Gäste-Befragungs-Projekt, welches von der Österreich Werbung (der WKO, dem BMWA) sowie dem Institut MANOVA und den neun österreichischen Landestourismusorganisationen entwickelt wurde.

Datenerhebung:

Mithilfe von Kooperationspartnern wie dem Joanneum Research Graz und dem Wegener Zentrum für Klima und Globalen Wandel an der Universität Graz im Bereich der Klimaforschung und Touristikern werden Daten zu Klima, Tourismus und Tourismusmarketing in Österreich genutzt.

Analytische Methoden:

Auswertung der gesammelten Daten als Grundlage für einen Maßnahmenkatalog mit flexiblen Adaptionsmaßnahmen für den Tourismus in Österreich.

Umsetzungsorientierte Methoden:

Ein Maßnahmenkatalog mit flexiblen Adaptionsmaßnahmen für den Tourismus in Österreich wird erstellt, wobei die gewonnenen Erkenntnisse der Analyse dokumentiert werden. Das Ergebnis wird die Ausarbeitung von Strategien für die Tourismuswirtschaft in Österreich sein. Dazu ist ein permanenter Wissenstransfer (Workshops etc.) mit wissenschaftlichen Partnern sowie Entscheidungsträgern aus den Regionen.

Marketingstrategische Überlegungen:

Um die Forschungsergebnisse interessierten Personen zukommen zu lassen, sind Überlegungen in Richtung Zielgruppe, Vervielfältigung und Verteilung anzustellen. Die

Veröffentlichung der Forschungsergebnisse wird in Kooperation mit Touristikern und Marketingstrategen bzw. dem Institut für Geographie und Raumforschung erarbeitet.

Erfolgsaussichten und Umsetzungskonzept

Die Klimaforschung und Klimafolgenforschung sind weltweit ein zentrales Thema geworden. Es ist daher für ein verhältnismäßig kleines Land wie Österreich, mit seinem hohen Standard an wissenschaftlichem Know-how notwendig, jeden Bereich der Klimafolgenforschung abzudecken. Der Tourismus, seine Einflussfaktoren und seine Bedeutung für Österreich sollten nicht unbeachtet bleiben, wenn es darum geht, Zukunftsszenarien zu erstellen. Der im Rahmen der Forschungsarbeit entstehende Maßnahmenkatalog soll für regionale und überregionale Touristiker, Regionalplaner, Gemeinden etc. als Planungsgrundlage dienen. Die erhobenen Daten führen zu flexiblen Adaptionsmaßnahmen und Entscheidungsgrundlagen zur Tourismusplanung bzw. Regionalplanung. Eine Vermarktung des Produktes ist nicht angedacht. Die Forschungsergebnisse werden als Online-Unterlagen Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft und somit der breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt.

Quellenverzeichnis:

- Becken S., Hay J.E. (2007) Tourism and Climate Change – Risks and Opportunities, Channel View Publications, 36-45
- IPCC Assessment Report (2007) Working Group II - Summary for Policymakers Climate Change 2007: Climate Change Impacts, Adaptation and Vulnerability
- Veal A.J. (2006) Research Methods for Leisure and Tourism – A Practical Guide, Pearson Education Limited, 108-115, 193-200

Internetrecherche:

- ClimChAlp - Common Strategic Paper, August 2008: www.climchalp.org
- Kwiss-Programme – reclip:more - research for climate protection, August 2008: <http://systemsresearch.arcs.ac.at/SE/projects/reclip/>
- Österreich Werbung, August 2008: http://www.austriatourism.com/xxl/_site/int-de/_area/465219/_subArea/465248/marktdaten.html
- Tourismus in Österreich 2007 - Ein Überblick in Zahlen, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, Sektion Tourismus und Historische Objekte, August 2008: http://www.statistik.at/web_de/static/tourismus_in_oesterreich_2007_bmwa_wko_stat_031155.pdf

Urbane Szenerien

Monika Litscher

ETH Zürich, Departement Architektur (Schweiz)

Abstract: Der Erforschung eines öffentlich zugänglichen Stadtraums in Zürichs Innenstadt und im Zentrum von Uster, einer Kleinstadt in Zürichs Agglomeration, gilt das Interesse der empirisch angelegten Untersuchung. Mittels eines methodenpluralen Vorgehens, orientiert an der qualitativen und interpretativen Sozialforschung, werden die Mechanismen und Prozesse der Raumnutzung, Raumaneignung und Raumwahrnehmung sowie der baulich-gestalterischen Struktur in konkreten gesellschaftlichen Räumen analysiert. Diesbezüglich interessieren insbesondere Erkenntnisse zu Interdependenzen im dynamischen Gefüge (Stadt)Raum. Erste Tendenzen und Ergebnisse der laufenden Dissertation stehen derzeit noch aus. Die Datenerhebung läuft, daher werden im Folgenden zentrale theoretische Bezüge, das methodische Vorgehen und die Untersuchungsanlage skizziert.

Keywords: *Öffentlicher Raum, Raumaneignung, Raumwahrnehmung, baulich-gestalterische Raumstruktur, multi-sited ethnography, Urbanität*

Einführung

Schauplatz Zürich Bellevue

Zur Einführung einige Beobachtungen aus dem Feld, aus einem der konkreten städtischen Räume, der im Fokus der Untersuchung steht:

Der Schauplatz ist das Züricher „Bellevue“, d. h. der Bellevueplatz und die Theaterstrasse. Das „Bellevue“ verbindet den Zürichsee mit der Innenstadt, die nobleren „Goldküstengemeinden“ mit dem Niederdorf und der Bahnhofstrasse und grenzt an die Sechseläutewiese. Das Zentrum des Verkehrsknotenpunkts, auch als Treffpunkt und Verweilort, ist die neu sanierte Wartehalle. Trams und Autos kurven um die Traminsel, Passantinnen und Passanten strömen in und aus allen Richtungen. Das Bellevue und die Theaterstrasse sind bei unterschiedlichen Bevölkerungsschichten äusserst beliebt und dienen vielen zu Tages- und zu Nachtzeit als Treffpunkt und Aufenthaltsort. Die unter Heimatschutz stehende Stahlkonstruktion, 2005 wurde das Rondell renoviert, beherbergt ein italienisch ausgerichtetes Hotspot-Café, Sammelpunkt und Raststätte für die unterschiedliche

Kundschaft der städtischen Konsumlandschaft und der Verkehrsbetriebe. Ein Aufenthaltsort aber auch für Männer und Frauen, die regelmässig dem Alkohol zusprechen und sich hier treffen. Hinter den großen Glasscheiben, draussen auf den Holzbänken oder an den Stehtischen an einem Kaffee nippend, lässt sich das Treiben auf dem rege benutzten Platz und der vis-à-vis liegenden Theaterstrasse, wo sich mehrstöckige Gebäude von Hotels, Restaurants, einer Großbank und anderen Geschäften gruppieren, in idealer Weise beobachten. Dort vertilgen Männer und Frauen, Touristinnen und Touristen jeglichen Alters am Sternen-Grill ihre Bratwurst mit Bürli. Jung und alt, Mütter mit Kinderwagen, Jugendliche in Kleingruppen, Paare, Männer, Frauen strömen, meist bepackt mit Shoppingtaschen daran vorbei. Angestellte der Strassenreinigung Zürich sorgen für Sauberkeit, leeren regelmässig die Abfallkörbe und wischen die Strasse. Während einige Meter weiter sich Damen und Herren, in gutem Tuch bekleidet mit großen Sonnenbrillen auf der Nase an den Holztischen auf dem breiten Trottoir sitzend, Sushi-Häppchen oder andere Delikatessen zu Gemüte führen. Ein paar Stunden später, gegen Abend, verändert sich das Bild. Es gruppieren sich mehr Jugendliche unterschiedlicher Szenen ohne oder mit Getränke, vor allem mit den berühmt berüchtigten Tenpacks Bier, bei den Haltestellen und unter dem schützenden Dach der Bellevue-Wartehalle. Sie scheinen sich zu treffen, schwatzen, verweilen eine Weile sitzend oder stehend, pöbeln einander an, flirten und bewegen sich routiniert auf der städtischen Bühne, ehe sie in Richtung Stadt, an den See oder ins Kino Corso schlendern. Elegant gekleidete ältere Semester verschwinden derweil in der Kronenhalle, einem der renommiertesten Restaurants in der Stadt. Noch etwas später, gegen Mitternacht, stehen am Eingang des angrenzenden In-Clubs die sorgfältig und schön „zurechtgemachten“ Ausgehungrigen Schlange. Viele Leute nutzen zu dieser Zeit noch die Gelegenheit mit dem letzten Tram heim oder zur nächsten Ausgehdestination zu gelangen. Auch in den frühen Morgenstunden nimmt das Treiben auf dem Bellevueplatz keineswegs ab. Der Lärmpegel und die Dynamik des Geschehens scheinen eher noch intensiver, die Stimmung oft ausgelassen. Junge Männer und Frauen kaufen hungrig am Pizzaschalter des Bellevue-Cafés ein Stück, essen stehend oder schon etwas müde von der langen Nacht sitzend auf den Holzbänken. Spuren des Abfalls weisen auf die beliebten Konsumorte hin. Die „Troubleshooter“, Angestellte der Verkehrsbetriebe, stehen in ihren orangeleuchtenden Westen schon bereit, falls dann jemand von den oft sichtlich angetrunkenen, meist jüngeren Nachtbuspassagieren nicht ordnungsgemäss den Heimweg finden sollte.

Die kurze Beschreibung eines der beiden Forschungsfelder verweist exemplarisch auf die Komplexität und Dynamik divergierender Aneignungen und Nutzungen in öffentlichen städtischen Räumen. Im Zentrum der sich in der Anfangsphase befindenden, disziplinenübergreifenden Dissertation (Kulturwissenschaften, Stadtethnologie und Architektur) stehen das körperliche und leibliche Handeln und Wahrnehmen der Menschen.

Raum und gebaute Umwelt treten nicht in absoluter oder abstrakter Weise in die Untersuchung, sondern sind Bestandteil der Praxis, prägen das menschliche Handeln mit, üben Macht aus und lenken das Wahrnehmen auf subtile und offene Weise in bestimmte Bahnen. Nicht der Raum an sich, sondern die räumlichen Praxen, das sich im Raum Bewegen und Wahrnehmen sind relevant (Lefèbvre 1991).

Wie in klassisch stadtheologischen Forschungsvorhaben steht auch in dieser Untersuchung, der Mensch im Zentrum, indem in dynamischen, gesellschaftlichen Räumen, der individuell gelebte Raum, der subjektiv gedacht, gedeutet und aktiv herstellt, untersucht wird. Dessen Produktion und kulturelle Wirksamkeit ist in alltäglichen Lebenswelten zu verorten. Zugleich gelten gesellschaftliche Räume als Ort der kollektiven Wahrnehmung und sozialen Handlungen. Somit können städtische Räume als Repräsentationsraum globaler „sozialer“ Orte verstanden werden (Kaschuba 2003).

Forschungsfragen und Erkenntnisinteresse

Die Erforschung sozialer und kultureller Praxen in Stadträumen, die öffentlich zugänglich, zentral gelegen, sich an der Schnittstelle zwischen Öffentlichkeit und Privatheit befinden, eingebunden in lokale und globale Netzwerke, gilt als eine der zentralen Fragen der Untersuchung. Gerade an solchen Orten, in solchen gesellschaftlichen Räumen (Läpple 1991), denen gemeinhin das Attribut „urban“ eigen ist, scheinen sich Raum, Menschen, Dinge und Technik in dynamischer und polyfunktionaler Weise zu vermengen. Die Konstruktion, respektive Dekonstruktion dieses Wirkungsgefüges ist von Interesse.

Daher zählt zum zentralen Erkenntnisinteresse der vergleichend angelegten, empirischen Dissertation, Wissen zu Raumeignungen, den Mechanismen des Wirkungsgefüges der Raumnutzung und der Raumwahrnehmung, der Repräsentation und der baulich-gestalterischen Struktur in urbanen, öffentlich zugänglichen Räumen zu erlangen. Die konkrete Erforschung von öffentlichen Stadträumen verweist auf komplexe Funktions- und Wirkungszusammenhänge in der gegenwärtigen Gesellschaft und ermöglicht sie in kritisch-reflexiver Weise sichtbar zu machen (Weiss 2005, S. 90). Zum Forschungsfeld zählt zum Einen der Bellevueplatz mit angrenzenden Strassen in Zürichs City. Zum Anderen bildet das neu gestaltete Zentrum in Uster, einer knapp 30.000 Personen zählenden Stadt in der Agglomeration von Zürich, quasi eine Kontrastfolie.

In diesen beiden Untersuchungsräumen wird über mehrere Monate hinweg Feldforschung betrieben und folgenden, zentralen Forschungsfragen nachgegangen:

1. Wer eignet sich öffentliche Räume an? Wie werden diese Räume wahrgenommen und genutzt?
2. Welches sind die baulich-gestalterischen Strukturen und lenkenden Bestimmungen der öffentlichen Räume?

3. Wer wird in welcher Weise ein- resp. ausgeschlossen, allenfalls stigmatisiert oder diskriminiert?
4. Welche Interdependenzen bestehen zwischen den baulich-gestalterischen Maßnahmen, sozialen und kulturellen Praxen der Raumnutzenden und der Wahrnehmung des Raums?

Die derzeit formulierten Fragen werden im Verlaufe der Untersuchung spezifiziert und weiter entwickelt, da u. a. in einem sequenziellen und abduktiven Verfahren aus dem (empirisch erhobenen) Material heraus gearbeitet wird. Das Vorgehen orientiert sich primär an handlungsorientierten und visuellen Ansätzen aus der Ethnographie und Phänomenologie, wo auch die wissenschaftstheoretische Verortung zu sehen ist.

Theoretische Bezüge

Zu den zentralen theoretischen Bezugspunkten und Prämissen dieser Dissertation zählen bislang Begriffe und Konzepte zu *Raum* und *Raumwahrnehmung* und Ansätze zu *öffentlichem Raum* und *Urbanität*. Insbesondere die beiden Letzteren werden sicherlich noch kritisch zu diskutieren sein. Die nachstehende Darstellung der theoretischen Konzepte und Begriffe erfolgt vor allem aus der eigenen ethnologisch-kulturwissenschaftlichen Fachperspektive und verweist auf den derzeitigen Stand der Forschung. In systematischer Weise fließen aber auch Ansätze aus der Stadtplanung und Architekturtheorie ein. Im Anschluss daran wird die Untersuchungsanlage, das methodische Vorgehen, das Anknüpfungspunkte zum Feld der Architektur und Stadtplanung „auf Augenhöhe“ bietet und der Stand der Datenerhebung skizziert.

Raumkonzepte und Raumbegriffe in der Kultur- und Sozialforschung

Seit den 1980er Jahren lässt sich ein verstärkter und veränderter wissenschaftlicher Umgang mit dem Forschungsthema „Raum“ feststellen. Diese beobachtbare Hinwendung zum Thema Raum in den Kultur- und Sozialwissenschaften und dem damit einhergehenden Paradigmawechsel vom territorialen Raum zum sozialen Raum (u. a. findet dieser auch in vielen „räumlichen Disziplinen“ statt), der so genannte „spatial turn“, tangiert auch die Stad ethnologie. Das Verständnis eines physikalischen Raums als einem Behälter wird ersetzt durch dynamische Raumkonzepte (Lefèbvre 1974, Läßle 1991, Löw 2001, Rolshoven 2003). Die Einheit von Kultur und Raum bzw. Identität und Territorium wurde aufgebrochen. Der Blick auf den Forschungsgegenstand Raum veränderte auch die fachspezifische Debatte um die Repräsentation, was u. a. eine diskursive Auseinandersetzung und kritische Reflexion über die Zusammenhänge von Raum und Kultur zur Folge hatte.

Die raumbezogenen kulturellen und sozialen Praxen von Menschen werden nun sowohl auf der globalen, als auch auf der lokalen Ebene eingeordnet und lassen sich als Manifestationen

von Rauman eignungsprozessen in der Materialität eines konkreten Ortes betrachten. Sie verweisen als kulturelle und soziale Konstrukte allerdings über eine territorial gebundene Bedeutung hinaus (Kaschuba 2003).

Relationale und relativistische Raumkonzepte, etwa durch die Raumtheorie von Martina Löw (2001) beeinflusst, gelten als ein maßgeblicher Ausgangspunkt. Löw geht der Frage nach, wie sich die Materialität der Räume und die mentale Konstruktion von Räumen verknüpfen lassen, verfolgt einen handlungstheoretischen Ansatz und versucht die Dualität von Handlung und Struktur auf Raum zu übertragen. Von verschiedenen Sozial- und Kulturwissenschaftler(inne)n werden unterschiedliche bestehende sozialräumliche Denktraditionen und Perspektiven der Raumvorstellung verknüpft und weiterentwickelt. Häufig wird dabei auf Henri Lefèbvres (2000/1974) (marxistisch) geprägten Raumbegriff zurückgegriffen. Demnach wird Raum immer sozial produziert und gründet auf physisch-geographischen Räumen. Diesen liegen die zwei grundlegenden Dimensionen – des individuell gelebten Alltags-Raums zum Einen und des gesellschaftlichen Raums zum Anderen zugrunde. In Anlehnung an die Raumtriade von Johanna Rolshoven (2003), dergemäß gelebter, gebauter und wahrgenommener Raum in dynamischen Verbindungen interagieren, gilt es auch in der Empirie Raum als Handlung, als Vorstellung und als alltägliche, lebensweltliche Praxis zu begreifen und in unterschiedlichen Dimensionen und auf verschiedenen Ebenen anzuerkennen. D. h. der städtische Raum ist somit als konkreter oder auch materieller Ort der Erfahrung, der Alltagspraxis, der Wahrnehmung und Aneignung zu betrachten und mit dem Konzept von Raum oder die Stadt-Idee als solche, im jeweiligen Kontext (historisch, lokal, global) zusammen zu denken (Rolshoven 2003, S. 211, Wildner 2003a, S. 59).

Subjektive Wahrnehmung des städtischen Raums

Das dynamische und komplexe Gefüge Raum wird nur in seiner subjektiven Wahrnehmung und Verarbeitung für die Lebensführung des einzelnen Individuums wirksam. Darüber besteht in den Kultur- und Sozialwissenschaften Einigkeit. Thomas Hengartner (1999) als bedeutender Vertreter der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung beschreibt die subjektive Wahrnehmung des Stadtraums mit „*Stadt-Ideen*“ und „*Stadt-Erfahrung*“ (Hengartner 1999, S. 16). Seine Ansätze beziehen sich u. a. auch auf die Arbeiten des Stadtplaners Kevin Lynch (1989/1960), der die subjektive Wahrnehmung städtischer Raumstrukturen mittels Untersuchungen anhand kognitiver Kartierung erforschte. Die Analyse dieser Karten erlaubt es den

„scheinbaren Widerspruch zwischen der Alltagsrelevanz und Alltagspraxis raumbezogenen Denkens und Handelns einerseits und der zunehmenden Brüchigkeit einheitlicher Vorstellungen und Muster von Stadt und Urbanität andererseits nicht

nur in seinen beiden Polen, sondern auch in seinen inneren Bezügen herauszuarbeiten.“ (Hengartner 1999, S. 16.)

Die Stadt kann mit Blick auf die Wahrnehmung als ein „totaler“ sinnlicher Erfahrungshorizont verstanden werden (in Anlehnung an „le fait social total“, Mauss 1990: S. 9-11), wobei sich die Erfahrungen sowohl in individuellen als auch überindividuellen Stadtbildern zusammenfügen (Welz 1996).

Öffentlicher Raum

Über die Vorstellung und Bedeutung von „öffentlichem Raum“ herrscht in der Fach- und Forschungsliteratur keine Einigkeit (vgl. mit den später nachfolgenden Erläuterungen zum Begriff „Urbanität“). Zu den bedeutsamen Bildern zum Untersuchungsgegenstand gehören etwa die Ausführungen von Georg Simmel (1984). Gemäß Simmel verdeutlicht sich im städtischen Raum das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Die urbane Mentalität ist seiner Ansicht nach durch distanzierte und reservierte Haltung, vielschichtige Beziehungen und Situationen charakterisiert. Es wird möglich anonym in der Masse zu verschwinden oder sich mit einer Gruppe zu identifizieren. Richard Sennett (1986) sieht das allen prüfenden Blicken ausgesetzt sein als klassisches Kriterium für den öffentlichen Raum. Akteurinnen und Zuschauerinnen sind gleichermaßen vorhanden, wobei das Beobachten und Beobachtet Werden zentral ist. Für die Feministin und Politikwissenschaftlerin Nancy Fraser (1999) gilt das Zusammentreffen von Fremden oder Gleichgesinnten als zentrales Prinzip des öffentlichen Raums, da somit etwas Gemeinschaftliches zum Ausdruck kommt und der öffentliche Raum von einem Kollektiv getragen wird (Fraser 1999, S. 109-142). Die Zusammensetzung dieses Kollektivs ist oft sehr unterschiedlich. Öffentlichkeit ist ohne Gesellschaft nicht zu haben, unterliegt aber, wie diese auch, dem steten Wandel. Unterschiedlich sind demnach auch die Formen des Zusammenseins. Zygmunt Bauman unterscheidet etwa das „mobile Zusammensein“, als ein Nebeneinander in einer geschäftigen Straße oder auf Plätzen, vom „stationären Zusammensein“, etwa im Wartesaal, wo sich in einem begrenzten Raum Fremde wartend versammeln, des Weiteren erwähnt er ein „zeitliches Zusammensein“ etwa an einem Arbeitsplatz, ein „manifestes Zusammensein“ einer großen Masse (z. B. Streetparade) und das „postulierte Zusammensein“, das sich auf die Konstruktion bestimmter Identitäten wie Ethnien, Nationen, Schichten bezieht (Bauman 1997, S. 76-118). Bei der Aufzählung dieser unterschiedlichen Formen des Beisammenseins wird deutlich, dass sich die Bedeutungen von Öffentlichkeit in Beziehung mit Raum, z. B. Straße, Warteraum, Fußballfeld ebenfalls unterscheiden und auf Orte und Kriterien von Öffentlichkeit verweisen, die allenfalls für eine Analyse der Raumaneynungen hilfreich sein können.

Raumvorstellungen, in denen vor allem in Anlehnung an Hans-Paul Bahrdt (1998/1961) die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit in Stadträumen hervorgehoben werden, dominierten für lange Zeit den Stadtforschungsdiskurs (Bahrdt 1998, S. 81-129). Das Spannungsverhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit wurde mit auf den Idealtypus der „europäischen Stadt“ (Siebel 2004) ausgerichteten Dimensionen beschrieben. Die juristische und die funktionale Dimension sprechen dem öffentlichen Raum Markt und Politik, dem privaten Raum Produktion und Reproduktion zu. In der sozialen Dimension amtiert der öffentliche Raum als Bühne, als Szenerie, wo „traditionellerweise“ stilisiertes, distanziertes Verhalten und Anonymität gelten, was im Gegensatz zum Privatraum steht, wo intimes, emotionales Leben zum Ausdruck kommen kann. Die materielle und symbolische Dimension schließlich umfasst das Repertoire der Architektur sowie städtebauliche Elemente. Sie signalisiert und symbolisiert Zugänglichkeit oder Exklusivität (Siebel & Wehrheim 2003). Das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit in der Stadt wandelt sich laufend und zwar in allen genannten Dimensionen. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern Norm und Realität voneinander abweichen, denn „das normative Ideal des öffentlichen Raums fällt nur in seiner Utopie mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit zusammen.“ (Siebel & Wehrheim 2003, S. 9).

Der öffentliche Raum entspricht nicht den Idealvorstellungen eines integrierenden Raums. Vielmehr ist er immer auch ein exklusiver Raum. In Anlehnung an historisch geprägte und idealisierte Begriffe verdeutlicht Sarah Zukin (1998), dass Nutzungskonflikte, Ein- und Ausschluss gewisser Bevölkerungsgruppen im städtischen Raum seit jeher vorkommen:

„Der Zugang von Juden, Prostituierten und nationalen Minderheiten zum öffentlichen Raum war in der Geschichte immer beschränkt. Die Geschichte der modernen Stadt kann in der Tat als kontinuierlicher Kampf um Zugang und Ausschluss vom öffentlichen Raum beschrieben werden.“ (Zukin 1998, S. 33)

Derzeit werden die Konzepte zu öffentlichem Raum kritisch diskutiert, sie gelten als reflexionsbedürftig und oft zu wenig differenziert. Insbesondere, da vor allem neu gestaltete und neu organisierte Räume meist nicht streng in „öffentliche“ oder „private“ Räume unterschieden werden können, sind doch ihre Herstellung, ihre Eigentumsverhältnisse, ihr Unterhalt und ihre Pflege, ihre Nutzung und ihre Wahrnehmung von Nutzbarkeit oft privat reguliert (Berding & Selle 2006). Aktuelle theoretische Annäherungen an den öffentlichen Raum sind daher meist weniger eindeutig und verweisen stärker auf die Komplexität, Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit des Stadtraums. Sie werden den dynamischen Raumkonzepten und Raumbegriffen eher gerecht. Demnach gelten öffentlich zugängliche Stadträume als raumzeitliche Handlungsrahmen mit sozialer und kultureller Ordnung, als Erfahrungs- und Wahrnehmungsräume und als Orte der Integration und Diversität (Muri 2006, S. 121-145). Ihre Nutzerinnen und Nutzer kommunizieren und interagieren darin und sie produzieren bestimmte soziale und kulturelle Praxen. In diesen gesellschaftlichen Räumen

„überlagern sich verschiedene gleichzeitige „Öffentlichkeiten“, Schichten der Nutzung, der Perspektiven und Bedeutungen, die dem Raum durch die kulturelle Produktion seiner Bewohner und Bewohnerinnen gegeben werden.“ (Reiners, Malli & Reckinger 2006, S. 26)

In öffentlichen Stadträumen spiegeln sich folglich gesellschaftliche Diskurse wider, kommen lokale Interessenskonflikte und international wirkende Trends machtvoll und subtil zum Ausdruck. Der urbane öffentliche Raum wird somit als Verhandlungsraum sowohl materiell als auch diskursiv umkämpft. Er wird von heterogenen Szenen, Gruppen und Teilöffentlichkeiten hergestellt, benutzt und verhandelt.

„Dieses kontinuierliche Aufeinandertreffen und Aushandeln unterschiedlicher Interessen und Wertvorstellungen, von – auch widersprüchlichen – Bedeutungszuschreibungen, ist das, was öffentliche Räume ausmacht. In diesem Sinne ist die Existenz des öffentlichen Raums auch ein zentrales Merkmal und eine Voraussetzung für das Städtische.“ (Wildner 2003b, S. 1-2)

In der Stadtplanung werden derzeit (wieder) Forderungen laut, die für „doppelt codierte Übergangsräume“ (Sieverts 2007) im öffentlichen Raum plädieren. Funktionskomplexe im öffentlichen Raum sollen demnach vermehrt in Verbindung resp. Verzahnung mit benachbarten Systemen und dem öffentlichen Raum treten und somit sowohl dem Gebäude als auch dem öffentlichen Raum angehören.

„Um sich immer wieder erneuern und anpassen zu können, müssen sie [baulich-gestalterische Strukturen, Anm. der Autorin] sich partiell öffnen für die Chance, Neues entstehen zu lassen: Die Funktionssysteme müssen im Interesse ihrer eigenen Vitalität selber für ihre notwendige evolutionäre Offenheit in eine ungewisse Zukunft sorgen.“ (Sieverts 2007, S. 11)

Konkret wird demnach gerade in der Parterrenutzung etwa bei Eingängen und Vorgärten deutlich, ob Funktionskomplexe durchlässig sind und einen Beitrag zur Anreicherung und Qualifizierung des öffentlichen Raums leisten. Für die Qualität und ein Funktionieren von öffentlichen Räumen zu sorgen, heißt gemäß dem Architekten Gehl (2004), zuerst die Beantwortung der Fragen zu (intendierter) Nutzung und Aneignungen, dann zur entsprechenden Art des Raums und schließlich zur Platzierung der baulichen Gestalt – nach dem Motto „first life, then spaces, then buildings“ (Gehl 2004, S. 6) zu diskutieren.

Im Zusammenhang mit öffentlichem Raum sind die Ausführungen zu erwähnen, wonach die gesellschaftliche Voraussetzung für Öffentlichkeit immer eine „unvollständige Integration“ sei (Bahrdt 1974, S. 35). D. h. in der Öffentlichkeit herrscht idealerweise ein gewisser Grad an Offenheit und sozialer Intentionalität, weil dort zwar bestimmte Regeln gelten, diese aber nicht bis ins Detail bindend definiert sind. Die freie Vielfalt bloßen Verweilens,

unverbindliche Kontaktaufnahmen, Selbstdarstellung, identitäres Aushandeln verschiedener Inhalte und Veranschaulichung politischer Auseinandersetzungen und gesellschaftlicher Stimmungen in möglichst multifunktionalen, öffentlichen Räumen nennt Bahrtdt passend „*Rendezvous der Gesellschaft mit sich selbst*“ und macht damit die Notwendigkeit von Öffentlichkeit deutlich (Bahrtdt 1974, S. 35). Der öffentliche Raum bietet somit nämlich das Übungsterrain für „urbane Kompetenz“, der Befähigung die Stadträume, wo sich unterschiedliche Lebensstile treffen, mit der Perspektive des möglichst geringen Risikos zu nutzen und die Möglichkeit genussvoller Freude an der Vielfalt des urbanen Daseins (Ipsen 1999, Glasauer 2005, S. 217-218).

Urbanität

Der Begriff „Urbanität“ wird, wie bemerkt, mit unterschiedlichen Zuschreibungen verbunden und „meint eine besondere soziale und kulturelle Qualität von Gesellschaft“ (Siebel 2003, S. 32). Insbesondere in Assoziation mit Vorstellungen der europäischen Stadt werden Aspekte wie Zentralität, städtische Freiheitsversprechen und urbane Lebensweise (Dichte, Zentralität, Stadt-Land-Gegensatz, soziale und funktionale Mischung) erwähnt. Einigkeit scheint unter den Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen Disziplinen zu herrschen, dass es nicht zuletzt aufgrund dynamischer Veränderungen der städtischen Landschaften dringend neuer Definitionen bedarf. Verdeutlicht wird dieses Defizit und die Aktualität der Diskussion um den Begriff in, meist inter- resp. transdisziplinär geführten Diskussionen und Forschungsprojekten wie etwa zu „Zwischenstadt“ (Sieverts 1991), Agglomerations- und Metropolitanräumen in der Schweiz (Campi, Bucher & Zardini 2001) und (Sub-)Urbanisierungsprozessen (Breckner, Läßle, Matthiessen & Pohlan 2007). Die Frage nach dem besonderen Ort des „Urbanen“ und inwiefern in den zu untersuchenden öffentlichen Stadträumen, welche Eigenschaften und Vorstellungen von „Urbanität“ konstituiert werden, gilt es in dieser Studie mit zu bedenken. Mit der Wahl eines Forschungsfeldes in Zürich, einer Großstadt (nach Schweizer Maßstab) und in Uster, einer kleineren Stadt in der Agglomeration, wird der Begriff Urbanität auch in diesem Zusammenhang kritisch zu diskutieren sein. Urbanität soll hier vorerst – im kulturwissenschaftlichen Sinne – (Hengartner 2000, S. 8) als kulturelle Kategorie, die prozesshaft und beim Menschen ansetzt, verstanden werden. Somit wird Kultur immer dynamisch und prozesshaft gefasst und ist ein fortwährendes Aushandeln von Bedeutungen, Sinn und Inhalten, auch im Widerstreit mit Repräsentationen von Identität und Differenz. Zudem gilt es gerade im Zusammenhang mit Konzepten und Ansätzen zu öffentlichem Raum, dem gemeinhin das Attribut ‚urban‘ zugesprochen wird, die Begriffe, Bilder und Vorstellungen zu reflektieren und auch nach deren Verortung zu fragen (Hauser & Kamleithner 2006).

Schauplatz Zentrum Uster



Abbildung 1: Gerichtsstrasse, Zentrum Uster, Foto: Monika Litscher

Schauplatz Bellevue Zürich



Abbildung 2: Traminsel Bellevueplatz, Zürich, Foto: Monika Litscher

Untersuchungsanlage und methodische Bezüge

In einem methodenpluralen Vorgehen, orientiert an Ansätzen der qualitativen und interpretativen Sozialforschung (Flick, von Kardorff & Steinke 2003, Rosenthal 2007), vor allem der Ethnographie, kommen in den beiden Untersuchungsräumen unterschiedliche Instrumentarien zur Erforschung der empirisch ausgerichteten Fragestellung zum Einsatz. Kennzeichen der *multi-sited ethnography* ist das ständige Bewegen zwischen verschiedenen Orten, sozialen Ebenen und Positionen und die Annäherung aus verschiedenen Perspektiven und Richtungen (Marcus 1998). So wird mittels *teilnehmender Beobachtung* zunächst der Untersuchungsgegenstand in seinem natürlichen Kontext und seiner Dynamik erfasst und mit theoriegeleiteten Beobachtungen ergänzt (Schütze 1987, Berg & Fuchs 1993, Lüders 2003). Auf diesem Wege können zum Einen „kleine soziale Lebenswelten“ (Honer 2004, S. 195) beschrieben werden. Zum Anderen hat die teilnehmende Beobachtung in der Untersuchung explorativen Charakter insofern, als sie dabei dienlich sein wird, im Feld Interviewpartnerinnen und Interviewpartner ausfindig zu machen. Die direkte Befragung der ausgesuchten Akteurinnen und Akteure ist unumgänglich, um ihre Sichtweise, die so genannte „emische“ Perspektive, zu verstehen und zu erklären (Flick, von Kardorff & Steinke 2003) und dem Hauptfokus auf Raumeignung, Raumwahrnehmung und Raumnutzung der Untersuchung gerecht zu werden.

Dieser gewählte Forschungsansatz lässt sich in Anlehnung an Honer als „ethnographische Lebensweltanalyse“ bezeichnen. „Er dient der verstehenden Beschreibung von kleinen sozialen Lebenswelten, von sozial (mit-)organisierten Ausschnitten individueller Welterfahrungen“ (Honer 2003, S. 195). Honer bezieht sich auf die Phänomenologie im Sinne von Alfred Schütz (1971). Hinsichtlich der Stadtforschung lassen sich auch methodologische Bezüge zu Traditionen der Chicagoer School (White 1996) und des Symbolischen Interaktionismus‘ (Blumer 1969, Goffmann 2003) erkennen. Die systematische Rekonstruktion von „Sinn“ wird verfolgt, indem die Wissens- und Deutungsschemata des untersuchten „Feldes“ entdeckt und herausgearbeitet werden. Somit wird ein Zugang „zur Kultur, zum Wissensvorrat und zu den Habitualitäten der untersuchten Menschen“ (Honer 2003, S. 196) gewonnen. Zumindest in annähernder Weise soll dabei die Welt so rekonstruiert werden, wie die Menschen sie erfahren und nicht, wie sie nach Meinung der Forschenden aussieht.

Zu den *zentralen Erhebungsmethoden* der laufenden Studie, unter Anwendung explorativ-interpretativer Verfahrenstechniken eines multimethodischen Zugangs, gehören nebst der teilnehmenden Beobachtung im Forschungsfeld (*biographisch-)narrative Interviews* (Schütze 1983). Mittels derer werden die subjektiven Sichtweisen und Deutungsmuster der Raumnutzenden in vertiefender Weise erschlossen. Die Gliederung des narrativen Interviews ist in der Regel dreiteilig. Zum Einen die Eingangserzählung, die von der interviewenden

Person nicht unterbrochen wird. Zum Anderen die auf die Erzählkoda folgenden narrativen („immanenten“ oder „exmanenten“) Nachfragen. Schließlich werden beschreibende und theoretisch-argumentative Fragen, ausgerichtet auf die Eigentheorie der Erzählerin resp. des Erzählers gestellt (Riemann 2003, S. 120). Verknüpft werden die biographisch-narrativen Interviews in einem weiteren Schritt mit *Fotobefragungen* (Packard 2008, Wildner 2003a), wobei in einem partizipativen und diskursiven Verfahren eine gezielte Annäherung an subjektive Wahrnehmungen und Vorstellungen von urbanen öffentlichen Räumen erfolgt und die Aussagen aus den narrativen Interviews eine Verdichtung erfahren (Wildner 2003a, S. 25-36). *Leitfadengestützt und offen geführte „Expert(inn)eninterviews“* mit relevanten Personen etwa aus der lokalen Gastronomie, Architekt(inn)en, Sicherheitsleuten und Sozialarbeiter(inne)n sollen das forschungsrelevante professionelle Wissen und die jeweiligen Perspektiven erfassen (Meuser & Nagel 1991). Sie dienen als *Kontrastfolie* zur Sicht der Akteurinnen und Akteure im Raum. Die relativ offene Gestaltung der Interviewsituation lässt die Sichtweisen der befragten Personen zur Geltung kommen (Flick 2007, S. 194). Die „Expertinnen“ und „Experten“ haben die Funktion von Informant(inn)en, die Wissen über die Kontextbedingungen des Handelns der Raumnutzenden und über die Struktur des Untersuchungsraums liefern. Sie sind selber nicht Angehörige der Raumnutzenden, sondern bilden eine entsprechend „komplementäre Handlungseinheit“. Im Rahmen der Expert(inn)eninterviews geht es demnach darum, Kontextwissen und nicht Betriebswissen im Sinne von Erfahrungswissen zu gewinnen (Meuser & Nagel 1991, S. 445-446). Als weitere zentrale Erhebungsmethode soll die *visuelle resp. fotografische Ethnographie* (Overdick 2002) oder die *Image based research* (Pink 2001, Banks 2001, Psenner 2004) nicht in seiner dokumentarischen Eigenschaft, sondern expressiv und vieldeutig als eigenständiges Reflexionsinstrumentarium neben Text auf gleicher Hierarchiestufe, bewusst und gezielt eingesetzt werden. Diese Methode ermöglicht, einer visuellen, fotografischen Verdichtung gleich, das typisierende Sehen, die extensive Beobachtung und das (komprimierende) Visualisieren der Beobachtungen der urbanen öffentlichen Räume in eigenständiger Weise. Fotos können somit als „Wahrnehmungsangebote“ genutzt werden, als „visuelle Metaphern“, die „sowohl eigene Sichtweisen vermitteln als auch die Betrachter zu einer interpretierenden Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit stimulieren können und so ein nacherlebendes Verstehen ermöglichen“ (Overdick 2002, S. 13-14).

Ausblick

Zu bedenken gilt es sicherlich, dass aufgrund meiner Fragen als Forschenden, Reflexionen und Diskussionen provoziert werden, die ohne diese Fragen nicht unbedingt entstehen würden. Somit bin ich als Wissenschaftlerin nicht nur für die Bestimmung des Untersuchungsgegenstands verantwortlich, sondern gleichermaßen an der Konstruktion des urbanen öffentlichen Raums beteiligt (Wildner 2003a, S. 26). Wodurch noch in verstärktem

Maße eine selbst-reflexive ethnographische Perspektive gefordert ist, insbesondere auch bezüglich der alltäglichen Lebenswelt, der gewählten Forschungsfelder im eigenen Kulturkreis und das Verstehen subjektiver Sichtweisen, der Erfahrungen und Wahrnehmungen Raumnutzender (Berg & Fuchs 1993).

In der laufenden Dissertation werden während eines Jahres, d. h. noch bis zum Sommer 2009, empirische Daten mittels der oben genannten Methoden erhoben. Die ersten Auswertungen sind derzeit in Arbeit, greifbare Tendenzen oder konkrete Ergebnisse liegen jedoch noch keine vor.

Literatur

- Bahrdt, Hans Paul (1998/1961): *Die moderne Großstadt*. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Opladen: Leske + Budrich.
- Bahrdt, Hans-Paul (1974): *Umwelterfahrung*. München: Nymphenburger Verlag.
- Banks, Marcus (2001): *Visual methods in social research*. London: Sage.
- Bauman, Zygmunt (1997): *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Berding, Guido & Klaus Selle (2006): *Werkstatt „hybride Räume“*. Aachen: Lehrstuhl für Planungssoziologie und Stadtentwicklung RWTH Aachen.
- Berg, Eberhart & Fuchs, Martin (Hrsg.) (1993): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blumer, Herbert (1969): *Symbolic Interactionism: Perspective and Method*. Berkley: University of California Press.
- Breckner, Ingrid, Läßle, Dieter, Matthiesen, Ulf & Pohlan, Jörg (2006): *Sachstandsbericht des DFG-Projektes „Suburbanisierung im 21. Jahrhundert. Stadtregionale Entwicklungsdynamiken des Wohnens und des Wirtschaftens.“* Verfügbar unter: http://www.suburbanisierung.de/downloads/DFG-Sachstandsbericht_0106.pdf (Stand 15.8.2008).
- Campi, Mario, Bucher, Franz & Zardini, Mirko (2001): *Annähernd perfekte Peripherie. Glattalstadt/Greater Zurich Area*. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser.
- Downs, Roger & Stea, David (1982/1977): *Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen*. New York: UTB.
- Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Ines Steinke (Hrsg.) (2003): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe (2007): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Fraser, Nancy (1999): *Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy*. In: Calhoun, Craig (Hrsg.) *Habermas and the Public Sphere*. Cambridge: MIT Press, S. 109-142.

- Gehl, Jan (2004): *Public Spaces for a Changing Public Life*. Verfügbar unter: <http://www.openspace.eca.ac.uk/conference/proceedings/PDF/Gehl.pdf> (Stand 15.8.2008).
- Glasauer, Herbert (2005): Stadt und Unsicherheit. Entschlüsselungsversuche eines vertrauten Themas in stets neuen Facetten. In: Glasze, Georg, Pütz, Robert & Manfred Rolfes (Hrsg.): *Diskurs – Stadt – Kriminalität*. Städtische (Un)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld: transcript, S. 203-222.
- Goffmann, Erwin (2003/1956): *Wir alle spielen Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Hauser, Susanne & Christa Kamleithner (2006): *Ästhetik der Agglomeration*. Wuppertal: Verlag Müller + Busmann.
- Hengartner, Thomas (1999): Zur Wahrnehmung städtischer Umwelt. In: Bockhorn, Olaf, Dimt, Gunter & Hörandner, Editha (Hrsg.): *Urbane Welten*. Wien: Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, S. 9-42.
- Hengartner, Thomas (2000): Das Forschungsfeld Stadt in Ethnologie und Volkskunde. In: Kokot, Waltraut, Hengartner, Thomas & Wildner, Kathrin (Hrsg.): *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung*. Hamburg: Dietrich Reimer Verlag, S. 3-20.
- Honer, Anne (2003): Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 194-204.
- Ipsen, Detlev (1999): Die sozialräumlichen Bedingungen der offenen Stadt - eine theoretische Skizze. In: *Oldenburger Universitätsreden*, 1999, Nr.110, S. 39–56.
- Kaschuba, Wolfgang (2005): Urbane Identitäten: Einheit der Widersprüche? In: Lampugnani, Vittorio Magnago (Hrsg.): *Urbanität und Identität zeitgenössischer europäischer Städte*. Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung, S. 8-28.
- Läpple, Dieter (1991). Essay über den Raum. In: Häussermann, Hartmut et al. (Hrsg.): *Stadt und Raum*. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 157-207
- Lefèbvre, Henri (2000/1974): *La production de l'espace*. Paris: Anthropos.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lynch, Kevin (1989/1960): *Das Bild der Stadt*. 2. Aufl. Basel, Boston, Berlin, Birkhäuser Verlag.
- Marcus, George E. (1998): *Ethnography through Thick & Thin*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Mauss, Marcel (1990): *Die Gabe*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlef & Kraimer, Klaus (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung*. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 441-471.

- Muri, Gabriela (2006): Kulturanalyse mit Integrationsansprüchen. Zur Produktion und Reproduktion sozialer und kultureller Ordnungen in städtischen Alltagsräumen. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 102, 2006, S. 121-145.
- Overdick, Thomas (2002): Der volkscundliche "Klick". Überlegungen zu einer visuellen Ethnographie. In: *Volkscundlich-kulturwissenschaftliche Schriften*, Heft 2, 2002. Verfügbar unter: <http://www.kultur.uni-hamburg.de/volkscunde/Texte/Vokus/2002-22/klick.html> (Stand 15.8.2008).
- Packard, Josh (2008): 'I'm gonna show you, what it's really like out here': the power and the limitation of participatory visual methods. In: *Visual studies*, 23:1, S. 63-77.
- Pink, Sarah (2001): *Doing Ethnography: Images, Media and Representation in Research*. London: Sage.
- Psenner, Angelika (2004): *Wahrnehmung im urbanen öffentlichen Raum*. Ein Feldforschungsprojekt in der Praterstrasse, Wien/Leopoldstadt. Wien: Verlag Turia + Kant.
- Reiners, Diane, Malli, Gerlinde & Gilles Reckinger (2006): *Bürgerschreck Punk*. Lebenswelten einer unerwünschten Randgruppe. Wien: Löcker.
- Riemann, Gerhard (2003): Narratives Interview. In: Bohnsack, Ralf, Marotzki, Winfried & Meuser, Michael (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitative Sozialforschung*. Ein Wörterbuch. Opladen: Leske + Budrich, S. 120-122.
- Rolshoven, Johanna (2003): Von der Kulturräum zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: *Zeitschrift der Volkskunde*, Jg. 99. II (2003), S. 189-213.
- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze. Bd. 1 – Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis Heft 3*, 1983, S. 283-293.
- Schütze, Fritz (1987): Symbolischer Interaktionismus. In: Ammon, Ulrich, Dittmar, Norbert & Mattheier, Klaus (Hrsg.): *Soziolinguistik*. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Halbband Berlin: de Gruyter, S. 520-553.
- Sennet, Richard (1986): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens*. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Siebel, Walter (Hrsg.) (2004): *Die europäische Stadt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Siebel, Walter & Wehrheim, Jan (2003): Öffentlichkeit und Privatheit in der überwachten Stadt. In: *DISP*, 153, S. 4-12.
- Sieverts, Thomas (1997): *Zwischenstadt*. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig: Vieweg.
- Sieverts, Thomas (2007): Um uns die Stadt. Doppelt codierte Übergangsräume im öffentlichen Raum. In: *der architekt*. 6/07. S. 10-13.

- Simmel, Georg (1984/1903): Die Grossstädte und das Geistesleben. In: Landmann, Michael (Hrsg.): *Das Individuum und die Freiheit*. Essays. Berlin: Wagenbach, S. 192-204.
- Weiss, Stephanie (2005). „Orte und Nicht-Orte“ : *kulturanthropologische Anmerkungen zu Marc Auge*. Mainz: Geschichte für Volkskunde in Rheinland-Pfalz.
- Welz, Gisela (1996): *Inszenierungen kultureller Vielfalt*. Frankfurt am Main, New York, Berlin: Akademie Verlag.
- Wildner, Kathrin (2003a): *Zòcalo – Die Mitte der Stadt Mexiko*. Ethnographie eines Platzes. Berlin: Dieter Reimer Verlag.
- Wildner, Kathrin (2003b): *La Plaza: Öffentlicher Raum als Verhandlungsraum*. Verfügbar unter: http://www.republicart.net/disc/realpublicspaces/wildner01_de.pdf (Stand 15. 8. 2008).
- White, F. William (1996/1943): *Die Street Corner Society: Die Sozialstruktur eines Italienviertels*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Zukin, Sharon (1998): Städte und die Ökonomie der Symbole. In: Kirchberg, Volker & Göschel, Albrecht (Hrsg.): *Kultur in der Stadt*. Opladen: Leske + Budrich, S. 27-40.

Angewandte Strategien zur Stabilisierung europäischer 'Entleerungsregionen'

Kontext, Fragestellung und Methodik des Forschungsprojektes

Markus Löwer

*Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Geographie, Orts-,
Regional- und Landesentwicklung/ Raumplanung
(Deutschland)*

Zusammenfassung: Der voranschreitende demografische Wandel verschärft die bestehenden räumlichen Disparitäten in Europa der Regionen. Dabei verzeichnen vor allem periphere und strukturschwache Räume Bevölkerungsverluste, die regional zu Entleerungserscheinungen führen. Mit Hilfe der europäischen Regional- und Strukturpolitik wird versucht, eine Abkopplung solcher benachteiligter Gebiete von der europäischen Gesamtentwicklung zu verhindern. Jedoch stellen die zahlreichen gravierenden Folgeerscheinungen von Entleerung diese Regionen vor große Herausforderungen und drängen sie an den Rand ihrer Trag- und Leistungsfähigkeit. Das Dissertationsprojekt untersucht in vier europäischen Entleerungsregionen Anpassungsstrategien an die Folgen dieser Entwicklung. Dabei liegt der Fokus auf dem institutionellen Vorgehen regionaler, administrativer und privater Akteure innerhalb endogener Regionalentwicklungsinitiativen.

Keywords: *Demografischer Wandel, endogene Regionalentwicklung, Anpassungsstrategien, europäische Mehrebenenverflechtung, empirische Sozialforschung, Evaluierung*

Einleitung

Das Dissertationsprojekt widmet sich der Fragestellung, ob es in europäischen Entleerungsregionen angewandte Strategien gibt, mit denen es gelingt, eine Stabilisierung solcher Regionen herbeizuführen. Dabei wird Entleerung als ein dynamischer und nicht-linearer Prozess verstanden. Das heißt, auftretende Entwicklungen bspw. der Bevölkerungszahl verlaufen wellenförmig, gegenläufig und auf regionaler Ebene kaum sachgerecht vorhersehbar. Ziel der angewandt-geographischen Untersuchung ist, Erfolgsfaktoren und Hemmnisse regionaler Selbststeuerungsmechanismen in Entleerungsregionen zu identifizieren und hinsichtlich ihrer Übertragbarkeit auf die deutsche

Raumordnung und Regionalentwicklung zu bewerten. Die Operationalisierung solcher Erfolgsfaktoren innerhalb der europäischen Mehrebenenpolitik soll den Schlusspunkt der Arbeit bilden und so vor allem einen Beitrag zur aktuellen Diskussion rund um die Neuinterpretation des Gleichwertigkeitsgrundsatzes innerhalb der deutschen Raumordnung leisten.

Raumstruktur, demografischer Wandel und räumliche Disparitäten in Europa

Europa ist durch eine stark heterogene Raumstruktur geprägt. Neben großen Agglomerationszentren finden sich ländliche, zum Teil periphere Räume. Die sehr unterschiedliche räumliche Bevölkerungsverteilung sowie die räumliche Akkumulation von sozioökonomischen Aktivitäten führen auf der einen Seite zu sehr hohen Bevölkerungsdichten in den europäischen Metropolen. Ländliche Räume indes sind in der Regel durch eine geringere Bevölkerungsdichte geprägt und weisen ebenfalls eine meist geringere wirtschaftliche Aktivität, insbesondere in den Wirtschaftsbereichen mit hoher Innovationskraft und einem starken Anteil der Forschungs- und Entwicklungsausgaben, auf (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2006). Auf der regionalen Ebene der EU (NUTS 2) variiert das Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt (BIP) zwischen rund 290 % (Inner London, Großbritannien) und 23 % (Nord-Est, Rumänien) gemessen am EU-Durchschnitt des Pro-Kopf-BIP. Die jüngsten Erweiterungen der EU haben die wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede – vor allem auf regionaler Ebene – weiter erheblich verschärft (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2005, Europäische Kommission, GD Regionalpolitik 2008, Maretzke 2006).

Die bestehenden räumlichen Disparitäten der Bevölkerungsverteilung, der Wirtschaftskraft und der Erreichbarkeit von zentralen Einrichtungen im Sinne des zentralörtlichen Systems werden durch den voranschreitenden demografischen Wandel in Europa zusätzlich weiter verstärkt. Dabei wird die Gesamtbevölkerung in der EU in den nächsten Jahrzehnten insgesamt nur leicht schrumpfen. Jedoch werden sich die Zusammensetzung und die räumliche Verteilung der Einwohner zusehends stärker verändern. So wird das Medianalter in der EU zwischen 2004 und 2050 von 39 auf voraussichtlich 49 Jahre steigen. Die Zahl der jungen Menschen (unter 15 Jahre) wird von ca. 100 Millionen im Jahr 1975 auf etwa 66 Millionen im Jahr 2050 zurückgehen. Die erwerbsfähigen Personen (15 bis 64 Jahre) werden um das Jahr 2010 einen Höchststand von 331 Millionen erreichen, um in den folgenden vier Dekaden auf rund 268 Millionen Personen zurückzugehen. Lediglich die Zahl der Personen im Alter von 65 Jahren und älter wird deutlich von im Jahr 2005 rund 77 Millionen auf ca. 130 Millionen im Jahr 2050 zunehmen. Der Altersquotient wird von zurzeit rund 25 % auf ca. 53 % im Jahr 2050 ansteigen. Diese Entwicklungen zeichnen sich auf der nationalen Ebene gegebenenfalls erst in einigen Jahren deutlich ab, auf der regionalen Ebene sind diese bereits

heute vielerorts merklich zu spüren (European Commission 2007, Lanzieri 2006). Der demografische Wandel erfasst nicht alle Regionen im gleichen Maße, sondern läuft im Hinblick auf Geschwindigkeit und Intensität räumlich heterogen ab. Dabei sind häufig solche Regionen am meisten von negativen Auswirkungen des demografischen Wandels betroffen, die ohnehin unter ökonomischen Gesichtspunkten als unterdurchschnittlich einzustufen sind (Bucher 2004). In Regionen mit Bevölkerungszuwächsen ist dieser Anstieg meist auf eine positive internationale und interregionale Wanderung zurückzuführen und wird gegebenenfalls durch eine positive natürliche Bevölkerungsentwicklung unterstützt. Aufgrund der geringen Fertilitätsraten in fast allen Teilen Europas bilden die nationalen und internationalen Wanderungen jedoch den primären Motor für regionale Bevölkerungsveränderungen. Profitiert haben von diesen Wanderungen dabei in der Vergangenheit die wirtschaftlich erfolgreichen Agglomerationsräume, meist zum Leidwesen strukturschwacher ländlicher Räume. Auch für die Zukunft ist hinsichtlich dieser Entwicklung derzeit kein Trendbruch erkennbar (Gans 2006, Lanzieri 2007).

Regionalentwicklung im Mehrebenensystem der Europäischen Union

Aufgrund der bestehenden räumlichen Disparitäten im Verhältnis zum wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsstand zwischen europäischen Regionen verfolgt die Europäische Union eine Ausgleichspolitik mit dem Ziel, die Entwicklungsunterschiede zwischen den Regionen abzubauen und solche Regionen mit unterdurchschnittlicher Performanz mit Hilfe von finanziellen Fördermitteln an das Entwicklungsniveau des durchschnittlichen europäischen Entwicklungsstandes heranzuführen. Die Europäische Union beruht dabei auf gemeinsamen Werten und Strategien, die von den Mitgliedsstaaten „zum Wohle der Menschen“ (Europäische Kommission, GD Regionalpolitik 2008, S. 4) vereinbart wurden. Eine grundsätzliche Solidarität zwischen den europäischen Völkern und Regionen soll durch die europäische Regionalpolitik operationalisiert werden. Grundlage für diese weitreichende europäische Förder- und Strukturpolitik ist eine Fokussierung auf die regionale Ebene, da in dieser eine für eine querschnitts- und problemorientierte sowie integrierte Entwicklung am besten geeignete räumliche Abgrenzung gesehen wird (Grabski-Kieron 2005).

Dabei orientiert sich die europäische Regional- und Strukturpolitik bei der Abgrenzung der Zielgebiete für den Einsatz der Förderinstrumente nach wie vor an den administrativen Strukturen regionaler Abgrenzung (Europäische Kommission, GD Regionalpolitik 2008). Tatsächlich hat sich das Verständnis von Region aber seit den 1990er Jahren erheblich verändert, wobei zunehmend ein „offener“ Regionsbegriff in den Vordergrund rückt (Blotevogel 1996, S. 44ff., Danielzyk 1999). Diese Veränderungen im Regionsverständnis greifen jedoch die Instrumente der europäischen Regionalpolitik auf, indem sie die problemzentrierte Zusammenarbeit von offenen Regionen im obigen Sinne häufig als Grundlage für die Vergabe von Fördermitteln fordert.

Mit diesen Förderinstrumenten und den daran gebundenen finanziellen Mitteln übt die Europäische Union auch ohne normierten europäischen Auftrag zur Raumordnung und -entwicklung einen nicht zu unterschätzenden Einfluss in europäischen Regionen aus (Grabski-Kieron 2005). Dabei steuert sie die räumliche Entwicklung einerseits entlang der im EUREK aufgestellten europäischen Leitbilder der räumlichen Entwicklung und andererseits im Auftrag der gesetzlich verankerten Grundsätze einer europäischen Ausgleichspolitik mit dem Ziel der Herstellung einer harmonischen räumlichen Entwicklung (siehe Art. 2 Abs. 2 EUV, Art. 158 Abs. 1 EGV).

Europäische Regionalpolitik

Das Ziel der Kohäsionspolitik sowie ihrer Förderinstrumente in der Periode 2007 bis 2013 ist mehr Wachstum und Beschäftigung für alle Regionen und Städte der Europäischen Union zu generieren. Dabei werden verteilt über die siebenjährige Förderperiode 347,4 Mrd. Euro zur Verfügung gestellt. Dies entspricht einem guten Drittel des gesamten EU-Haushalts. Die Kohäsionspolitik verfolgt dabei drei Hauptziele (Europäische Kommission, GD Regionalpolitik 2008):

1. Ziel „Konvergenz“: Dieses Ziel betrifft 84 europäische Regionen in 17 Mitgliedstaaten mit einer Bevölkerung von 154 Mio. Menschen, wobei deren BIP pro Kopf weniger als 75 % des EU-Durchschnitts beträgt. Weitere 16 Regionen werden als Phasing-out Regionen noch auf Auslaufbasis einige Zeit unterstützt. Rund 283 Mrd. Euro stehen insgesamt für dieses Ziel zur Verfügung.
2. Ziel „Regionale Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung“: 168 Regionen in 19 Mitgliedstaaten mit 314 Mio. Einwohnern liegen in diesem Zielgebiet und können über Fördermittel von rund 55 Mrd. Euro verfügen. Dabei werden vor allem Investitionen in Infrastruktur, Humanressourcen sowie Modernisierung und Diversifizierung der regionalen Wirtschaft mit dem Ziel der Steigerung des Wachstums und Wohlstands sowie der Schaffung von Arbeitsplätzen unterstützt.
3. Ziel „Europäische Territoriale Zusammenarbeit“: Eine verstärkt grenzüberschreitende, transnationale und interregionale Zusammenarbeit soll mit diesem Ziel gefördert werden. Derzeit bestehen 13 transnationale Kooperationsgebiete, in denen rund 182 Mio. Einwohner und somit 37,5 % der EU-Bevölkerung leben. Insgesamt stehen für dieses Ziel 8,7 Mrd. Euro zur Verfügung.

Die wichtigsten Investitionsbereiche des kohäsionspolitischen Programms sind:

- Wissen und Innovation,
- Verkehr,
- Umweltschutz und Risikoprävention sowie
- Humanressourcen.

Den drei genannten Zielen sind drei Strukturfonds zugeordnet, in denen die Mittel für die Förderung gebündelt werden: der Europäische Fond für regionale Entwicklung (EFRE), der Kohäsionsfonds und der Europäische Sozialfond (ESF) (siehe Europäische Kommission, GD Regionalpolitik 2008, S. 9).

Ländliche Entwicklung als Teil einer gemeinsamen Agrarpolitik der Europäischen Union

Neben der Kohäsionspolitik der EU ist die Bedeutung der europäischen Agrarpolitik (GAP) für die Förderung ländlicher Entwicklung seit der Konferenz von Cork Mitte der 1990er Jahre deutlich gewachsen. Seither geht die Orientierung der GAP über die alleinige landwirtschaftliche Produktion hinaus und bezieht die strukturpolitische Einflussnahme auf die ländliche Raumentwicklung mit ein. Deutlicher Ausdruck dieses Politikwechsels ist die Etablierung der so genannten Zweiten Säule der GAP als Agrarstrukturpolitik, die die klassische Agrarpolitik der Ersten Säule ergänzt. Damit fand die integrierte ländliche Entwicklung als Leitthema der Regionalpolitik auch ihren Niederschlag in der Agrarstrukturpolitik (Grabski-Kieron & Krajewski 2007). In der aktuellen Förderperiode 2007 bis 2013 werden die agrarstrukturellen Fördermaßnahmen im „Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes“ (ELER) gebündelt und verfolgen dabei drei Ziele (Europäische Kommission 2004):

- Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der Land- und Forstwirtschaft,
- Schutz von Umwelt und Landschaft,
- Steigerung der Lebensqualität in ländlichen Gebieten und Förderung der wirtschaftlichen Diversifizierung.

Diese drei Achsen der ELER-Verordnung werden noch um die Querschnittsaufgabe LEADER ergänzt (vgl. Verordnung (EG) Nr. 1698/2005). Dabei bleibt der akteursbezogene bottom up-Ansatz wichtiges Kennzeichen einer solchen regionalen Entwicklungsinitiative, die an den kleinregionalen endogenen Potenzialen ansetzt. Der Politik zur ländlichen Entwicklung (Zweite Säule der GAP) stehen in der derzeitigen Förderperiode knapp 70 Mrd. Euro zur Verfügung (Grabski-Kieron & Krajewski 2007, Reimer 2007).

Endogene Regionalentwicklung

Die endogene Regionalentwicklung bietet dem LEADER-Ansatz das Fundament der kleinregionalen, akteursbezogenen Vorgehensweise. Endogenes Potenzial wird dabei grundsätzlich als Entwicklungspotenzial beschrieben, welches sich aus mehreren Teilpotenzialen zusammensetzt, die sich ihrerseits in mehrere Potenzialfaktoren gliedern lassen. Alle Teilpotenziale zusammen bestimmen Art und Umfang von Aktivitäten und Nutzungen, die in einer Region zur Erzeugung von Wohlfahrt ausgeübt werden (Thoss 1984). Endogen wird dabei so verstanden, dass die Potenzialfaktoren Basis für die regionalen

Wirtschaftsaktivitäten sind, ohne dass diese Aktivitäten aus von außen kommenden Einflüssen resultieren (Grabski-Kieron & Knieling 1994). In ihrer regionalspezifischen Zuordnung zueinander und Ausprägung stellen sie quasi die „Begabung des Raumes“ (Stiens 1992, S. 139) dar. Wichtig zu erwähnen ist dabei, dass nicht ausgenutzte oder nicht erkannte Potenzialfaktoren mit nicht wahrgenommenen Entwicklungschancen gleichzusetzen sind (Grabski-Kieron 2005).

Endogene Regionalentwicklungsstrategien können aufgrund ihrer Gründung auf die regional vorhandenen Begabungen und Talente, verbunden mit der ihnen eigenen partizipativen Prozessgestaltung, einen Beitrag zu einer nachhaltigen Raum- und Regionalentwicklung leisten. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass in der entsprechenden Region eine „kritische Masse“ an „Begabungen“, insbesondere von angesehenen Multiplikatoren, vorhanden sein muss (Grabski-Kieron 2005; Knieling 2000).

Im Rahmen von endogenen Entwicklungsstrategien ist häufig eine finanzielle Förderung zum „Empowering“ der regionalen Akteure mit dem Ziel des „Capacity Building“ erforderlich. Insbesondere in stark strukturschwachen, ggf. von Entleerung betroffenen Regionen, in denen keine erforderliche kritische Masse von Begabungen mehr vorzufinden ist, muss den verbliebenen (potenziellen) Akteuren eine Möglichkeit gegeben werden, sich hinsichtlich ihrer Begabungen zu Promotoren einer endogenen Entwicklung zu qualifizieren. Die Unterstützung solcher regionaler Lernprozesse zur Initiierung und Verfestigung endogener Entwicklung greifen die aufgezeigten Instrumente der europäischen Regionalentwicklung auf und stellen hierfür Mittel zur Verfügung.

Das Dissertationsprojekt unterliegt diesen Rahmenbedingungen der Regionalentwicklung innerhalb der europäischen Mehrebenenverflechtungen, auch wenn an dieser Stelle keine weiteren Ausführungen zu den horizontalen und vertikalen Verschränkungen zwischen der regionalen Ebene und den über- und untergeordneten räumlichen (Planungs-)Ebenen sowie Fachplanungen gemacht werden können. Das Konzept der endogenen Regionalentwicklung spielt jedoch für das beschriebene Dissertationsprojekt eine zentrale Rolle.

Entleerungsprozesse als Herausforderung für eine nachhaltige ländliche Raumentwicklung

In ländlichen Räumen mit Entleerungsprozessen oder -erscheinungen besteht die Gefahr, dass diese Regionen aufgrund der sehr niedrigen Bevölkerungsdichte unter die minimale Tragfähigkeitsgrenze geraten. Die Sicherung der Daseinsvorsorge in diesen Lebens- und Wirtschaftsräumen ist insbesondere aus ökonomischen Gründen bedroht (Keim 2006). Die reale Raumentwicklung widerspricht somit in zunehmendem Maße dem Raumordnungsparadigma, des Ziels der gleichwertigen Lebensverhältnisse in allen Teilräumen. Gleichzeitig führt die Zunahme von Schrumpfungs- bzw. Entleerungsregionen

zu einer Hinterfragung des Ziels der Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse. Diese indikatorengestützte Ausgleichspolitik unterliegt daher einer kontroversen und polarisierten Diskussion, wobei die Meinungsstränge von Neuausrichtung der Instrumente bis hin zur Abschaffung der Ausgleichspolitiken und damit des Gleichwertigkeitsziels selbst reichen (vgl. Brake 2007, Hahne 2005).

Neben dieser theoretischen und programmatischen Diskussion, die für eine zukünftige Bestimmung des weiteren Umgangs mit dem Gleichwertigkeitsziel, dessen Annahmen und Wirkungsgefügen, unerlässlich ist, ergeben sich aufgrund von Entleerungserscheinungen aktuelle und alle Bereiche des Lebens betreffende Herausforderungen.

Da die Gemeinden in Deutschland nach Art. 28 Abs. 2 GG die Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft in eigener Verantwortung zu regeln haben, und hierzu auch die Bereitstellung von Infrastruktureinrichtungen zur Sicherung der Lebensqualität zählt, sind die Gemeinden maßgebliche Akteure in der Bewältigung der Folgen von Entleerungserscheinungen (vgl. Frey & Brake 2005, Ministerkonferenz für Raumordnung 2003). Insbesondere in kleineren Gemeinden kann es daher dazu kommen, dass ihre Tragfähigkeit und ihr Bestand aufgrund eines Fehlens einer notwendigen kritischen Masse für die kommunale Selbstverwaltung in Frage gestellt wird (vgl. Beirat für Raumordnung 2001, Keim 2006).

Als Folgeerscheinungen von Entleerungsprozessen können weiterhin eine degressive Wirtschaftsentwicklung (Lang & Tenz 2003, S. 103ff.), die Schwächung der Innovationskraft (vgl. Blum 1998, S. 54ff., Löwer 2008), der Zusammenbruch der Immobilienmärkte einhergehend mit einer teilweisen oder gänzlichen Kapitalvernichtung (vgl. Banse et al. 2004, Just 2003), Tragfähigkeitsprobleme bei der Wohnfolgeinfrastruktur (vgl. Winkel 2002), insbesondere bei sozialen und medizinischen Infrastruktureinrichtungen wie Schulen (vgl. Kocks 2004, S. 26f., Leinhos 2003, S. 53ff., Löwer 2006,) Hausärzten (vgl. Grabski-Kieron & Löwer 2007) und Pflege- und Betreuungseinrichtungen für ältere Menschen (Doubek & Hiebl 2001) aufgeführt werden. Ebenso problematisch ist die Anpassung der technischen Infrastruktur sowie der Verkehrsinfrastruktur (vgl. Haug 2004, Koziol 2004, S. 69ff., Schiller & Siedentop 2005, S. 86).

Neben ökonomischen und sozialen Folgen von Entleerung sind auch ökologische Aspekte von Bedeutung (vgl. Heiland et al. 2005). Dabei darf die Frage nach Naturgefahren wie Hochwasser, Hangrutschungen, Epidemien etc. nicht vergessen werden. Solche möglichen gesellschaftlichen Folgekosten aufgrund ökologischer Veränderungen durch Entleerung sind bisher kaum untersucht worden und somit nicht bezifferbar.

Zudem befinden sich die meisten öffentlichen Haushalte von Kommunen mit Schrumpfungerscheinungen in einer Finanzkrise. Bei Kommunen in Entleerungsregionen verschärft sich diese Problemlage zusätzlich, da gleichzeitig die Frage nach der Notwendigkeit des Fortbestandes solcher von Entleerung betroffenen Kommunen aufgeworfen wird (vgl. Haacke 2005, Haug 2004). In Regionen mit starken

Entleerungserscheinungen dürfte selbst das Modell einer interkommunalen Kooperation bzw. Fusion von Gemeinden kaum Synergieeffekte solcher Größenordnung erzielen, dass eine Mach- und Finanzierbarkeit der erforderlichen kommunalen Aufgaben nachhaltig möglich wäre (Schönig 2003).

Aus makroökonomischer Perspektive sind somit grundsätzlich drei unterschiedliche Strategien denkbar, wie Politik und Gesellschaft mit dem Problem von Entleerungsräumen umgehen könnte:

1. **Nullvariante:** es wird nichts unternommen und es erfolgt kein systematischer Eingriff in die Abwärtsspirale. Folgen einer solchen Strategie dürfte ein langsames Sterben der betreffenden Region mit entstehenden Orts- und Flurwüstungen sein – es kommt zur passiven Sanierung.
2. **Exogene Variante:** eine aktive nationale und regionale Einflussnahme mit dem Ziel, die Region bewusst, gesteuert und koordiniert zu entleeren.
3. **Endogene Variante:** durch eigenständige regionale Selbststeuerung eine gezielte endogene Herangehensweise stimulieren. Dadurch kann die negative regionale Abwärtsspirale durchbrochen und so ein „turn around“ der sozioökonomischen Entwicklung erzielt werden.

Welche der Strategien in betroffenen Regionen oder allgemein nationalstaatlich gewählt werden, ist letztlich eine gesellschaftspolitische Herausforderung und Entscheidung. Bisher wird im bundesdeutschen Raum jedoch bewusst nur die dritte Strategie verwendet. Die passive Sanierung läuft zusätzlich schleichend ab und ist nicht als bewusste politische Strategie kontextuiert.

Methodik

Das Dissertationsprojekt unterliegt einem interdisziplinären Ansatz, der aus den wissenschaftlichen Fachrichtungen der angewandten Geographie und Planungswissenschaft (Regionalentwicklung, Raumordnung, Planungstheorie und -methodologie), der Politik- und Sozialwissenschaft (Regional Governance, empirische Sozialforschung) sowie der raumrelevanten Rechtswissenschaften (europäisches und nationales Raumordnungsrecht etc.) besteht.

Die im Verlauf der Untersuchung zur Anwendung kommenden Methoden lassen sich wie folgt nennen. Eine detaillierte Beschreibung der Methoden folgt in den nachstehenden Abschnitten:

- Analyse von sekundärstatistischen Daten hinsichtlich Bevölkerungsentwicklung, sozioökonomischer Faktoren, Daseinsvorsorgeeinrichtungen etc.
- Analyse der rechtskräftigen Planwerke, Raumordnungsprogramme und raumrelevanten Entwicklungsleitbildern und der rechtlichen Vorgaben durch die überörtliche Raumordnung

- Durchführung von leitfadengestützten Experteninterviews der politischen Entscheidungsträger, der ‚Regionalplaner‘ und der gestaltenden Akteure in den Entleerungsräumen
- Evaluation der aufgezeigten Strategien, kriteriengestützte Ermittlung von Erfolgsfaktoren und Bewertung hinsichtlich der Übertragbarkeit

Die Ergebnisse der einzelnen Untersuchungsschritte werden separat für jede Region in einer Synthese zusammengeführt und anhand von definierten Kriterien hinsichtlich einer erfolgreichen Selbststeuerung zur Stabilisierung der jeweiligen Region betrachtet. Im nächsten Schritt erfolgt die Zusammenführung aller ermittelten Erfolgsfaktoren, deren Abgleich, Abstimmung und ggf. eine notwendige Gewichtung untereinander. Aufbauend auf diesen Erfolgsfaktoren erfolgt der Transfer der Ergebnisse in Bezug zur deutschen Raumordnung. Gegebenenfalls notwendige Anpassungen der Instrumente der Raumordnung bzw. Regionalentwicklung in Deutschland, der Förderinstrumente im Umfeld der Mehrebenenproblematik sowie der Steuerungsformen werden detailliert aufgezeigt und möglichst stark hinsichtlich einer Operationalisierbarkeit konkretisiert, damit die ermittelten erfolgreichen Selbststeuerungsmechanismen ihre positive Wirkung auch in deutschen Entleerungsräumen zielführend entfalten können – jedenfalls dann, wenn diese in das bestehende Instrumentenset der Raumordnung und Regionalentwicklung implementiert werden sollten.

Sekundärstatistische Analyse und Analyse von Planfassungen

Diese deskriptive Herangehensweise (Kromrey 2002, S. 68) wird auf bereits vorliegende Texte und Daten aus Statistiken, Prognosen, Studien und Planwerken in Form von Entwicklungskonzepten und ähnlichem bezogen. Diese statistischen und planerischen Veröffentlichungen werden mit Hilfe einer sekundärstatistischen Analyse in die Untersuchung integriert (vgl. Wessel 1996, S. 92ff.). Dabei wird auf Querschnitt- wie auch auf Längsschnittuntersuchungen Bezug genommen. Aufgrund der Kombination aus statischen und dynamischen Analysen mit horizontalen und vertikalen Maßstabebenen „eignet sich dieses Analyseverfahren insbesondere für alle regionalwissenschaftlichen Problemstellungen, deren Klärung Daten über die sozioökonomische Raumstruktur und ihre Entwicklung [...] erfordert“ (ebd., S. 94).

Leitfadengestützte Experteninterviews

Das Experteninterview ist „eine besondere Form des Leitfadeninterviews“ (Mayer 2002, S. 37). Nach Bortz & Döring (2002) ist das Experteninterview als eine Variante qualitativer Einzelbefragungen ein „Sammelbegriff für offene oder teilstandardisierte Befragungen von Experten zu einem vorgegeben Bereich oder Thema“ (S. 314). Hierbei ist kennzeichnend, dass der Befragte „hier weniger als Person [...], sondern in seiner Funktion als Experte für

bestimmte Handlungsfelder“ (ebd., S. 37) interessiert. „Der Befragte ist Informationslieferant für Sachverhalte, die den Forscher interessieren“ (Lamnek 2005, S. 333).

Der Leitfaden mit offen formulierten Fragen „dient als Orientierung bzw. Gerüst“, die „Vergleichbarkeit der Daten wird erhöht und zum Anderen gewinnen die Daten durch die Fragen eine Struktur“ (Mayer 2002, S. 36). Neben dieser „Steuerungsfunktion“ (ebd., S. 37) fällt dem Leitfaden weiterhin die Aufgabe zu, dem Befragten zu verdeutlichen, „dass er [der Interviewer, Anm. d. V.] mit der Thematik vertraut ist“ (ebd., S. 37).

Der Experte wird „nicht als Einzelfall, sondern als Repräsentant einer Gruppe in die Untersuchung einbezogen“ (Flick 1999, S. 109). Wer dabei als Experte „angesprochen wird, ist in erster Linie abhängig vom jeweiligen Forschungsinteresse. [...] Als Experte wird angesprochen,

- wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder
- wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt“ (Meuser & Nagel 1991, S. 443).

Das Ziel des Experteninterviews ist es

„im Vergleich mit anderen ExpertInnen-Texten das Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen über Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster zu treffen“ (ebd., S. 452).

Dieses Expertenwissen ist nach zwei Formen zu unterscheiden – dem Betriebswissen und dem Kontextwissen. Das Betriebswissen ist im Allgemeinen durch einen objekttheoretischen Fragen- und Aussagenkomplex gekennzeichnet, das Kontextwissen hingegen spiegelt die Betrachtung eines Sachverhaltes wieder (ebd., S. 445ff.).

„Das Betriebswissen schließt das Handlungsfeld der Experten auf, das Kontextwissen liefert komplementäre, aber notwendige Informationen zur Fragestellung. Im ersten Fall sind die Experten [...] die Zielgruppe der Untersuchung selbst, im zweiten Fall ergänzen die Aussagen andere Erhebungsformen“ (Pohl 1998, S. 105).

Angewandt auf dieses Dissertationsprojekt werden all jene Personen als Experten verstanden, die innerhalb partizipatorisch angelegter Selbststeuerungsmechanismen direkt oder indirekt involviert oder als (externe) Macht- bzw. Fachpromotoren beteiligt sind. Hinsichtlich der konkreten Auswahl von Experten für die Interviews ist eine nachvollziehbare Systematik aufzuzeigen (vgl. Flick 1999, S. 78ff., Mayer 2002, S. 37ff.). Für jede der vier europäischen Fallstudienregionen muss ein solches Sample an Experten zusammengestellt werden. „Dabei gilt es, zwei sich widersprechende Kriterien zu berücksichtigen, [das; Anm. d. V.] der Ökonomie und der Vollständigkeit“ (Mayer 2002, S. 39).

Für die Auswertung der Experteninterviews wird das Auswertungsverfahren nach Meuser & Nagel (1991) in leicht modifizierter Form gewählt. Da es in der vorliegenden Auswertung vor allem um das Kontextwissen geht, die Experten somit als „Lieferanten“ von Informationen dienen (vgl. Lamnek 2005), ist auch die Auswertungsmethodik hieran anzupassen (vgl. Meuser & Nagel 1991, S. 456ff.).

Bei der Auswertung ist selbstverständlich der Nachweis der Intersubjektivität der Methode zu erbringen. Dabei sind die auf die qualitative Forschung transformierten, klassischen Gütekriterien der quantitativen Forschung nach der Objektivität, der Gültigkeit und der Zuverlässigkeit anzuwenden (vgl. Bortz & Döring 2002, S. 326ff., Mayer 2002, S. 54ff.). Es ist daher eine Trias der Gültigkeit zugrunde zu legen: ökologische und kommunikative Validierung sowie die Validierung an der Praxis (vgl. Mayer 2002, S. 56).

Evaluierung und Bewertung

Unter Evaluierung werden an dieser Stelle

„Analysen verstanden, die darauf gerichtet sind, die Wirkungen politischen und administrativen Handelns, insbesondere von politischen Interventionen, Programmen, Projekten oder Maßnahmen zu erfassen und zu ermitteln, ob die beobachtbaren Veränderungen [...] auf die politischen Programme, Projekte usw. [...] kausal zurückzuführen seien“ (Wollmann 2000, S. 197).

Dabei wird eine „on-going Evaluierung“ (ebd. 2000, S. 198) durchgeführt, jedoch nicht mit dem primären Ziel, frühzeitige Rückkopplungen von Zwischenergebnissen und damit etwaigen Korrekturen im laufenden Programm- und Maßnahmevollzug einzubringen. Vielmehr ist das Ziel der Evaluierung, die Erfolgsfaktoren und Hemmnisse in den zu untersuchenden laufenden Prozessen herauszukristallisieren, um diese im späteren Verlauf verallgemeinern zu können. Die Evaluierung bezieht sich dabei auf die Interventionslogik der Verwaltungs- bzw. Institutionenpolitik. Diese Logik ist grundsätzlich durch einen Dreierschritt gekennzeichnet (ebd., S. 199f.). Die Interventionspolitik verfolgt als erstes und unmittelbar die Veränderung der politisch-administrativen Strukturen und Institutionen, sie nimmt daher direkt Einfluss auf die „polity“, also das institutionelle Gehäuse, in der das „policy making“ stattfindet. Eine solche Verwaltungspolitik wird daher auch als „polity policy“ bezeichnet (Dror 1968, S. 7f.). Die Veränderung der administrativen Strukturen wird jedoch nicht als Selbstzweck herbeigeführt, sondern mit diesen Maßnahmen wird eine Veränderung und Steigerung „der Leistungsfähigkeit (Effektivität), Wirtschaftlichkeit (Effizienz) usw. des Verwaltungshandelns (Performanz, Output)“ (Wollmann 2000, S. 199f.) angestrebt. Diese herbeigeführten Performanzveränderungen sollen dann im dritten Schritt weiterreichende gesamtwirtschaftliche oder verteilungspolitische Effekte (Outcomes) auslösen.

Anhand dieser drei Ziele lässt sich eine analytische Struktur für eine Evaluierung von Verwaltungspolitik im Allgemeinen und für regionale Entwicklungsprozesse im Kontext der Arbeit ableiten. Diese muss somit mindestens zwei oder drei Analyseschleifen durchlaufen. Die erste Analyse umfasst dabei die beabsichtigten institutionell-administrativen Veränderungen hinsichtlich eines Zielerreichungsgrads, wobei diese Veränderungen als abhängige Variablen von den sie bestimmenden Faktoren (unabhängige Variablen) zu identifizieren sind. Diese erste Analyseschleife wird als Institutionenevaluierung bezeichnet. Als zweite Schleife der Evaluierung folgt die Performanzevaluierung. Dabei soll untersucht werden, „ob und welche Veränderungen im Verwaltungshandeln (Performanz), z.B. [...] größere Kosteneffizienz, Qualität der Dienstleistung usw. (abhängige Variablen), [...] auf die Modernisierungspolitik und ihre Maßnahmen (unabhängige Variablen) [...] zurückzuführen sind“ (ebd., S. 200f.). In der dritten (ergänzenden) Analyseschleife stehen die Outcomes, also die im sozioökonomischen Umfeld der administrativen Reformen zu beobachtenden ökonomischen, sozialen und ökologischen Veränderungen im Mittelpunkt, da diese ja meist das eigentliche Ziel einer Verwaltungsmodernisierung sind.

Bezogen auf das Dissertationsprojekt werden im oben beschriebenen Sinne also die angewandten Strategien mit dem Ziel der Stabilisierung von Entleerungsregionen in drei Phasen evaluiert. Erstens erfolgt eine Analyse der Strategie selbst, d.h. welche Strukturen und Institutionen werden im Prozess mit welchem Ziel verändert. Im zweiten Schritt wird die Performanz betrachtet. Welche Synergien werden erzielt bzw. inwieweit konnte durch institutionelle Veränderungen die Tragfähigkeit und Daseinsvorsorge unter qualitativen und quantitativen Aspekten stabilisiert oder sogar verbessert werden. Im dritten Schritt, in der Outcome-Schleife, sind Veränderungen hinsichtlich der regionalen Lebensqualität, der Nachhaltigkeit der Stabilisierung und der partizipatorischen Gründung der Strategien zu identifizieren.

Wie bereits mehrfach angedeutet, bezieht sich die Evaluierung auf ausgewählte Fallstudien und verfolgt somit ein heuristisches und exploratives Vorgehen (Mönneke 2001, S. 376, Wollmann 2000, S. 207). Um dem Problem der externen Validität zu begegnen und um eine zumindest weitgehend gesicherte Verallgemeinerungsfähigkeit herbeizuführen, erfolgt die Auswahl der Fallstudienregionen konzeptionell anhand von vordefinierten Merkmalen (Wollmann 2000, S. 208) (vgl. Kapitel 5.4).

Die Bewertung hinsichtlich des Erfolgs und der möglichen Übertragbarkeit der in den drei Analyseschleifen gewonnenen qualitativen Erkenntnisse erfolgt anhand eines verbal-argumentativen Bewertungsrahmens (vgl. Scholles 2001).

Indikatoren gestützte Raumanalyse und Auswahl der Untersuchungsregionen

Die wesentlichen Indikatoren der Raumanalyse können wie folgt kurz zusammengefasst werden, sodass potenzielle Fallstudien folgenden Kriterien genügen müssen:

- Die Region muss ländlich geprägt sein und den definitorischen Abgrenzungen ländlicher Räume der Europäischen Union entsprechen.
- Die Region entspricht in ihrer Größe und Abgrenzung in etwa den europäischen statistischen Einheiten auf NUTS 3-Ebene. In jedem Fall muss es sich um eine (administrativ) abgegrenzte Raumeinheit handeln.
- In der Region oder in einem überwiegenden Teil der Region muss es in der Vergangenheit zu deutlichen Bevölkerungsverlusten (im Vergleich zu benachbarten Regionen) gekommen sein und/oder immer noch kommen und in der Folge zu degressiven ökonomischen und sozialen Erscheinungen.
- Aufgrund von (teil-)räumlichen Entleerungserscheinungen haben die Disparitäten innerhalb der Region und/oder im interregionalen Vergleich zugenommen.
- Die Bevölkerungsverluste haben geführt oder führen zu einer prekären Situation der öffentlichen Haushalte und damit zur Schwierigkeit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Daseinsvorsorge.
- In der Region gibt es Bestrebungen zur Stabilisierung der Region und zur Aufrechterhaltung oder zur qualitativen Verbesserung der Lebensqualität in Form von abgestimmten und zielgerichteten Strategien und Maßnahmen.
- Die gewählten Strategien verfolgen dabei eine administrativ-institutionelle Reform der kommunalen Gebietskörperschaften.
- Zur Generierung und Umsetzung der Strategie werden partizipatorische Elemente zur aktiven Beteiligung der Bevölkerung implementiert, sodass eine endogene Entwicklung initiiert werden kann.

Die angewandte Stabilisierungsstrategie verfolgt das Ziel, die Region als Ganzes als Lebens- und Wirtschaftsraum attraktiv zu erhalten – und nicht etwa eine ‚aktive Sterbehilfe‘ zu leisten.

Anhand dieser, hier nur kurz skizzierten, Indikatoren wurden insgesamt vier europäische Fallstudien ausgewählt, jeweils eine Region pro Land: die Obersteiermark in Österreich, der Kanton Glarus in der Schweiz, der County Durham in England und die Westpfalz in Deutschland.

Stand der Forschungsarbeit

Die theoretische und konzeptionelle Grundlegung ist erfolgt und aus drei Regionen liegen bereits die notwendigen empirischen Daten vor. Im Herbst dieses Jahres erfolgt die weitere

Bereisung der deutschen Fallstudienregion zum Zweck der Gewinnung der empirischen Daten. Die Fertigstellung der Arbeit ist für den Sommer 2009 vorgesehen.

Literatur

- Banse, J., Effenberger, K.-H. & Möbius, M. (2004): Demographischer Wandel und Wohnungsbestandsqualitäten. In: Bundesbaublatt, 53. Jg., H. 12, S. 34-38
- Beirat für Raumordnung (2001): Konsequenzen und kritische Würdigung des Raumordnungsberichtes 2000 und der Raumordnungsprognose 2015. Bonn
- Blotevogel, H. H. (1996): Auf dem Weg zu einer "Theorie der Regionalität": Die Region als Forschungsobjekt der Geographie. In: Brunn, G. (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Baden-Baden, S. 44-68
- Blum, U. (1998): Alterung der Bevölkerung und Innovation. In: Grünheid, E. & Höhn, C. (Hrsg.): Demographische Alterung und Wirtschaftswachstum. Wiesbaden, S. 54-68 (= Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, 29)
- Bortz, J. & Döring, N. (2002): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 3. Aufl., Berlin
- Brake, K. (2007): "Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse" und Wirkungskräfte der Raumstrukturierung. In: Raumforschung und Raumordnung, 65. Jg., H. 3, S. 175-185
- Bucher, H. (2004): Entwicklungsperspektiven ländlicher Räume in Deutschland. In: Bröckling, F., Grabski-Kieron, U. & Krajewski, C. (Hrsg.): Stand und Perspektiven der deutschsprachigen Geographie des ländlichen Raumes. Vorträge und Ergebnisse eines Workshops am 27. u. 28. Mai 2004 in Münster. Münster, S. 7-12 (= Arbeitsberichte der Arbeitsgemeinschaft Angewandte Geographie Münster, 35)
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2005): Raumordnungsbericht 2005. Bonn
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2006): ESPON Atlas. Mapping the structure of the European territory. Bonn
- Danielzyk, R. (1999): Zur Neuorientierung der Regionalforschung – ein konzeptioneller Beitrag. Oldenburg (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, 17)
- Doubek, C. & Hiebl, U. (2001): Soziale Infrastruktur, Aufgabenfeld der Gemeinden. Wien (= Österreichische Raumordnungskonferenz, Schriftenreihe, 158)
- Dror, Y. (1968): Public Policymaking Reexamined. Scranton, Pennsylvania
- Europäische Kommission (Hrsg.) (2004): Fact Sheet: Neue Perspektiven für die Entwicklung des ländlichen Raumes in der EU. Luxemburg
- Europäische Kommission, GD Regionalpolitik (Hrsg.) (2008): Arbeiten für die Regionen. EU-Regionalpolitik 2007-2013. Brüssel
- European Commission (2007): Europe's demographic future: Facts and figures on challenges and opportunities. Luxembourg

- Flick, U. (1999): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. 4. Aufl., Reinbek bei Hamburg
- Frey, R. & Brake, C. (2005): Von A wie Abfallbeseitigung bis Z wie Zoo. In: *Das Parlament*, Nr. 1/2 vom 03./10.01.2005
- Gans, P. (2006): Die regionale Vielfalt des demographischen Wandels in Europa. In: *Raumforschung und Raumordnung*, 64. Jg., H. 3, S. 200-205
- Grabski-Kieron, U. & Knieling, J. (1994): Aktivierung endogener Potentiale für die Entwicklung europäischer Regionen. In: *Petermanns Geographische Mitteilungen*, Jg. 138, H. 3, S. 161-170
- Grabski-Kieron, U. & Krajewski, C. (2007): Ländliche Raumentwicklung in der erweiterten EU. In: *Geographische Rundschau*, Jg. 59, H. 3, S. 12-19
- Grabski-Kieron, U. & Löwer, M. (2007): Auswirkungen der Regionalentwicklung auf die Gesundheitswirtschaft. In: George, W. & Bonow, M. (Hrsg.): *Regionales Zukunftsmanagement. Band 1: Gesundheitsversorgung*. Lengerich, S. 74-90
- Grabski-Kieron, U. (2005): Raumforschung, Raumordnung und räumliche Planung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Schenk, W. & Schliephake, K. (Hrsg.): *Allgemeine Anthropogeographie*. Gotha, S. 665-725
- Grundgesetz (GG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 28. August 2006 (BGBl. I S. 2034)
- Haacke, E. (2005): Mäuse zählen, Streichliste auspacken. In: *Das Parlament*, Nr. 1/2 vom 03./10.01.2005
- Hahne, U. (2005): Zur Neuinterpretation des Gleichwertigkeitsziels. In: *Raumforschung und Raumordnung*, 63. Jg., H. 4, S. 257-265
- Haug, P. (2004): Sinkende Einwohnerzahlen und steigende Kosten für kommunale Leistungen. In: *Wirtschaft im Wandel*, 10. Jg., H. 11, S. 306-312
- Heiland, S, Regener, M. & Stutzriemer, S. (2005): Auswirkungen des demographischen Wandels auf Umwelt- und Naturschutz. In: *Raumforschung und Raumordnung*, 63. Jg., H. 3, S. 189-198
- Just, T. (2003): Demografie lässt Immobilien wackeln. Frankfurt a. M. (= Deutsche Bank Research, Aktuelle Themen – Demografie Spezial, 283)
- Keim, K.-D. (2006): Peripherisierung ländlicher Räume. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, H. 37, S. 3-7
- Knieling, J. (2000): *Leitbildprozesse und Regionalmanagement*. Frankfurt a. M./ Berlin (= Beiträge zur Politikwissenschaft, 77)
- Kocks, M. (2004): Infrastruktur und demographischer Wandel: Die Anpassung managen. In: *LEADER Forum*, Jg. 7, H. 2, S. 25-27
- Koziol, M. (2004): Folgen des demographischen Wandels für die kommunale Infrastruktur. In: *Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften*, 43. Jg., H. 1, S. 69-83
- Kromrey, H. (2002): *Empirische Sozialforschung*. 10. Aufl., Opladen
- Lamnek, S. (2005): *Qualitative Sozialforschung*. 4. Aufl., Weinheim

- Lang, T. & Tenz, E. (2003): Von der schrumpfenden Stadt zur Lean City. Prozesse und Auswirkungen der Stadtschrumpfung in Ostdeutschland und deren Bewältigung. Dortmund (= Stadt Umbau, 1)
- Lanzieri, G. (2006): Langfristige Bevölkerungsvorausschätzung auf nationaler Ebene. In: Bevölkerung und soziale Bedingungen, H. 3, S. 1-7
- Lanzieri, G. (2007): Langfristige regionale Bevölkerungsprojektionen. Unterschiedliche Auswirkungen der Überalterung auf die EU-Regionen. In: Bevölkerung und soziale Bedingungen, H. 28, S. 1-11
- Leinhos, S. (2003): Bevölkerungsrückgang mit Auswirkungen auf die soziale Infrastruktur, dargestellt am Beispiel Kindertageseinrichtungen und Schulen in Thüringen. In: Müller, B. & Siedentop, S. (Hrsg.): Räumliche Konsequenzen des demographischen Wandels Teil 1: Schrumpfung – Neue Herausforderungen für die Regionalentwicklung in Sachsen/ Sachsen-Anhalt und Thüringen. Hannover, S. 53-67 (= Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Arbeitsmaterial, 303)
- Löwer, M. (2006a): Demographischer Wandel in Westfalen als Herausforderung für die Kommunalplanung - Betreuungs- und Bildungsinfrastrukturentwicklung im Kreis Steinfurt. In: Heineberg, H. (Hrsg.): Westfalen regional. Münster, S. 82-83 (= Siedlung und Landschaft in Westfalen 35)
- Löwer, M. (2006b): Fallstudienuntersuchung: Betreuungs- und Bildungsinfrastrukturentwicklung in ländlichen Kommunen mit schrumpfender und alternder Bevölkerung. In: Landentwicklung aktuell, 12. Jg., H. 1, S. 37-38
- Löwer, M. (2008): Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit von kleinen und mittleren Unternehmen durch Anpassungsstrategien an die Auswirkungen des demografischen Wandels. In: Gottwald, M. & Löwer, M. (Hrsg.): Demografischer Wandel – Herausforderungen und Handlungsansätze in Stadt und Region. Münster (in Druckvorbereitung) (= Arbeitsberichte der Arbeitsgemeinschaft Angewandte Geographie Münster e.V., 40)
- Maretzke, S. (2006): Regionale Disparitäten – eine bleibende Herausforderung. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 9, S. 473-484
- Mayer, H. (2002): Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung. München
- Meuser, M. & Nagel, U. (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. In: Garz, D. & Kraimer, K. (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen, S. 441-471
- Ministerkonferenz für Raumordnung (Hrsg.) (2003): Sicherung und Weiterentwicklung der öffentlichen Daseinsvorsorge vor dem Hintergrund des demographischen Wandels. Entschließung der 31. Ministerkonferenz für Raumordnung am 13. Oktober 2003 in Berlin. Berlin

- Mönnecke, M. (2001): Evaluation in der Planung. In: Fürst, D. & Scholles, F. (Hrsg.): Handbuch Theorien + Methoden der Raum- und Umweltplanung. Dortmund, S. 373-384 (= Handbücher zum Umweltschutz, 4)
- Pohl, J. (1998): Qualitative Verfahren. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Methoden und Instrumente räumlicher Planung. Handbuch. Hannover
- Reimer, W. (2007): Politik für Ländliche Räume am Beginn der neuen Förderperiode 2007-2013. In: Landentwicklung aktuell, 13. Jg., H. 1, S. 5-9
- Schiller, G. & Siedentop, S. (2005): Infrastrukturfolgekosten der Siedlungsentwicklung unter Schrumpfbedingungen. In: DISP, H. 160, S. 83-93
- Scholles, F. (2001): Die verbal-argumentative Bewertung. In: Fürst, D. & Scholles, F. (Hrsg.): Handbuch Theorien + Methoden der Raum- und Umweltplanung. Dortmund, S. 285-292 (= Handbücher zum Umweltschutz, 4)
- Schönig, W. (2003): Weniger, älter, bunter. Konsequenzen des demographischen Wandels für die Kommunalpolitik. Bonn (= Konrad-Adenauer-Stiftung, Materialien für die Arbeit vor Ort, 26)
- Stiens, G. (1992): Regionale Entwicklungspotentiale und Entwicklungsperspektiven. In: Geographische Rundschau, Jg. 44, H. 2, S. 139-142
- Thoss, R. (1984): Potentialfaktoren als Chance selbstverantworteter Entwicklung der Regionen. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 1/2, S. 21-27
- Verordnung (EG) Nr. 1698/2005 des Rates vom 20.9.2005 über die Förderung der Entwicklung des ländlichen Raumes durch den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER). Amtsblatt der Europäischen Union Nr. L277/1 vom 21.10.2005
- Vertrag über die Europäische Union (EUV) in der Fassung der Bekanntmachung vom 7. Februar 1992 (ABl. Nr. C 191 S. 1)
- Vertrag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft (EGV) in der Fassung des Vertrags von Amsterdam in der Fassung der Bekanntmachung vom 2. Oktober 1997 (ABl. Nr. C 340 S. 1)
- Wessel, K. (1996): Empirisches Arbeiten in der Wirtschafts- und Sozialgeographie. Paderborn
- Winkel, R. (2002): Schrumpfung und ihre siedlungsstrukturelle Wirkungen. In: Raumplanung, H. 101, S. 99-103
- Wollmann, H. (2000): Evaluierung und Evaluierungsforschung von Verwaltungspolitik und -modernisierung – zwischen Analysepotential und -defizit. In: Stockmann, R. (Hrsg.): Evaluationsforschung. Grundlagen und ausgewählte Forschungsfelder. Opladen, S. 195-231 (= Sozialwissenschaftliche Evaluationsforschung, 1)

Verkehrliche Rahmenbedingungen einer flächensparenden Siedlungsentwicklung

Hans-Martin Neumann

*Hochschule Liechtenstein, Institut für Architektur und Raumentwicklung
(Fürstentum Liechtenstein)*

Abstract: Seit mehreren Jahrzehnten wächst die Siedlungsfläche schneller als die Bevölkerung. Dieses Phänomen kann als Folge steigender Haushaltseinkommen und sinkender Raumüberwindungskosten begriffen werden. Relevant ist in diesem Zusammenhang die unvollständige und zeitlich sowie räumlich pauschalierte Zurechnung der Kosten des Verkehrs. Diese fördert das Entstehen disperser Siedlungsstrukturen. Es wird daher vermutet, dass eine vollständige und siedlungsstrukturell differenzierte Zurechnung der Verkehrskosten einen Beitrag zu einer flächensparenden Siedlungsentwicklung leisten könnte. Am Beispiel des Alpenrheintals werden zwei hypothetische Szenarien entwickelt, deren Eintrittswahrscheinlichkeit in weiteren Arbeitsschritten anhand eines Wirkungsmodells bestimmt werden soll. Dieses Wirkungsmodell wird in groben Zügen skizziert.

Keywords: *Flächenverbrauch, Flächensparen, Zersiedlung, Urban Sprawl, Verkehrspreise, Kostenwahrheit, Szenarien*

Einführung

Dieser Artikel beschreibt eine Forschungsarbeit, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Perspektiven Alpenrheintal“ entsteht. Ziel des Projektes ist die Entwicklung von Analysen und Konzepten für eine nachhaltige Siedlungs-, Verkehrs- und Landschaftsentwicklung im Grenzraum Liechtenstein – Ostschweiz – Vorarlberg, dem Alpenrheintal.

Kennzeichnend für die Entwicklung der Region waren und sind die starke Zunahme der Einwohner und Arbeitsplätze aufgrund von wirtschaftlicher Dynamik sowie ein hohes Maß an Flächenverbrauch. So hat die Siedlungsfläche des Fürstentums Liechtenstein zwischen 1984 und 2002 um rund 25 % zugenommen (Bundesamt für Statistik 2006a). Im benachbarten Vorarlberger Rheintal haben sich die Bauflächen zwischen 1960 und der

Jahrtausendwende sogar verachtfacht, während die Bevölkerung „nur“ um etwa die Hälfte anwuchs (Vorarlberger Landesregierung und Vorarlberger Rheintalgemeinden 2006). Nach Berechnungen des österreichischen Umweltbundesamtes könnte das Vorarlberger Rheintal am Ende des 21. Jahrhunderts zugebaut sein, wenn sich der gegenwärtige Trend fortsetzt (Umweltbundesamt Wien 2001). Der Flächenverbrauch und seine negativen Konsequenzen geraten zunehmend in das Blickfeld der regionalen Öffentlichkeit (Öhri 2007, Stabsstelle für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit 2007). Es liegt daher nahe, sich im Rahmen des Forschungsprojektes mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Der hohe Flächenverbrauch ist ein Phänomen, welches in allen Industriestaaten beobachtet werden kann (Newman & Kenworthy 1999, European Environment Agency 2006). Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass dieses Phänomen in einem engen Zusammenhang mit dem Verkehrsbereich und insbesondere mit dem Autoverkehr steht und eine Folge von sinkenden Raumüberwindungskosten ist.

In meiner Forschungsarbeit vertrete ich die Hypothese, dass durch eine vollständige und siedlungsstrukturell differenzierte Zurechnung der Verkehrskosten der Flächenverbrauch reduziert und eine kompaktere Siedlungsentwicklung erreicht werden kann. Dieser Artikel gibt einen Überblick über den augenblicklichen Arbeitsstand und ist wie folgt aufgebaut:

Zunächst erläutere ich einige Zusammenhänge zwischen Flächenverbrauch und Verkehrspreisen und lege dar, weshalb vollständige und siedlungsstrukturell differenzierte Verkehrspreise zu einer flächensparenden Siedlungsentwicklung beitragen könnten. Danach stelle ich zwei als Hypothesen zu verstehende Szenarien zur zukünftigen Siedlungsentwicklung im Alpenrheintal vor. In einem Szenario setzt sich der Flächenverbrauch fort, im Anderen kommt der Flächenverbrauch zum Erliegen und es erfolgt eine Siedlungsentwicklung nach innen. Ich bezeichne diese in Anlehnung an Winning (2007a,b) und Krug (2006) als „differenzierte Siedlungsentwicklung“. Im Anschluss skizziere ich ein Modell, mit dem sich die Wirkung vollständiger und siedlungsstrukturell differenzierter Verkehrspreise auf den Flächenverbrauch abschätzen lässt. Das Modell erlaubt es, die Eintrittswahrscheinlichkeit der Szenarien zu bestimmen. Der Artikel endet mit offenen Fragen und einem Ausblick auf das weitere Vorgehen.

Flächenverbrauch, Zersiedlung und die Kosten des Verkehrs

Unter Flächenverbrauch versteht man die Zunahme der Siedlungs- und Verkehrsfläche während eines bestimmten Zeitraumes, üblicherweise während eines Jahres. Mit „Fläche“ ist die Landmasse der Erde oder ein Teilausschnitt von ihr gemeint. Als „Verbrauch“ bezeichnen Ökonomen die aufzehrende Verwendung eines Gutes. Durch den Verbrauch des Gutes entsteht ein Folgeprodukt, welches wertvoller, wertlos oder gefährlich sein kann (Wikipedia 2007).

Der Begriff „Flächenverbrauch“ ist etwas irreführend, da Landfläche nur durch Umwandlung in Wasserfläche (also durch Überflutung) verbraucht werden kann. Durch die Zunahme der Siedlungs- und Verkehrsfläche verändert sich die Größe der Landfläche in keiner Weise, wohl aber ihre Nutzung. „Nutzung“ ist in der Ökonomie ein Synonym für „Gebrauch“. Somit handelt es sich bei der Zunahme der Siedlungs- und Verkehrsfläche streng genommen um eine „Gebrauchs-“, nicht um eine „Verbrauchs“frage. Dennoch ist „Flächenverbrauch“ ein in der Fachwelt gängiger Begriff und auch in der englischen Übersetzung „land consumption“ gebräuchlich.

In Mitteleuropa gibt es zwei Megatrends der Landnutzung, nämlich die Zunahme der Siedlungs- und Verkehrsfläche und die Zunahme der Waldfläche. Beide Entwicklungen gehen zulasten der Landwirtschaftsfläche und führen in der Summe zu einem veränderten Landschaftsbild. Der Flächenverbrauch ist daher ein starker Indikator für den Landschaftswandel.

Mit ihm werden außerdem verschiedene Wirtschafts- und Umweltfolgen in Verbindung gebracht. Zu den erstgenannten zählen allgemein steigende soziale Kosten (Burchell, Downs & Mukherij 2004), eine schlechtere Auslastung der technischen und sozialen Infrastruktur, (Gutzsche 2005) und steigender Primärenergiebedarf (Newman & Kenworthy 1999). Als Umweltfolgen gelten der Verlust ertragreichen Bodens, Veränderungen des Kleinklimas und des Wasserhaushalts, eine Verringerung der Biodiversität (in erster Linie durch Zerschneidungseffekte) sowie eine erhöhte Wahrscheinlichkeit der Beeinträchtigungen ökologischer Bodenfunktionen durch Schadstoffeintrag (Krengel 2005).

Allerdings sollte man sich vor Augen halten, dass diese Effekte nie vollständig und ausschließlich auf den Flächenverbrauch zurückgeführt werden können. Bei der Frage der Infrastrukturauslastung spielt auch die Siedlungsdichte eine Rolle und die Intensität kleinräumiger Umweltfolgen ist u.a. auch vom Anteil der versiegelten Flächen abhängig. Zur Siedlungs- und Verkehrsfläche gehören sehr verschiedene Flächennutzungen wie Wohn- und Industriegebiete, Verkehrsflächen und Grünanlagen. Im Einzelfall können die wirtschaftlichen und ökologischen Folgen des Flächenverbrauchs daher unterschiedlich ausfallen. In der aggregierten Betrachtung allerdings kann der Indikator „Flächenverbrauch“ komplexe kausale Zusammenhänge der Siedlungsentwicklung und des Landschaftswandels in verdichteter Form abbilden. Hierin liegt seine eigentliche Stärke.

Flächenverbrauch als Zersiedlungsindikator

Der Begriff „Flächenverbrauch“ ist wertend. Er impliziert, dass der geringe Verbrauch von Fläche ein erstrebenswertes Ziel ist, während er den hohen Verbrauch mit dem Makel der Ressourcenverschwendung belegt. Es ist dieser normative Aspekt, der den Flächenverbrauch in die Nähe des Begriffs „Zersiedlung“ (engl. „urban sprawl“) rückt.

In der Wissenschaft herrscht allerdings kein Konsens über dessen genaue Bedeutung. Siedentop (2005) unterscheidet fünf verschiedene Definitionsmöglichkeiten:

- 1) Zersiedlung als Dominanz gering verdichteter Siedlungsformen;
- 2) Zersiedlung als Dekonzentrationsprozess städtischer Funktionen;
- 3) Zersiedlung als Formbildungsprozess, der eine monozentral-kompakte räumliche Struktur in eine räumlich ausgreifende, diskontinuierliche, polyzentrisch-disperse Siedlungsstruktur verwandelt;
- 4) Zersiedlung als Flächennutzungsmuster mit bestimmten gesellschaftlich relevanten Wirkungen (negativer Art);
- 5) Zersiedlung als Siedlungsentwicklung, die den expliziten oder impliziten Zielen der räumlichen Planung zuwider läuft.

Ebenso unterschiedlich wie die Definitionen sind die angewandten Messkonzepte. Der Flächenverbrauch ist ein gängiger Zersiedlungsindikator (z.B. bei Glaeser & Kahn 2003, Kolonkiewicz & Beck 2001). Allerdings hängt seine Eignung davon ab, welche der o.g. Definitionen der Studie zugrunde liegt. Wenn man Zersiedlung als Entdichtung und Entmischung des Siedlungsraumes (Definition 1) oder als Ausdruck räumlicher Dekonzentrationsprozesse (Definition 2) begreift, dann kann man den Flächenverbrauch als Zersiedlungsindikator heranziehen. Für Studien, in denen die Definitionen 3), 4) oder 5) verwendet werden, ist der Flächenverbrauch als Indikator ungeeignet.

Der Einfluss des Verkehrs

Größe und Wachstum der Siedlungs- und Verkehrsfläche steht in einem engen Zusammenhang mit dem Verkehrssystem. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren dem Wachstum dadurch Grenzen gesetzt, dass Entfernungen vom größten Teil der Bevölkerung nur zu Fuß zurückgelegt werden konnten. Mit dem Aufkommen von Eisen- und Straßenbahnen erweiterte sich der Aktionsradius und damit auch die potentiell für Siedlungszwecke zur Verfügung stehende Fläche. Allerdings musste der Weg zum Bahnhof oder zur Haltestelle nach wie vor zu Fuß überwunden werden, so dass die Siedlungsentwicklung punktaxial den Eisen- und Straßenbahnstrecken folgte. Mit der Massenmotorisierung fiel diese Begrenzung fort, da seitdem alle Standorte innerhalb einer (Stadt-) Region eine mehr oder weniger ähnliche Lagegunst aufweisen (Cerwenka et al. 2007). Dieser Prozess kann als Nivellierung der intraregionalen Erreichbarkeitsverhältnisse aufgefasst werden und stellt vermutlich eine Hauptursache des Flächenverbrauchs dar.

Autoren in der Tradition der mikroökonomischen Bodennutzungstheorien von Thünens (1826), Wingos (1961) und Lowrys (1964) erklären den Flächenverbrauch als Folge sinkender Verkehrskosten und steigender Einkommen. Flächenverbrauch ist nach diesem Verständnis eine Begleiterscheinung von größerem Wohlstand und technologischen Innovationen im Verkehrsbereich (z.B. Bruegman 2008).

Nun ist bekannt, dass die vom Verkehrsteilnehmer wahrgenommenen Kosten nicht mit den volkswirtschaftlichen Kosten des Verkehrs verwechselt werden dürfen. So trägt die Allgemeinheit die Kosten für Umweltschäden, Unfallfolgen und Staus. Man bezeichnet diese auch als „externe Kosten des Verkehrs“. Die Kosten für Bau und Unterhalt der Verkehrsinfrastruktur werden den Verkehrsteilnehmern über Kfz- und Mineralölsteuern und z.T. auch über Straßenmaut zugerechnet (Cerwenka et al. 2007). Der Zusammenhang zwischen der Höhe der Steuer und der Höhe der Kosten ist jedoch eher wage, da es keine gesetzliche Verpflichtung gibt, die gesamte Verkehrsinfrastruktur durch nutzerbezogene Gebühren, Steuern und Abgaben zu finanzieren. Außerdem sind die erzielten Einnahmen nicht oder nur zum Teil zweckgebunden. Bei den öffentlichen Verkehrsmitteln wird die Infrastrukturbereitstellung staatlicherseits massiv subventioniert, und auch die Betriebskosten können nur zum Teil über die Einnahme aus dem Fahrscheinverkauf gedeckt werden.

Hinzu kommt, dass bei der Zurechnung der Verkehrskosten zeitlich und räumlich pauschaliert wird. So fallen die Kraftfahrzeugsteuer und die Autobahngebühr einmal im Jahr an und haben im Personenverkehr keinerlei Bezug zum Nutzerverhalten. Unberücksichtigt bleibt auch, dass es erhebliche räumliche und siedlungsstrukturelle Unterschiede bei den Infrastrukturkosten, aber auch bei Umwelt- und Unfallkosten gibt (Ernst Basler und Partner AG 2007, Krug 2006).

Siedlungsstrukturell differenzierte Verkehrspreise und ihre Folgen

Verschiedene Verkehrswissenschaftler kritisieren diese unvollständige und pauschalierte Zurechnung der Verkehrskosten, da sie zu einer verzerrten, übergroßen Verkehrsnachfrage führen. Cerwenka et al. (2007) schlagen ein flächendeckendes Roadpricing-System vor, über das die Infrastruktur-, Unfall- und Umweltkosten den Autofahrern vollständig und je gefahrenem Kilometer, also ohne zeitliche Pauschalierung, zugerechnet werden.

Winning (2007a, b) betont, dass die Zurechnung der Kosten nicht nur vollständig, sondern auch siedlungsstrukturell differenziert erfolgen sollte. Dies gelte sowohl für den motorisierten Individualverkehr als auch für den öffentlichen Verkehr. So seien Infrastruktur-, Umwelt- und Unfallkosten des motorisierten Individualverkehrs in urbanen, verdichteten Siedlungsbereichen deutlich höher als in dispersen Siedlungsbereichen niedriger Dichte bzw. auf Streckenabschnitten außerorts. Der öffentliche Verkehr erzeuge dann hohe Kosten, wenn er der Erschließung von Siedlungseinheiten geringer Dichte diene, während er für die Erschließung urbaner Siedlungseinheiten sehr effizient sei. Die vollständige und räumlich differenzierte Abrechnung könne für den motorisierten Individualverkehr durch die Einführung eines Roadpricings mit siedlungsstruktureller Komponente, beim öffentlichen Verkehr durch eine siedlungsstrukturell differenzierte Tarifgestaltung erreicht werden.

Eine räumlich und siedlungsstrukturell differenzierte Kostenzurechnung hat wahrscheinlich nicht nur Auswirkungen auf das Verkehrsverhalten, sondern auch auf die Standortwahl von Haushalten und Betrieben und damit auf die Siedlungsentwicklung.

Für die technische Infrastruktur kann Steinlechner (2001) nachweisen, dass eine siedlungsstrukturelle Unterschiede nivellierende Kostenabrechnung disperse Siedlungsstrukturen begünstigt. Eine siedlungsstrukturell differenzierte Kostenabrechnung würde zu einer kompakteren Siedlungsentwicklung und somit zu weniger Flächenverbrauch führen. Ähnliches gilt möglicherweise auch für die Verkehrskosten.

Winning (2007a, b) geht noch weiter und vermutet, dass die siedlungsstrukturell differenzierte Abrechnung der Transportkosten langfristig zu einer Konzentration der Siedlungsentwicklung auf die fußläufigen Einzugsbereiche der Knotenpunkte des öffentlichen Verkehrs führt. Er argumentiert, dass sich der öffentliche Verkehr, unter den beschriebenen Rahmenbedingungen, im Wesentlichen auf Hochleistungsverbindungen zwischen den Knotenpunkten beschränken würde, während alle übrigen Siedlungsstrukturen über einem ökologisierten Autoverkehr erschlossen wären. Da der öffentliche Verkehr durch die siedlungsstrukturell differenzierte Preisgestaltung und die damit verbundenen Netzanpassungen tendenziell schneller und günstiger, der Autoverkehr hingegen teurer und (zur Kostenvermeidung) auch langsamer werde, ergebe sich ein Erreichbarkeitsgewinn für die Umfelder der ÖV-Knoten, der sich auf Siedlungsentwicklung auswirke. Dass sich dabei mutmaßlich herausbildende Standortgefüge nennt er „Differenzierte Siedlungsstruktur“. Dieses besteht aus hoch verdichteten, nutzungsgemischten, urbanen Siedlungseinheiten in fußläufigen Einzugsbereichen des öffentlichen Verkehrs, während die außerhalb der fußläufigen Einzugsbereiche gelegenen Siedlungsgebiete dispersen Charakter aufweisen, also eine geringe Dichte haben und autoorientiert sind.

Krug (2006) legt in seiner Dissertation dar, dass unter den beschriebenen Voraussetzungen die differenzierte Siedlungsstruktur verkehrlich sehr effizient ist und für alle Verkehrsteilnehmer ein hohes Maß an Erreichbarkeit gewährleisten würde. Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass sich diese Siedlungsstruktur quasi von selbst herausbilden könnte, wenn man die Verkehrspreise und Abrechnungsmechanismen entsprechend verändert. Krug hat dies aber nicht weiter untersucht.

Bewertung des Forschungsstandes und Fragestellung der Arbeit

Die von Winning (2007a, b) und Krug (2006) beschriebene differenzierte Siedlungsstruktur ist als Entwurf für ein neues siedlungsstrukturelles Leitbild zu verstehen. Hilfreich und zukunftsfruchtig ist ein Leitbild aber nur dann, wenn Näheres über seine Eintrittsvoraussetzungen bekannt ist. Im Mittelpunkt der Forschungsarbeit stehen daher folgende Fragen:

- 1) Lässt sich durch die vollständige und siedlungsstrukturell differenzierte Zurechnung der Verkehrskosten eine stärkere Differenzierung der Erreichbarkeitsverhältnisse erreichen?
- 2) Führen die veränderten Erreichbarkeitsverhältnisse mittel- bis langfristig zur Herausbildung einer differenzierten Siedlungsstruktur?
- 3) Ist so eine Begrenzung des Flächenverbrauchs möglich?

Zwei Szenarien für das Alpenrheintal

Aufbauend auf dieser Fragestellung werden nun zwei räumliche Szenarien beschrieben, deren Eintrittswahrscheinlichkeit in weiteren Arbeitsschritten untersucht werden sollen. Es handelt sich um ein Trendszenario „Zersiedlung“ sowie um ein Kontrastszenario „Differenzierung“ (Neumann & Stepner 2007). Die Szenarien bilden vereinfacht das System Siedlung und Verkehr im Alpenrheintal während des Zeitraums von 2005 bis 2040 ab. Aufgrund der verfügbaren Einwohner- und Erwerbstätigenprognosen für die Region Alpenrheintal (Bundesamt für Statistik 2006b, 2007; Statistik Austria 2006a,b; Strittmatter Partner AG 2003) wird in beiden Szenarien von einem Zuwachs an Einwohnern und Erwerbstätigen in der Größenordnung von 20% ausgegangen. Die Beschreibung des Systems Siedlung und Verkehr erfolgt in Anlehnung an die Dissertation von Krug (2006).

Das Teilsystem Siedlung wird kleinräumig in einer Auflösung von 500 m x 500 m betrachtet. Man stelle sich also vor, dass sich die gesamte Erdoberfläche des Alpenrheintals aus quadratischen Zellen mit einer Kantenlänge von 500 m zusammensetzt, die parkettartig nebeneinander liegen. Als besiedelt gelten alle Rasterzellen, die eine Dichte von mehr als 100 Einwohnern und Arbeitsplätzen aufweisen. Die besiedelten Zellen können drei Urbanitätsgrade annehmen: „Urban“ (= 3.000 – 4.500 Einwohner und Arbeitsplätze), „semiurban“ (= 1.500 – 3.000 Einwohner und Arbeitsplätze) sowie „dispers“ (= 100 – 1.500 Einwohner und Arbeitsplätze). Im Teilsystem Verkehr werden Verkehrsanlagen von regionaler Bedeutung und Verkehrsanlagen von lokaler Bedeutung unterschieden. Zu den Verkehrsanlagen von regionaler Bedeutung werden Flugplätze, Eisenbahnlinien, Autobahnen sowie Autostraßen erster Kategorie (Fahrbahnbreite mindestens sechs Meter) gezählt, zu den Verkehrsanlagen lokaler Bedeutung das untergeordnete Straßennetz.

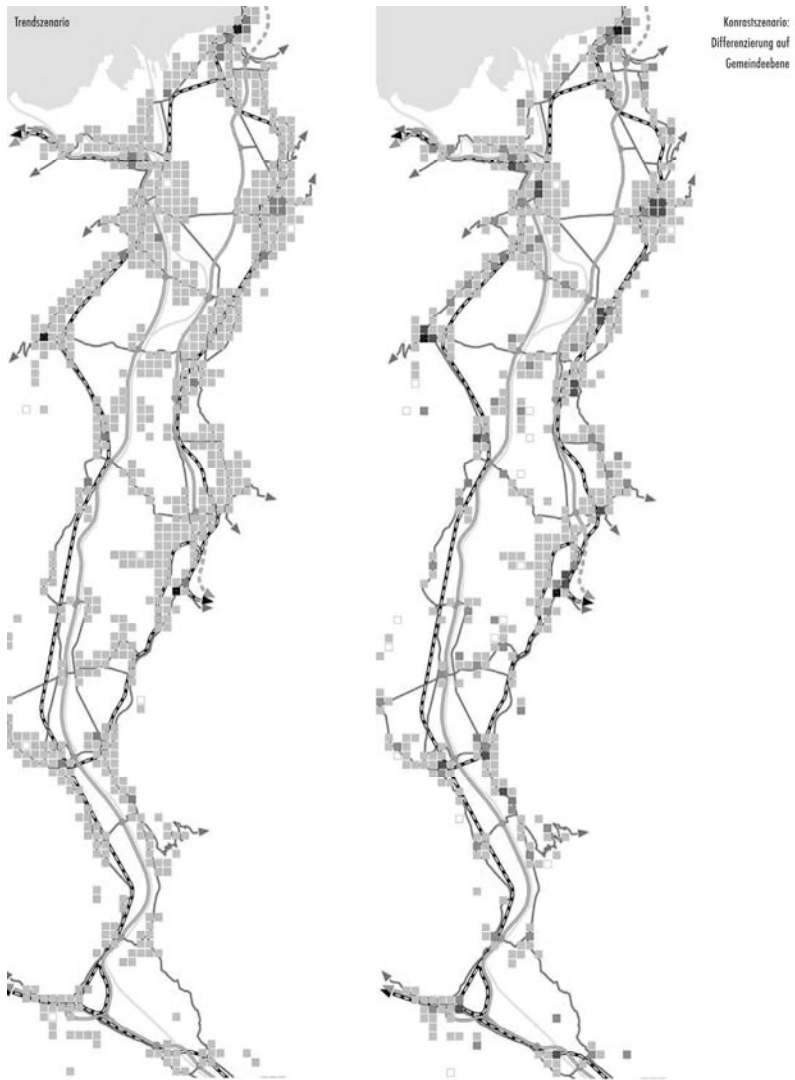


Abbildung 1: Trendszenario Zersiedlung (links) und Kontrastszenario, Differenzierung, Variante Gemeindeebene (rechts)

Trendszenario „Zersiedlung“

Im Trendszenario „Zersiedlung“ setzt sich der gegenwärtige Trend zur Zersiedlung fort. Es wird davon ausgegangen, dass der gesamte Zuwachs an Einwohnern und Arbeitsplätzen in neu zu errichtenden dispersen Siedlungsstrukturen untergebracht wird. Nachverdichtung in bestehenden Siedlungszellen findet nicht statt. Das Wachstum erfolgt ausschließlich an den Rändern der bestehenden Siedlungen. Der Flächenverbrauch stagniert auf hohem Niveau.

Kontrastszenario „Differenzierung“

Im Kontrastszenario „Differenzierung“ wird unterstellt, dass der Zuwachs an Einwohnern und Arbeitsplätzen ausschließlich in Form urbaner Siedlungszellen im fußläufigen Einzugsbereich der Haltestellen leistungsfähiger öffentlicher Verkehrsmittel realisiert wird. Die Siedlungsfläche dehnt sich nicht weiter aus. Da über das Standortmuster der urbanen Siedlungszellen zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur spekuliert werden kann, wurden drei Varianten des Differenzierungsszenarios erarbeitet.

Variante „Differenzierung auf Gemeindeebene“

In dieser Variante wird angenommen, dass jede Gemeinde versuchen wird, auf ihrem Gebiet einen Urbanisierungsstandort zu realisieren. Diese Annahme lässt sich aus der kommunalen Planungshoheit und der oftmals zu beobachtenden interkommunalen Konkurrenz um Einwohner und Arbeitsplätze ableiten.

Variante „Differenzierung an Busknoten“

Unterstellt wird die Einführung eines regionalen Schnellbusnetzes mit dichtem Takt und großem Fahrkomfort („Bus Rapid Transit“). Dieses regionale Schnellbusnetz kann, langfristig betrachtet, vermutlich kostengünstiger und damit effizienter betrieben werden als das gegenwärtige ÖV-Netz. Die urbanen Siedlungszellen entstehen an den Punkten der höchsten Erreichbarkeit, das sind die Knotenpunkte des regionalen Schnellbusnetzes. Die Größe der urbanen Siedlungszellen deckt sich mit dem fußläufigen Einzugsbereich der Schnellbushaltestellen.

Variante „Differenzierung an Bahnknoten“

Im Gegensatz zum Szenario „Differenzierung an Busknoten“ wird in dem Szenario „Differenzierung an Bahnknoten“ kein neues öffentliches Verkehrsmittel eingeführt. Die differenzierte Siedlungsstruktur entsteht auf Basis des bestehenden Netzes des öffentlichen Verkehrs. Das leistungsfähigste und schnellste öffentliche Verkehrsmittel im Alpenrheintal ist derzeit die Bahn. In einem Eisenbahnnetz sind die Punkte mit der größten Erreichbarkeit die Knotenpunkte.

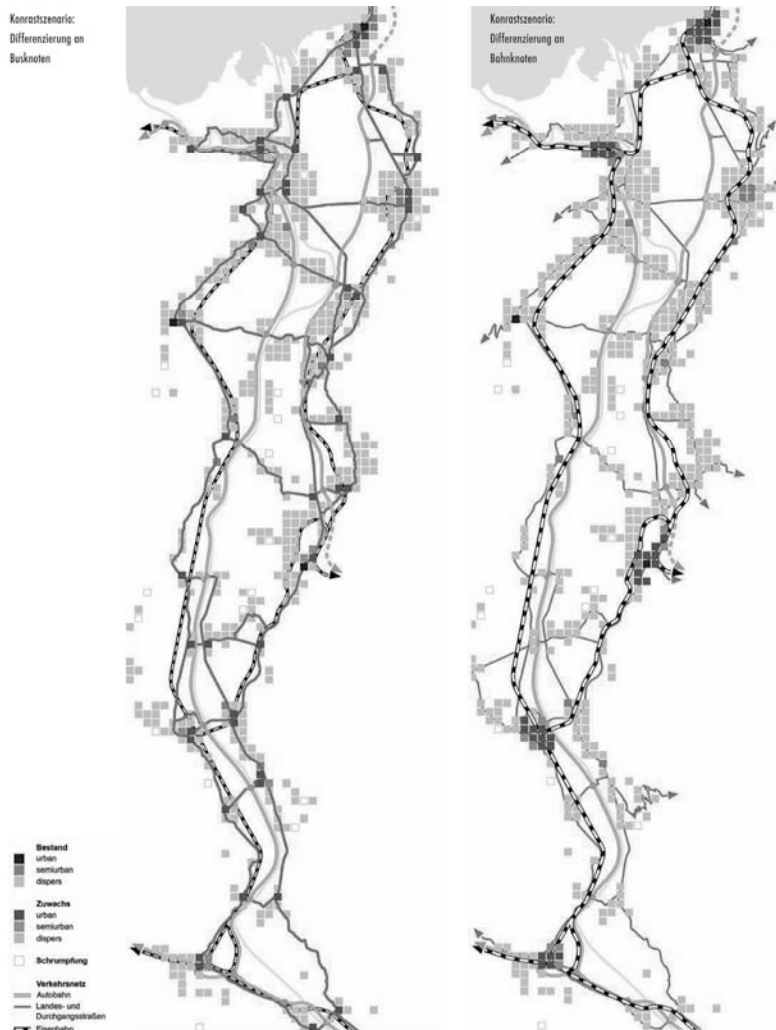


Abbildung 2: Kontrastszenario Differenzierung, Variante Busknoten (links) und Variante Bahnknoten (rechts)

Ein Wirkungsmodell

Um die Plausibilität der Szenarien prüfen und ihre Eintrittswahrscheinlichkeiten beschreiben zu können, ist die Konstruktion eines Wirkungsmodells erforderlich, das die Zusammenhänge zwischen Mobilität, Siedlungsstruktur und Flächenverbrauch abbildet. Die Modellbildung erfolgt zunächst in qualitativer Form (verbal-argumentativ), wobei für einzelne Aspekte, auch

eine quantifizierende Modellierung erfolgen wird. Die Grundlage des Wirkungsmodells bildet wiederum die kleinräumige Betrachtung des Raumes in einer Auflösung von 500 m x 500 m.

Standortentscheidungen der Betriebe und Haushalte

Zu Beginn des Untersuchungszeitraums weist jede Zelle entsprechend ihrem Urbanitätsgrad (urban, semiurban, dispers) eine spezifische Anzahl von Einwohnern bzw. Haushalten und Arbeitsplätzen bzw. Betrieben auf. Diese Zahl ist im Zeitverlauf nicht konstant. Die Zahl der Haushalte steigt aufgrund von Geburten und sinkt aufgrund von Sterbefällen. Die Zahl der Betriebe erhöht sich durch Neugründungen und sinkt durch Betriebsschließungen.

Jedem Haushalt steht ein bestimmtes Budget zur Verfügung, welches er für Wohnen und Mobilität verwenden kann. Die Höhe dieses Budgets ist abhängig vom Einkommen und vom Lebensstil des Haushalts. Das Haushaltseinkommen ist im Zeitverlauf nicht konstant, sondern verändert sich mit der gesamtwirtschaftlichen Lage.

Jeder Haushalt lebt in einer Wohnung. Die Zahl der Wohnungen erhöht sich durch Neubau und verringert sich aufgrund von Abbrüchen. Für jeden zuziehenden Haushalt wird eine neue Wohnung errichtet. Durch Abbrüche verringert sich der Wohnungsbestand um einen gewissen Prozentsatz im Jahr. Haushalte, deren Wohnung abgebrochen wird, ziehen um. Alle Umzüge erfolgen innerhalb der Region.

Das Wanderungs- und Umzugsverhalten der Haushalte wird auf der regionalen Ebene abgebildet. Das regionale Umzugspotenzial besteht aus den innerhalb der Region umziehenden Haushalten, zuzüglich der in die Region zuziehenden Haushalte, abzüglich der aus der Region fortziehenden Haushalte.

Die Haushalte, aus denen sich das regionale Umzugspotenzial zusammensetzt, sind auf der Suche nach einem neuen Standort. Es wird unterstellt, dass sich die Haushalte an jenem Standort niederlassen, der ihnen die höchste Erreichbarkeit gewährleistet, sofern die Kosten für Wohnen und Mobilität nicht das Budget des Haushalts übersteigen.

Das Standortwahlverhalten der Betriebe lässt sich auf ähnliche Weise beschreiben. Auch in diesem Fall ist davon auszugehen, dass jedem Betrieb ein bestimmtes Budget zur Verfügung steht, welches er für Grunderwerb, Miete oder Pacht sowie für Mobilität aufwenden kann. Wird das Budget überschritten, verlagert sich der Betrieb.

Analog zum Umzugsverhalten der Haushalte wird auch die Standortsuche der Betriebe auf der regionalen Ebene abgebildet. Hierbei wird von einem regionalen Ansiedlungspotenzial ausgegangen, welches aus den verlagernden Betrieben, aus neu gegründeten Betrieben sowie aus sich neu ansiedelnden Betrieben besteht. Es ist anzunehmen, dass sowohl das Budget als auch das Standortwahlverhalten des jeweiligen Betriebes stark davon abhängig ist, welchem Wirtschaftszweig und welcher Wirtschaftsbranche er angehört.

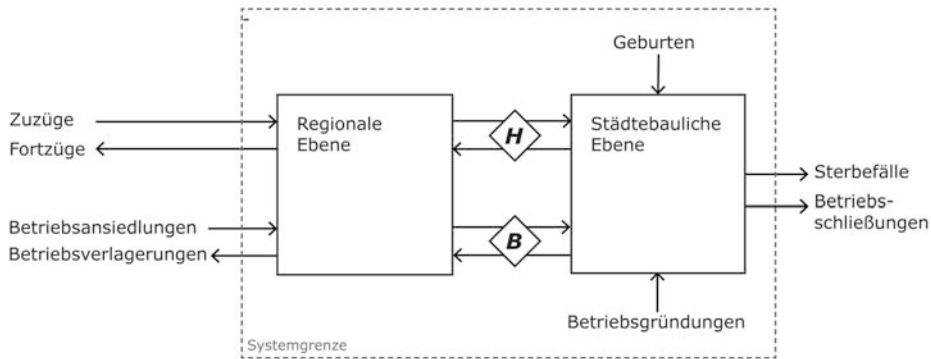


Abbildung 3: Wechselwirkungen zwischen der städtebaulichen Ebene (Rasterzelle) und der regionalen Ebene (Alpenrheintal)

Erreichbarkeit

In der Forschungsarbeit wird auf das Erreichbarkeitsmodell aus der Dissertation von Krug (2006) zurückgegriffen. Krug definiert Erreichbarkeit als Summe der räumlichen Gelegenheiten, die von einem bestimmten Standort aus erreicht werden können. Dabei wird jede Verkehrsbeziehung mit dem hierfür erforderlichen generalisierten Raumüberwindungskosten gewichtet. Zu letzteren zählen die von den Verkehrsteilnehmern unmittelbar wahrgenommenen Kosten für Kraftstoff, Maut und Parkgebühren sowie die Zeitkosten der Verkehrsteilnehmer (Cerwenka et al. 2007). Gelegenheiten werden durch Einwohner- und Arbeitsplätze je Rasterzelle abgebildet. Durch Überlagerung der Rasterzellen mit den Netzen des motorisierten Individualverkehrs und des öffentlichen Personennahverkehrs kann die Erreichbarkeit jeder Zelle ermittelt werden.

Flächenbilanzierung

Wenn man abschätzen kann, wie sich die Anzahl der Haushalte und Betriebe im Alpenrheintal entwickeln wird, welche Faktoren Haushalte und Betriebe bei der Wahl ihres Standorts berücksichtigen und welche Rolle die Erreichbarkeit in diesem Zusammenhang spielt, dann lässt sich erklären, wie Haushalte und Betriebe auf räumlich differenzierte Transportpreise reagieren. Nun ist zu klären wie auf dieser Grundlage der künftige Flächenverbrauch ermittelt werden kann.

Nicht alle Zellen des 500m x 500m-Rasters stehen für eine Siedlungsentwicklung zur Verfügung. Felsregionen, Steilhänge und Wasserflächen scheiden von vornherein aus. Jene Zellen, die zumindest theoretisch für eine Siedlungstätigkeit in Frage kommen, werden in

diesem Artikel in Anlehnung an die österreichische Nomenklatur als „Dauersiedlungsraum“ bezeichnet. Zum Dauersiedlungsraum gehören die Landwirtschaftsfläche sowie die Siedlungs- und Verkehrsfläche, nicht jedoch der Wald und die sog. unproduktiven Flächen. Flächenverbrauch erfolgt innerhalb des Dauersiedlungsraumes durch die Umwandlung von Landwirtschaftsfläche in Siedlungs- und Verkehrsfläche. Die Umwandlung von unproduktiven und Waldflächen in Siedlungs- und Verkehrsfläche ist statistisch vernachlässigbar und wird hier nicht weiter betrachtet.

Als besiedelt gelten alle Rasterzellen, die eine Dichte von mehr als 100 Einwohnern und Arbeitsplätzen aufweisen. Die Fläche dieser Zellen umfasst auch das untergeordnete Erschließungsstraßennetz, also Verkehrsfläche. Um die Siedlungsfläche zu ermitteln, muss daher von der Fläche der besiedelten Zellen der darin erhaltene Verkehrsflächenanteil abgezogen werden.

Die Verkehrsflächen sind vollständig zu erfassen. Gleichzeitig gilt es Doppelzählungen zu vermeiden. Die Fläche, die von den Verkehrsanlagen regionaler Bedeutung (Flugplätze, Eisenbahnlinien, Autobahnen sowie Autostraßen 1. Kategorie) in Anspruch genommen wird, muss zeichnerisch ermittelt werden. Soweit sich diese Verkehrsanlagen mit den besiedelten Bereichen überlagern, müssen sie bei der Flächenbilanzierung von der Fläche der Siedlungszellen abgezogen werden.

Die Fläche der Verkehrsanlagen von lokaler Bedeutung (untergeordnetes Straßennetz) kann durch Stichprobenziehung und anschließende Hochrechnung ermittelt werden. Auch in diesem Fall müssen die Verkehrsanlagen innerhalb der besiedelten Bereiche von der Fläche der Siedlungszellen subtrahiert werden.

Ob und wie stark die Verkehrsfläche im Untersuchungszeitraum zunehmen wird, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Die Erweiterung der Verkehrsanlagen von regionaler Bedeutung ist in erster Linie eine politische Frage. Es wird daher unterstellt, dass im Szenario „Trend“ alle gegenwärtig diskutierten Ausbauprojekte im Straßennetz und Schienennetz vorgenommen werden, während im Kontrastszenario „Differenzierung“ keinerlei Ausbau erfolgt. Die Entwicklung der innerörtlichen Verkehrsanlagen von lokaler Bedeutung steht in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der Siedlungsfläche und kann abgebildet werden, in dem man den Verkehrsflächenanteil der als besiedelt geltenden Zellen ermittelt. Ggf. ist hierfür noch eine Differenzierung zwischen urbanen, semiurbanen und dispersen Siedlungszellen erforderlich. Der Verkehrsflächenanteil der unbesiedelten Zellen kann im Zeitverlauf als konstant angesehen werden.

Weitere Arbeitsschritte und offene Fragen

In nächster Zeit werde ich mich schwerpunktmäßig mit der Standortwahl der Haushalte und Betriebe beschäftigen. Hierbei stellen sich aus meiner Sicht folgende Fragen:

- 1) Es müssen Annahmen zur Entwicklung des Haushaltseinkommens und zur Einkommensverteilung getroffen werden. Diese sind aufgrund des langen Untersuchungszeitraums mit erheblichen Unsicherheiten behaftet. Wie kann mit dieser Unsicherheit umgegangen werden?
- 2) Bei der Standortwahl der Haushalte spielen neben Einkommen auch Alter und Lebensstil eine Rolle. Ist es erforderlich, auf diese Einflussfaktoren näher einzugehen?
- 3) Um die Höhe der Mobilitätsausgaben der Haushalte zu bestimmen, muss das Mobilitätsverhalten der Haushalte beschrieben werden. Das verwendete Erreichbarkeitsmodell basiert auf einer Potenzialbetrachtung und bildet Pendlerbeziehungen nicht ab. Wie können plausible Annahmen getroffen werden?
- 4) In der Realität erfolgt die Umzugsentscheidung nicht „diskret“ bei Überschreitung des Mobilitäts- und Wohnbudgets. Vielmehr steigt die Wahrscheinlichkeit eines Umzuges, je stärker sich die Höhe der Mobilitäts- und Wohnkosten dem maximal zur Verfügung stehenden Budget annähern. Ist es erforderlich, diesen Zusammenhang abzubilden?
- 5) Wie kann die Höhe des Mobilitäts- und Standortbudgets der Betriebe bestimmt werden? Wie kann die Höhe der Mobilitätsausgaben der Betriebe abgeschätzt werden?

Ausblick

Mehrere europäische Länder, darunter die Schweiz und die Bundesrepublik Deutschland, haben in letzter Zeit Initiativen zur Begrenzung des Flächenverbrauchs gestartet (Jörisen & Coenen 2007; Schultz & Dosch 2005). Diese Initiativen sind umsetzungsorientiert und beschränken sich daher auf das kurzfristig Machbare. Nach meinem Verständnis ist es Aufgabe der Wissenschaft, das Augenmerk auf die Ursachen und Hintergründe des Phänomens zu lenken. Hierzu zählen insbesondere die Einflüsse der Verkehrspreise und -regelungen. In diesem Sinne hoffe ich, mit meiner Forschungsarbeit einen wertvollen Beitrag zur akademischen Diskussion zu leisten.

Literaturverzeichnis

- Bruegman, Robert (2008): Accessibility and Sprawl. In: *Journal of Transport and Land Use*, 1, S. 5-11. Verfügbar unter <http://jtlu.org> (Stand 2008-08-10)
- Bundesamt für Statistik (2006a): *Arealstatistik Fürstentum Liechtenstein 2002*, Neuenburg
- Bundesamt für Statistik (2006b): *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz 2005-2050*. Neuenburg
- Bundesamt für Statistik (2007): *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Kantone 2005-2050*. Neuenburg
- Burchell, Robert W., Downs, Anthony & Mukherij, Sahan (2004): *Sprawl Costs: Economic Impacts of Unchecked Development*. Washington DC: Island Press
- Cerwenka, Peter; Hauger, Georg; Hörl, Bardo & Klamer, Michael (2007): *Handbuch der Verkehrssystemplanung*. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag
- De la Barra, Tomás (1995): *Integrated land use and transport modelling. Decision chains and hierarchies*. Reprint. Cambridge: Cambridge University Press
- Ernst Basler und Partner AG (2007): *Einfluss von Road Pricing auf die Raumentwicklung. Schlussbericht*. Verfügbar unter <http://www.are.admin.ch/themen/verkehr> (Stand 2008-08-10)
- European Environment Agency (2006): *Urban sprawl in Europe – the ignored challenge*. Copenhagen: EEA-Report 10 /2006
- Gather, Matthias; Kagermaier, Andreas & Lanzendorf, Martin (2008): *Geographische Mobilitäts- und Verkehrsforschung*. Berlin & Stuttgart: Gebrüder Bornträger Verlagsbuchhandlung
- Glaeser, Edward L. & Kahn, Mathew E. (2003): *Sprawl and Urban Growth*. Cambridge MA: Harvard Institute of Economic Research, Harvard University
- Gutzsche, Jens-Martin (2005): Die ständige Ausweitung der Siedlungsfläche – ein Kostenproblem. In: Besecke, Anja; Hänsch, Robert & Pinetzki, Michael (Hrsg.): *Das Flächensparbuch, Diskussion zu Flächenverbrauch und lokalem Bodenbewusstsein*. Berlin: Institut für Stadt- und Regionalplanung, TU Berlin, S. 29-34
- Kolonkiewicz, Leo & Beck, Roy. (2001): Weighing Sprawl Factors in Large U.S. Cities, Washington DC. Verfügbar unter <http://www.numbersusa.com> (Stand 2008-08-06)
- Krengel, Jaqueline (2005): Folgen der Flächeninanspruchnahme für Natur und Landschaft. In: Besecke, Anja; Hänsch, Robert & Pinetzki, Michael (Hrsg.): *Das Flächensparbuch, Diskussion zu Flächenverbrauch und lokalem Bodenbewusstsein*. Berlin: Institut für Stadt- und Regionalplanung, TU Berlin, S. 45-53
- Krug, Henning (2006): *Räumliche Wahlmöglichkeiten als Effizienzkriterium für Siedlung und Verkehr. Szenarien – Modellrechnungen – Vergleichende Bewertung. Dissertation*. Kassel: Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Universität Kassel
- Jörissen, Juliane & Coenen, Reinhard (2007): *Sparsame und schonende Flächennutzung. Entwicklung und Steuerbarkeit des Flächenverbrauchs*. Berlin: Edition Sigma

- Lowry, Ira.S. (1964): *A Model of Metropolis*. Santa Monica CA: Rand Memorandum 4025-RC
- Neumann, Hans-Martin & Stepner, Dieter (2007): Differenzierung im Alpenrheintal. Szenarien für die nachhaltige Entwicklung von Siedlung und Transport. In: Institut für Architektur und Raumplanung (Hrsg.): *Nachhaltige Raumentwicklung*. Petersberg: Michael Imhof Verlag, S. 97-112
- Newman, Peter & Kenworthy, Jeffrey (1999) *Sustainability and Cities, Overcoming Automobile Dependence*. Washington DC: Island Press
- Öhri, Reto (2007): Versiegelter Boden. Von der Vernachlässigung des bodenzentrierten Denkens in Liechtenstein. In: *Liechtensteiner Volksblatt* (Ausgabe 2007-05-16)
- Schultz, Barbara & Dosch, Fabian: Trends der Siedlungsflächenentwicklung und ihre Steuerung in der Schweiz und Deutschland. In: *DISP*, 160, S. 5-15
- Siedentop, Stefan (2005): Urban Sprawl – verstehen, messen, steuern. Ansatzpunkte für ein empirisches Mess- und Evaluationskonzept der urbanen Siedlungsentwicklung. In: *DISP*, 160, S. 23-35
- Siedentop, Stefan; Junesch, Richard & Straßer, Martina (2007): *Einflussfaktoren auf die Neuinanspruchnahme von Flächen. Forschungsvorhaben im Auftrag des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR). 1. Zwischenbericht*. Verfügbar unter <http://www.bbr.bund.de> (Stand 2008-08-08)
- Stabsstelle für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit (2002): *Liechtenstein besteht nicht nur aus Straßen, Liechtenstein hat auch acht Naturschutzgebiete*. Verfügbar unter <http://www.llv.li/llv-portal-informationen/aktuelles.htm> (Stand 2007-08-06)
- Steinlechner, Reinhard (2001): *Die schlanke Stadt. Kostenwahrheit als Instrument der Raumplanung. Dissertation*. Innsbruck: Rechtswissenschaftliche Fakultät, Leopold-Franzens-Universität
- Statistik Austria (2006a): *Bevölkerungsvorausschätzung 2006-2050 sowie Modellrechnung bis 2075 für Vorarlberg (Hauptscenario)*. Wien
- Statistik Austria (2006b): *Erwerbsprognose 2006*. Wien
- Strittmatter Partner AG (2003): *Fürstentum Liechtenstein. Einwohner und Arbeitsplätze. Grundlagenanalyse und Prognose*. St. Gallen: unveröffentlichtes Gutachten
- Thünen, Johann Heinrich von (1826): *Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie*, Hamburg
- Vorarlberger Landesregierung und Vorarlberger Rheintalgemeinden (Hrsg): *Perspektiven Rheintal. Dokumentation 2006*, Bregenz: Raumplanungsabteilung beim Amt der Vorarlberger Landesregierung
- Umweltbundesamt Wien (2001): *Experten verlangen dringend Maßnahmen für einen flächensparenden Umgang mit der Ressource Boden*. Verfügbar unter <http://www.umweltbundesamt.at> (Stand 2001-03-30)
- Wingo, Lowdon (1961): *Transportation and Urban Land*. Baltimore: John Hopkins Press

Wikipedia (2007): <http://de.wikipedia.org/wiki/verbrauch> (Stand 2007-10-26)

Winning, Hans-Henning von (2007a): Roadpricing gegen Zersiedlung, in: *TEC21*, 07, S. 28-30

Winning, Hans-Henning von (2007b): Urbane Netze im Autoland. Zukunftsbild, Anwendung, Konsequenzen, offene Fragen. In: Institut für Architektur und Raumplanung (Hrsg.): *Nachhaltige Raumentwicklung*. Petersberg: Michael Imhof Verlag, S. 48-61

Konstruktion des Alpenrheintals

Regionale Governance Prozesse in einer Grenzregion und der Versuch der Berücksichtigung von Akteuren.

Stefan Obkircher
Universität Innsbruck, Geographie (Österreich)

Zusammenfassung: Der vorliegende Beitrag für DOKONARA 2008 beinhaltet erste Überlegungen zu einem anstehenden Promotionsvorhaben. Die Arbeit soll sich mit Regional Governance Strukturen in der Grenzregion Alpenrheintal auseinandersetzen. Ein zentraler Punkt ist dabei der Stellenwert der in dieser Region lebenden und handelnden Akteure und deren Einfluss auf die Strukturen. Inwiefern steuern Identitäten, Ideologien und Wahrnehmungen grenzüberschreitende und interkommunale Kooperationen? Ziel der Untersuchung ist herauszufinden, welche Auswirkungen und Konsequenzen sich daraus für eine nachhaltige Raumentwicklung ergeben können.

Keywords: *regionale Identität, Regional Governance, nachhaltige Regionalentwicklung, „bottom-up“*

Problemstellung und Einführung in den Untersuchungsraum

Vor dem Hintergrund folgender Ausgangshypothese sollen in dem hier skizzierten Forschungsprojekt weniger der Raum an sich im Vordergrund der Betrachtung stehen, als vielmehr der handelnde Akteur bzw. die handelnden Akteursgruppen – mit Schwerpunktsetzung auf soziale und wirtschaftliche Akteure – sowie Wahrnehmungen, Wertungen und Orientierungen dieser Akteursgruppen.

Demnach stehen gerade Grenzregionen wie das Alpenrheintal, das in seiner Gesamtheit von Veränderungsprozessen erfasst wird, vor der Herausforderung, diese räumlichen Entwicklungsprozesse grenzüberschreitend zu steuern und zu koordinieren. Für die Siedlungsentwicklung im Alpenrheintal ist diese Herausforderung im Kontext der regionalspezifischen Entwicklung zu sehen.

Zum Einen hängt regionaler Wandel maßgeblich von den unterschiedlichsten übergeordneten Rahmenbedingungen ab (wirtschaftliche Entwicklungsdynamik, politische Entscheidungen etc.) und ist zudem planerischer Steuerung auf unterschiedlichen Ebenen unterworfen

(Flächenwidmungen, Verkehrsplanung etc.). Zum Anderen sind es die einzelnen Akteure (bzw. Akteursgruppen), die mit ihrem konkreten Handeln den Raum gestalten und verändern. Die auf Wertungen und unterschiedlichen Prioritäten basierenden Intentionen des Handelns sowie die jeweiligen Handlungsspielräume und -limitationen beeinflussen dabei in entscheidendem Maße Umsetzungschancen und -grenzen alternativer, nachhaltiger Entwicklungsstrategien. In diesem Zusammenhang spielen unterschiedliche Ausprägungen von Ortsbindungen, räumlichen Orientierungen und raumbezogenen Identifikationen eine wichtige Rolle zum Verständnis des Akteurshandelns.

Forschungsleitende Fragestellungen

Die untersuchungsleitenden Fragestellungen gliedern sich in folgende Fragenkomplexe:

Regional Governance:

- In welcher Verbindung stehen regionale Identitäten mit Regional Governance?
- Wieso ist das Verständnis von regionaler Identität und Regional Governance ein entscheidender Beitrag für eine nachhaltige Regionalentwicklung?
- Welche Ideologien beeinflussen Regional Governance?
- Wie wirken sich Spannungen zwischen politischer Kontrolle/Macht und partizipativen Ansätzen auf Raumentwicklungsprozesse aus?
- Welche Vorteile/Nachteile hat die Region, wenn eine einheitliche Regional Governance-Struktur angestrebt wird?

Regionale Identität:

- Kann eine Verankerung des Konstruktes Alpenrheintal in der Wahrnehmung bzw. im Bewusstsein der Bevölkerung initiiert oder gesteuert werden?

Räumliche Orientierung:

- Handelt es sich bei den Vernetzungen/Kooperationen um Zweck- bzw. Leidensgemeinschaften, welche aufgrund bestimmter ideologischer Vorstellungen einzelner forciert werden?

Nachhaltige Raumentwicklung:

- Ist das Szenario der Rheintalstadt ein umsetzbares Leitbild für die nachhaltige Entwicklung der Region Alpenrheintal?
- Wie können Umsetzungsstrategien für „bottom-up“-Ansätze in der Raumplanung aussehen?

- Wie muss ein Indikatorensystem zur Erfassung „weicher Daten“ sinnvollerweise zusammengesetzt sein?

Identitäten und Orientierungen der soziokulturellen Akteure

Problemstellung und Zielsetzung der Teilstudie

Die Frage nach den Identitäten im Alpenrheintal soll anfangs ein Schwerpunkt der Forschung sein. Eine qualitative Erhebung versucht punktuell die Grundstrukturen dazu aufzuzeigen und Vernetzungen untereinander darzustellen – mit dem Ziel, mögliche Szenarien für eine künftige strategische Ausrichtung zu beschreiben.

Einen zweiten Schwerpunkt stellt die interkommunale Kooperation in der Region dar. Dabei geht es zunächst um die Erfassung der Ist-Situation auf institutioneller Ebene sowie darüber hinaus um die Wahrnehmung der sozialen Akteure der Kooperation. Zudem sollen hier die konzeptionellen Überlegungen zur Regional Governance Berücksichtigung finden. Gleichzeitig bildet dieser Schwerpunkt die Basis für Szenarien wie etwa die Umsetzung der lokalen Agenda 21.

Die Ergebnisse der TopDown und BottomUp Analysen sollen in die Umsetzung eines Regionalmanagement-Konzeptes einfließen: Wie können räumliche Prozesse im Alpenrheintal integrativ im Sinne von „bottom-up“ gesteuert werden? Bestehende demokratische Mitwirkungsrechte und deren Einfluss auf die Gestaltung des Lebensraumes erscheinen als zu wenig ausreichend, da diese vorwiegend auf Entscheidungsprozesse ausgelegt sind. Durch eine stärkere Partizipation der Bevölkerung kann man die Akteure schon in den Findungsprozess einbinden. Eine zukünftige räumliche Entwicklung wird nur dann nachhaltig sein, wenn sie von innen gewollt ist und die Vorstellungen der regionalen Bevölkerung einbezieht. In aktuellen Raumplanungsfragen im Alpenrheintal fehlen bislang konkrete Ansätze zur Einbindung der Akteure. Untersuchungen in der Region zeigen, dass dies bei den Entscheidungsträgern immer noch auf Ablehnung stößt und als kaum umsetzbar gilt. Analysiert man jedoch beispielsweise den Erfolg bereits durchgeführter grenzüberschreitender Projekte in der Region, kann nur eine geringe Akzeptanz bzw. ein geringes Bewusstsein bei der Bevölkerung festgestellt werden. Gerade das ist jedoch entscheidend für einen dauerhaften Erfolg entsprechender Projekte. Diese Arbeit versucht Leitbilder und Methoden zu entwickeln, welche beide Ebenen sinnvoll und pragmatisch verbinden.

Die Nutzung des Lebensraumes im Alpenrheintal ist so intensiv, dass dieser Lebensraum in Zukunft nur dann die notwendige Standortattraktivität bieten kann, wenn die Nutzung nachhaltigen Raumplanungskonzepten unterliegt. Der Anspruch einer nachhaltigen Regionalentwicklung macht es notwendig, eine „integrative“ Sichtweise zu berücksichtigen. Nur wenn qualitative Aspekte bei Raumentwicklungsprozessen beachtet werden, können

diese von den betroffenen Akteuren getragen werden. In der globalisierten Welt müssen letztlich diese Akteure eine regionale Verantwortung für ihren Lebensraum tragen.

Ein entscheidendes Ziel dieses Vorhabens ist es, eine Hilfestellung zum gegenseitigen Transfer zwischen Sichtweisen der Entscheidungsträger und Sichtweisen der Akteure zu geben, um einen konstruktiven Entscheidungsfindungsprozess zu ermöglichen. Raumwirksame Tätigkeiten aller Beteiligten haben Auswirkungen sowohl auf die Entscheidungsebene als auch umgekehrt. Raumplanung soll im Sinne von „Place-making“ als ein kollektiver Prozess verstanden werden. Dem Konzept der integrativen, partizipativen Raumplanung sollen außerdem verschiedene Funktionen zukommen (nach www.hsr.ch/raumplanung) – innerhalb der Entscheidungsebene und zwischen Entscheidungsebene und Akteursebene:

- Katalysatorfunktion: Vermittlung unter den Interessen
 - Koordinationsfunktion: Aufeinander Abstimmen der Interessen – Interessenausgleich
 - Vorbereitungs- und Lenkungsfunktion: Ermöglichung erwünschter und zweckmäßiger Vorhaben
 - Gestaltungsfunktion: Einflussnahme auf Veränderungen im Lebensraum Alpenrheintal
- Ziel ist es, neben einer ausführlichen Analyse der Ist-Situation und der Auslotung von Synergiepotentialen im grenzüberschreitenden Austausch (in einem ersten Schritt auf soziokultureller Ebene), aus Visionen und Ideen Leitbilder zukünftiger Entwicklung zu erstellen. Leitbilder, die dem Anspruch der Praxisrelevanz gerecht werden und einen wesentlichen Beitrag zur Realisierung eines gemeinsamen Leitbildes für das Alpenrheintal leisten.

Raumplanung muss als ein Prozess begriffen werden, welcher unterschiedliche Disziplinen integriert: Architektur, Technik, Wirtschaft, Recht, Geschichte, Soziologie. Die Aufgabe der hier zum Tragen kommenden geographischen Sichtweise ist zunächst die der Schnittstellenbildung – Kommunikation und Abstimmung zukünftiger Konzepte, um eine nachhaltige Entwicklung des Lebensraumes Alpenrheintal zu sichern. Dauerhaft muss in diesem Zusammenhang besonders auch grenzüberschreitend bedeuten. Aktuelle Themen, wie Verdichtung und interkommunale Kooperationen, betreffen insbesondere das gesamte Alpenrheintal.

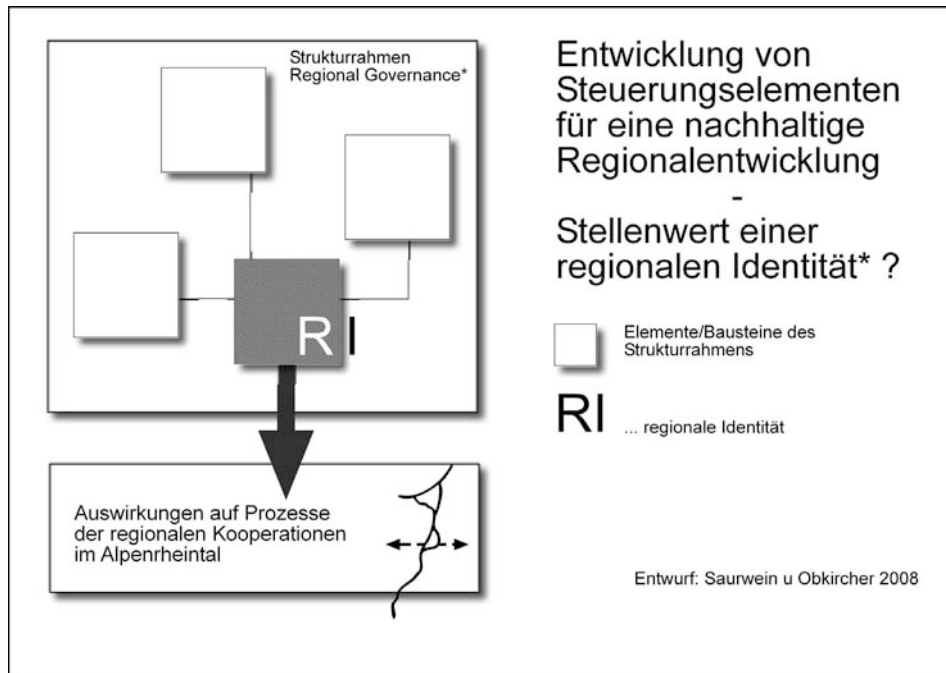


Abbildung 2: Möglicher Stellenwert der regionalen Identität (Obkircher 2008)

Ein weiterer wesentlicher Punkt ist die Visualisierung komplexer Sachverhalte unter Berücksichtigung qualitativer Informationen, z.B. in Form von Mental Maps.

Leitbildentwicklung

Die Entwicklung von Leitbildern ist ein wesentlicher Punkt für die Umsetzung einer nachhaltigen Regionalentwicklung in der Region Alpenrheintal. Die methodische Herangehensweise soll sich dabei zunächst auf einen interaktiven Prozess des Austausches zwischen Entscheidungsebene und Akteurebene konzentrieren und schlussendlich zu einem gemeinsam getragenen Leitbild führen. Interaktionsprozesse stärken das Kollektiv und binden Akteure (Fürst 2007). In diesem Zusammenhang ist der Begriff des Leitbildes sowohl als Antwort auf die Frage, wie eine Regionalentwicklung in Zukunft geschehen soll, als auch als Antwort auf die Frage, wie diese Entwicklung in Zukunft geschehen könnte, zu sehen. Diese Sichtweise soll es ermöglichen, die Wünsche und Vorstellungen der Akteure im Alpenrheintal in Planungsprozesse einzubeziehen. Mit Hilfe von Szenarien und Prognosen soll die Diskussion über erwünschte Entwicklungen auf eine integrative Weise geführt werden können.

Leitbilder können somit zu einer Stärkung der gemeinsamen regionalen Identität führen, zu einer Bewusstseinsbildung innerhalb der Region beitragen und Alleinstellungsmerkmale/Wirkungen nach außen stärken.

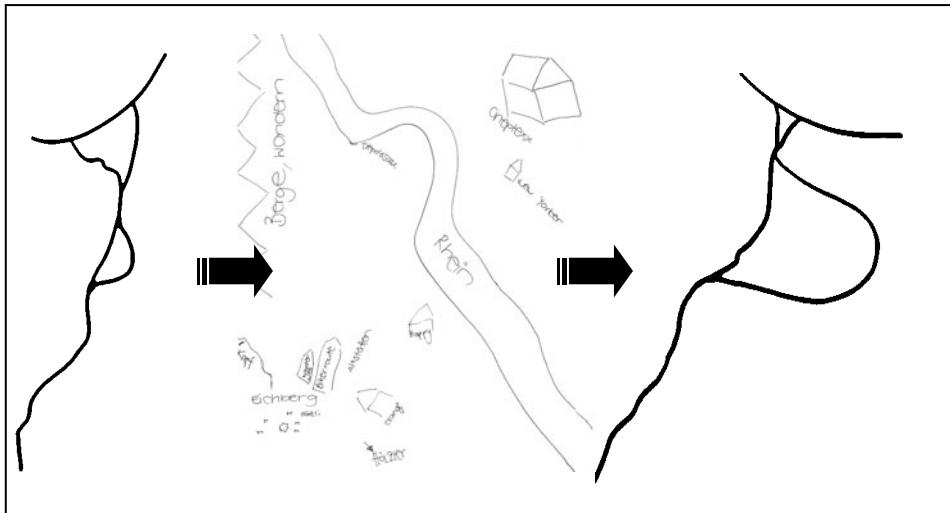


Abbildung 3: Mental Maps helfen die Verzerrung der Realität zu analysieren. Bestimmte Orte erhalten in der Wahrnehmung der handelnden Akteure erhöhte Aufmerksamkeit. (Obkircher 2008)

Entscheidungsträger und Akteursgruppen

Die beschriebene Vorgehensweise bedarf einer Definition unterschiedlicher Akteursgruppen. Aus diesem Grund soll sich die Untersuchung auf exemplarische Fallstudien mit für die Fragestellung relevanten Akteuren konzentrieren. Zudem gilt zu klären wie das Verhältnis Entscheidungsträger – Akteur ist und welche Konsequenzen sich daraus für die Raumentwicklung im Alpenrheintal ergeben. Welche Abhängigkeiten bestehen bzw. inwiefern ist ein Entscheidungsträger auch Akteur und umgekehrt? Wie werden Entscheidungsträger vom Umfeld beeinflusst?

Konzeptionell-theoretische Grundlegung

Regional Governance

Die Dissertation soll einerseits dazu beitragen, den grenzüberschreitenden Dialog zwischen den politisch-administrativen Akteuren zu intensivieren und andererseits zivilgesellschaftliche Akteure – im Kontext mit den regionalen Identitäten – in diesen grenzüberschreitenden Dialog mit einzubeziehen. Um hierbei nachhaltige Fortschritte erzielen zu können, ist es wichtig die politischen Rahmenbedingungen, Sachzwänge,

Handlungsprioritäten und -limitationen sowohl im nationalen Kontext als auch im grenzübergreifenden Vergleich in ihrer Wirkung zu berücksichtigen. Insofern haben Fragen der Regional Governance eine zentrale Bedeutung als Querschnittskategorie sowohl für grenzüberschreitende Analysen als auch für die aus diesen Analysen und aus den projektimmanenten, partizipativen Prozessen resultierenden Handlungsempfehlungen.

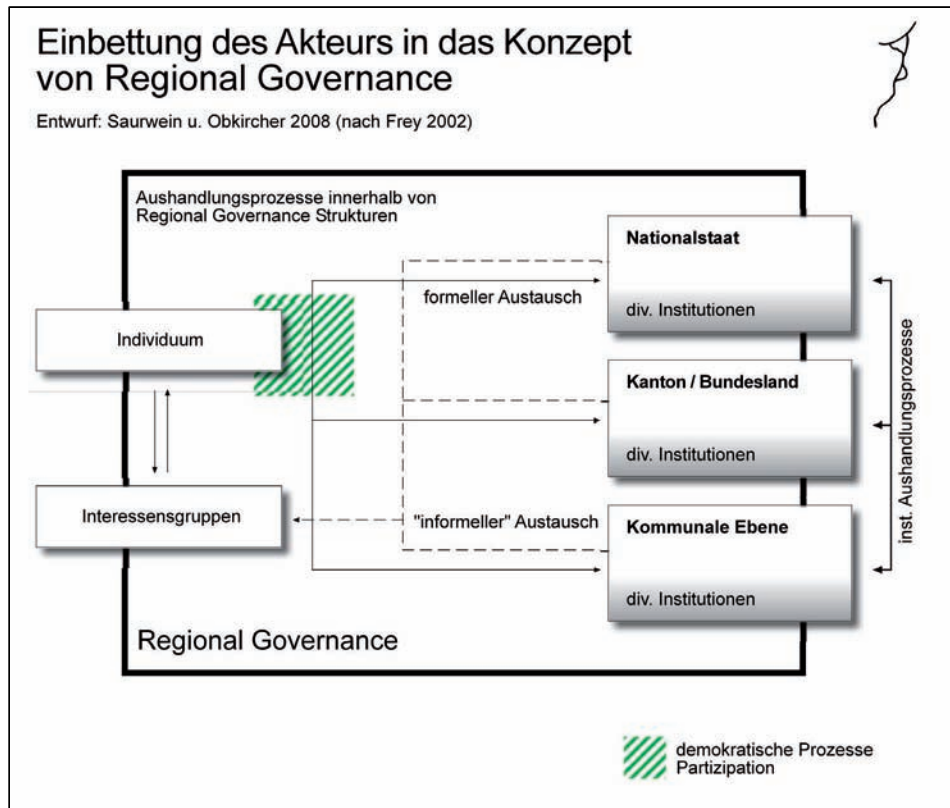


Abbildung 4: Der Akteur als Teil von Regional Governance (Obkircher 2008)

Als Steuerungsrahmen von Regionalentwicklungsprozessen, im Sinne der Nachhaltigkeit verstanden, zielt Regional Governance einerseits darauf ab, staatliches/kommunales Handeln im Sinne der „Dienstleistungsfunktion“ für die Region zu optimieren und richtet sich andererseits darauf Privatwirtschaft und zivilgesellschaftliche Organisationen in die Verantwortung für die Region mit einzubeziehen. In diesem Zusammenhang kann auch von „Good Governance“ gesprochen werden. Im grenzüberschreitenden Kontext sollte Regional Governance so gestaltet werden, dass die verschiedenen Akteursgruppen ein gemeinsames

Regionsbewusstsein für die Region Alpenrheintal entwickeln und darauf aufbauend die Interessen und Ansprüche der Region ganzheitlich betrachten. In diesem Sinne ist ein grenzüberschreitendes Konzept von Regional Governance als Konsensbildung „nach innen“ und als Wettbewerbsorientierung „nach außen“ zu verstehen.

Damit räumliche Entwicklungsprozesse (Raumentwicklung löst den Begriff der Raumordnung ab) dem Anspruch einer Dauerhaftigkeit gerecht werden, müssen sie in ihrem wirtschaftlichen, gesellschaftspolitischen und ökologischen Kontext verstanden werden. Zum Verständnis dieser Wechselwirkungen zwischen Entwicklung und Nachhaltigkeit bedarf es unter anderem Kenntnisse über die grenzüberschreitende Steuerungs- und Koordinationsstrukturen im Alpenrheintal. Ein grundlegendes Konzept der grenzüberschreitenden Handlungsfähigkeit bildet in diesem Zusammenhang Regional Governance. An dieser Stelle soll nochmals betont werden, dass besonders Grenzregionen vor der Herausforderung stehen, räumliche Entwicklungsprozesse grenzüberschreitend steuern und koordinieren zu können. Die Rolle des Staates hat sich verändert und Deregulierung sowie die Einbeziehung „nicht-staatlicher“ Akteure treten zunehmend in den Vordergrund. Die regionale Ebene kann sich auf unterschiedliche – zwangsläufig nicht unbedingt verankerte – Ebenen beziehen. Spezifische Regionen sind Teil eines Mehrebenensystems und Kenntnisse über deren Verknüpfungen bzw. Wechselwirkungen sind entscheidend. Regionen ermöglichen so einen problem- und akteurspezifischen Zugang zur Steuerung räumlicher Entwicklungsprozesse (Pütz 2007). Regional Governance steht vor dem Problem, dass jüngere räumliche Entwicklungen, wie etwa die „Zwischenstadt“ Alpenrheintal, Inkompatibilitäten zwischen bestehenden Gebietskörperschaften und den aufkommenden Funktionalräumen hervorrufen. Bei Regional Governance geht es darum, Entscheidungen verschiedener Ebenen so aufeinander abzustimmen, dass eine nachhaltige Entwicklung ermöglicht wird. Heute wird Konsensfindung und Umsetzung kontinuierlich über Verhandlungsprozesse umgesetzt – Konkurrenz und Kooperation treten an die Stelle der Koordination (Frey 2002).

Wesentlich erscheint hierbei, dass die Handlungsfelder von „sozialen Akteuren“ und von „wirtschaftlichen Akteuren“ integriert betrachtet werden (siehe Ausführungen zu den Teilstudien), um Wechselwirkungen, Abhängigkeiten, Einheiten aber auch Vielfalt und Divergenz gesamtheitlich zu verstehen. Diesbezüglich erscheint es auch sinnvoll, diese Fragestellungen analytisch und normativ bzw. funktional und territorial zu betrachten. Es gehört zu den offenen Fragen des Regional-Governance-Diskurses, wie die Steuerungsfähigkeit oder Steuerungskapazität von Regionen gestaltet/beeinflusst wird (Pütz 2007). Regional Governance wird auch bei Fürst (2007) als regionale Selbststeuerung durch Integration von Akteuren verschiedener Handlungslogiken über netzwerkförmige Kooperationsmuster verstanden. Eine idealisierte Form von Regional Governance sieht sich mit folgenden Gegensätzen konfrontiert:

- Freiwilligkeit vs. schwache Konfliktverarbeitung
- Gemeinschaft vs. behindernde Eigeninteressen
- Kollektive Steuerung vs. Leadership
- Kreativität von Netzwerken/Sozialkapital vs. schwacher Institutionalierungsgrad

Ein wichtiger Ansatzpunkt, um das Konzept der Regional Governance mit dem der regionalen Identität zu verbinden, ist „Place-making“. Darunter ist ein kollektiver Prozess der Raumgestaltung, mit dem Ziel die Raumnutzungs- und Lebensqualität zu verbessern und sich den Raum „sozio-emotional“ anzueignen (Fürst 2007), zu verstehen. „Place-making“ kann Governance-Prozesse veranlassen und unterstützen, in dem es eine Gemeinschaftsbildung fördert und kollektives Handeln auf eine konkrete Aufgabenstellung bezieht. Voraussetzung dafür ist jedoch ein organisierter Prozess im Sinne von Regionalmanagement. Die Annahme ist, dass funktionale Gemeinschaften die räumlich konstruierten Gemeinschaften überlagern. Nichts desto trotz hat der Raum mit seinen administrativen, emotionalen, landschaftlichen, kulturellen, ökonomischen, ökologischen und sozialen Charakteristika eine unterstützende Funktion bei der Akteursvernetzung.

Regionale Identität

Regionale Identität ist zu einem populären Begriff geworden, der beispielsweise im Sinne des „Europa der Regionen“ für das Zusammenrücken von Menschen und Regionen steht (Paasi 2001). Die Bedeutung von regionaler Identität ist trotz einer ausführlichen wissenschaftlichen Debatte, unter anderem innerhalb der Geographie, immer noch vage und wird in der aktuellen Diskussion nicht einheitlich definiert (z.B. Hard 1987, Blotevogel, Heinritz u. Popp 1987).

Regionalbewusstsein als ein besser geeigneter Begriff für regionale Identität wird bei Blotevogel, Heinritz u. Popp (1989) als die „Gesamtheit raumbezogener Einstellungen und Identifikationen, fokussiert auf eine mittlere Maßstabsebene“ verstanden. Unter Einstellung wird die erlernte, latente Bereitschaft verstanden, auf ein Objekt in bestimmter Weise reagieren zu können. Der Raum bildet einerseits die Rahmenbedingungen für menschliches Handeln, andererseits wird der physische Raum von den Akteuren nach ihren Bedürfnissen gestaltet und genutzt. Die Autoren strukturieren ihr Konzept des Regionalbewusstseins wie folgt (Blotevogel, Heinritz u. Popp 1989; dazu auch Hilfiker 1992):

- Wahrnehmung der Region – kognitive Dimension
- Regionale Verbundenheit/Heimatgefühl – affektive Dimension
- Regionale Handlungsorientierung – konative Dimension

Der Raum erscheint als materielle Grundlage zur Herstellung von Bezugssystemen (Krüger 1987 sowie Jung 2003). Nach Hard (1987) bedingt diese Verräumlichung der Identität eine Gliederung der Erdoberfläche nach fragwürdigen Mustern. Kritik kommt ebenso von Bahrenberg (1987; dazu auch Paasi 2003), der die Sinnhaftigkeit einer Erfassung von Bewusstseinsräumen nach statischen Kriterien bezweifelt.

Bewusstsein wird auf räumliche Gegebenheiten reduziert und kann somit sozialgeographisch relevante Sachverhalte wie Kommunikation und andere soziale Handlungen kaum berücksichtigen. Aus diesem Versuch einer Verräumlichung der Identität ergibt sich schließlich die Unterscheidung in drei verschiedene Identitätstypen (Blotevogel, Heinritz u. Popp 1989):

- Identity of a place: kognitiv-emotionale Repräsentation eines erdräumlichen Ausschnitts im Bewusstsein eines Individuums, die subjektiv erfahrene Identität eines Raumausschnitts.
- Identity with a place: mentale Repräsentation und affektive Besetzung eines Raumes, unterschieden nach individuellen Eigenschaften.
- Sozial räumliche Identifikation: Wir-Bewusstsein eines sozialen Systems, hervorgerufen durch territoriale Abgrenzung, symbolische Bedeutung physisch-räumlicher Elemente und/oder einen expliziten Raumbezug von Organisationen.

Bei Hard (1987) gilt Kommunikation als nichträumliches Phänomen. Raumgrenzen sind für die Unterbindung von Kommunikation nur noch von geringer Bedeutung – Ausnahme bilden die face-to-face Kontakte (Bahrenberg u. Kuhm 2000) in öffentlichen Räumen (Werlen 2000). Anthony Giddens meint dazu: „Die meisten Sozialwissenschaften behandeln Raum und Zeit als bloße Randbedingung des Handelns und akzeptieren unbedacht eine Konzeption der Zeit als messbare Uhrzeit, wie sie für die moderne westliche Kultur charakteristisch ist. Mit Ausnahme neuerer Arbeiten von Geographen (...) haben es die Sozialwissenschaften versäumt, sich mit jenen Weisen auseinanderzusetzen, die für die Konstitution sozialer Systeme über Raum und Zeit hinweg verantwortlich sind.“ (Giddens 1988, zitiert nach Blotevogel, Heinritz u. Popp 1987, S. 78f).

Hard (1987) schlägt indes vor, sich der regionalen Identität nicht über Raumabstraktion, sondern über inhaltliche Besonderheiten zu nähern, also nicht vom Raum auf die Identität zu schließen, sondern von der Identität auf den Raum. Damit wird Raum zu einem so genannten Lebensraum (Bahrenberg 1987; Werlen 1992; Paasi 2003). Die regionale Identität wird in diesem Sinne Teil eines sozialen Prozesses, in welchem wiederum Regionen konstruiert werden: „Regional Identity is, in a way, an interpretation of the process through which a region becomes institutionalized, a process consisting of the production of territorial boundaries, symbolism and institutions.“ (Paasi 2003, S. 478)

Es ist in diesem Zusammenhang sinnvoll zwischen der regionalen Identität und der Identität einer Region zu unterscheiden (Paasi 2003, S. 478; Blotevogel, Heinritz u. Popp 1989). Eine Region mit gleichem Bewusstsein wird aus Sichtweise dieses Ansatzes zum Beispiel von Akteuren konstruiert und beruht auf Kommunikationssystemen bzw. ideologischen Systemen. Die Standpunkte zu Bedeutungsinhalt und Relevanz dieser Konzepte sind allerdings durchaus kontrovers (Aschauer 2000). Während einerseits herausgestellt wird, dass Konzepte wie räumliche Identität, Heimat, Ortsbindung, Regionalbewusstsein und Regionalismus in einer

Zeit zunehmender globaler Vernetzungen, interregionalen und interkulturellen Austauschs sowie gesteigerter Mobilität anachronistisch erscheinen, wird andererseits die Position vertreten, dass die „Wiederkehr des Regionalen“ (Lindner 1994) geradezu als Antwort auf den Verlust von Orientierungsmöglichkeiten angesichts des gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Wandels im Zeichen der Globalisierung interpretiert werden muss.

Einen weiteren Theoriebezug für das skizzierte Vorhaben stellen somit die Diskussionen um die Wechselbeziehungen zwischen Globalisierung und Regionalisierung (oder auch global-local-interplay bzw. glocalization) dar (Krätke 1995). Dabei geht es zum Beispiel um Fragen der Handlungsspielräume auf der regionalen Ebene, um das Verständnis lokal/regionaler Bewegungen und eine verstärkte Diskussion um identitätsstiftende, vor allem aber wirtschaftlich nutzbare, Standortmerkmale ortsspezifischer „Alleinstellungsmerkmale“. Als Reaktion auf die drohende Nivellierung kultureller und regionaler Unterschiede durch den Globalisierungsprozess zu verstehen, werden das Orts- oder Regionstypische und damit verbundene oder zumindest unterstellte endogene Entwicklungspotentiale und traditionelle Verflechtungsstrukturen als Chancen in der globalen Standortkonkurrenz interpretiert. In diesem Sinne bilden Konzepte regionaler Milieus einen komplementären Theoriebezug für das skizzierte Vorhaben. So spielen für die Konstituierung regionaler Milieus – formelle oder informelle – Akteursnetzwerke, räumliche Nähe der Akteure, Vertrauen, Bereitschaft zu regionaler Kooperation sowie letztendlich die Identifikation der Akteure mit der Region eine entscheidende Rolle.

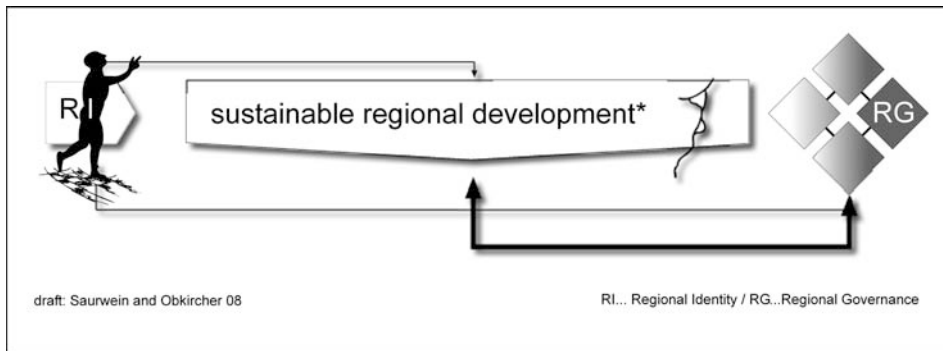


Abbildung 5: Mögliche Auswirkung auf die nachhaltige Regionalentwicklung (Obkircher 2008)

Geplantes Methodenset: Stärken- und Schwächenanalyse von Projekten und Initiativen, Narrative Interviews, Gruppendiskussionen, Expertengespräche und Mental Maps

Relevante Literatur

- Aschauer, W. (2000): Regionale Identität als empirischer Untersuchungsgegenstand. Aufbruch in die „Normalwissenschaft“? In: *Geographische Revue*, 2, 1, S. 55 – 60.
- Bahrenberg, G. u. Kuhm, K. (2000): Regionalität – ein Phänomen der Weltgesellschaft. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 9, 10, S. 623 – 634.
- Bahrenberg, G. (1987): Unsinn und Sinn des Regionalismus in der Geographie. In: *Geographische Zeitschrift*, 75, S. 150 – 160.
- Benz, Arthur (2004): *Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen*. Wiesbaden.
- Blotevogel, H. H., Heinritz, G. u. Popp, H. (1989): „Regionalbewusstsein“. Zum Stand der Diskussion um einen Stein des Anstoßes. In: *Geographische Zeitschrift*, 77, S. 65 – 88.
- Blotevogel, H. H., Heinritz, G. u. Popp, H. (1987): Regionalbewusstsein – Überlegungen zu einer geographisch-landeskundlichen Forschungsinitiative. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 7/8, S. 409 – 418.
- Downs, R. M. u. Stea D. (1982): *Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen*. New York.
- Fürst, D. (2003): Steuerung auf regionaler Ebene versus Regional Governance. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 8/9, S. 441 – 450.
- Fürst, D. (2007): Regional Governance. – In: Benz, Arthur et al.: *Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder*. – Wiesbaden.
- Frey, R. L. (2002): Regional Governance. In: *Avenir Suisse Workshop “Regional Governance”*, Inputpapier.
- Hard, G. (1987): Das Regionalbewusstsein im Spiegel der regionalistischen Utopie. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 7/8, S. 419 – 433.
- Heinritz, G. (1989): Ist Regionsbewusstsein machbar? Untersuchungen zur Akzeptanz von Raumabstraktionen. In: *Bericht zur Deutschen Landeskunde*, 63, 1, S. 45 – 47.
- Hilfiker, M. (1992): Wahrnehmung und Kulturlandschaftswandel. Eine empirische Untersuchung bei Jugendlichen aus der Nordwestschweiz. In: *Regio Basiliensis*, 33, 3, S. 187-198.
- Ipsen, D. (1994): Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Lindner, R. (Hg.): *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*. Frankfurt am Main, S. 232 – 254.
- Jung, H. (2003): Heimatgefühl und Identität im Spiegel empirischer sozialwissenschaftlicher Studien. *Politische Studien. Sonderheft 2*, S. 13 - 22.
- Kaspar, H. u. Bühler, H. (2006): Räume und Orte als soziale Konstrukte. Plädoyer für einen verstärkten Einbezug sozialer Aspekte in die Gestaltung städtischer Parkanlagen. In: *Raumplanung*, 125, S. 91-95.
- Klüter, H. (1987): Räumliche Orientierungen als sozialgeographischer Grundbegriff. In: *Geographische Zeitschrift*, 75, 2, S. 86 – 98.

- Krätke, S. (1995): Globalisierung und Regionalisierung. In: *Geographische Zeitschrift*, 83, 3/4, S. 207 – 221.
- Krüger, R. (1987): Wie räumlich ist die Heimat – oder: Findet sich in Raumstrukturen Lebensqualität? Gedanken zum gesellschaftstheoretischen Diskussionsstand um die "Krise der Moderne" und die Bedeutung der Regionalforschung. – *Geographische Zeitschrift*, 75, 3, 160 – 177.
- Lindner, R. (Hg.): *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität.* – Frankfurt am Main 1994.
- Lindstaedt, T. (2006): *Regionsmarketing und die Bedeutung regionsbezogener Identität. Der Übergangsbereich der Verdichtungsräume Rhein-Main und Rhein-Neckar als Beispiel.* Darmstadt.
- Lynch, K. (2002): *The Image of the city.* Cambridge, 28. Aufl.
- Menasse, R. (1995): *Das Land ohne Eigenschaften.* Wien.
- Paasi, A. (2001): Europe as a social process and discourse: considerations of a place, boundaries and identity. In: *European Urban and Regional Studies*, 8, 1, S. 7 - 28.
- Paasi, A. (2003): Region and place: regional identity in question. In: *Progress in Human Geography*, 27, 4, S. 475 – 485.
- Pütz, M. (2007): Regional Governance – Definitionsmacht eines Begriffs. In: *Raum*, 68, S. 22 – 25.
- Weichhart, P. (2000): Designerregionen – Antworten auf die Herausforderung des globalen Standortwettbewerbs? In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 9/10, S. 549 - 566.
- Werlen, B. u. Reutlinger, C. (2005): Sozialgeographie. In: Kessl, F. et al. (Hg.): *Handbuch Sozialraum.* Wiesbaden, S. 49 – 66.
- Werlen, B. (2000): Alltägliche Regionalisierungen unter räumlich-zeitlich entankerten Lebensbedingungen. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 9, 10, S. 611 – 622.
- Werlen, B. (1993): Gibt es eine Geographie ohne Raum. Zum Verhältnis von traditioneller Geographie und zeitgenössischen Gesellschaften. In: *Erdkunde*, 47, 4, S. 241 – 255.
- Werlen, B. (1992): Regionale oder kulturelle Identität? Eine Problemskizze. In: *Berichte zur Deutschen Landeskunde*, 66, 1, S. 9 – 32.
- www.hsr.ch/raumplanung (Stand 2008-08-19)

Multilokale Identifikation

Ein theoretisches Modell zur Entstehung kognitiv-emotionaler Bindungen an mehrere Orte

Knut Petzold

*Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder),
Graduiertenkolleg „Transnationale Räume“ (Germany)*

Abstract: Der zentrale Gegenstand des Beitrags liegt in der theoretischen Erklärung der Bedingungen, unter denen multilokale Akteure eine kognitiv-emotionale Bindung zu mehreren Orten ausbilden. Hierfür wird zunächst auf der Basis der Social Identity Theory eine evaluative Komponente in den raumbezogenen Identifikationsprozess integriert und der „Ort“ als Identifikationsobjekt hinsichtlich seiner physischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen beschrieben. Daraufhin wird mit der Theory of Cognitive Dissonance ein Modell entwickelt, das erklären kann, wie bei unterschiedlicher Bewertung der Ortsbedingungen eine lokale Identifikation entsteht. Schließlich werden die entwickelten Annahmen für eine multilokale Identifikation modifiziert und das Konzept um zusätzliche Thesen erweitert.

Keywords: *Multilokalität, Migration, Identifikation, Räumliche Identität, Heimat, Kognitive Dissonanz, Rational Choice, Social Identity Theory*

Problembereich

Im Zuge von Globalisierungsprozessen in der so genannten Postmoderne lässt sich allgemein ein Anstieg geographischer Mobilität feststellen (z.B. Abraham & Nisic 2007). Vor dem Hintergrund der „Enträumlichung“ wird dabei oft die Bedeutung von „Heimat“ und „Heimatgefühl“ diskutiert. Einige Autoren sind dabei der Meinung, dass Heimat zunehmend an Wichtigkeit verliert (z.B. Beck 1997, Werlen 1993), andere sehen dagegen eine Renaissance territorialer Bindungen (Weichhart 1990, Weichhart et al. 2006).

Die Gegenüberstellung des emotionalen Heimataspekts und dem speziellen empirischen Mobilitätsmuster der Multilokalität, soll einen Teil zur Beantwortung der Frage dieses Problems beitragen.

Die Beantwortung der Frage ist deshalb relevant, weil vermutet werden kann, dass die Bindung an einen Ort sich auf ortsbezogenes Handeln z.B. den Konsum regionaler Produkte, die Beteiligung an lokalen Bürgerinitiativen, aber auch Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit auswirken kann. Insgesamt erscheint multilokale Ortsbindung also vor dem Hintergrund von Integrationsprozessen von Belang.

Das Ziel des theoretischen Beitrags besteht dabei in der Entwicklung eines allgemeinen Modells der Bedingungen, unter denen Akteure generell eine emotionale Bindung an mehrere Orte aufbauen.

Multilokalität – zwischen Migration und Zirkulation

Multilokalität kann generell als eine Form geographischer Mobilität angesehen werden, die wiederum durch die Forschung bisher vor allem als Migration oder Tagespendeln (Zirkulation) behandelt worden ist. Multilokalität steht als ein neues Mobilitätsmuster dazwischen und meint ein *temporär abwechselndes Wohnen und Leben an zwei oder mehr Orten*.

Um eine hier vertretene handlungstheoretische Perspektive auf das Phänomen hervorzuheben, soll Multilokalität als das Resultat einer *Multilokation* verstanden werden, die den Prozess des mehrfachen aktiven Verortens eines Akteurs im physischen Raum meint. Damit wird auch das zeitliche Abgrenzungskriterium der Multilokalität deutlich: Zirkulation – Multilokation – Migration.

Da Multilokalität bisher wenig in den Fokus der Forschung getreten ist, liegt kein übergreifendes theoretisches Konzept diesbezüglich vor, sodass bisherige Studien jeweils aus ihren spezifischen disziplinären Zusammenhängen unterschiedliche ortsbezogene, motivationale, soziale und methodische Aspekte des Phänomens fokussieren (z.B. Odermatt 1990, Junker 1992, Ott & Gerlinger 1992, Fuher & Kaiser 1994, Gallent & Tewdwr-Jones 2000, Schneider et al. 2001, 2002, Gräbe & Ott 2003, Rolshoven 2004, Hilti 2007, Weiske et al. im Druck, Wood im Druck).

An dieser Stelle wird nicht vertieft auf die Untersuchungen eingegangen, sondern nur hervorgehoben, dass sowohl berufsbedingte, freizeitinduzierte als auch biographieabhängige Ausprägungen multilokaler Lebensformen (vgl. Rolshoven 2006, S. 183f) zu finden sind. Auch die scale-Kombinationen reichen von intraregionalen über interregionale und internationale bis hin zu interkontinentalen Multilokationen. Weiterhin betonen die Autoren sowohl die qualitativ als auch die quantitativ steigende Bedeutung multilokaler Lebensformen, weshalb diese auch zunehmend für die Forschung relevant werden.

Vor dem Hintergrund dieses neuen Mobilitätsmusters wird die Frage nach den Bedingungen der Entwicklung mehrfacher Ortsbindung deutlich.

Raum und Identifikation allgemein

Die Beschäftigung mit der Thematik raumbezogener Identifikation im weitesten Sinne wird interdisziplinär verfolgt und terminologisch unterschiedlich gefasst (vgl. Weichhart et al. 2006, S. 27), sodass im Folgenden der Forschungsgegenstand als raumbezogene Identifikation festgelegt werden soll.

Während sich mit der These der „*Ortspolygamie*“ (Beck 1997) multilokale Identifikation vor einer Enträumlichung als eine Form „innerer Mobilität“ (Beck 1997, S. 132f) zwar erklären ließe, bleibt diese Perspektive aufgrund der relativen Abwertung des physischen Raums erstens unbefriedigend und zweitens – wie noch zu zeigen sein wird – empirisch nicht zutreffend. Dagegen fokussiert die *Theorie raumbezogener Identität* (Weichhart 1990, Weichhart et al. 2006) gerade auf die Bedeutung des physisch-materiellen Raums, ist aber nicht explizit für das Phänomen der Multilokalität konzipiert.

Weichhart bezieht sich bei seiner Theorie auf Graumann, der drei Stufen der Identifikation unterscheidet, die auch gegenüber materiellen Dingen gelten (Graumann 1983, S. 311f).

Identification I („*identifying the environment*“) ist eine Klassifizierung von Objekten durch Diskriminierung.

Identification II („*being identified*“) meint die Beobachtung des Subjekts, dass es selbst Gegenstand eines Identifikationsprozesses wird.

Identification III („*identifying with one's environment*“) ist die aktive Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt bei der Ausgestaltung seiner Persönlichkeit. Demnach ist raumbezogene Identität zu verstehen:

„als gedankliche Repräsentation und emotional-affektive Bewertung jener räumlichen Ausschnitte der Umwelt, die ein Individuum in sein Selbstkonzept einbezieht, als Teil seiner selbst wahrnimmt.“ (Weichhart 1990, S. 23)

Der Ort wird Teil des Selbst und gewährleistet damit funktionale Teilleistungen für personale Systeme (Weichhart 1990, S. 35ff, Weichhart et al. 2006, S. 71ff). Der „Nutzen“ raumbezogener Identität besteht demnach in der Entwicklung und Aufrechterhaltung von personaler Einheit und Geschlossenheit des Individuums.

Bei Multilokalität, stellt sich die Frage, inwiefern dieser „Nutzen“ weiterhin gewährleistet werden kann. Die Theorie geht davon aus, dass die aktive Aneignung eines weiteren Zentrums der Lebenswelt unter dem Motiv der Selbstverwirklichung stattfindet. Vor dem Hintergrund der Symbolic Action Theory (SAT, Boesch 1991) wird argumentiert, dass „Heimat“ überall dort sei, wo das Individuum eine Ich-Welt-Kongruenz herstellen könne.

„Das kann im Urlaub, am Zweitwohnsitz und natürlich auch in einer zweiten oder dritten neuen Heimat sein.“ (Weichhart et al. 2006, S. 71).

Tatsächlich liegen hierzu korrespondierende empirische Hinweise vor. Im Rahmen seines Konzeptes der „Transkulturalität“ führt Welsch z.B. an, dass Schriftsteller häufig nicht nur

eine einzige Heimat haben, sondern durch verschiedene Bezugsländer geprägt sind (Welsch 2002, S. 88). Schmitz vertritt dieses Konzept der Transkulturalität mit Bezug auf Studierende und meint, dass die Mehrfachzugehörigkeit zu Nationen „durchweg wenig problematisiert“ wird (Schmitz 2007, S. 2). In der ethnographischen Migrationsforschung wird direkt von „multilokalen Heimaten“ gesprochen, die sich aus „Strategien der Relokalisierung“ nach der „Entheimung“ ergeben (Römhild 2003, S. 12ff). Viele Migranten, die in Berlin ansässig sind, lebten den Begriff „Heimat“ im Plural und entwickelten daraus kreative Verhaltensweisen und eine erweiterte soziale Kompetenz (Neuland-Kitzerow 2005, S. 283ff). Eine systematische Überprüfung der Selbstverwirklichungsannahme steht allerdings noch aus. Es ist durchaus vorstellbar, dass Multilokationen nicht der Selbstverwirklichung dienen und trotzdem eine mehrfache Ortsbindung entwickelt wird. Zudem mangelt es an einer vertieften Präzisierung des Prozesses der Herstellung einer Ich-Welt-Kongruenz bei Multilokalität. Denn beispielsweise im Unterschied zu Formen raumbezogener Identität, die sich vorrangig auf einen Ort beziehen, ist das sozialisatorische Argument der Aneignung bei Multilokalität problematisch. Die herangezogenen Sozialisierungstheorien (vgl. Weichhart 1990, S. 43f) fokussieren in starkem Maße auf die Primärsozialisation im Kindesalter, die bei Multilokalität – zumindest bei vielen Akteuren – nicht zum Tragen kommt. Es bleibt zunächst festzuhalten, dass die Ergebnisse der bisherigen Forschung, zumindest die Frage multi-lokaler Identifikation, nicht befriedigend beantworten und ein umfassendes revidiertes Modell zur deren Erklärung notwendig ist.

Eine Konzeption multilokaler Identifikation

Wie kommt es nun zu multilokaler Identifikation? Oder konkret: Unter welchen Bedingungen bilden Akteure eine gleichzeitige kognitiv-emotionale Bindung an zwei oder mehr Orte aus? Hierfür muss erstens geklärt werden, wie es generell von einer ortsbezogenen kognitiven “identification of” zu einer emotionalen “identification with” kommt und zweitens unter welchen Konditionen dies für mehrere Orte zutrifft.

„Identifikation von“ und „Identifikation mit“

In der Theorie raumbezogener Identifikation wird zwischen einer kognitiv-neutralen Komponente als Voraussetzung zu einer emotional-affektiven Komponente unterschieden (so auch z.B. bei Doll 1987, Esser 1987, Gerhards 2000, 227-228, Mühler & Opp 2004, Skrobanek 2005). Dieser Schritt findet hier im Rahmen von Sozialisierungsprozessen statt, sodass der Akteur gleichsam die emotionale Bindung an einen Ort *lernt*.

Bei Multilokalität sind derartige Sozialisierungsannahmen indes problematisch, da langfristige – insbesondere primärsozialisatorische – Lerneffekte nicht für alle betreffenden Orte angenommen werden können.

Eine mögliche Lösung bietet die *Social Identity Theory* (SIT) von Tajfel & Turner (1986), die eine Vorstellung davon gibt, wie der Schritt von einer "identification of" zu einer "identification with" greifbar vollzogen wird. Die zentrale These dabei ist, dass Individuen über die positive Bewertung ihrer Umwelt ein positives "self-concept" anstreben.

„Individuals strive to achieve or to maintain positive social identity.“ (Tajfel & Turner 1986, 16)

Das "self-concept" ist dabei:

„das Bild, das Personen über sich in Beziehung zur sie umgebenden sozialen und *physischen* Welt haben.“ (Tajfel 1982, 102, Hervorhebung nicht im Original)

Mit der SIT kann zwischen die kognitiv-neutrale Komponente und die emotional-affektive Komponente statt einer sozialisatorischen eine evaluative Komponente in den Identifikationsprozess gestellt werden. Wenn dann ein Akteur einen Ort *positiv bewertet*, wird der Akteur generell bestrebt sein, sich damit zu identifizieren. Dem konditionierten Akteur der Theorie raumbezogener Identität wird also ein rationaler Akteur gegenüber gestellt und es ergibt sich eine modifizierte Definition raumbezogener Identifikation:

Raumbezogene Identifikation meint das Ausmaß, in dem ein Akteur einen Ort mehr oder weniger positiv bewertet und sich dadurch mehr oder weniger mit diesem Ort verbunden fühlt.

Rational ist diese Form der raumbezogenen Identifikation insofern, als dass das Handeln des Akteurs durch eine subjektive Präferenzordnung bedingt ist, bei der unter den gegebenen Restriktionen diejenige Handlung gewählt wird, die den höchstmöglichen Nutzen verspricht (z.B.: Raub & Voss 1981, Esser 1991, Lüdemann 2000, Schimank 2000). Rationalität wird hier als subjektive Rationalität verstanden, da sie an die subjektiven Wahrnehmungen und Bewertungen des Akteurs gebunden wird.

In dieser Perspektive kann man raumbezogene Identifikation als das Ergebnis der raumbezogenen Steigerung individueller Handlungserträge verstehen (vgl. Mühler & Opp 2004, S. 25f), die nicht mehr abhängig von der Aneignung des Ortes ist, sondern allein davon, welchen Nutzen ein Ort für die Handlungserträge des Akteurs hat. Wenn ein Akteur seine räumliche Umgebung positiv bewertet, wird er sich damit identifizieren, wenn er sie negativ bewertet, wird er sich nicht damit identifizieren. Eine erste These lautet daher:

Ein Akteur bildet dann eine raumbezogene Identifikation aus, wenn er den Ort mehr oder weniger positiv hinsichtlich der Steigerung der eigenen Handlungserträge bewertet.

Der Ort als Identifikationsobjekt – lokale Identifikation

Zur Spezifizierung dieser Überlegungen soll im Folgenden vertieft auf den Ort als Identifikationsobjekt eingegangen werden.

Die meisten Identifikationsstudien mit Raumbezug heben die Bedeutung der *physischen und sozialen Ortsaspekte* als Identifikationsobjekte hervor (z.B. Treinen 1965, Schneider 1992,

Mühler & Opp 2004, 2006, Skrobanek 2004), die hinsichtlich der Steigerung individueller Handlungserträge auch als positive oder negative Restriktionen verstanden werden können. Der Begriff „Ort“ soll aufgrund der „Regionalisierung“ (Weichhart 2000) hier den gesamten alltäglichen Aktionsraum subsumieren.

Für die Bedeutung der *physischen Eigenschaften* eines Ortes bezüglich raumbezogener Identifikation gibt es mehrfach empirische Hinweise.

„Neben alltagsfunktionalen Komponenten wie Verkehr, Wohnen und Versorgung sind, sofern vorhanden, historisch-ästhetische Sehenswürdigkeiten und Naturelemente, z.B. die landschaftliche Lage, Flüsse [...] Grünanlagen, Parks [...] von zentraler Bedeutung.“ (Schneider 1992, S. 200)

Plausibel sind auch die Beschreibungen Betroffener von Umsiedelungsprozessen, wobei dieser Eingriff in die physische Umwelt als Verletzung oder Totalverlust von Heimat empfunden wird (z.B. Diekmann 2003). Damit geht auch die Untersuchung von Fischer & Fischer (1990) über Wohnortwechsel als Verlust der Ortsidentität einher, die vor allem die negativen Auswirkungen betonen, welche sogar bis zum Suizid (Stack 1980) führen können.

Das Hauptargument der Bedeutung des physischen Raums liegt dabei in der Körperlichkeit der Akteure. Es ist unmöglich, die Physis eines Ortes hinsichtlich der Steigerung der eigenen Handlungserträge zu ignorieren.

Ganz praktisch gehören zu den physischen Eigenschaften eines Ortes beispielsweise die Architektur, der individuelle Wohnraum, das Wohnraumangebot, infrastrukturelle Merkmale wie Straßen, Plätze, Versorgungseinrichtungen, Parks, Erholungsgebiete und nicht zuletzt Landschaft und Topographie.

Die *sozialen Eigenschaften* eines Ortes sind unmittelbar mit den physischen Eigenschaften verknüpft und werden stets betont.

„Alle Sozialbeziehungen sind ausgearbeitet im Raum, diese Dimension des Räumlichen gehört stets mit zu ihnen.“ (Brepohl 1952, S. 14)

Exemplarisch: Für Treinen sind Ortsnamen ein Symbol für ein „*territorial gebundenes Sozialsystem*“ (Treinen 1965, S. 291). Andere zeigen den Zusammenhang zwischen raumbezogener Identifikation und der Abgrenzung von Gruppenstrukturen (Skrobanek 2004) oder in der „Ortsloyalität“ die Ursache für dialektischen Sprachgebrauch (Mattheier 1985, S. 140).

Unter die sozialen Eigenschaften eines Ortes fallen alle als potentiell wahrgenommenen ortsspezifisch-sozialen Interaktionspartner, wie beispielsweise alle Familien- und Freundschaftsnetzwerke, das Arbeitskollegium, Nachbarschaften, Freizeitbekanntschaften und Gemeindemitglieder.

Schließlich sollen zu den physischen und sozialen Ortsaspekten an dieser Stelle auch *ökonomische Eigenschaften* hinzugefügt werden, die mit einem Ort verbunden sind. Sie werden zwar in der Literatur bisher nicht explizit als Identifikationsfaktor aufgeführt, sind

allerdings in vielfältiger Weise mit den physischen und sozialen Eigenschaften verknüpft und insbesondere für die ortsspezifische Steigerung individueller Handlungserträge von Belang. So sind diese Eigenschaften, wie beispielsweise Wohnungen und Grundstücke, mit einem Miet- oder Kaufpreis belegt. Die örtlichen Versorgungseinrichtungen müssen ebenso unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet werden, denn gerade Arbeitsstandorte bieten mehr oder weniger Verdienstmöglichkeiten und die sozialen Kontakte können auch aus Kunden und Geschäftspartnern bestehen. Deutlich erwähnt seien ebenso alle Transaktionskosten, die mit einer Multilokation verbunden sind. Dazu zählt auch der monetäre, zeitliche und organisatorische Aufwand des Pendelns zwischen den Orten.

Auf der Grundlage der inhaltlichen Ortsmerkmale, lautet eine nächste Hypothese:

Ein Akteur bildet dann eine lokale Identifikation aus, wenn er die physischen, sozialen und ökonomischen Eigenschaften des Ortes mehr oder weniger positiv hinsichtlich der Steigerung der eigenen Handlungserträge bewertet.

Weitere theoretische Annahmen zu lokaler Identifikation

Es ist vorstellbar, dass ein Akteur die Ortsbedingungen unterschiedlich hinsichtlich der Steigerung seiner Handlungserträge bewertet. Belegt man beispielsweise die drei Ortsaspekte jeweils mit den Ausprägungen „positiv“ und „negativ“ in der Bewertung, ergeben sich insgesamt acht Kombinationsmöglichkeiten, wie die Tabelle zeigen soll („+“ und „-“ sind als „mehr oder weniger positiv“ bzw. „mehr oder weniger negativ“ zu verstehen. Außerdem handelt es sich um eine rein theoretische Verteilung!). Nur in zwei dieser Kombinationen werden die Ortsaspekte gleichartig bewertet, nämlich wenn gleichzeitig alle drei Aspekte positiv bzw. alle drei Aspekte negativ eingeschätzt werden. In sechs Kombinationen würden Unterschiede in der Bewertung auftreten.

Kombinations- möglichkeiten der Bewertungen	Bewertung der <i>physischen</i> Eigenschaften eines Ortes	Bewertung der <i>sozialen</i> Eigenschaften eines Ortes	Bewertung der <i>ökonomischen</i> Eigenschaften eines Ortes
1	+	+	+
2	+	+	-
3	+	-	+
4	+	-	-
5	-	+	+
6	-	+	-
7	-	-	+
8	-	-	-

Tabelle 1: *Kombinationsmöglichkeiten positiver und negativer Bewertungen verschiedener Ortseigenschaften.*

Um diese denkbaren Bewertungskombinationen theoretisch zu handhaben, soll an dieser Stelle die *Theory of Cognitive Dissonance* (Festinger 2001, S. 1-31) herangezogen werden. Danach streben Personen nach konsistenten Beziehungen zwischen einzelnen Kognitionen nach einem Gleichgewicht im kognitiven System. Kognitionen sind alle möglichen Gedanken einer Person über sich und ihre Umwelt. Bei lokaler Identifikation sind diese Kognitionen also insbesondere die Bewertungen der physischen, sozialen und ökonomischen Ortseigenschaften. Kognitionen stehen in einer *relevanten* oder *irrelevanten* Beziehung zueinander. Die Bewertungen der Eigenschaften eines Ortes können im Hinblick auf individuelle Handlungserträge durchaus als zueinander relevant angesehen werden. Relevante Beziehungen können *konsonant* oder *dissonant* sein. Dissonanz besteht, wenn das Gegenteil des einen kognitiven Elements aus dem anderen folgt. Das Vorhandensein kognitiver Dissonanz motiviert die Person gleichzeitig dieselbe zu *reduzieren*.

Wird die evaluative Komponente der SIT nun mit der Theory of Cognitive Dissonance kombiniert, heißt das:

Ein Akteur bildet dann eine lokale Identifikation aus, wenn er die physischen, sozialen und ökonomischen Eigenschaften des Ortes konsonant mehr oder weniger positiv hinsichtlich der Steigerung der eigenen Handlungserträge bewertet.

Dissonanzreduktion erfolgt in der Regel über selektive Informationssuche (Festinger 2001, S. 137). Bezogen auf den hier behandelten Forschungsgegenstand hat ein Akteur, wenn er die Ortsbedingungen unterschiedlich positiv oder negativ bewertet, grundsätzlich drei Möglichkeiten der Dissonanzreduktion. Entweder er addiert konsonante Kognitionen (z.B. positive Informationen) zu den dissonanten Kognitionen (z.B. negative Bewertungen) oder er substrahiert dissonante Kognitionen (z.B. negative Informationen) von den konsonanten Kognitionen (z.B. positive Bewertungen), um auf diese Weisen konsonant positive Bewertungen herzustellen. Ferner ist es möglich, die mit dissonanten Kognitionen (z.B. negativen Bewertungen) verbundenen Ortseigenschaften mittels Substitution gegenüber den anderen Ortseigenschaften schlicht als unbedeutsam zu deklarieren. Bei dieser Dissonanzreduktion werden immer nur diejenigen Kognitionen verändert, die den *geringsten Änderungswiderstand* aufzeigen, dessen Grad sich aus der Summe der mit einer Kognition verbundenen konsonanten Kognitionen ergibt und/oder wenn die Kognition eine außerpsychische Realität repräsentiert.

Individuelle Bewertungen repräsentieren zunächst keine außerpsychische Realität. Daher ergibt sich der Änderungswiderstand der Bewertungen der Ortseigenschaften erst einmal aus ihrem Verhältnis zueinander. Gleiche oder ähnliche Bewertungen sind relativ häufiger konsonant miteinander verknüpft und besitzen daher einen größeren Änderungswiderstand.

Ein Akteur wird also diejenige Bewertung einer Ortseigenschaft anpassen, die in der Relation von den anderen Bewertungen abweicht.

Aufgrund ihrer Körperlichkeit sind Akteure jedoch auch unmittelbar von den Ortsbedingungen abhängig. Damit können die Bewertungen der ortsspezifischen Bedingungen als mittelbar abhängig vom strukturellen Einfluss der Ortsbedingungen angesehen werden. So kann man zum Beispiel die Kognition über die Lage eines Gebäudes nicht umdeuten, die Bewertung des Gebäudes jedoch schon, wobei seine Lage jedoch einfließen dürfte. Der strukturelle Einfluss der Ortsbedingungen fokussiert also auf die *Bedeutung der Ortsbedingung* für den Akteur.

Ein Akteur wird diejenige dissonante Bewertung der Ortseigenschaft anpassen, die dem geringsten strukturellen Einfluss auf die Steigerung seiner Handlungserträge ausgesetzt ist, d.h. von der er sich am wenigsten abhängig sieht.

Verschiedene Autoren haben außerdem darauf hingewiesen, dass eine kognitiv-emotionale Identifikation immer auch mit einer instrumentell-strategischen Dimension, der „*Saliency*“, aufgeladen werden kann (Esser 1997, Skrobanek 2005).

Saliency meint das Ausmaß, in dem ein Akteur die Bewertung einer ortsspezifischen Eigenschaft vor dem Hintergrund seiner Präferenzen mehr oder weniger positiv bewertet, d.h. die positive Bewertung für den Akteur wichtig ist.

Während also die lokale Identifikation auf die *positive Bewertung* von Ortseigenschaften fokussiert, nimmt die Saliency die *positive Bedeutung der Bewertung* in den Blick. Dabei ist die kognitiv-emotionale Identifikation immer die Bedingung für die Entwicklung einer instrumentell-strategischen Bedeutung (Skrobanek 2005, S. 17). Das heißt, es muss immer schon eine positive Bewertung einer Ortseigenschaft vorliegen, bevor diese auch eine höhere Wichtigkeit erlangen kann, während negative Bewertungen keine Saliency erlangen können.

Ein Akteur wird daher diejenige dissonante Bewertung einer Ortseigenschaft anpassen, die das geringste Ausmaß an subjektiver Bedeutung für den Akteur aufweist, d.h. die am wenigsten wichtig ist.

Mehrere Orte als Identifikationsobjekte – multilokale Identifikation

Bezieht man nun das entwickelte Konzept zur lokalen Identifikation auf Multilokalität, muss es konsequenterweise für mindestens zwei Orte gelten:

Ein multilokaler Akteur bildet dann eine multilokale Identifikation aus, wenn er die betreffenden Orte mehr oder weniger positiv hinsichtlich der Steigerung der eigenen Handlungserträge bewertet.

Werden die physischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen integriert, ergibt sich weiterhin:

Ein multilokaler Akteur bildet dann eine multilokale Identifikation aus, wenn er die physischen, sozialen und ökonomischen Eigenschaften der betreffenden Orte mehr oder weniger positiv hinsichtlich der Steigerung der eigenen Handlungserträge bewertet.

Bei eventuellen Differenzen in der Bewertung der örtlichen Bedingungen kommt neben der intralokalen also eine interlokale Betrachtungsebene hinzu. Aus deren Gegenüberstellung ergeben sich theoretisch (bei 2 Orten) wiederum 64 Bewertungskombinationsmöglichkeiten. Von Interesse sind hier jedoch nur die Konstellationen, in denen *mindestens eine lokale Identifikation* vorliegt.

Denn eine auf den ersten Blick banale Voraussetzung für die Ausbildung einer multilokalen Identifikation ist die Ausbildung mindestens einer lokalen Identifikation. Dies gilt auch dann, wenn sich gleichzeitig mehrere lokale Identifikationen (also eine multilokale Identifikation) ausbilden. Diese Überlegung führt zu einer weiteren Hypothese:

Ein multilokaler Akteur bildet dann eine multilokale Identifikation aus, wenn er die physischen, sozialen und ökonomischen Eigenschaften der betreffenden Orte konsonant mehr oder weniger positiv hinsichtlich der Steigerung der eigenen Handlungserträge bewertet.

Der Theory of Cognitive Dissonance folgend würde der Ort der lokalen Identifikation zum Bezugssystem für den Ort, dessen Eigenschaften intralokal konsonant negativ oder intralokal dissonant bewertet werden, denn in diesen Konstellationen würde auf interlokaler Ebene eine Dissonanz bestehen, die den Akteur gleichzeitig motiviert dieselbe zu reduzieren. Die Überlegungen zur Dissonanzreduktion auf lokaler Ebene lassen sich im Wesentlichen auch auf die interlokale Ebene anwenden.

Die Bewertungen der Bedingungen des Ortes lokaler Identifikation sind mit relativ mehr konsonanten Bewertungskognitionen verbunden als die dissonanten Bewertungen der Eigenschaften des anderen Ortes, denn dort weicht mindestens eine der Bewertungen ab. Man kann annehmen:

Ein multilokaler Akteur bildet um so eher eine multilokale Identifikation aus, je stärker eine einzelne lokale Identifikation ist, je stärker er sich also mit einem Ort verbunden fühlt.

Hiervon ausgenommen ist die Konstellation, dass der Ort ohne lokale Identifikation konsonant negativ bewertet wird, denn dann würden die Bewertungen der jeweiligen Orte einen gleich starken Änderungswiderstand zeigen. Hier würde wieder der Einfluss der instrumentell-strategischen Bedeutung, der Saliency, einer lokalen Identifikation bedeutsam werden. Da die negativen Bewertungen eines Ortes nicht salient werden können, kann auch nur der Ort lokaler Identifikation an zusätzlicher subjektiver Wichtigkeit gewinnen.

Ein multilokaler Akteur bildet daher um so eher eine multilokale Identifikation aus, je stärker die subjektiven Bedeutungen der positiven Bewertungen des Ortes lokaler Identifikation sind, d.h. je wichtiger ihm die Identifikation mit dem Ort ist.

Auf der interlokalen Ebene hängt die Dissonanz also am stärksten von der Saliency, der positiven Bewertungen und dem strukturellen Einfluss der Ortsbedingungen ab. Es ist vorstellbar, dass der strukturelle Einfluss auf die negativen Bewertungen eines Ortes so groß ist, dass der Akteur die positiven Bewertungen des Ortes der lokalen Identifikation eigentlich reduzieren, d.h. jede Form lokaler Identifikation aufgeben müsste.

Festinger nimmt jedoch im Zusammenhang mit der selektiven Informationssuche einen kurvenlinearen Zusammenhang an. Danach wird die Dissonanz bis zu einer bestimmten Stärke reduziert, später wird jedoch die Revision in Betracht gezogen, wie nachfolgende Abbildung veranschaulicht.

Bei Multilokalität heißt das, dass der Akteur bei einer negativen Bewertung einer oder mehrerer Ortseigenschaften eines Ortes zunächst versuchen wird, eine multilokale Identifikation auszubilden. Ist der strukturelle Einfluss auf die negativen Bewertungen aber zu stark und damit das Ausmaß der Dissonanz zu hoch, werden die negativen Bewertungen wieder verstärkt und der Akteur wird keine multilokale Identifikation ausbilden.

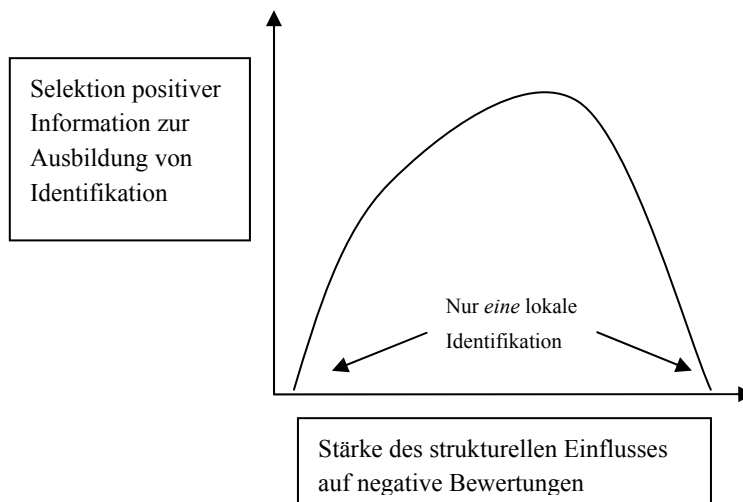


Abbildung 1: Zusammenhang zwischen Informationsselektion und kognitiver Dissonanz (in Anlehnung an Festinger 2001, S. 130).

Ein multilokaler Akteur bildet um so eher eine multilokale Identifikation aus, je geringer die strukturellen Einflüsse auf die negativen Bewertungen des Ortes, gegenüber dem er keine lokale Identifikation aufweist, sind.

Die Dissonanzreduktion über selektive Informationssuche und damit die Ausbildung einer multilokalen Identifikation wird also nur bis zu einem bestimmten subjektiven Zenit forciert. Ab diesem Punkt wird die Dissonanz – auch bei fortgesetzter Multilokation – über eine generelle Abwertung des Ortes ohne lokale Identifikation reduziert. Es wird schlicht eine einfache Ortsbindung beibehalten.

Festinger betont mit Bezug auf die Dissonanzreduktion auch einen gruppenspezifischen Einfluss im Sinne eines *Social Support* (Festinger 2001, S. 177ff). Bekommen Akteure eine positive soziale Rückmeldung in der Form, dass ihre Einstellung bzw. ihr Verhalten akzeptiert oder honoriert wird, auch wenn es für sie selbst dissonant ist, dann hat dies einen starken Einfluss auf die Dissonanzreduktion. Daher soll auch der Einfluss der sozialen Ortsbedingungen besonders berücksichtigt werden. Bewertet der Akteur die ortsspezifischen sozialen Interaktionspartner und Netzwerke positiv, wird er sich eher auch mit den ökonomischen und physischen Gegebenheiten vor Ort arrangieren können.

Ein multilokaler Akteur bildet um so eher eine multilokale Identifikation aus, je positiver er die sozialen Eigenschaften des Ortes bewertet, gegenüber dem er keine lokale Identifikation aufweist.

Linder, Cooper und Jones (1967) stellten schließlich den Einfluss individueller *Entscheidungsfreiheit* auf das Maß kognitiver Dissonanz heraus. Wird einstellungsdiskrepantes Verhalten erzwungen, dann rechtfertigt schon dieser Zwang das Verhalten und es entsteht keine Dissonanz. Für den Forschungszusammenhang heißt das, vor allem im Hinblick auf den Vergleich freizeitinduzierter und berufsbedingter Multilokationen: *Ein multilokaler Akteur bildet um so eher eine multilokale Identifikation aus, je weniger er sich subjektiv zu Multilokalität generell gezwungen sieht.*

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass ein Akteur sich dann mit einem Ort identifiziert, wenn er die physischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen des Ortes mehr oder weniger konsonant positiv hinsichtlich der Steigerung seiner individuellen Handlungserträge bewertet. Treten Dissonanzen in der Bewertung auf, wird der Akteur bestrebt sein, diese über Umdeutung oder Substitution zugunsten einer einheitlichen Bewertung zu reduzieren. Kommen bei Multilokalität weitere Orte hinzu, ist die multilokale Identifikation dann abhängig von der Stärke der Bindung an den Referenzort und/oder von der subjektiven Bedeutung dieser Bindung und/oder von der Stärke des strukturellen Einflusses auf negative Bewertungen und/oder von der positiven Bewertung der sozialen Eigenschaften der betreffenden Orte und/oder vom Grad der Entscheidungsfreiheit zur Multilokalität generell.

Fazit und Ausblick

Das hier skizzierte Modell zur Entstehung multilokaler Identifikation, das auf der Social Identity Theory und der Theory of Cognitive Dissonance beruht, wäre in der Lage, das Phänomen der mehrörtigen kognitiv-emotionalen Bindung zu erklären. Hierbei werden insbesondere die empirisch bedeutsamen physischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen der Orte als Restriktionen für einen Akteur berücksichtigt. Die auf dieser Basis entwickelten Thesen stehen dabei nicht in einer theoretischen Konkurrenz zueinander, vielmehr ist zu vermuten, dass sie sich gegenseitig ergänzen. Eine empirische Prüfung zu

ihrer Verifikation bzw. Falsifikation steht indes noch aus. Allerdings liegt ein wesentlicher Vorteil dieses Modells gerade in der Möglichkeit, die Hypothesen verhältnismäßig leicht operationalisieren und testen zu können bzw. neue testbare Thesen zu formulieren. Außerdem ist das Modell auf alle möglichen Multilokalitätsformen anwendbar, denn die generelle Bedeutung der integrierten physischen, sozialen und ökonomischen Ortsbedingungen kann als raum- und zeitunabhängig angenommen werden.

Das Konzept beschreibt multilokale Identifikation allerdings ausschließlich als abhängige Variable. Theoretisch bisher offen bleibt daher die generelle Frage nach der Wirkung multilokaler Identifikation. Es ist von mehreren Effekten auf ortsbezogenes Handeln auszugehen, jedoch ist auch ein reflexiver Effekt des mehrrätigen Handelns auf die multilokale Identifikation selbst zu erwarten. In diesem Rahmen bleibt ebenfalls unbehandelt, inwieweit sich dieses Modell, das sich ausschließlich auf der Akteursebene bewegt, auf die Ebene kollektiver multilokaler Identifikationen aggregieren lässt. Treten multilokale Identifikationen vermehrt auf, ist es durchaus möglich, dass eine wechselseitige Beeinflussung der multilokalen Akteure im Sinne eines hemmenden oder steigernden Social Support hinsichtlich ihrer Identifikation besteht, sodass nicht nur von einem bloßen Summieren der Identifikationen ausgegangen werden sollte. Schließlich werden an dieser Stelle mögliche biographische Einflüsse auf die Ausbildung multilokaler Identifikation nicht diskutiert. Neben der empirischen Testung liegen hierin zukünftige theoretische Herausforderungen.

Literatur

- Abraham, Martin & Nisic, Natascha (2007): Regionale Bindung, räumliche Mobilität und Arbeitsmarkt – Analysen für die Schweiz und Deutschland. In: *Schweizer Zeitschrift für Soziologie*, 33, S. 69-87.
- Beck, Ulrich (1998): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus - Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boesch, Ernst Emmerich (1991): *Symbolic Action Theory an Cultural Psychology*. Berlin u.a.: Springer.
- Brepohl, Wilhelm (1952): Die Heimat als Beziehungsfeld. Entwurf einer soziologischen Theorie der Heimat. In: *Soziale Welt*, 4, S. 12-22.
- Diekmann, Christoph (2003): Ein Dorf fährt in die Grube. In: *"Die Zeit"*, 41, S. 3.
- Doll, Jörg (1987): *Die Analyse der Struktur von Einstellungen und der Relation von Einstellungen und Verhaltensweisen im Rahmen des Komponentenmodells*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Esser, Hartmut (1987): Lokale Identifikation im Ruhrgebiet. Zur allgemeinen Erklärung einer speziellen Angelegenheit. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 3, S. 109-118.
- Esser, Hartmut (1991): *Alltagshandeln und Verstehen*. Tübingen: Mohr/Siebeck.

- Esser, Hartmut (1997): Die Entstehung ethnischer Konflikte. Differenz und Integration. In: Hilti, Nicola (2007): *Nich daheim und doch zuhause? – Über das Phänomen der Multilokalität*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 103, S. 168-187.
- Hradil, Stefan (Hrsg.): *Differenz und Integration*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 876-893.
- Festinger, Leon (2001/1957): *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford: Stanford University Press.
- Fischer, Manfred & Fischer, Ulrike (1987): Wohnortwechsel und Verlust der Ortsidentität als nicht-normative Lebenskrisen. In: Filipp, Sigrun-Heide (Hrsg.): *Kritische Lebensereignisse*. München, Wien, Baltimore: U & S Psychologie, 139-153.
- Fuhrer, Urs & Kaiser, Florian G. (1994): *Multilokales Wohnen*. Psychologische Aspekte der Freizeitmobilität. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber.
- Gerhards, Jürgen (2000): Regionale Identifikation und Loyalität zu Gruppennormen: Empirische Befunde aus der Umfrageforschung. In: Metzke, Regina; Mühler, Kurt & Opp, Karl-Dieter (Hrsg.): *Normen und Institutionen*. Entstehung und Wirkungen. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 115-136.
- Gräbe, Sylvia, & Ott, Erich (2003): *"man muss alles doppelt haben"*. Wochenpendler mit Zweithaushalt am Arbeitsort. Münster: LIT.
- Graumann, Carl Friedrich (1983): On Multiple Identities. In: *International Social Science Journal*, 35, S. 309-321.
- Junker, Serena (1992): *Wochenendpendler aus dem Landkreis Freyung-Grafenau*. Theoretische Annäherungen und qualitative Einzeluntersuchungen. Nürnberg: Landesarbeitsamt Nordbayern, Geschäftsstelle für Veröff..
- Linder, Darwyn E.; Cooper, Joel & Jones, Edward E. (1967): Decision freedom as a determinant of the role of incentive magnitude in attitude change. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 6, S. 245-254.
- Lüdemann, Christian (2000): Normen, Sanktionen und soziale Kontrolle in der Theorie rationalen Handelns von James S. Coleman. In: Peters, Helge (Hrsg.): *Soziale Kontrolle*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 87-110.
- Mattheier, Klaus J. (1985): Ortsloyalität als Steuerungsfaktor von Sprachgebrauch in örtlichen Sprachgemeinschaften. In: Besch, Werner & Mattheier, Klaus, J. (Hrsg.): *Ortssprachenforschung*. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium. Berlin: E. Schmidt, S. 139-157.
- Mühler, Kurt & Opp, Karl-Dieter (2004): *Region und Nation*. Zu den Ursachen und Wirkungen regionaler und überregionaler Identifikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neuland-Kitzerow, Dagmar (2005): "ich lebe zwei Heimaten". Eine Projektskizze zum europäischen Ausstellungsprojekt "migration, work, identity". In: Tschernokoshewa, Elka & Pahor, Marija Jurić (Hrsg.): *Auf der Suche nach hybriden Lebensgeschichten*. Theorie – Feldforschung – Praxis. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, S. 281-289.

- Odermatt, André (1990): *Zweitwohnungen in Städten*. Eine Untersuchung über die Zweitwohnungsproblematik in den fünf schweizerischen Grossstädten. Zürich: Geographisches Institut der Universität Zürich..
- Ott, Erich, & Gerlinger, Thomas (1992): *Die Pendlergesellschaft*. Zur Problematik der fortschreitenden Trennung von Wohn- und Arbeitsort. Köln: Bund-Verlag.
- Raub, Werner & Voss, Thomas (1981): *Individuelles Handeln und gesellschaftliche Folgen*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- Rolshoven, Johanna (2004): Mobilität und Multilokalität als moderne Alltagspraxen. In: Gyr, Ueli & Rolshoven, Johanna (Hrsg.): *Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität*. Projektberichte. Zürich: Institut für populäre Kulturen, S. 213-224.
- Rolshoven, Johanna (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 102, 179-194.
- Römhild, Regina (2003): welt raum frankfurt. In: Bergmann, Sven & Römhild, Regina (Hrsg.): *global heimat*. ethnographische recherchen im transnationalen frankfurt. Frankfurt a.M.: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt, S. 7-19.
- Schimank, Uwe (2000): *Handeln und Strukturen*. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. Weinheim, München: Juventa.
- Schmitz, Lilo (2007): *Transkulturalität der Studierenden als Ressource im Studium der Sozialen Arbeit - ein Plädoyer für Abschaffung des "Migrationshintergrundes"*. Verfügbar unter: http://www.liloschmitz.de/Media/Transkulturalit%E4t_der_Studierenden.pdf (Stand 2008-08-06).
- Schneider, Gerhard (1992): „Identifikation von“ und „Identifikation mit“ städtischer Umwelt. In: Pawlik, Kurt & Stapf, Kurt H.: *Umwelt und Verhalten. Perspektiven und Ergebnisse ökopsychologischer Forschung*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber.
- Schneider, Norbert; Limmer, Ruth & Ruckdeschel, Kerstin (2001): *Mobil, flexibel, gebunden*. Familie und Beruf in der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.
- Schneider, Norbert; Limmer, Ruth & Ruckdeschel, Kerstin (2002): *Berufsmobilität und Lebensform*. Sind berufliche Mobilitätsanforderungen in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar? Stuttgart: Kohlhammer.
- Skrobanek, Jan (2004): *Regionale Identifikation, negative Stereotypisierung und Eigengruppenbevorzugung*. Das Beispiel Sachsen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Skrobanek, Jan (2005): Theorie der sozialen Identität (SIT): eine theoretische und empirische Kritik. In: Melzer, Marieluise; Emmrich, Rici & Jobst, Solvejg: *Identifikation: Bedingungen, Prozesse, Effekte und forschungsmethodische Realisierungen in verschiedenen Kontexten*. Ein interdisziplinäres Kolloquium. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 5-19.
- Stack, Steven (1980): The effects of interstate migration on suicide. In: *International Journal of Social Psychiatry*, 26, S. 17-26.

- Tajfel, Henry (1982): *Gruppenkonflikt und Vorurteil*. Die Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Bern, Stuttgart, Wien: Hans Huber.
- Tajfel, Henry & Turner, John C. (1986): The Social Identity Theory and Intergroup Behavior. In: Austin, William J. & Worchel, Stephen (Hrsg.): *Psychology of Intergroup Relations*. Chicago: Nelson-Hall, S. 7-24.
- Treinen, Heiner (1965): Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 17, S. 73-97 und 254-297.
- Weichhart, Peter (1990): *Raumbezogene Identität*. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart: Steiner.
- Weichhart, Peter (2000): *Designerregionen* - Antworten auf die Herausforderungen des globalen Standortwettbewerbs? In: *Informationen zur Raumentwicklung* 9/10, S. 549-566.
- Weichhart, Peter; Christine Weiske & Werlen, Benno (2006): *Place Identity und Images*. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien.
- Weiske, Christine; Petzold Knut & Zierold, Diana (im Druck): Neue multilokale Haushaltstypen. In: *Informationen zur Raumentwicklung*.
- Welsch, Wolfgang (2002): Netzdesign der Kulturen. In: *Zeitschrift für KulturAustausch*, 52, S. 86-88.
- Werlen, Benno (1993): Gibt es eine Geographie ohne Raum? Zum Verhältnis von traditioneller Geographie und zeitgenössischen Gesellschaften. In: *Erdkunde*, 47, S. 241-255.
- Wood, Gerald (im Druck): Multilokale Haushalte in spätmodernen Gesellschaften. In: *Geographische Zeitschrift*.

Siedlungslandschaften

Florian Plajer

*Technische Universität München, Institut für Entwerfen Stadt und Landschaft,
landraum – Lehrstuhl für Planen und Bauen im ländlichen Raum,
Graduiertenkolleg des Forschungsverbundes urban land scape
(Deutschland)*

Abstract: Do rural voids, regions occupied with human settlement within cultural landscape and a grave de-population situation, the possibility to reveal proper dynamic and generate out of their spatial capability a dynamic turn? The examined region of Galicia/Spain, as example for similar zones in Europe, is attributed *ugly but rich*. The need of an urgent review of the dualism of *city* and *country* within the Galician sprawl is obvious, as does the concept of “applied authenticity” as criteria for the urbanistic design process.

Furthermore this article relates the mentioned points within the author’s PhD thesis „dynamic factors within rural areas“.

Keywords: *spatial capability, authenticity, de-population, rural territory, cultural landscape, Galicia*

Dynamik in Galicien

Können Siedlungslandschaften trotz der abnehmenden Bevölkerungs- und somit Attraktivitätsdichte eine Dynamik entwickeln und wie kann diese aus den bestehenden räumlichen Kapazitäten heraus aktiviert und gesteuert werden? Die Feststellung räumlicher Kapazitäten und deren Bewertung als Erweiterung eines unklar gewordenen Authentizitätsbegriffes ist, ebenso wie die Einordnung des Siedlungsraums zwischen dem Wahrnehmungs-Dualismus von Stadt und Land, in eine umfassende Rundschau möglicher Bewertungskriterien als Grundlage für die Erörterung eines entwerferischen Eingriffes eingebettet.

Die Dissertation „Dynamische Faktoren innerhalb ruraler Strukturen“ untersucht räumliche Transformationen ruraler Siedlungsstrukturen, provoziert durch tiefgreifende Entvölkerungstendenzen und Neunutzungsbestrebungen aufgrund gesellschaftlicher und

wirtschaftlicher Veränderungen. Der analysierte Umgriff fokussiert die Analyse auf die Region Galicien/Spainien und darin vor allem auf den ruralen Sprawl entlang der atlantischen Achse und auf kompakte Agglomerationen in bevölkerungsreduzierten Hochregionen. Hier findet sich ein breites Spektrum an unterschiedlichen Ausprägungen der europäischen Kulturlandschaft in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien. Nach Dokumentation und Analyse vorgefundener Besiedelung, vom regionalen bis in detaillierten Maßstab nach Kriterien der Raum- und Strukturdokumentation in Architektur und Städtebau, werden Kapazitäten des Bestandes hinsichtlich Potentialen und Elastizitäten in Morphologie und Typologie in ausgewählten Bereichen diskutiert.

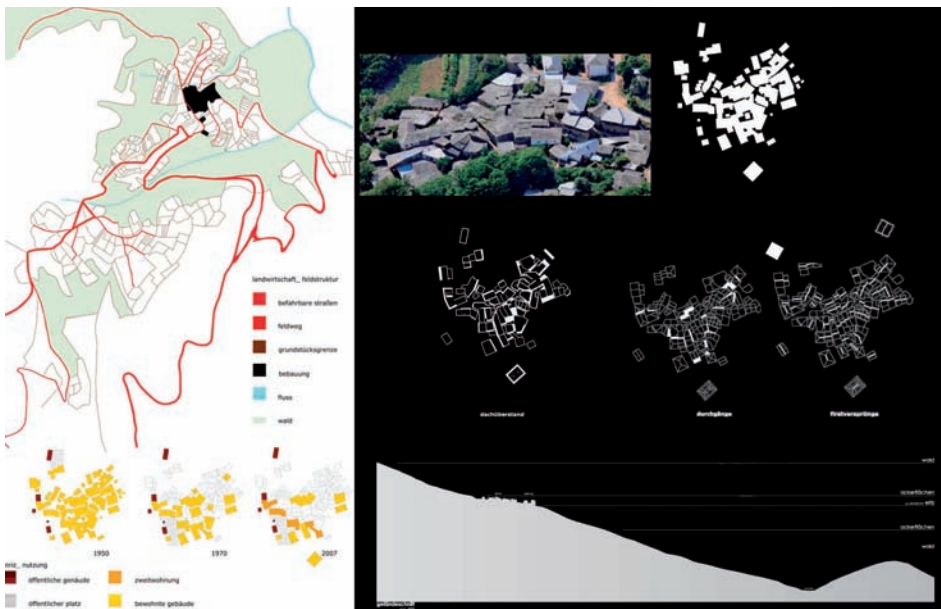


Abbildung 1: Auszug aus einem Analyseblatt der Ortschaft Eiriz/O Caurel in Galicien.

Die demographische Situation wird als Parameter zur Vergleichbarkeit neben geographischen, topographischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Betrachtungen dargelegt. Es wird eine Haltung zur Wahrnehmung der ländlichen Kultur- und Siedlungslandschaft bezogen. Architektonische Kapazität im ländlichen und großmaßstäblichen Raum soll das nicht mehr greifende Konzept einer ästhetischen Authentizität zur Legitimation von Eingriffen ersetzen. Ungeklärt bleibt, ob die Kapazität eines Raums ob der reduzierten Dynamik aufgrund der angesprochenen Faktoren als Argumentationsbasis irrelevant wird.

Der Ausblick für eine Handlungsstrategie wird mit Szenarien für die im Detail betrachteten Untersuchungsgebiete erarbeitet. Ein Transfer der gewonnenen Erkenntnisse in ein Vergleichsgebiet anderer kultureller Prägung ist dabei eines der möglichen Szenarien und aufgrund der Beispielhaftigkeit des gewählten Fokus möglich.

Kapazität in der Siedlungslandschaft

Im Folgenden wird einer der verfolgten Argumentationsstränge der angesprochenen Dissertation, dem aktuellen Stand der Bearbeitung folgend, skizziert. Der nachgezeichnete Gedankengang ist keinesfalls vollständig dargestellt oder abgeschlossen. Viele Faktoren, die für das vielschichtige räumliche und gesellschaftliche Verständnis des Untersuchungsgebietes notwendig sind, werden hier in einigen wenigen orientativen Grafiken zusammengefasst. Der Kern verfolgt allerdings das gleiche Ziel: wie nähere ich mich einer verwertbaren Beschreibung einer Siedlungslandschaft, um diese als Basis für entwerferische Grundgedanken zu nutzen? Mit welchen Begriffen kann ich das fassen, was als Schrumpfen in städtisch-urbanen Regionen bereits untersucht wird (beispielsweise Oswald 2006) und im ländlich geprägten Raum mit ähnlich hoher Brisanz mindestens europaweit zu finden ist? Die Scheu vor einer unvoreingenommenen Diskussion ist noch zu sehr von der ur-positiven Konnotation des Bildes, das wir vom ländlichen Raum in uns tragen, bestimmt, welches aber nur kurz und stark idealisiert, zweckgebunden für touristische Aufenthalte beispielsweise, nur mit limitiertem Blick wahrzunehmen ist. Zur Charakterisierung von Räumen gehört ihre wahrnehmbare oder nachvollziehbare, auch ästhetische Authentizität, einer funktionalen Belieblichkeit widersprechend, als Legitimation zum Entwerfen und Eingreifen als *genius loci* etabliert. Das Konzept der Kapazität in Architektur, wie es Sophie Wolfrum und Alban Janson unter verschiedenen Aspekten beschreiben (Janson & Wolfrum 2006), hat seine Auslegung im ländlich geprägten periurbanen Raum noch nicht gefunden.

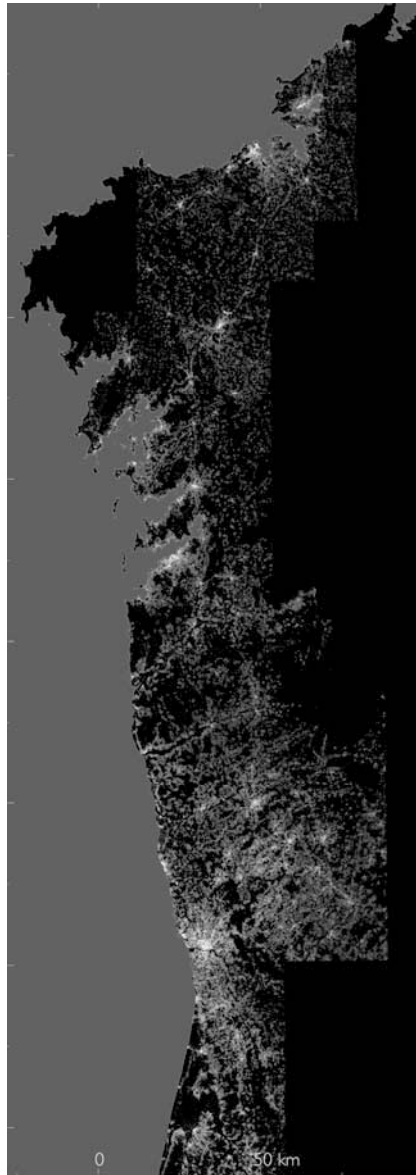


Abbildung 2: Siedlungslandschaft Galizien entlang der atlantischen Achse, Umgriff etwa von A Coruña im Norden bis nach Porto im Süden (entnommen aus Dalda 2006; modifiziert).

Der Begriff der *Siedlungslandschaft* wird zumeist in der Kulturforschung, Geographie, Raumplanung oder der Geschichtsforschung und Archäologie verwendet und beschreibt die räumliche gleichzeitige Besetzung von Kulturlandschaften mit Gebäuden und Infrastrukturen in steter aber schwankend dichter Regelmäßigkeit (in Anlehnung an Denecke et.al. 2005, S. 16). Bei Denecke werden allerdings die *städtischen Funktionen* als Flächeninhalt noch als *untergeordnet* und *unwesentlich* ausgeschlossen und eine vorwiegend agrarische Kulturlandschaft angenommen. Angelus Eisinger griff den Begriff zuletzt in veränderter Form als *StadtLand Schweiz* auf und diskutierte dort eine mögliche siedlungslandschaftliche Betrachtung der Schweiz (Eisinger 2003, S. 6-18).

Auf den Diskurs in der Landschaftsarchitektur über Landschaftswahrnehmung, ihr Selbstbildnis und ihre Aufgabe, wie es beispielsweise Martin Prominski zusammenfasst (Prominski 2004, S. 51-81), werde ich hier nicht weiter eingehen.



Abbildung 3: Wahrnehmungsanalyse eines Teils der Kultur- und Siedlungslandschaft O Caurel/Galicien, hier dargestellt die Wahrnehmungsperspektive "Automobil" (Resultat des Workshops landpioniere 2006).

Demographische Situation und räumliche Belegung in Galicien

Architektur kann vieles leisten, kann aber Menschen nicht in ihren Gebäuden halten, selbst wenn sie von hoher architektonischer Qualität oder interessanter städtebaulicher Setzung sind. In Galicien/Spanien hat sich eine gut dokumentierte anonyme Architektur (Caamaño 2006 und Llano 1996) vor allem in den landwirtschaftlich genutzten Inland- und Küstenbereichen entwickelt und steht im starken Kontrast mit neueren, zeitgenössischen Setzungen zweifelhafter architektonischer und ästhetischer Qualität (Lizancos 2005). Keine organisierende politische Leitfigur konnte seit den Bauernaufständen im 16. Jahrhundert Flurbereinigungen oder großflächige Ordnungen durchführen. So begünstigte die immer weiter fortschreitende Parzellenverkleinerung durch Erbteilung und die hohe Wertschätzung der Bewohner des eigenen Grund und Bodens (Fariña Tojo 1980, S. 25-27), des geographisch durch die atlantischen Kordilleren begrenzten Raums, eine frühe Form der Zersiedelung oder Totalbesetzung des Territoriums. Durchwegs autark funktionierende agrarische Einheiten mit kleinen Produktionsflächen auf Land und im Meer bewirtschaften noch heute weite Landstriche und prägen so das Bild der Landschaft. Die einstmalig große Flexibilität, optimierte Ausnutzung und Versorgung des eigenen Landstückes und deren Bewohner, erweist sich heute als Nachteil in einem Land, in dem die Ebene der regionalen Planungen und Überlegungen als etablierte Disziplin nicht existiert. Sobald die versorgende Zelle entfällt, nähert sich die Attraktivität der vorhandenen Strukturen in einer sich im Wandel befindlichen Gesellschaft gegen null. Großmaßstäbliche Abwanderungen der Mobilen hinterlässt eine veralternde Gesellschaft, die ihr Wohl und ihre Neuorientierung noch nicht gefunden hat (Dalda 2006, S. 30 und 72). Ein hoher Spezialisierungsgrad scheint ein Ausweg, ist aber nur begrenzt möglich, hier zu nennen vor allem Weinbau, Muschel- und Fischzucht, Milch- und Viehwirtschaft. Nur begrenzte Attraktivität entsteht für nicht alle bisherigen Siedlungsgebiete. Der vermeintliche Heilsbringer Tourismus als Attraktor funktioniert vor allem als Küstentourismus der Sommermonate bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts.

Dazu kommt die ausnehmende Besiedlungssituation Galiciens innerhalb Spaniens. Knapp mehr als die Hälfte aller spanischen Siedlungseinheiten entfallen auf Galicien, das aber nur knapp 10% der Fläche Spaniens einnimmt. Von diesen sind wiederum nicht ganz die Hälfte aller verlassenen oder „leer“ zu bezeichnenden Siedlungseinheiten mit Population Null in Galicien zu finden (Galicien 1261, Spanien 2815. INE 2008).

Was kann aber mit leerfallendem Raum passieren und welche funktionalen oder szenischen Kapazitäten besitzt er? Das Spektrum reicht von spontaner oder institutionalisierter Wiederbevölkerung, dessen Maßnahmen als Einzelprojekte zu funktionieren scheinen, bis hin zum Gedankenmodell des kontrollierten, aber ergebnisoffenen „Leer-fallen-lassens“. Bisher benötigten institutionell begründete Anläufe eine großzügige Finanzierung und einen lange anhaltenden, politischen Willen (Vergleiche hierzu Beispiele in Asturien und Kalabrien).

Spontane Aneignungen, im Einzelfall existent, enthielten und benötigten kein übergreifendes, räumliches Konzept und bedienen wiederum die der Verzauberung der Ruine Unterliegenden. Der tabuisierten Entvölkerungs- und Nutzungsleerfallung können andere Antworten folgen. Eine Brache ist Teil des Zyklus der Kulturlandschaften mit mehr Potential als nur ihrer Entsprechung in einem Naturschutzpark (vgl. hierzu aktuelle Projekte im Forschungsfokus O Caurel der zugrundeliegenden Dissertation). Neue Belegungen der Kulturlandschaften implizieren eine weitere Produktion von neuem, verändertem architektonischen und soziologischen Raum und birgt die Möglichkeit eines neuen Verständnisses der Fläche.

Lektüre der Siedlungslandschaft

Der Dualismus von Stadt und Land greift nicht mehr. Die Beschreibung eines Siedlungsraums bewegt sich mit Unschärfe im Brennpunkt der Begriffe. Rurale voids entstehen, Spontanokkupation, wie in urbanen Brachflächen, entstehen ob der fehlenden, umschließenden Dichte aber nur mühsam. Anarchische, sich selbst steuernde Handlungen einzelner Personen oder Gruppen übernehmen im ländlich geprägten Raum die Weiterstrickung der Strukturen. Die Ästhetik verändert sich, immer in der Suche nach dem vermeintlichen Optimalbild – der Siedlungsbelag aber, bestimmt durch Gebäude, Infrastrukturen und Produktionsflächen, bleibt größtenteils in seiner Grundstruktur bestehen. Das Potential des Raums und der bestehenden Siedlungslandschaft bleibt deaktiviert. Lücken im Netz der Infrastruktur werden ohne große Kriterien gefüllt.

Im Fall von Galicien existiert eine umfassende Analyse der siedlungsräumlichen Qualitäten außerhalb der größeren Zentren wie Santiago, Lugo oder Coruña nur in Form der Dissertation von José Fariño Tojo und darauf aufbauend, dokumentiert mit Wissens- und Entwicklungsstand Ende der 1970er Jahre. Er identifiziert die *Pfarrgemeinde*, übliche Verwaltungseinheit in Spanien zwischen Gemeinde und Landkreis, als *Kernzelle und Ort der sozialen Aktivitäten und der Identität der Bewohner* (Fariño Tojo 1980, S. 33) und impliziert somit den territorialen Anspruch in der Verflechtung von Dorf und des umgebenden Nutzlandes, abseits jeglicher dualen Systemvorstellung und der primären Bewirtschaftungsflächen. Die Streuung der Siedlung in die Fläche, meist ohne verdichteten Kern, lässt sich ablesen – die Zukunft der agrarischen Primärnutzung bleibt unangesprochen. Nichts desto trotz bleiben seine exemplarischen Raumanalysen und fundierte Aufarbeitung ohne ein ausblickendes Fazit oder Interpretation möglicher Potentiale des ländlichen Raums.

Ethnografische, historische und kulturgeschichtliche Entwicklungen beschreibt der französische Geisteswissenschaftler Abel Bouhier etwa zur gleichen Zeit (Bouhier 2001). Es dient noch immer als Standardwerk der Kultur- und Siedlungsgeschichte Galiciens.

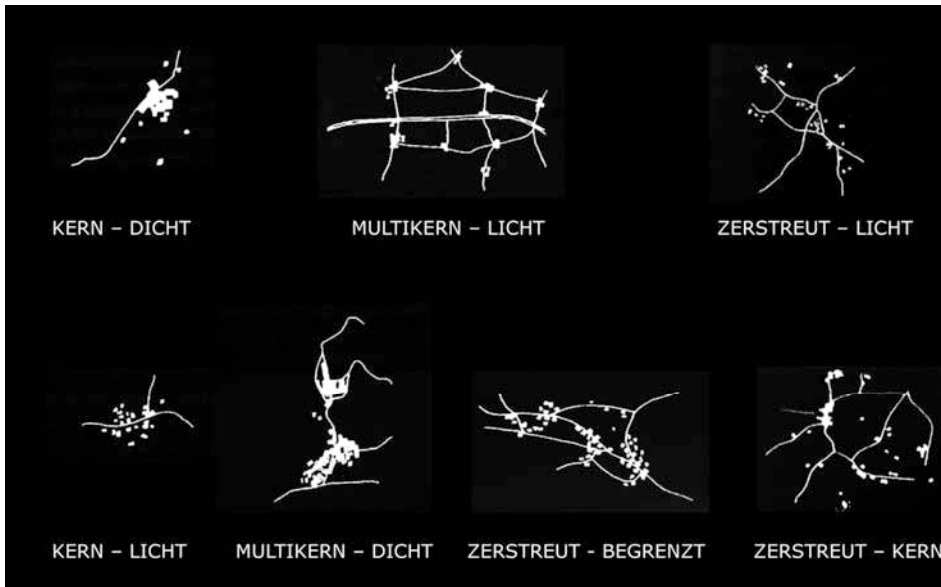


Abbildung 4: Darstellung der vorzufindenden Besiedlungsarten in der galicischen Siedlungslandschaft, ohne die Einarbeitung des unmittelbaren territorialen Anspruchs und Topographie der jeweiligen Niederlassungen (entwickelt nach Fariño Toja 1980).

Interessanterweise wird das „Territorium Galiciae“ vom dort ansässigen kritischen Fachpublikum nahezu ausschließlich negativ wertend gelesen. Die Veranstaltung des *Foro de Feismo* im Herbst 2004, übersetzt als „Hässlichkeitsforum“, ermöglichte erstmals das Vordringen der populären Diskussion des geclusterten galicischen Territoriums als anästhetischen Zustands in eine institutionell getragene Fachdiskussion (Pérez Rodríguez 2006). In der Volksmeinung hat sich dieser wertende Begriff des *feismo*, neben der romantisch-kontemplativen Landschaft und der europäischen Kernstadt, als Umschreibung der neuen Landschaften in Galicien in Abgrenzung zum Dualismus *Stadt-Land* etabliert. Die Fachtagung, inzwischen bereits in der Wiederholung im Jahr 2007, definiert den *Feismo* als die *Gesamtheit der Bauwerke oder menschlichen Eingriffe, die ihre Umgebung in irgendeiner Weise degradieren* (Creus 2006). Um einen theoretischen Diskurs mit Tiefe fortzusetzen, ist sicherlich eine Bereinigung und wertneutrale Auseinandersetzung mit dem Begriff notwendig, wie Manolo Gallego kritisch zu dieser unproduktiv verfahrenen Situation anmerkt: Die vorgefundene Architektur verallgemeinernd als schön oder hässlich zu bezeichnen hat keinerlei Sinn. Wenn wir die Gebäude im ländlichen Galicien exakt beschreiben wollen, ist der Begriff der „Hässlichkeit“ absolut irreführend. (Pérez Rodríguez 2006, S. 107)

Die bisher angewandten Analysemethoden sind eher als künstlerische oder literarische Arbeiten zu bezeichnen, beispielsweise die fotografische Beschreibung der galicischen Küstenlandschaft (Alfaya & Muñiz Núñez 2006), die Vorstellung eines fiktiven und doch existierenden, weil real vorstellbaren galicischen Dorfes von Pablo Gallego (Gallego Picard & Souto 1997) oder der Tristesse der Reste der agrarischen Gesellschaft, die eine Bewirtschaftung ihrer sie umgebenden Kulturlandschaft nicht mehr leisten kann und Gedankenspiele im Vergangenen sucht (Teunissen 2006). Sie alle prangern den aktuellen Zustand einer ursprünglich authentisch geformten, nun sich selbst überlebenden Siedlungslandschaft an, deren Zukunft ungesteuert scheint.



Abbildung 5: Kunstprojekt "Das erschütterte Dorf", ausgestellt im Rahmen des Foro de Feismo 2004 (entnommen aus Gallego Picard & Souto 1997).

Investigativ nähert sich Dalda mit seiner technischen Beschreibung in Karten und Statistiken der atlantischen Siedlungsachse zwischen A Coruña und Porto, der diffusen Stadt *cidade difusa* (Dalda 2006). Klar zeigt er die Tendenzen der demografischen, topografischen und siedlungsstrukturellen Nutzung, ohne jedoch zu tief in die Interpretation seiner Daten einzusteigen und diese zu reflektieren. Ein Fazit oder Ausblick für weitere Handlungen, selbst eine provokative Überzeichnung oder Benennung der vorgefundenen Bereiche, fehlt. Die gewünschte gleichzeitige Betrachtung von Architektur, Urbanistik und Landschaft ist nicht Teil der Untersuchung.

Unlängst konnte die Studie „Die Schweiz“ mit *urbanen Potentialen* im ländlichen Raum eine Diskussion anstoßen (Diener et.al. 2006), die jetzt in lokalen Studien eine Umsetzung sucht (Gunz & Mueller 2008). Vergleichbare Anstöße im spanischen Kontext haben noch kein Bearbeitungsinteresse gefunden.

Durch die gründliche, erneute und emotionsgebremste Lektüre der Siedlungslandschaft ist neben einer breiten Materialsammlung als Basis weiterer Überlegungen vor allem der Anstoß zur Diskussion auf theoretischer Ebene entscheidend. Praktisch bestätigte eine solche Operation bereits gewünschte Konsequenzen. Nach der einjährigen Studienarbeit mit Studenten und Institutionen konnte das Entwurfs- und Forschungsprojekt *hinterland* Akteure gemeinsam diskutieren lassen (landraum 2007) und räumliche Stereotypen hinterfragen. Eine Gedankennotiz der sich ändernden Spuren und Vergangenheiten eines Territoriums ist als *land scape memory* vorgestellt worden (Plajer 2007) – die Diskussion wird fortgeschrieben.

Der performative Widerspruch und seine ästhetische Wahrnehmung

Zerstört das Letzte die Erinnerung nicht (Sebald 2001)

Durchaus als Aufforderung, nicht nur als Mahnung, möchte ich diese Aussage verstanden wissen, denn der zwanghafte Erhalt des scheinbar nicht Zerstörungswürdigen treibt bunte Blüten. *Authentizität als Kennzeichen der Moderne* (Adorno 1970) steckt als Errungenschaft, oder besser als Allheilversprechen hinter vielen Interventionen. Zur Aufrechterhaltung eines tradierten Gesamtbildes wird das Bild als Resultat einer durch Zwänge und Notwendigkeiten entstandenen und geprägten Architektur und städtebaulichen Konfiguration reproduziert und instand gehalten, ohne der veränderten Realität Rechnung zu tragen. Teils in Ermangelung des vorhin beschriebenen Defizits der dualen Siedlungsraumwahrnehmung Stadt und Land, teils auch aufgrund mangelnder Innovationskraft, zelebrieren der Schiefer und das Reet über moderne Materialien einen scheinbaren Vorteil. Der Anspruch auch der ästhetischen Authentizität an Architektur wird im Untersuchungsgebiet generell nicht in Frage gestellt.



Abbildung 6: Die Wahrnehmung einer scheinbaren Authentizität entspricht nicht immer den dafür gewohnten Bildern, ohne jedoch Kapazitäten gänzlich auszureizen. Ein Beispiel aus Ancares/Galicien.

An einem Beispiel aus meinem Forschungsfokus möchte ich die argumentative Dissonanz darstellen. Zwei Bilder übermitteln uns den Zustand eines traditionellen Rundhauses im Streusiedlungsgebiet der *Ancares*, eine gebirgige Hochregion, die langsam den Übergang von einer agrarisch geprägten Gemeinschaft hin zu einem auf Touristik-Dienstleistung getrimmten Open-Air-Museum der tradierten Lebensweisen wird. Eines der Bilder postuliert seine Legitimation als „originale“ Bauweise, die Perfektion seiner Hülle als Zustand ohne

Inhalt, es verstrickt sich zugleich durch den allzu lauten Ausruf: „Ich bin authentisch!“, was bei einer Betrachtung beispielsweise der Nachbargebäude als falsch entlarvt werden wird, in einen performativen Widerspruch, da es mit dem Akt des für sich Behauptens der Authentizität diesen zugleich dementiert. Das Gebäude hat keine Nutzer und somit keinen Nutzen mehr außer der Selbsterhaltung. Im Gegensatz dazu zeigt das zweite Bild, wie die Nutzer in der Logik des Gebäudes weiterdenken und den günstigsten, leicht zugänglichen und somit effektivsten Baustoff zur Dachdeckung verwenden. Das Wellblech ist in diesem Sinne das Reet der Vorvergangenheit. Trotz offensichtlichem Widerspruches scheint das lebensleere Abbild der Vorzeit der „richtige“ Eingriff in die Erhaltung des Bestands zu sein. Welche von beiden Lösungen die Authentizität als ästhetischen Begriff für sich beanspruchen darf, kann nur mit einer Zielvorgabe des Abbildes und nicht der Realität beantwortet werden. Eignet sich der Begriff der Authentizität als Parameter zur Entscheidungsfindung in Fragen der Wahrnehmung und Eingriff in die gebaute Umwelt hin zu einer Aufdeckung von Kapazitäten? Oder überwiegt nicht vielmehr die rezeptive Authentizität beim Betrachter, unabhängig deren Wahrheitsgehalt und Potential? Müssen wir die gebaute Umwelt als kontemplative Arkadien verstehen, als Teilprodukt der Landschaft? Unter Wegfall des programmatisch-funktionalen Aspekts, den Architektur und Städtebau bedienen müssen, stellt sich die Frage nach der ästhetischen Gestalt dieser neuen Siedlungslandschaft, die oft mit Blick auf die Vergangenheit herbei gesehnt und der ästhetische Zustand – trotz Authentizität – nur als Zwischenlösung akzeptiert wird. Ästhetik kann in diesen Räumen kein Kriterium mehr sein, urteilt André Corboz, aber vielleicht promoviert eine Authentizität als Ausdruck der räumlichen Kapazität eine neue Haltung zu der ihr implizierten Ästhetik.

Eine auf Harmonie ausgerichtete Ästhetik, wie sie bislang für das Vorgehen bei städtebaulichen Eingriffen maßgebend war und für die der absolute Raum das ideale Modell bildete, läßt es nicht zu, die Beschaffenheit der Peripherie zu begreifen. (Corboz 2001, S. 32)

Dies wird besonders unter dem – zu Unrecht – als Vorteil bringend eingestuften, akzeptierten Eingriffen des Tourismus im ländlichen Raum eine langwieriger Wandlungsprozess. Andere Ansätze sind gefragt. Konzepte, die nur ein Bild für den temporären Besucher erzeugen, sind beliebt, weil europaweit angewandt, funktionieren weder hier noch dort uneingeschränkt. Vergleiche hierzu das im Untersuchungsgebiet liegende und mit staatlichen Mitteln vollständig rehabilitierte, demographisch und wirtschaftlich aber gescheiterte Dorf Seceda/O Caurel, oder andere, dem Winter- oder Sommersport abhängige Touristenregionen in gebirgigen Regionen Europas. Gemeinsam haben diese „Bilder ohne Tiefe“ ihr Scheitern im Moment des Eintritts in die Realität, in den Alltag.

Die diskutierte Kulturlandschaft benötigt zu ihrer fortgesetzten Glaubwürdig- und Lebensfähigkeit eine Aktualisierung der Belegung ihrer „Produktionsflächen“, die immer die Siedlungslandschaft konditionieren.

Neben in der oft nicht mehr feststellbaren räumlichen Qualität einer konkreten Siedlung ist dies sicherlich das größte Potential, welches der ländliche Raum zur Erprobung des Begriffs der räumlichen Kapazitäten hat. Die Belegung der „Produktionsflächen“ ist vielfältiger als das ausschließlich agrarische oder kontemplative Angebotsspektrum. Dennoch: eine Übersetzung städtischer und auch spontaner Belegungen für „rural voids“ steht noch aus.

Ausblick

Der dargelegte Argumentationsstrang zeigt, ausgehend von einer vorgefundenen, agrarischen Siedungslandschaft im spanischen Galicien, den Weg hin zu einer Qualifizierung dieser territorialen Siedlungsform mit Hilfe von Begriffen wie der räumlichen Kapazität als Ergänzung des Authentizitätsbegriffs. Auf Basis der Analyse der vorgefundenen, meist anonymen Architektur und der stadt- und siedlungsräumlichen sowie siedlungshistorischen Entwicklung, ebenso wie demographischen und sozialökonomischen Realitäten, setzt eine Reflexion lokaler und die Region verlassender Diskussionsthemen ein, die neben der begleitenden Überlegungen über periurbane Siedlungsmuster und neue Möglichkeiten der Wissensgewinnung zur Erlangung einer theoretischen Grundlage für entwerferisches Planen schaffen will. Die grafische und theoretische Dokumentation dieser Überlegungen und eines ausblickenden Szenarios ist das Ziel der zugrundeliegenden Dissertation.

Bibliographie

Anmerkung: alle Übersetzungen der Zitate in die deutsche Sprache sind vom Autor vorgenommen.

- Adorno, Theodor W. (1970): *Ästhetische Theorie*. Frankfurt: Suhrkamp. Aus: Knaller, Susanne, and Harro Müller (Hrsg.) (2006): *Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Alfaya, Luciano und Patricia Muñiz Núñez (Hrsg.).2006: Bordes de Galicia. A Coruña: COAG.
- Caamaño Suárez, Manuel (2006): *Las Construcciones de la Arquitectura popular Patrimonio etnográfico de Galicia*. A Coruña: Hércules de Ediciones.
- Corboz, André (2001): *Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen*. Basel: Birkhäuser.
- Creus, Xan (2006): *Feismo. ¿Qué es feismo?* Verfügbar unter: www.feismo.tk (Stand 2008-08-10)
- Dalda, Juan Luis, Manuel García Docampo und Javier González Harguindey (2006): *Cidade Difusa en Galicia*. Santiago de Compostela: Xunta de Galicia. Dirección Xeral de Urbanismo.
- Denecke, Dietrich (2005): *Kulturlandschaft, Siedlungsgeographie, Kulturgeographie*. In: Klaus Fehn und Anngret Simms (Hrsg.): *Wege der historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung*. Stuttgart: Frank Steiner Verlag.
- Diener, Roger, Jacques Herzog, Marcel Meili, Pierre de Meuron and Christian Schmid (2006): *Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait*. Edited by ETH Studio Basel and Institut Stadt der Gegenwart. Basel: Birkhäuser.
- Eisinger, Angelus (2003): *StadtLand Schweiz*. Basel: Birkhäuser.
- Fariña Tojo, José (1980): *Los Asentamientos rurales en Galicia*. Madrid: ETSA Madrid, Ed. Instituto de Estudios de Administración local. (Veröffentlichung der Dissertation von 1980)
- Gallego Picard, Pablo, und Xurxo Souto (1997). *A Aldea Terremoto*. Santiago de Compostela: COAG.
- Gunz, Matthias, and Christian Mueller Inderbitzin (2008): *Thurgau. Projekte für die Stillen Zonen. Kulturlandschaftspark Seerücken. Parkway Thurtal - Bodensee*. Edited by ETH Studio Basel, Institut Stadt der Gegenwart and Think Tank Thurgau. Zürich: Niggli.
- Instituto Nacional de Estadísticas INE (2008): *Agglomeraciones. Registro general de la ciudadanía en España. Nomenclátor 2007*. Verfügbar unter: www.ine.es (Stand 2008-08-10)
- landraum – Lehrstuhl für Planen und Bauen im ländlichen Raum (2007): *Forschungs- und Studienprojekt hinterland*. Verfügbar unter: www.land.ar.tum.de/hinterland_X (Stand 2008-07-12)
- Lizancos Mora, Plácido (2005): *A Casa tontemporánea en Galicia*. A Coruña: A nosa terra, COAG. (Veröffentlichung der Dissertation von 2004)
- Llano, Pedro de (1983. Reprint 1996): *Arquitectura popular en Galicia*. Santiago de Compostela: COAG.

- Janson, Alban und Sophie Wolfrum. *Kapazität: Spielraum und Prägnanz*. Verfügbar unter www.janson-wolfrum.de/kapazitaet.htm (Stand 10. 08. 2008).
- Oswalt, Philipp, and Tim Rieniets (2006): *Atlas der schrumpfenden Städte*. Ostfildern: Hatje Cantz Verlag.
- Oswalt, Philipp (2006): *Shrinking Cities*. Kulturstiftung des Bundes (Hrsg.). Aachen: ARCH+ Verlag.
- Pérez Rodriguez, Alberte (hrsg.) (2004): *Feísmo? destruir un país. Foro de Feísmo*. Ourense: Xunta de Galicia.
- Plajer, Florian (2007): *land scape memory*. In: Ministerio de Fomento & Escuela Técnica Superior de Arquitectura de Madrid (Hrsg.): EURAU 08. 4º Congreso Europeo de Investigación *Arquitectónica y Urbana*. Madrid 2007. Ohne Seitenangabe (CD-Beilage).
- Prominski, Martin (2004): *Landschaft entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Sebald, Winfried Georg (2001): *Die Ausgewanderten. Vier lange Erzählungen*. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Teunissen, Bert (2006): *Domestic Landscapes. A Portrait of europeans at home*. New York: aperture foundation.

Abbildungshinweis: Soweit nicht anders aufgeführt, entstanden die dargestellten Abbildungen im Rahmen der Dissertation oder während meiner Arbeit am Lehrstuhl *landraum*. Besonders hervorzuheben ist die Mithilfe der Studenten Sandra Álvarez, Florian Gottler und Kathrin Steins zur Entstehung einiger Grafiken.

Weiterführende Links

Diskussionsplattform *urban land scape* siehe www.urbanlandscape.ar.tum.de
landraum – Lehrstuhl für Planen und Bauen im ländlichen Raum siehe www.land.ar.tum.de

Landschaftsstrukturen im Alpenrheintal

DI Catarina Proidl

*Technische Universität München, Institut für Entwerfen Stadt und
Landschaft, Fachgebiet Landschaftsarchitektur regionaler Freiräume
(Deutschland)*

*Hochschule Liechtenstein, Inst. f. Architektur und Raumentwicklung
(Fürstentum Liechtenstein)*

Abstract: Ziel der Arbeit ist es, aus dem Zusammenspiel der Talraumlandschaft Alpenrheintal mit ihren Siedlungsräumen Strategien zum Umgang von Siedlungsraum und Landschaftsraum für künftige Entwicklungen – auch Siedlungserweiterungen – zu finden. Hintergrund ist die sich in den Raumqualitäten ergänzende Betrachtung von Siedlungs- und Landschaftsraum, die charakteristische Landschaftsstrukturen als integralen Bestandteil siedlungsräumlicher Strukturen aufgreift. Diese sind bei zukünftigen Weiterentwicklungen zu stärken, um eine Qualifizierung der Zwischenstadt einzuleiten. Für diesen Anspruch werden qualitative kontextbezogene Analysemethoden herangezogen. Dies wird im Maßstab 1:25.000 und vertiefend in städtebaulichem Maßstab 1:1000 und kleiner durchgeführt. Die Vorgangsweise wird anhand eines der drei Testgebiete im Alpenrheintal in ihrer Bandbreite gezeigt.

Keywords: *Landschaftsstrukturen, Landschaftsurbanismus, Qualifizierung, Zwischenstadt*

Vorüberlegungen zur Verzahnung von Siedlung und Landschaftsraum als Einheit und ständiger Prozess

Vor dem Hintergrund dynamisch expandierender Siedlungsräume alpiner Längstäler kommt Landschaftsstrukturen eine Mehrfachfunktion zu. In diesen locker bebauten Gebieten, wo Gebäudestrukturen aufgrund von ihrer niederen Höhe und den weiten Abständen zueinander dies alleine nicht vermögen, sind sie raumbildend und Orientierung gebend.

Darüber hinaus kommt bei steigender Siedlungstätigkeit in einem solchen Tallandschaftsgefüge auch das Übernehmen (Tragen) sozialer Funktionen im Außenraum vermehrt dazu. Diese beiden Punkte bilden auch den Fokus der Arbeit. Ihre Funktion und ihr Bestandteil im gegebenen Stoffhaushalt der Tallandschaft ist gut dokumentiert (FL-Regierung

2001, Broggi 1988, Bolomey 2005). Diese Grundlagen stellen die Ausgangsbasis vor Ort und unterstützende Argumentation im Hinblick auf den Fokus der Arbeit dar.

Vegetationsstrukturen alleine oder im Zusammenspiel mit Gebäudekonfigurationen, der Gebäudenutzung und der angrenzenden Topographie können unterschiedliche Orte von Öffentlichkeit erzeugen oder unterstützen.

Je nach Lage im Gesamtzusammenhang entstehen auf diese Weise Orte von temporärer oder permanenter Öffentlichkeit (Hajer & Reijndorp 2001). Durch die spezifische Konfiguration können und werden Abstufungen von privaten und semiprivaten Außenräumen hin zu öffentlichen Außenräumen erzeugt und in sinnvolle Aneinanderreihung gebracht.

Je nach städtebaulichem und morphologischem Kontext haben die jeweiligen Räume auch unterschiedlichen Charakter, der eine stärker gebäude- bzw. siedlungsraumbezogene oder stärker landschaftsgebundene Charakteristik aufweisen kann.

Die geschilderten Facetten und Abstufungen im städtebaulichen Maßstab können auf einer regionalen Betrachtungsebene in eine übergeordnete Struktur eingebettet werden. Diese bildet im Kontext der Tallandschaft eine dreidimensionale Leitstruktur, die für künftige Siedlungsentwicklung und Landschaftsentwicklung dienen kann.

Diese aus dem charakteristischen Zusammenspiel zwischen Siedlung und Tallandschaft herauszufiltern, ist Ziel einer ersten Analyse und Dekomposition in der Stadtlandschaft des Alpenrheintales auf der regionalen Maßstabsebene.

In einer zweiten Analyse und Dekomposition werden diese Leitstrukturen auf der städtebaulichen Ebene vertiefend betrachtet. Das Zusammenspiel von Gebäudekonfiguration, ihrer Nutzung und unbebauten Räumen mit der jeweiligen übergeordneten Landschaftsstruktur lässt in diesem Maßstab differenziertere Qualitäten und Potentiale erkennen. Dies erscheint im Hinblick auf eine praxisorientierte Handhabung wesentlich, ohne den Blick für übergeordnete Zusammenhänge zu verlieren.

Hierfür war ein theoretisch fundierter Zugang notwendig, der schon in der Begrifflichkeit und Denkweise zwischen Siedlungsraum und Landschaftsraum nicht trennt, sondern beide konträren Wesenselemente als sich ergänzende (integrale) Bestandteile des Tallandschaftsgefüges zu behandeln versteht.

Diese Haltung verdeutlicht André Corboz anhand des bildlichen Vergleichs der Stadt-Umlandbeziehung mit derjenigen von Insel zum umgebenden Wasser. Es bedingen sich beide konträren Elemente. Erst durch ihre Andersartigkeit und über den menschlichen Nutzen, Bedeutung und Kausalzusammenhang wird eine Einheit scheinbar inkompatibler Elemente ersichtlich. (Corboz 1983, S. 13, 14)

André Corboz (2001) führte in seinem Werk „Die Kunst Stadt und Land zum Sprechen zu bringen“ den Begriff „Territorium“ ein, der als Produkt künstlicher Eingriffe des Menschen und natürlicher Prozesse innerhalb eines gegebenen Gebietes aufzufassen ist. Über den Faktor Zeit kann hier die Dynamik der Transformation abgelesen werden. Wie Sedimente werden Veränderungen und ihre zeitliche Konversion ins Territorium eingeschrieben und sind in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext eingebettet zu verstehen. Bestimmte Relikte überdauern ihre Zeit und können in einer darauffolgenden Zeit ebenfalls genutzt und adaptiert werden, bekommen auf diese Weise eine neue Bedeutung in einem neuen gesellschaftlichen Kontext.

Für das Alpenrheintal erscheint diese Auffassung als Produkt menschlicher und natürlicher Prozesse – auch auf den ersten Blick – als sehr zutreffend.

Denn in topographisch flachen Stadtlandschaften (wie z. B. dem Ruhrgebiet) erscheint auf den ersten Blick die menschliche Aktivität des „Produktes menschlicher und natürlicher Prozesse“ dominierend. Die Kontrolle, Lenkung und Überprägung natürlicher Strukturen und Prozesse ist hier weitgehend durch den Menschen gesteuert. Sie unterliegt über die Zeit gesehen einer gleichmäßigen Dynamik, in der sich, über längere Zeiträume gesehen, spürbare und extreme Naturereignisse als Ausnahmen einordnen lassen. Diese langsame und gleichmäßige natürliche Dynamik ist im täglichen Leben dieser Stadtlandschaft bedingt spürbar.

Im Gegensatz zu dem geschilderten Beispiel unterliegt das „Produkt menschlicher und natürlicher Prozesse“ im Alpenrheintal stärker schwankenden natürlichen Prozessen. Die naturbürtige Talform mit steilen Hängen und die geologischen Voraussetzungen (tektonisch beanspruchter und verwitterter Kalk und Dolomit, wasserstauende Flyschzonen, gipsführende Schichten, etc.) führen in bestimmten Abschnitten zu permanentem Steinschlag in Waldgebieten und ständigen Rutschungsbewegungen in besiedelten Hangbereichen. Die Sommerregenspitzen lassen in Kombination mit der vorhandenen Geologie die zahlreichen Bäche sowie den Rhein oft Hochwasser führen, aus den steilen Rüfebächen Geröll im Rüfesammler ablagern. Hinzu kommt der aus Süden wehende Föhn, der mit bereichsweise 160km/h mehrmals im Jahr tagelang auftritt. Auch diese naturbürtigen Phänomene und Prozesse werden in Bahnen gelenkt und durch menschliche Einflüsse kontrolliert und überprägt. Nur ist der Charakter der spezifischen natürlichen Prozesse im Alpenrheintal im täglichen Leben deutlich spürbar und wahrnehmbar.

Gerade für die Überlagerung von Funktionen und Beziehungen in einer durch eine weitgehend urbanisierte Gesellschaft geformten und genutzten Tallandschaft, erscheint die begriffliche Erweiterung durch Wall (1999) im Sinne Piepmeiers eine sinnvolle Erweiterung: „Der Begriff Landschaft verweist ... auf eine funktionale Matrix aus verbindendem Gewebe, die nicht nur Objekte und Räume organisiert, sondern auch die dynamischen Prozesse und Ereignisse, die durch sie hindurchströmen. Landschaft stellt sich als aktive Oberfläche dar, die die Bedingungen strukturiert für neue Beziehungen und Interaktionen zwischen den Dingen, die sie trägt.“ (Prominski 2004, S. 75)

Gilt es nun in der abstrakten, regionalen Maßstabsebene prägnant und doch schlüssig Qualitäten mit städtebaulichem und landschaftlichem Entwicklungspotential herauszufiltern, wird die Struktur – das Zusammenspiel bestimmter physischer Komponenten wesentlich. Nach Loidl & Bernards (2003) gestalterischer Definition meint Struktur „... den inneren Aufbau, die Gliederung einer Gestaltseinheit: sie bezeichnet deren Aufbaueigenschaften, beschreibt Art und Ausformung von Ordnungsrelationen (z.B. Hierarchien) zwischen den unterschiedlichen, gestaltbildenden Elementen eines Ganzen. Struktur ist ein grundsätzlicher Begriff und auf allen Ebenen der Gestaltung wirksam: Er bezeichnet den, einer bestimmten inneren Logik folgenden (strukturellen) Aufbau eines Entwurfes ebenso, wie die Gliederungsanleitung, den Aufbau von einzelnen Komponenten einer Gesamtgestalt (z.B. Wiesenfläche mit einzelnen Baumgruppen innerhalb einer Parkanlage). Struktur ist „unsichtbar“, ist zur Regel gewordene Idee.“ (Loidl & Bernard; S. 176)

Möchte man zu anwendungsorientierter Handhabung dieser Begriffe finden, die nachvollziehbar zur Dekomposition und Synthese einer Tallandschaft herangezogen werden kann, wird das charakteristische Zusammenwirken einzelner Komponenten und ihrer Ordnung wichtig. Hier kommt die spezifische Landschaftsstruktur im vorher beschriebenen Sinn zum Tragen.

Folglich ist unter „Landschaftsstrukturen“ der physische Raum auf regionaler und städtebaulicher Ebene zu verstehen. In diesem überlagern sich physische Ausprägungen (wie: Morphologie, Topographie, Vegetationsstrukturen, Gewässerstrukturen, Siedlungsstrukturen, Zeitaspekte, Sichtverbindungen, Verkehrs- und Wegenetze sowie Oberflächen) mit den tatsächlichen und potentiellen Ansprüchen der urbanisierten Gesellschaft.

Um eine Tallandschaft auf diese Art begreifen zu können und um aus ihrem charakteristischen Zusammenspiel einzelner Komponenten auf regionaler Ebene Leitstrukturen zu destillieren, benötigt es eine qualitative Methode der Analyse, die schlüssig nachvollziehbar variabel beispielbare Strukturen erkennen lässt (Kort-Krieger & Lösse & Schöbel 2006).

Die Methode der Strukturanalyse ist zur Dekomposition und für einen anschließenden Vorschlag geeignet. Sie stellt eine qualitative Forschungsmethode dar, die dem Entwurf sowie dem forschenden Entwerfen nahe steht. (Flick et al. 2005, Schöbel 2003)

Darunter ist eine Analyse zu verstehen, die losgelöst von politischen und administrativen Grenzen den physischen Raum in seine topographischen, morphologischen Rahmenbedingungen zerlegt, sie mit seiner historischen und gegenwärtigen Ausprägung in Vegetationsstrukturen, Gewässerstrukturen, Wegenetzen und Siedlungskörpern überlagert und mit seinem gesellschaftlichen Nutzungs- und Bedeutungswandel in Bezug setzt, um Zusammenhänge abzuleiten.

Aus diesem Verständnis wird das Potential für gegenwärtige Anforderungen und Freiheitsgrade für künftige Entwicklungen als Leitstruktur auf regionaler Ebene im Maßstab 1:25.000 vorgeschlagen.

Für diese Arbeit sind drei Testgebiete gewählt worden, die in ihrer Unterschiedlichkeit und Spezifik die Bandbreite der Problematik im Alpenrheintal verdeutlichen sollen:

1. Rechtsufriger Hangfußbereich – Talebene bis Rheinmitte (Vaduz-Triesen, FL) mit starker Siedlungsdynamik, starker Wildbachtätigkeit und Rutschkynamik
2. Rheinüberschreitender Talabschnitt zwischen den Hangwäldern (Buchs (CH)-Schaan (FL))
3. Triesenberg (FL) am rechtsufrigen, verflachten Westhang mit steigender Siedlungsdynamik unter Hangrutschungsbedingungen

Diese befinden sich im Nord-Süd streichenden Talabschnitt des Alpenrheintals im Grenzbereich Liechtenstein-Schweiz, wo die Talsohle eine Breite von 3-4 km aufweist.

Die steil ansteigenden Bergflanken beidseits der Flußschotterfläche setzen dem besiedelbaren Raum topographische Grenzen. Wo die Neigung eine Besiedelung nicht mehr zulässt, kann im Gelände an Bewaldung und am offenen Felsen abgelesen werden und im Plan an den engen Höhenschichtlinien. Stellvertretend für diese drei Testgebiete wird hier der Bereich Triesen-Vaduz vorgestellt.

Rechtsufriges Testgebiet Vaduz – Triesen auf regionaler Betrachtungsebene

In diesem rechtsufrigen Talabschnitt des Liechtensteinischen Rheintals liegt der Hauptanteil der Siedlungstätigkeit entlang der Verzahnung der ausflachenden Schuttkegel der Rübäbäche mit der Schotterebene des Rheins. In jüngster Zeit sind neben der sukzessiv fortschreitenden Besiedelung des Talraumes durch Wohnbebauung auch inselartig gruppierte Gewerbegebiete im nunmehr hochwasserfreien flachen Talraum hinzugekommen.

Verwoben und durchzogen werden bebaute und nicht bebaute Bereiche dieses Abschnittes durch annähernd parallele längsorientierte Landschaftsstrukturen. Die folgende Beschreibung der linearen Landschaftsstrukturen geht systematisch vom Hangfuß ins Talbodeninnere bis zum Rhein vor.

Die erste Linie ist im Bereich von Triesen die markante Geländekante samt Vegetation und Weginfrastruktur der ehemaligen Pralluferlinie des Rheins. Diese findet auf Vaduzer Gemeindegebiet in der gewundenen Landschaftsstruktur des Giessenbaches ihre Fortsetzung. Diese prägt – anders als in Triesen – bereichsweise die Grenze zwischen Siedlungsraum und landwirtschaftlich genutzter Talraum im Wohnumfeld („Haberfeld“).

In beiden Fällen bildet die enge Abfolge von schmalem Weg, unterschiedlich hohem Geländeversatz und dem verschieden breit und verschieden zugänglich ausgestalteten Bachlauf ein Mosaik an aneinandergereihten Abschnitten jeweils anderen Charakters.

In Triesen ist die bereichsweise gehölzbestockte Geländekante des Prallufers mit Wegführung das Leitelement, wogegen in Vaduz der Bach mit seinen Gehölzen die Leitstruktur darstellt.

Taleinwärts – die nächste Linie vom Hang in Richtung Rhein – stellt der Binnenkanal mit seinem Vegetationsmantel dar. Dieser künstlich angelegte Wasserlauf durchzieht konsequent den ebenen Talboden durch die landwirtschaftlich genutzten Flächen ebenso wie als grünes Wasserband die Gewerbegebiete in Triesen und Vaduz. Bereichsweise wird er beidseitig über die Hauptstreckung einseitig von asphaltierten Wegen begleitet. Er übernimmt die Vorflutfunktion für die gesamten liechtensteinschen Bäche, was zu schwankenden Wasserständen führt. Der Binnenkanal mündet erst auf Ruggeller Gemeindegebiet in den Rhein.

In Triesen bildet der Binnenkanal großräumig gesehen momentan die formale Abgrenzung zwischen Gewerbe und landwirtschaftlichen Flächen. Er ergänzt somit die Kammerung der Landschaft im nicht bebauten Bereich. Auf Vaduzer Boden durchzieht er das Gebiet sowohl im landwirtschaftlichen Bereich als auch mitten durch gewerbliche Nutzungen. Insbesondere hier zeigt der breite Abstand zwischen Wasserlauf und Weg leicht erreichbare Verweilmöglichkeiten für Beschäftigte der Gewerbe- und Industriebetriebe sowie für Spaziergänger, Reiter und Radfahrer. Im nördlichen Vaduz wird der Talboden aufgrund der vorschubenden Schuttkegel enger, Giessen und Binnenkanal fließen hier in einem Kanalbett. Weiter nördlich teilen sich Binnenkanal und Kleiner Kanal sowie weitere geometrische Wasserlinien auf.

Die nächste lineare Struktur zur Talmitte hin bildet der Binnendamm, der als Relikt früherer Hochwasserschutzmaßnahmen übriggeblieben und mit der Zeit überwachsen ist. Wie der Binnenkanal stellt auch dieser eine von weit her sichtbare und raumprägende Struktur durch seine Höhenentwicklung und den Bewuchs dar. Die zweite Gemeinsamkeit mit dem Binnenkanal ist die für den Fuß- und Radverkehr funktionale Längsverbindung im Talraum. Damm und Kronenweg sind von einer großteils dichten Vegetationshülle umgeben, die bei der Fortbewegung entlang des Dammes in der Vegetationszeit nur hin und wieder Blicke ins Umland zulässt. Der Binnendamm ist im Bereich der Gewerbegebiete nicht oder nur als randliche Begrenzung vorhanden.

Die letzte dominante Längsstruktur taleinwärts bildet der rechtsufrige Rheindamm selbst, der mit seinem asphaltierten Kronenweg, den geschotterten ufernahen Wegen und den gehölzlosen Böschungen die aktive Hochwasserschutzfunktion trägt. Von der rechtsufrigen Talseite gesehen übernimmt der Rheindamm mit seiner geometrischen Wiesenböschung den sichtbaren Abschluss des Landes. Die Kronenwege sind wochentags teilweise für den motorisierten Verkehr wesentliche Zubringer zur rheinnahen Industrie und für den lokalen und regionalen Freizeitverkehr (Radfahrer und Skater) stark frequentierte Routen während der warmen Monate.

Die Dammkronenwege der beidseitigen Hochwasserschutzdämme ermöglichen erst den Blick auf den Rhein mit seiner Dynamik; sichtbar im schnellen Wechsel der Wasserstände und der sich permanent ändernden Schotterbänke. Von hier aus wird die Wahrnehmung der gesamten Talandschaft samt Fluss von ihrer Mitte aus möglich, was sonst nur von der seitlichen Perspektive der Talflanken und erst ab einer bestimmten Höhe einsehbar wird.

Als feine, kurze, lineare Landschaftsstruktur lassen sich quer zur Längstalrichtung angelegte Gehölzbänder und keilförmige stellenweise gehölzbestockte Dammbahnen feststellen. Dichte Baumhecken begleiten quer zum Tal verlaufende Wege und Gräben.

Im Zusammenspiel der vier längsorientierten Leitstrukturen mit den quer zur Talrichtung angelegten Gehölzbändern und Dammbahnen entsteht eine kleinräumige und intime Kammerung der rheinnahen Landschaft, die von den Bewegungslinien über der Talfläche (Binnendammweg und Rheindamm) gut einsehbar ist. Die so entstehenden wannenartigen Kammern können insbesondere im Bereich des Rheinparkstadions und der angrenzenden Sportplätze temporäre Öffentlichkeit von eventartigen Großveranstaltungen (Popkonzerte, Fußballmatches, ehemals Openair-Kino,...) von überregionaler Reichweite mit kleinräumigen, täglichen und saisonalen Nutzungen lokaler Akteure überlagern und kombinieren. In diesen Abschnitten häufen sich Sitzmöglichkeiten entlang der erhobenen geführten Wege wie Sitzstufen in den Böschungen und Spielplätzen, wo die räumliche Konfiguration dies zuließ.

Hier geben fast ausschließlich landschaftliche Strukturen ohne Baukörper den räumlichen Rahmen und seine Organisationsmöglichkeiten vor.

Die nächste komplexe Struktur von regionaler Bedeutung in diesem Untersuchungsgebiet stellen die beiden Rufen mit ihren weit in den Talraum ragenden Kies- und Schlammablagerungen am nördlichen Siedlungsrand von Vaduz dar. Diese großteils an ihren Seitenflächen und Seitendämmen bewaldeten Mulden sind der Auslauf von zwei Wildbächen. Sie bilden quer zum Längstal die räumliche Zäsur der Ortschaften Vaduz und Schaan, die im täglichen Leben spürbar ist, da die innerörtliche Hauptverkehrsstraße einen der beiden versenkten Bereiche quert.

Grobes und feines Gesteinsmaterial wird verarbeitet und abtransportiert, um Platz für nachkommendes Gesteinsmaterial zu schaffen. Das erzeugt zum Einen kontrollierte

Verhältnisse in Abfluss- und Ablagerungsbereichen dieser Wildbäche und ersetzt andererseits den seit der Rheinregulierung gekappten Geschiebetransport bis in den Rhein. Der Prozess des ständigen Nachlieferns lässt in den Absetzbecken große offene Schotterflächen entstehen, die sich laufend verändern und liefert so ein sich laufend änderndes Bild dieser Dynamik.

Die Besiedelung von Vaduz und Schaan ist nahe an die Schutzdämme mit teilweise großvolumigen Wohnbauten vorgerückt. Gerade die räumliche Nähe und leichte fußläufige Erreichbarkeit zu den wenigen Geschoßwohnungsbauten am Rand von Vaduz und Schaan macht diese Orte speziell für Jugendliche zu spannenden und unkontrollierten (im Sinne von unreglementierten) Refugien. Reste von Lagerfeuern und Festen dokumentieren diese Nutzung, die im Untersuchungsgebiet sonst nur auf den Schotterbänken des Rheins ähnliche Rahmenbedingungen findet. Diese sind von den Wohngebieten entlegen und ihre Zugänglichkeit und Erreichbarkeit vom Wasserstand des Rheins abhängig. Die Kiesflächen der Rufen sind über Forstwege ans Wanderwegenetz angeschlossen und in den Wegquerungen frei zugänglich. Hinzu kommt, dass fußläufige Verbindungen durch die Rufenmulde bis zum unterhalb angrenzenden Freibad bestehen.

Als letzte feine übergeordnete Struktur lassen sich markante Einzelbäume und Baumgruppen im gesamten Tal- und Hangbereich feststellen. Sie bilden deutliche Orientierungspunkte und Zielpunkte entlang der, oder im Zusammenspiel mit der, markanten Hangkantenstruktur in Triesen, in der gekammerten rheinnahen Landschaft gleich wie im besiedelten Bereich der Privatgärten (Haus- und Hofbäume). Darüber hinaus bilden sie am Rand der Ortschaften und in teilweise eingeschlossenen Resten umbauter Obstwiesen jahreszeitlich interessante Aspekte von Blüte, Erntezeit und Herbstfärbung. Davon und in Verzahnung mit zeitweiser Beweidung dieser Flächen profitieren Wohngebiete der direkten Umgebung auch wenn ihre flächenhafte Nutzung durch die Anwohner (momentan) stark eingeschränkt ist.

Einzelne Bäume sind von Gewerbe- und Industriezonen gleichsam eingeschlossen worden und bieten hierin den letzten wohlthuenden jahreszeitlichen Orientierungspunkt genauso wie bei entsprechender Lage einen potentiellen Pausenplatz und Treffpunkt vor dem Arbeitsplatz abseits lärm- und staubintensiver Belastung.

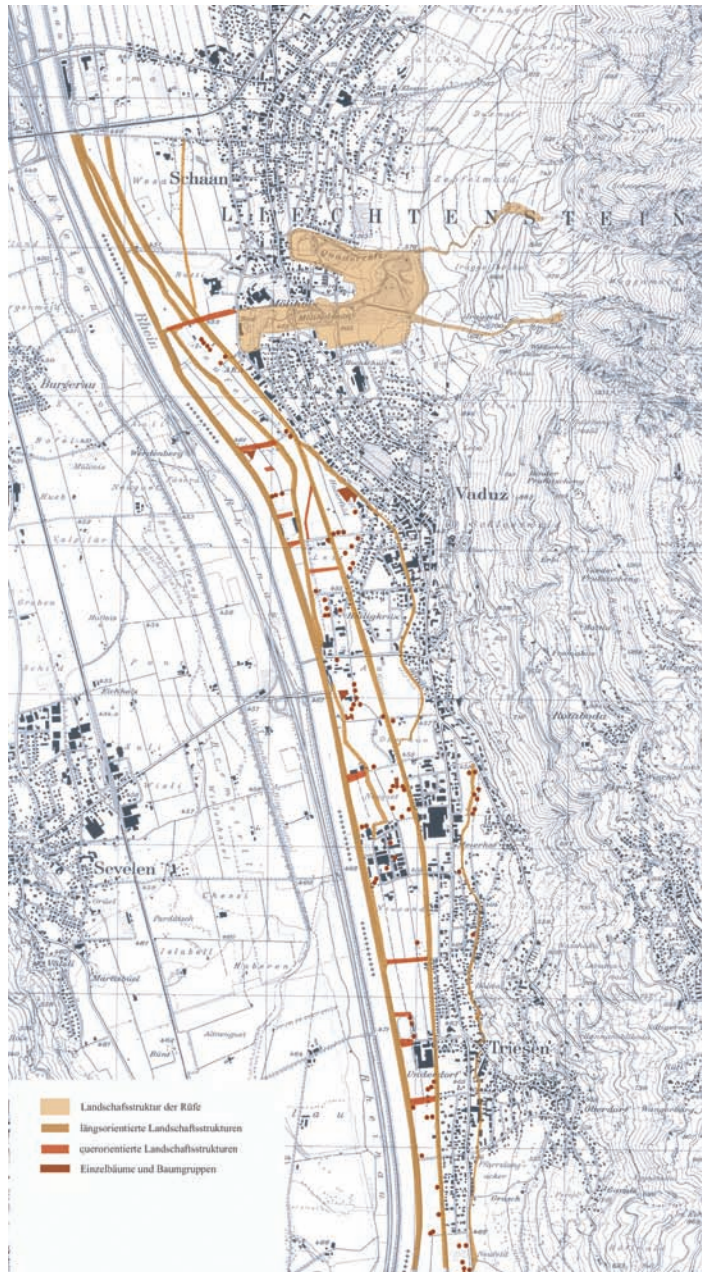


Abbildung 1: Prägende Landschaftsstrukturen im Testgebiet Triesen-Vaduz

Die regionale Analyse und Dekomposition hat gezeigt, dass die intensive und intime Kammerung der rheinnahen Landschaft einzelne charakteristische Landschaftsteile gut fassen, gegen einander abgrenzen und miteinander verbinden kann. Dieses Prinzip geht zur Zeit nicht über den Binnenkanal hinaus. Die feine Schicht der Querbänder kann bewusst an bestimmten Abschnitten in die bestehenden Siedlungsteile von Vaduz und Triesen weitergezogen werden. So entsteht eine deutlich sichtbare und räumlich wirkende Verknüpfung von Talebene und dichter besiedelten Schuttkegelflächen, die funktional ohnehin besteht. Darüber hinaus können genau an diesen Abschnitten logische Zäsuren in Charakter und Nutzung erfolgen.

Die einstige raumprägende Zäsur der beiden Rufen in der Längsentwicklung des Tales bis zum Rhein endet gegenwärtig mit der Freibadanlage noch deutlich vor der Talebene. Am angrenzenden Siedlungsrand von Schaan kommen zur öffentlichen Nutzung des Bades und der Minigolfanlage noch zwei Schulbauten von regionaler Bedeutung hinzu. Der ebene Zwischenraum ist gegenwärtig eine Wiese, die zur Badesaison in Randbereichen flexibel als Parkplatz und seine bedarfsorientierte Erweiterung genutzt wird. Um dem Potential dieser Zwischenräume gerecht zu werden, wird vorgeschlagen, hier eine großzügige Baumwiese entstehen zu lassen. Baumgruppen und Einzelbäume bilden die lockere Fortsetzung der Rufe und der Liegewiesen des Freibades bis zum Binnenkanal und sind als übergeordnete Raumkulisse wahrnehmbar. In Nähe des Bades kann diese Baumwiese die schwankende Parkplatznutzung temporär weiterhin aufnehmen, im Nahbereich der Schulanlagen kann ein parkartiger Charakter einer Obstbaumwiese mehrere Funktionen verbinden: Aufenthalt, Lehrzwecke und Weidenutzung kann mit ein und derselben Landschaftsstruktur abgedeckt werden.

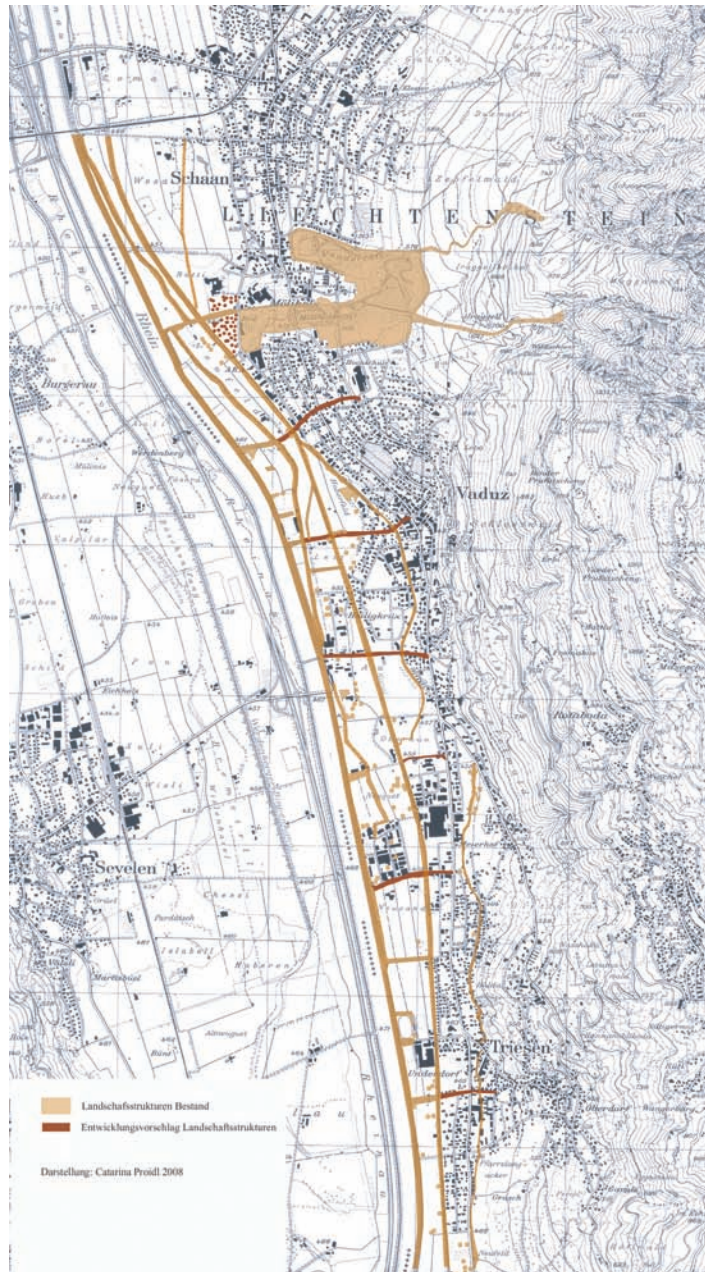


Abbildung 2: Vorschlag zur Weiterentwicklung auf regionaler Ebene

Bei Siedlungserweiterungen in der Talebene sollte unter Zuhilfenahme der erkannten Qualitäten der beschriebenen Landschaftsstrukturen und deren Zusammenspiel auf regionaler Ebene (Raumbildung, Raumgliederung, Leitfunktion) und in der Folge auf städtebaulicher Ebene (Zusammenspiel mit Gebäudestrukturen und ihrer Nutzung, erzeugen und unterstützen von Öffentlichkeitsabstufungen) vorgegangen werden. Das meint im konkreten Fall eine nachweisbare Durchgängigkeit erkannter Qualitäten und aufeinanderfolgender Maßstabebenen bis ins realisierte Projekt.

Im Folgenden wird die beabsichtigte Vorgangsweise auf kleineren Maßstabebenen bis hin zu gebauten Strukturen aufgezeigt.

Vertiefende Betrachtung auf städtebaulicher Ebene

Betrachtet man die markante Geländekante in Triesen mit Verzahnung in jeweilige umliegende Bereiche, fällt zuerst auf, dass der Versatz zwischen einem Meter Höhe und einem Geschoß variiert. Fast durchgehend wird diese Kante mit einem Weg (Fußweg oder schmaler Erschließungsweg) begleitet. Bereichsweise ist sie durch den unteren steil aufgewölbten Abschnitt der Hangrutschung Triesenberg-Triesen überformt, was im Bereich „An der Halda“ zu einer steilen Ausprägung und anschließend zu steil ansteigendem Gelände führt. Über die gesamte Länge verknüpft diese Strukturlinie die öffentliche Wegverbindung mit den höhenabgestuften privater werdenden Freiräumen an den Gebäuden in abwechslungsreicher Art und Weise. Enge – durch Mauern und Gebäudewände gefasste – Räume treten hier (An der Halda) genauso auf wie breite, semiprivate Flächen in Verwebung von Weg, Böschung und Parkplätzen vor Restaurants und Büros („Kappileweg“ – Fußweg). Genau hier kommt den Einzelbäumen und Baumgruppen eine raumbildende und sichtschützende Funktion zu, die Kommunikation und Verweilen unterstützt und gleichzeitig durch ihr Kronenvolumen die notwendige Distanz zu privaten Hausgärten und Häusern schafft. Bewegt man sich nun entlang dieser Kante, lässt die Kombination dieser Strukturelemente mit dem jeweiligen Gelände mal engere und weitere Bereiche entstehen, die zusätzlich durch Bäume und Büsche in der Vegetationsperiode den Charakter verstärken. Dann ergeben sich wieder Ausblicke über talebene Siedlungsteile bis zur Schweizer Horizontlinie auf die umgebende Landschaft. Auffallend ist die dichte Verwebung mit querenden Verbindungen (Wege, Treppen, Rampen), die eine gute Vernetzung dieser Längsstruktur in die umgebenden Siedlungsteile sichert.



Abbildung 3: Landschaftsstruktur der Hangkante in Triesen (Kappileweg) (Photo: Catarina Proidl)

Das aufgezeigte Zusammenspiel kann zum Einen die sinnvolle Abstufung vom öffentlichen Weg zu privaten Außenräumen unterstützen, wenn diese kleinräumig und vom Weg zugänglich anschließen. Je nach Höhenentwicklung wird mit zunehmender Abstufung eine höhere Privatheit erzielt. Die Kommunikation entlang des Weges und in breiteren Vorgartenbereichen kann stattfinden, solange an Eingängen, Längswegen und semiprivaten Flächen nicht zu weite und nicht zu hohe Distanzen überwunden werden müssen. Die Abwechslung zwischen engen und breiteren Abschnitten, umschlossenen und offenen Bereichen entlang gerader und gekrümmter Hangkante wirkt für Autofahrer des als Erschließungsstraße ausgebildeten Wegabschnittes, tempobremsend.



Abbildung 4: Landschaftsstruktur der Hangkante in Triesen (An der Halda) (Photo: Catarina Proidl)

Unter welchen Umständen können diese Qualitäten bei großvolumigen Neubauten im bestehenden Kontext gewahrt werden, wann nicht mehr?

Zwei Fallbeispiele von großvolumigen Wohnhausanlagen sollen den Umgang mit diesen Qualitäten und Potentialen zeigen.

Im Beispielfall einer Terrassensiedlung zeigt das Überbauen dieser Hangkante und Verebnen des Straßenraumes eine Strukturverarmung. Damit sinken auch die gestalterischen Potentiale der Nutzung in diesem Straßenraum. Durch die Garagensockelzone mit vorgelagerten Parkplätzen wirkt der Straßenraum überbreit. Die steil ansteigende, in den Hang

zurückversetzte Wohnbebauung hat ihre privaten Außenräume erst ein Geschöß über der Straße. Entlang der öffentlichen Straße abgestellte Autos und Müllcontainer laden nicht zur Kommunikation und zum Verweilen ein. Ohne parkierte Fahrzeuge wirkt der Straßenraum insgesamt mit Fahrbahn überbreit. Das können selbst die kleinkronigen Bäume als einseitig gepflanzte Allee nicht brechen. Autos fahren automatisch schneller. Der potentielle breitere Spielraum Straße wird für Kinder gefährlicher als in den schmalen Abschnitten.



Abbildung 5: Terrassensiedlung an der verebneten Haldenstrasse in Triesen (Photo: Catarina Proidl)

Im zweiten Beispielfall handelt es sich um drei Punkthäuser (Geschößwohnungsbau), die am unteren Rand ihrer Parzelle den öffentlichen Fußweg mit Fortsetzung der Hangkante bewusst ins Außenraumkonzept integrieren. Dieser umfasst Gartenparzellen der Erdgeschoßwohnungen direkt am Haus und gemeinsam nutzbare Außenräume, die in gewisser Distanz zu den Gärten auch Kinderspielflächen aufweisen. Diese befinden sich auf einer Ebene, die durch einen Geländesprung der mit Wildgehölzen bewachsenen Böschung rund zwei Meter über dem öffentlichen Fußweg liegt. Ein direkter Sichtbezug zwischen Weg und privaten Gärten ist in diesem Bereich unterbunden und nur aus der Distanz der Wegfortsetzung vorhanden. Somit kann für diese Bereiche auch deren Intimität gewahrt werden. Sichtbezug und damit auch Kommunikation zu den gemeinsam genutzten Spielflächen und dem Weg ist an der Böschungskante möglich und wünschenswert. Drei Einzelbäume bilden an der oberen Hangkante den nötigen optischen Filter zu den Fenstern anschließender Bürogebäude und den angrenzenden Autoabstellflächen. Gleichzeitig schaffen sie Raum und Schatten für den gemeinsam genutzten Spielbereich dieser Häuser.



Abbildung 6: Wohnüberbauung St. Wolfgang nutzt das Potential der Hangkantenstruktur; Triesen (Photo: Catarina Proidl)

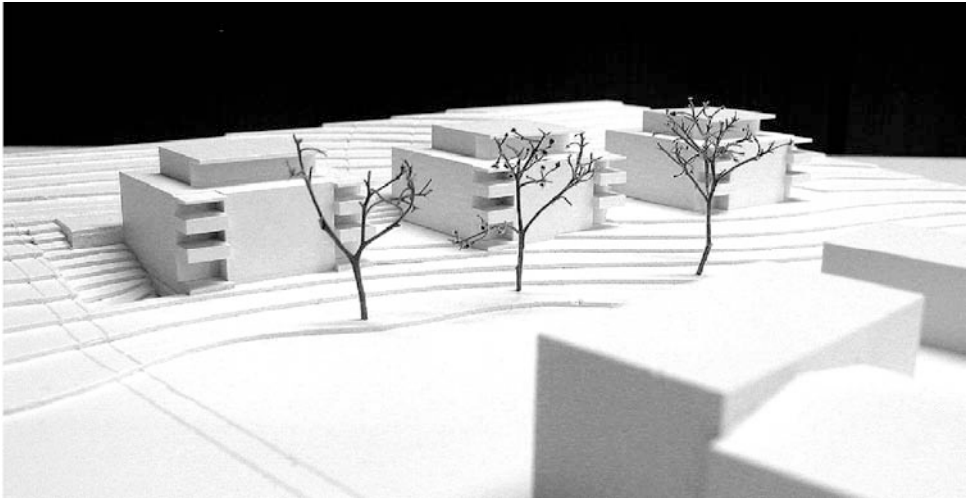


Abbildung 7: Modell Wohnüberbauung St. Wolfgang; Triesen (Photo: Architekturbüro Hasler)

Trotz großvolumigem Wohnbau konnte die Stellung der Gebäude in der Parzelle und die Position der Tiefgarageneinfahrt so kombiniert werden, dass die übergeordnete Leitstruktur optisch und funktional im Gesamtverlauf erhalten blieb. Der direkte Grenzbereich der Bauparzelle weist eine in die Hangkante integrierte Einfahrt auf, die langsam in die bewachsene Geländekante mit begleitendem Fußweg übergeht. Die Bepflanzung führt den Feldgehölzcharakter der nördlich und südlich anschließenden Abschnitte bewusst weiter und stärkt somit die gesamte Linie.

Hier konnte die Landschaftsstruktur „Hangkante mit Weg“ mit allen ihren Qualitäten und Potentialen bei der Siedlungserweiterung eingesetzt und fortgeführt werden.

Literatur:

- Bolomey, Nicole (2005): *Schützenswerte Objekte, Lebensräume und Landschaften innerhalb der Siedlung* (Schaan, Triesen, Triesenberg, Vaduz); Vaduz: Amt für Wald, Natur und Landschaft des Fürstentums Liechtenstein.
- Bormann, Oliver et al.(2005): *Zwischenstadt Entwerfen*, Zwischenstadt Band 5, Wuppertal: Verlag Müller und Busmann KG.
- Broggi, Mario F. (1988): *Landschaftswandel im Talraum Liechtensteins*; Vaduz: Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein.
- Corboz, André (2001): *Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen*; Basel – Bosten – Berlin: Bauwelt-fundamente 123.

- Corboz, André (1983): *The land as palimpsest*; Diogenes 1983; 12-31; Verfügbar unter: <http://dio.sagepub.com> (Stand: 6.8.2008).
- Eisinger, Angelus; Schneider, Michael (2005): *Stadtland Schweiz, Untersuchungen und Fallstudien zur Räumlichen Struktur und Entwicklung in der Schweiz*; Basel: Birkhäuserverlag.
- Flick, Uwe et. Al (2005): *Qualitative Forschung*, Ein Handbuch, 4. Auflage; Hamburg: Rowolt-Enzyklopädie.
- FL-Regierung (2001): *Bericht und Naturgefahrenkarte; Wasser – Steinschlag – Rutschungen – Lawinen*; Schaan, Triesen, Triesenberg, Vaduz; Vaduz: Regierung des Fürstentums Liechtenstein.
- Hajer, Maarten; Reijndorp, Arnold (2001): *In serch of new public Domain*; The New Cultural Geography; Rotterdam: nai-publishers, S. 21-69.
- Kort-Krieger Ute, Julia Lössle, Sören Schöbel (Hrsg.): *Schotterlandschaft: Analysen und Entwürfe zur Region München*; Schriftenreihe des Fachgebietes für Landschaftsarchitektur regionaler Freiräume an der TU München, Bd. 01; Berlin 2006
- Loidl, Hans; Bernard, Stefan (2003): *Freiräumen. Entwerfen als Landschaftsarchitektur*; BirkhäuserVerlag Basel.Bosten.Berlin.
- Prominski, Martin: Diss. (2004): *Landschaft entwerfen, zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur*, Bonn: Dietrich Reimer Verlag GmbH.
- Schöbel, Sören (2003): *Qualitative Freiraumplanung; Perspektiven städtischer Grün- und Freiräume aus Berlin*; Berlin: wvb – Verlag.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Genzen; Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.
- Schumacher, Maresa; Koch, Michael (2004): *Mapping the unmapped, seeing the unseen*; in; Borsdorf, Axel; Zembri Pierre: *European Cities, Insights on Outskirts, Structures*; Brüssel: Cost C10.
- Sieverts, Tom (1997): *Zwischenstadt; Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*; Braunschweig: Bauweltfundamente 118.
- University of Liechtenstein (2006-2007): *Landscape Architecture and Planning* (Kissling, Jacqueline) – Studio: *Shaping the Landscape* (Proidl, Catarina).
- Vidler, Anthony (2005): *Type, Diagram. The City: Revisiting Paradigms of Design from Rossi to Koolhaas in Claessens and Duin*; TU Delft: The European City.

Wirtschaftsakteure im Alpenrheintal: Vernetzungen und Orientierungen in einem von Grenzen durchzogenen Wirtschaftsstandort

Karin Saurwein

Universität Innsbruck, Institut für Geographie (Österreich)

Abstract: Das Alpenrheintal ist seit jeher ein kleingekammerter und von Grenzen durchzogener Raum. Nichts desto trotz entwickelte sich schon Ende des 18. Jhdts. eine florierende grenzüberschreitende Textilindustrie. Obwohl der Wirtschaftsstandort einen heftigen Strukturwandel miterlebt hat, zählt er auch heute noch zu einem bedeutenden europäischen Industriestandort. Gerade in derartig traditionsreichen und von kontroversen Entwicklungen gekennzeichneten Räumen ist es spannend, die Auswirkungen, welche außerwirtschaftliche Einflüsse, wie beispielsweise räumliche Orientierungen und Verflechtungsbeziehungen verschiedener Akteursgruppen, auf die Wirtschaftsstandortentwicklung haben, zu untersuchen. Dieses Dissertationsvorhaben an der Schnittstelle von Geographie, Ökonomie und Soziologie versucht in einem integrativen Ansatz diesen Sachverhalt zu erörtern.

Keywords: *Grenzen, kreatives Milieu, Netzwerke, räumliche Nähe, Regionalisierung, Verflechtungsraum*

Problemstellung

Das Alpenrheintal blickt auf eine lange Industrietradition zurück. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert hat sich die Region zu einem bedeutenden Industriestandort entwickelt. Getragen wurde diese Entwicklung vor allem von kleinen und mittleren Familienbetrieben der Textilindustrie. Ende des 20. Jahrhunderts erfuhr die Region einen heftigen wirtschaftsstrukturellen Wandel, der sich in Deindustrialisierung, Veränderung der Branchenstruktur und Tertiärisierung bemerkbar machte. Durch hohe Flexibilität und Innovativität des Unternehmertums in der Region – z.B. Spezialisierung auf Nischenprodukte, Revitalisierung alter Industriestandorte, Gründung von Kompetenzzentren und Wirtschaftsparks – konnte der wirtschaftliche Strukturwandel gut überstanden werden. Nichts desto trotz steht die Region auch gegenwärtig vor neuen Herausforderungen. So muss der Wirtschaftsstandort Alpenrheintal beispielsweise in den Wettbewerb mit anderen Regionen

und hier vor allem Metropolregionen treten. Um international sichtbar und wettbewerbsfähig zu sein, muss sich der Wirtschaftsraum mit klaren Strukturen präsentieren, wobei sich die Frage stellt, ob sich die Region und im Speziellen der Wirtschaftsstandort als Einheit präsentieren oder Potenzial aus der Vielfalt der Teilregionen ziehen will. Die (wirtschaftliche) Situation im Alpenrheintal, als Grenzraum zwischen einem EU-Staat und zwei Nicht-EU-Staaten, stellt eine Sondersituation in einem Europa „ohne Grenzen“ dar. Hier treffen grenzüberschreitend agierende Wirtschaftsakteure immer noch auf administrative Einschränkungen. Das Denken in den vorhandenen Systemgrenzen (Gemeinden, Bundesländer, Kantone) müsste überwunden und beispielsweise gemeinsame Wirtschaftsförderungsmaßnahmen erarbeitet werden. Ein erfolgversprechendes Mittel, um die grenzüberschreitende Handlungsfähigkeit der Region bzw. den gesamten Wirtschaftsraum zu stärken, wäre die Erarbeitung gemeinsamer Steuerungsmaßnahmen im Sinne von Regional Governance. Diese gemeinsame Positionierung kann jedoch nur erfolgreich sein, wenn dies nicht „von oben“ verordnet, sondern in einem partizipativen Prozess erarbeitet wird.

Untersuchungsraum

Einerseits kann das Alpenrheintal als heterogener Raum beschrieben werden, der territorialgeschichtlich kleingekammert und von nationalstaatlichen Grenzen sowie seit 1995 auch von einer EU-Außengrenze durchzogen wird. Andererseits weisen die Teilregionen – auf Schweizer, Vorarlberger und Liechtensteiner Seite – auch Gemeinsamkeiten auf. So werden die Teilregionen in St. Gallen und Graubünden sowie in Vorarlberg durch eine topographische Randstellung im jeweiligen Nationalstaat gekennzeichnet. Zudem waren die Teilregionen schon relativ früh durch intensive Industrialisierungserscheinungen gekennzeichnet und standen in einem komplexen Verhältnis aus Wettbewerb und Konkurrenz zueinander. Im europäischen Kontext kann das Alpenrheintal auch heute noch als bedeutender Wirtschaftsstandort angesehen werden. Darüber hinaus ist das Untersuchungsgebiet im Bereich des Siedlungsraumes gegenwärtig durch ein zwischenstädtisches Gefüge – einerseits Verdichtung, andererseits Ausfransung – geprägt.

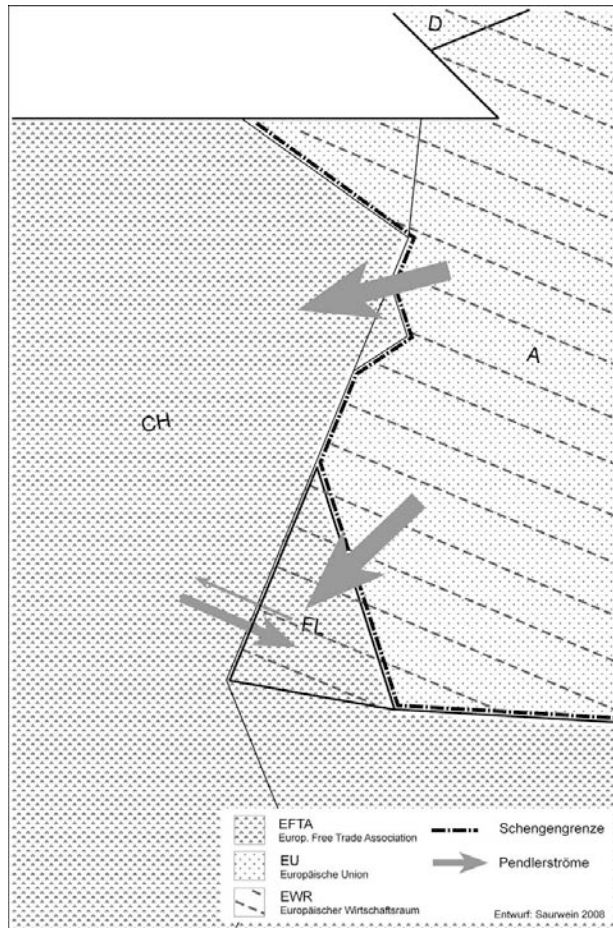


Abbildung 1: Wirtschaftliche Rahmenbedingungen im Alpenrheintal (Saurwein 2008)

An dieser Stelle gilt es zu ergänzen, dass sich die Schweiz und Liechtenstein politisch-administrativ als auch wirtschaftlich sehr nahe stehen. Zum Einen besitzen beide Staaten die gleiche Währung (CHF), zum Anderen bestehen zahlreiche bilaterale Verträge und so beispielsweise keine Grenzkontrollen zwischen den beiden Staaten. Das Vorarlberger Rheintal liegt, von dieser Seite betrachtet, eher im „Abseits“. Eine Annäherung zwischen Österreich und der Schweiz bzw. Liechtenstein könnte der Beitritt der beiden Nicht-Schengenländer zum Schengenraum (2008 bzw. 2009) mit sich bringen. Das würde bedeuten, dass Passkontrollen an den Grenzübergängen zur Schweiz bzw. zu Liechtenstein wegfallen würden.

In Frage zu stellen ist jedoch die gemeinsame Geschichte des Alpenrheintals, denn eine gemeinsame geschichtliche Entwicklung war eventuell durch die nationalstaatliche Grenzziehung zwischen dem Fürstentum Liechtenstein, der Schweiz und Österreich behindert. Ein Indiz dafür könnte die Sonderstellung, die die Schweiz und auch Liechtenstein in Europa einnehmen, sein. Auch wirtschaftlich waren die Ostschweiz bzw. das St. Galler Alpenrheintal (und auch das Fürstentum Liechtenstein) lange Zeit bedeutender als das Vorarlberger Rheintal. Es stellen sich deshalb die Fragen, ob das Alpenrheintal generell als ein einheitlicher Raum und spezifisch als ein zusammengehörender, grenzüberschreitender Wirtschaftsraum bezeichnet werden kann.

Wirtschaftsstrukturelle Entwicklungen im Alpenrheintal

Näher eingehen will ich an dieser Stelle auf die lange Industrietradition dieses Raumes. Bereits ab zirka 1780 kam es im Alpenrheintal zu ersten Industrialisierungsprozessen, getragen vor allem von der Textilindustrie (vgl. Nägele 1947, S. 9). Die beiden Teilregionen St. Galler Rheintal und Vorarlberger Rheintal standen in einem komplexen Verhältnis von Kooperation und Konkurrenz zueinander. Zu Beginn der Industrialisierung stützte sich die Textilindustrie vor allem auf den eigenen Flachsanzbau im Rheintal und vorderen Bregenzerwald und auf die Erzeugung von Leinengarn. Einen bedeutenden Innovationsschub für die Textilindustrie brachten die Baumwollimporte Mitte des 18. Jhdts. hervor. Stickereien, Webereien, Spinnereien und Färbereien beschäftigten mittels Massenlohnarbeit, die teilweise in Form von Heimarbeit durchgeführt wurde, über viele Jahre hinweg bis zu 50% der arbeitenden Bevölkerung. Die rasche Einführung von mechanischen Fabriken im 19. Jhd. geht vor allem auf Gründerpersönlichkeiten wie F. M. Hämmerle, F. M. Rhomberg, Christian Getzner oder Carl Ganahl zurück. Geprägt war das Bild damals wie heute durch kleine und mittlere Familienunternehmen. Ab dem beginnenden 20. Jhd. entwickelte sich der Maschinenbausektor, der die Textilbetriebe mit technischen Neuerungen versorgte. Bis in die 1970er Jahre blieb die Textilindustrie jedoch die Leitindustrie im Alpenrheintal. Zu dieser Zeit kam es zu groben wirtschaftsstrukturellen Veränderungen. Verantwortlich dafür waren vor allem die allgemeine Rezession sowie massive Globalisierungsschübe; dies resultierte in einer Krise der Textilindustrie sowie einer Bedeutungszunahme von Maschinenbau- und Investitionsgüterindustrien. So konnten 1975 in Vorarlberg noch 56%, 2005 nur noch 11% aller Betriebe der Textilbranche zugeordnet werden. Hinzu kommt, dass die Tertiärisierung in den letzten 30 Jahren auch das Alpenrheintal erfasst hat und heute der Dienstleistungssektor zirka 60% an der Wertschöpfung erwirtschaftet (vgl. Vorarlberger Wirtschaftsbericht 2007/2008, S. 31). Innerhalb des Dienstleistungssektors haben die so genannten unternehmensnahen Dienstleistungen am stärksten zugenommen. Während der letzten Dekaden kam es zu markanten Steigerungen der Produktionsanteile folgender Branchen: Maschinen- und Stahlbau sowie Eisen-, Metall- und Elektrosektor (von 11% auf 55%),

Nahrungs- und Genussmittelindustrie (von 10% auf 19%), chemische, Kunststoff-, papier- und holzverarbeitende Industrie (von 9% auf 15%) (vgl. Leitbild 2010+ Wirtschaft Vorarlberg 2007, S. 18-21).

Trotz des beschriebenen Strukturwandels kann das Alpenrheintal auch heute noch als Musterbeispiel für einen dynamischen Wirtschaftsraum bezeichnet werden. Im Jahr 2006 waren im unteren Alpenrheintal ca. 146.000 Arbeitsplätze angesiedelt, das macht in etwa 61% der Gesamtarbeitsplätze im Alpenrheintal aus (vgl. Broggi 2006, S. 18). Der Wirtschaftsraum zeichnet sich durch einen hohen, jedoch eher einseitig ausgerichteten Arbeitskräfteaustausch (vor allem von Vorarlberg Richtung Schweiz und Liechtenstein) zwischen den Teilregionen aus (siehe Abb. 1). Um ein Beispiel anzuführen: Liechtenstein verfügt ungefähr über gleich viele Arbeitsplätze wie Einwohner, aus diesem Grund pendeln zahlreiche Arbeitnehmer vor allem aus Vorarlberg ein. Das Alpenrheintal verfügt zudem über eine Vielfalt hochmoderner produktionsorientierter Unternehmen, die sehr stark in Marktnischen operieren und mit der Entwicklung von Spezialprodukten führend in ihren Bereichen sind (vgl. Wirtschaftsstandort Vorarlberg GmbH 2007, S. 8). Beispiele für diese Global Players sind die Zumtobel AG, die Doppelmayr Seilbahnen GmbH, die Leica Microsystems AG, die Julius Blum GmbH oder die Hilti AG. Viele dieser regionalen Unternehmen weisen eine hohe Innovativität auf und sind trotz ihrer globalen Präsenz familiär geführte Klein- und Mittelbetriebe. Das gute Infrastrukturangebot im Alpenrheintal macht den Raum darüber hinaus zu einem attraktiven Standortraum für Unternehmensneuan siedlungen. Zu Standortvorteilen zählen beispielsweise die zentrale geographische Lage im Zentrum Europas, die gute Anbindung an internationale und regionale Flughäfen oder das hohe Ausbildungsniveau der ArbeitnehmerInnen. Im Gegensatz dazu wird der Mangel an Fachkräften, vor allem in der Teilregion Vorarlberg, immer eklatanter und von vielen Seiten beklagt (vgl. Leitbild 2010+ Wirtschaft Vorarlberg 2007, S. 12, S. 29; Interview Wagner 2008). Zusammenfassend gilt es anzumerken, dass das Alpenrheintal eine erfolgreiche europäische Wirtschaftsregion mit hoher Lebensqualität, wettbewerbsfähigen Unternehmen, gut ausgebildeten Arbeitskräften, geringer Arbeitslosigkeit sowie stabiler Finanzpolitik ist.

Wie in der Einleitung beschrieben wurde, wird das Alpenrheintal jedoch wegen der Landes-, Kantons- und EU-Grenzen häufig nicht als integraler Raum wahrgenommen. Einige Vertreter der Teilregionen (Lokalpolitiker, grenzüberschreitende Organisationen, Unternehmen, usw.) sehen diesen Mangel an grenzüberschreitender Kooperation als Herausforderung für die Zukunft. Jedoch wird auch heute noch mehrheitlich in den vorhandenen Systemgrenzen von Gemeinden, Kantonen und Bundesländern gedacht (vgl. Spillmann 2006, S. 76). Für eine nachhaltige Raumentwicklung müssen regionale Kooperationen bzw. Vernetzungen eine stärkere Rolle einnehmen. Betroffen sind nicht nur die Siedlungs- und Verkehrsentwicklung, sondern auch die Wirtschaftsentwicklung. Die Erarbeitung grenzüberschreitender

Steuerungselemente ist für eine erfolgreiche wirtschaftliche Zukunft des Alpenrheintals unabdingbar.

State-of-the-Art

Die Rahmenbedingungen für Regionen werden gegenwärtig durch zwei sich entgegengesetzte Entwicklungsstränge charakterisiert: einerseits Globalisierung und andererseits Regionalisierung. Zum Einen kommt es in Bezug auf die Wirtschaft zur Globalisierung von kapitalbezogenen Unternehmensverflechtungen, zum Anderen zur teilweisen Regionalisierung der Produktion. Diese konträre Entwicklungsdynamik kann als Paradoxon der europäischen Raumentwicklung bezeichnet werden. Trotz Globalisierungserscheinungen können Regionen bzw. regionalisierte Produktionsnetze wettbewerbsfähige „lokale“ Knotenpunkte in einem globalen Marktzusammenhang bilden (vgl. Krätke 1995a, S. 215). Betont werden muss, dass heute weniger einzelne Nationalstaaten miteinander in wirtschaftlicher Konkurrenz stehen, sondern vielmehr regionale Wirtschaftsräume (vgl. Beermann *et al.* 2002, S. 56). In diesem Zusammenhang kann von einer „Regionalisierung der Ökonomie“ gesprochen werden, in der zunehmend einzelne Regionen in einen Wettbewerb miteinander treten. Darüber hinaus zeichnet sich eine „Regionalisierung der Lebensweisen bzw. Lebensstile“ von Unternehmen, Haushalten und BürgerInnen ab (vgl. Danielsky 1999, S. 577-8). Krätke betont, dass Regionalisierung in der ökonomischen Sphäre heute generell als ein Trend zur Bildung regionaler Netzwerke von spezialisierten Firmen und Zulieferern erscheint und dass der Faktor der räumlichen Nähe zwischen Produzenten, Zulieferern und Dienstleistern wieder aufgewertet wird. Als ein besonderes Phänomen der Regionalisierung werden Aufsteigerregionen beschrieben, welche abseits der traditionellen Ballungsgebiete liegen. Dazu gehören in Europa z.B. jene Industriedistrikte, die sich auf ein Netzwerk kleiner und mittelgroßer Firmen gründen (vgl. Krätke 1995a, S. 213-4).

In der neueren industriegeographischen Forschung wird den regionsinternen Verflechtungen und Beziehungsnetzen große Aufmerksamkeit geschenkt. Jüngere, innovative Ansätze, die sich an der Schnittstelle von Ökonomie, Geographie und Soziologie bewegen und die Bedeutung der regionalen Verflechtungen hervorheben, sind beispielsweise der Industriedistrikt- (vgl. Marshall 1890), der regionale Cluster- (vgl. Porter 1993) sowie der innovative bzw. kreative Milieu-Ansatz (vgl. GREMI – Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs). Diese Ansätze gehen davon aus, dass der ökonomische Erfolg von Regionen maßgeblich von der Qualität der regionsinternen Verflechtungs- und Interaktionsbeziehungen bestimmt ist (vgl. Krätke 1995, Bathelt *et al.* 2002, Fromhold-Eisebith *et al.* 2003, Kulke 2004, Bauer-Wolf *et al.* 2008). Die Herausbildung eines Standortes als Industriedistrikt, Cluster bzw. innovatives Milieu macht die Region konkurrenzfähig gegenüber anderen Regionen, in denen keine Netzwerkbildung stattgefunden hat. Netzwerke besitzen den Vorteil, dass klassische ökonomische Faktoren wie

Produktionskosten, Transaktionskosten und Risiken minimiert werden. Außerdem kann durch die räumliche Nähe Erfahrungswissen, das so genannte „tactic knowledge“, zwischen den Partner ausgetauscht werden. Dieser Austausch wiederum kann zu gemeinsamen Lern- und Innovationsprozessen, dem so genannten „learning by interaction“ führen. Intraregionale Netzwerke zwischen Innovationsakteuren (Unternehmen, Forschern, Kunden, Behörden) ermöglichen demnach vernetztes Handeln, fördern kollektives Lernen und verringern Unsicherheiten (vgl. Schätzl 2008, S. 235). Netzwerke können sich jedoch durch eine zu große Geschlossenheit der Akteure auch negativ auswirken und in so genannte „lock-in Situationen“ münden, wenn Impulse von außen nicht mehr wahr genommen werden. Das richtige Ausmaß von Kooperation, Vertrauen und Konkurrenzfähigkeit ist entscheidend für den Erfolg von regionalen Netzwerken (vgl. Kulke 2004).

Die Bedeutung von Netzwerkstrukturen für die Regionalentwicklung wird von vielen Autoren betont:

„Regionen, die optimale Bedingungen für ihre wirtschaftlichen Kernstrukturen schaffen und die Entwicklung der Kooperations- und Netzwerkbeziehungen zwischen den beteiligten Akteursgruppen zu fördern wissen, werden zu den Gewinnern der Globalisierung zählen.“ (Bauer-Wolf *et al.* 2008, S. 4, vgl. auch Bathelt, Glückler 2002, Fromhold-Eisebith 1995)

Näher eingehen will ich an dieser Stelle auf den Ansatz der französischen Forschergruppe GREMI. Der Ansatz des kreativen/innovativen Milieus bzw. des regionalen Produktionsmilieus fasst eine Region als Resultat der Wechselwirkungen zwischen ihren Ressourcen, technologischen Produktionsbedingungen, wirtschaftlichen Verflechtungen, ihren besonderen historisch gewachsenen sozialen, kulturellen und politischen Orientierungen, Interaktionsmustern und Organisationsformen auf. Unternehmen werden als Teil dieses regionalen Produktionsmilieus angesehen. Ein innovationsförderndes regionales Produktionsmilieu findet man vor allem in Wirtschaftsregionen, die nicht von einzelnen Großunternehmen dominiert bzw. kontrolliert werden, sondern in jenen Regionen, die durch eine Vielzahl mittelständischer Firmen, die wiederum ein flexibles regionales Unternehmensnetzwerk ausgebildet haben, gekennzeichnet sind. Diesem Ansatz zufolge erscheint die Region zusammengenommen als ein sogenannter „kollektiver Akteur“ (vgl. Krätke 1995b, S. 79-80).

Das Schlagwort „räumliche Nähe“ erweckt in der aktuellen Diskussion häufig Widersprüche. Einerseits wird argumentiert, dass sich ökonomische Beziehungen in der Regel nach „harten“ ökonomischen Kriterien wie technologischer Kompetenz und Kostengunst richten. Räumliche Nähe ist in diesem Zusammenhang offenkundig kein vorrangiger Aspekt, denn komplexe regionale Verflechtungen scheinen, nach Danielsky, nur in einzelnen Regionen (z.B. im Dritten Italien) bedeutsam zu sein (vgl. Danielsky 1999, S. 577). Andererseits wird der Faktor der räumlichen Nähe zwischen Produzenten, Zulieferern und Dienstleistern wieder

aufgewertet. Dieser Auffassung zufolge, ist räumliche Nähe nicht im Sinne von der Reduzierung von Distanzen und Transportkosten relevant, sondern im Sinne der Erleichterung von Informationsaustausch, der Häufigkeit von persönlichen Kontakten und der beschleunigten Ausbreitung von Innovationsimpulsen sowie der Gleichartigkeit von kulturellen Wertorientierungen und Verhaltensmustern (vgl. Krätke 1995a, S. 216). Demnach wird davon ausgegangen, dass räumliche Nähe und eine sogenannte *local embeddedness* (= sozio-institutionelle Einbettung der Akteure in ein sozialräumliches Gefüge) soziale Interaktion sowie gemeinsame Innovations- und Lernprozesse entstehen lassen (vgl. Kulke 2004; Bathelt, Glückler 2002).

Da, wie demonstriert, die Region gegenwärtig als Handlungs- und Entscheidungsraum an Bedeutung gewinnt, stellt sich die Frage nach sinnvollen Steuerungselementen. Aus raumordnerischer Sicht ist davon auszugehen, dass Stadt- und Regionalplanung in ihrer ursprünglichen Ausrichtung weiterhin Bestand haben werden. Ergänzt wird diese Ausrichtung jedoch zunehmend um regionsinterne Kooperationen und Netzwerke von Akteuren (vgl. Beermann *et al.* 2002, S. 62). Bestandteile einer endogenen Entwicklungsstrategie sind die Intensivierung regionaler Kommunikationsnetze sowie die Stärkung regionaler Identität. Für die Förderung einer regionaler Identität ist weniger die Gründung neuer Trachtenvereine wichtig, als eine Politik, durch welche in ökonomischen Belangen Entscheidungsstrukturen und -prozesse geschaffen bzw. gestärkt werden, welche sich der Region verpflichten. Zudem soll erreicht werden, dass wirtschaftliche Akteure der Region gegenüber verantwortlich handeln (vgl. Krätke 1995a, S. 218-9).

Methodische Vorgehensweise

Es wird angestrebt, die Datenerhebung auf qualitative als auch teilweise auf quantitative Erhebungen zu stützen. Die methodische Durchführung basiert in erster Linie auf Methoden der Sozialgeographie sowie der Wahrnehmungs- und Akzeptanzforschung:

Halb-standardisierte Tiefeninterviews:

Die qualitativen Erhebungsmethoden, die sich für ein Forschungsvorhaben an der Schnittstelle von Sozial- und Wirtschaftsgeographie besonders eignen, sind vor allem der Aufbau intensiver persönlicher Kontakte sowie die Durchführung von Tiefeninterviews mit Schlüsselpersonen im Untersuchungsgebiet, dazu zählen Unternehmer, Arbeitnehmervertreter, Lokalpolitiker, Wissenschaftler an Fachhochschulen, usw.

Halb-strukturierte Fragebögen:

Im quantitativen Bereich soll die klassische Methode des Fragebogens zum Einsatz kommen. Auf diese Art und Weise soll die Akteursgruppe der Unternehmer bzw. Arbeitgeber erreicht

werden. Es wird angestrebt die Fragebögen als Papier- und Online-Fragebögen zu erstellen, um eine zahlenmäßig repräsentative Gruppe zu erreichen.

Sozialgeographische Kartierungen:

Darüber hinaus sollen sozialgeographische Kartierungen, zu den Themen räumliche Orientierungen und wirtschaftliche Beziehungen und Vernetzungen, vorgenommen werden. Diese sozialgeographischen Kartierungen sollen auf eigenen Beobachtungen sowie den Ergebnissen und Interpretationen der Workshops, „Runden Tische“ und Tiefeninterviews beruhen.

Workshops und „Runde Tische“:

Ebenfalls werden partizipative Methoden wie Workshops und „Runde Tische“ zum Einsatz kommen. Ziel ist es einerseits die verschiedenen Akteure der Wirtschaft für die Bedeutung von Verflechtungs- und Interaktionsbeziehungen zu sensibilisieren und andererseits Einblicke in die Wahrnehmungen und Einstellungen dieser Akteure zu gewinnen.

Erste Forschungsergebnisse

Erste Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass das Alpenrheintal von den lokalen Unternehmern kaum als einheitlicher, grenzüberschreitender Wirtschaftsraum wahrgenommen wird. Die nationalen sowie EU-Grenzen, die die Region durchschneiden, fungieren als trennende Kräfte und behindern weitestgehend ein Zusammenrücken der Teilregionen. Obwohl politisch-administrative Akteure sowie die Interessenvertretung der Wirtschaft häufig auf die Zusammengehörigkeit der Wirtschaftsräume im Alpenrheintal verweisen, erweisen sich die Wahrnehmung und die daraus resultierenden Handlungen der lokalen Akteure des Marktes als bedeutender, wenn es darum geht, das Alpenrheintal als wirtschaftliche Einheit zu etablieren. Die ökonomischen Vernetzungen innerhalb des Alpenrheintals geben Aufschluss über die Wahrnehmung des Wirtschaftsstandortes. Ein erster Schritt der empirischen Untersuchungen ist es daher, diese wirtschaftlichen Vernetzungen auf verschiedenen Ebenen zu untersuchen und so Rückschlüsse auf die Perzeption des Alpenrheintals als Wirtschaftsregion zu ziehen.

Die Ebene der Interessenvertretung der Wirtschaft betont häufig die Zusammengehörigkeit des grenzüberschreitenden Wirtschaftsraumes im Alpenrheintal. Verschiedene Initiativen auf dieser Ebene versuchen die Vernetzungen innerhalb der Gesamtregion auszubauen bzw. zu stärken. Ein Beispiel einer derartigen grenzüberschreitenden Initiative auf politischer Ebene, die sich auf die Region rund um den Bodensee bezieht und somit das Alpenrheintal beinhaltet, ist die Internationale Bodenseekonferenz (IBK). Die Internationale Bodenseekonferenz ist ein kooperativer Zusammenschluss zwischen den Bundesländern und

Kantone Baden-Württemberg (BRD), Bayern (BRD), Schaffhausen (CH), Zürich (CH), Thurgau (CH), St. Gallen (CH), Appenzell Ausserrhoden (CH), Appenzell Innerrhoden (CH), Fürstentum Liechtenstein (FL) und Vorarlberg (A). Die Konferenz zielt darauf ab, die Bodenseeregion als attraktiven Lebens-, Natur-, Kultur- und Wirtschaftsraum zu erhalten und zu fördern und gleichzeitig die regionale Zusammengehörigkeit zu stärken. Eine weitere Initiative innerhalb des Alpenrheintals ist das so genannte Arbeitgeberverbandstreffen, an dem sich die Wirtschaftskammer Vorarlberg (A), die Industriellenvereinigung Vorarlberg (A), die Arbeitgeberverbände Rheintal (CH), Rohrschach (CH), Sargans (CH), Werdenberg (CH) und die Liechtensteinische Industrie- und Handelskammer (FL) beteiligen. Ein bedeutendes Ergebnis dieser regelmäßigen Treffen ist die Gründung einer gemeinsamen Ausbildungsstätte im Alpenrheintal. Die „International School Rheintal“ wurde im Jahr 2002 eröffnet und wird laut Industriellenvereinigung Vorarlberg sehr gut angenommen (Wagner 2008, Interview). Die Industriellenvereinigung Vorarlberg (A) sowie der Rheintalische Arbeitgeber-Verband (CH) haben eine gemeinsame Vision zum Wirtschaftsraum Alpenrheintal:

„Wir haben ein gemeinsames Anliegen beidseits des Rheins. Wir müssen die Grenzen abbauen – vor allem in den Köpfen. [...] Wir haben eine Vision. Wir müssen – um langfristig in Europa bestehen zu können – über den Rhein zusammenwachsen. Jeder für sich ist zu klein. Europa misst ihre Räume mit einer halben bis zu einer ganzen Million Einwohner.“ (St. Galler Tagblatt 10.04.2007)

Im Gegensatz zu den Vorstellungen und Wünschen auf der Ebene der Interessenvertretung nehmen die lokalen Marktakteure das Alpenrheintal kaum als zusammengehörenden, funktionierenden Wirtschaftsraum wahr. Der bisherige Forschungsverlauf deutet darauf hin, dass sich Kooperation und Zusammenarbeit der Unternehmen im Alpenrheintal hauptsächlich in deren unmittelbaren Umfeld abspielen. Dies bedeutet, dass Kooperation in erster Linie im eigenen Staat stattfindet und die nationalen Grenzen somit kaum überschritten werden. Ein Vorarlberger Unternehmer betont:

“Das Alpenrheintal als Begriff, so meine ich, den gibt es nicht. Einerseits, gibt es den Wirtschaftsstandort Vorarlberg, der meiner Ansicht nach ein sehr gutes Image besitzt. Andererseits gibt es den Wirtschaftsstandort Bodenseeregion mit Friedrichshafen und dieser Begriff hat sich auch etwas etabliert. Der Begriff Alpenrheintal hingegen als Gesamtes existiert nicht, weil es immer getrennt betrachtet wird. Was kommt aus dem Alpenrheintal?: gut, es gibt die Firma Hilti in Liechtenstein, aber das ist eben Hilti aus Liechtenstein und nicht Hilti aus dem Alpenrheintal. Die Marke Alpenrheintal müsste vorher gepflegt werden, bevor sie wirken kann.“ (Nägele 2008, Interview)

Demgegenüber wollen einige lokale Unternehmer das Alpenrheintal sehr wohl als zusammengehörige Region etablieren. Um ein Beispiel anzuführen: Im Juli 2008 beteiligten

sich drei Unternehmen aus Vorarlberg (Giko GmbH, Blum GmbH und Doppelmayr Seilbahnen GmbH) und drei Unternehmen aus St. Gallen (SFS AG, Leica Geosystem und Sieber Transport AG) am so genannten Komik + Ko Fabrik-Festival. Dieses Festival ist ein grenzüberschreitendes Kulturevent, das in den teilnehmenden Unternehmen stattfindet. Die Ziele dieses Events waren es die grenzüberschreitenden Verbindungen zwischen den verschiedenen Unternehmen zu intensivieren sowie ein Bewusstsein bei der Bevölkerung für das Alpenrheintal als grenzüberschreitenden Wirtschaftsraum zu wecken.

Abschließend muss noch einmal darauf hingewiesen werden, dass die Sichtweisen der Akteure verschiedener Ebenen – Interessenvertretung einerseits, lokale Marktebene andererseits – über den Wirtschaftsstandort Alpenrheintal stark auseinanderklaffen. Während die Akteure auf der Ebene der Interessenvertretung dazu tendieren, das Alpenrheintal als einen einheitlichen Wirtschaftsstandort aufzufassen, neigen die Akteure auf der lokalen Marktebene eher dazu, das Alpenrheintal als Konglomerat nebeneinander stehender Wirtschaftsräume zu sehen. Darüber hinaus streben zahlreiche Initiativen auf der Ebene der Interessenvertretung ein Zusammenrücken der drei Nationalstaaten im Alpenrheintal an. Im Gegensatz dazu sind Initiativen zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit auf der Ebene des lokalen Marktes eher spärlich gesät. Dieses Faktum könnte darauf zurückgeführt werden, dass die sich unterscheidenden Rahmenbedingungen innerhalb der drei Nationalstaaten ein Arbeiten über die Grenze behindern (siehe Abb. 1). Hinzu kommt, dass die zahlreichen Grenzgänger, der Verlust von Facharbeitskräften an Nachbarstaaten sowie die steigende Konkurrenz um die Ansiedlung internationaler Unternehmen Feindbilder gegenüber der anderen Teile des Alpenrheintals entstehen lassen. Folglich hinkt die “bottom-up” Wahrnehmung (durch die lokalen Unternehmer) der “top-down” Wahrnehmung (durch die Akteure der Interessenvertretung) nach. Die Frage, ob es möglich bzw. notwendig ist, das Alpenrheintal als einen zusammengehörenden Wirtschaftsraum zu etablieren, bleibt demnach vorerst unbeantwortet:

„Der Wirtschaftsraum Liechtenstein, Vorarlberg und St. Gallen steckt in den Anfängen – bestenfalls. Räumliche Nähe, ähnliche Strukturen, gute Beziehungen zwischen den Unternehmern und regelmäßige Kontakte zwischen den politisch Verantwortlichen allein reichen nicht aus, die Grenzen zu überwinden. Ähnlichkeit allein verleiht eben noch keine Flügel.“ (Wirtschaft regional 2008, S. 9)

Allerdings, um einen erfolgreichen Wirtschaftsraum über den Rhein entstehen zu lassen, müssen die Akteure des lokalen Marktes, wie beispielsweise Unternehmer oder Vereine, in regionale Planungsprozesse miteinbezogen werden. Darüber hinaus erscheint es sinnvoll, Unternehmensnetzwerke, kooperatives Handeln, Imagekampagnen, Regional Branding Initiativen und Regionalmarketing über den Rhein hinweg zu fördern, um regionale Identifikationsprozesse auf der Ebene des lokalen Marktes zu stimulieren.

Ausblick

Wie bereits mehrmals erwähnt, betonen viele Autoren, dass der ökonomische Erfolg von Regionen maßgeblich von der Qualität der regionsinternen Verflechtungs- und Interaktionsbeziehungen bestimmt ist. Aus diesem Grund liegt der Fokus des Forschungsvorhabens auf der Analyse dieser Ausgangshypothese. Da das Alpenrheintal mit seinen Teilregionen als erfolgreiche europäische Wirtschaftsregion angesehen werden kann, liegt es nahe, dass regionsinterne Vernetzungen und Kooperationen eine bedeutende Rolle im wirtschaftlichen Alltag einnehmen. Die Frage, ob diese komplexen regionalen Verflechtungs- und Interaktionsbeziehungen für den Erfolg des Wirtschaftsraumes im Alpenrheintal überhaupt von Bedeutung sind, wird einen großen Stellenwert im Dissertationsvorhaben einnehmen.

Ziele und Forschungsfragen:

- 1) Muster von Vernetzungen und Netzwerke auf verschiedenen Ebenen aufzeigen (Aktions-, Verflechtungs- und Handlungsräume):
 - Sind komplexe regionale Verflechtungs- und Interaktionsbeziehungen für den Erfolg des Wirtschaftsraumes überhaupt von Bedeutung?
 - Wie ausgeprägt ist das grenzüberschreitende Kontaktnetz in der regionalen Unternehmenslandschaft?
 - Wie stehen global ausgerichtete Unternehmen zur Region (Spannungsverhältnis: global - lokal)?
 - In welchem Ausmaß können in Konkurrenz stehende Teilregionen bzw. Unternehmen miteinander kooperieren?
- 2) Räumliche Orientierungen der Wirtschaftsakteure aufzeigen (Wahrnehmungs- und Bewusstseinsräume):
 - Orientieren sich die Wirtschaftsakteure nach „innen“ oder nach „außen“?
 - Nehmen die Wirtschaftsakteure das untere Alpenrheintal als einen zusammengehörenden Wirtschaftsraum wahr?
 - Ist es überhaupt sinnvoll, das Alpenrheintal als einen Wirtschaftsraum etablieren zu wollen?
- 3) Sozio-institutionelles Gefüge bzw. regionales Milieu in der Region aufzeigen:
 - Gibt es ein regionales Gemeinschaftsgefühl bzw. ein Milieu-Bewusstsein?
 - Herrscht ein kreatives bzw. innovatives Milieu vor?
 - Wohin entwickeln sich die Teilregionen wirtschaftlich?

Literaturauswahl

- Amt der Vorarlberger Landesregierung (Hrsg.) (2007): *Leitbild 2010+: Wirtschaft Vorarlberg. Bregenz.*
- Amt der Vorarlberger Landesregierung (Hrsg.) (2000): *Strategisches Programm Vorarlberg 2005 Plus. Bregenz.*
- Bauer-Wolf, S. Payer, H. Scheer, G. (Hrsg.) (2008): *Erfolgreich durch Netzwerkkompetenz: Handbuch für Regionalentwicklung.* Wien: Springer.
- Bathelt, H. (1994): Die Bedeutung der Regulationstheorie in der wirtschaftsgeographischen Forschung. In: *Geographische Zeitschrift.* Jg. 82, H. 2, S. 63–90.
- Bathelt, H. Glückler, J. (2002a): *Wirtschaftsgeographie.* Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive. Stuttgart: Ulmer.
- Bathelt, H. Glückler, J. (2002): Netzwerke, Lernen und evolutionäre Regionalentwicklung. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie.* Jg. 44, Heft 2/3, S. 167-182.
- Beermann, P.; Köhler, S.; Leuninger, S. (2002): Regionale Kooperationen und Regionalmanagement - Modeerscheinung oder adäquate Antwort auf die Zukunftsherausforderungen des 21. Jahrhunderts. In: *Standort - Zeitschrift für Angewandte Geographie.* H. 2, S. 56–62.
- Berndt, Ch. (1999): Institutionen, Regulation und Geographie. In: *Erdkunde.* Jg. 53, S. 302–316.
- Berndt, Ch. Glückler, J. (Hrsg.) (2006): *Denkanstöße zu einer anderen Geographie der Ökonomie.* Bielefeld: transcript.
- Berndt, Ch. Boeckler, M. (2007): Kulturelle Geographien der Ökonomie. Zur Performativität von Märkten. In: Berndt, Ch. Pütz, R. (Hrsg.) (2007): *Kulturelle Geographien: Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn.* Bielefeld: transcript, S. 213-256.
- Bertram, H. (1992): Industrieller Wandel und neue Formen der Kooperation. Ein Transportkostenanalytischer Ansatz am Beispiel der Automobilindustrie. In: *Geographische Zeitschrift,* Band 80, S. 214-229.
- Bertram, M. (1999): Die Wirtschaftsregion Dreiländereck im Prozess der Globalisierung. In: *Informationen zur Raumentwicklung,* Heft 1, S. 61-66.
- Blotevogel, H. (1999): Die Bedeutung regionaler Milieus für die Regionalentwicklung und Schlussfolgerungen für die Regionalpolitik. Zur Neubewertung der Region für Regionalentwicklung und Regionalpolitik. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): *Europäische Einflüsse auf die Raum- und Regionalentwicklung am Beispiel des Naturschutzes, der Agenda 2000 und des regionalen Milieus.* Arbeitsmaterial Nr. 257, Hannover, S. 44-60.
- Brussig, M. Kinkel, S. Lay, G. (2003): Verbreitung und Nutzen regionaler Netzwerke in der deutschen Investitionsgüterindustrie. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie,* Band 47, Heft 1, S. 29-41.

- Butzin, B. (2000): Netzwerke, Kreative Milieus und Lernende Region: Perspektiven für die regionale Entwicklungsplanung? In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Jg. 44, Heft 2/3, S. 149-166.
- Danielzyk, R. (1999): Regionale Kooperationsformen. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 9/10, S. 577-586.
- Fromhold-Eisebith, M. (1995): Das „kreative Milieu“ als Motor regionalwirtschaftlicher Entwicklungen. Forschungstrends und Erfassungsmöglichkeiten. In: *Geographische Zeitschrift*, Band 83, Heft Nr. 1, S. 30-47.
- Fromhold-Eisebith, M. (1999): Das „kreative Milieu“ - nur theoretisches Konzept oder Instrument der Regionalentwicklung? In: *Raumforschung und Raumordnung*, Heft 2/3, S. 168-175.
- Gebhardt, H. (1985): Auswirkungen von Staatsgrenzen auf die Industrieentwicklung im grenznahen Raum. Untersucht am Beispiel des Alpenrheintales (Österreich/Schweiz). In: *Tübinger Geographische Studien*, Heft 90, Festschrift Grees, S. 347-366.
- Gebhardt, H. Glaser, R. et al. (Hrsg.) (2007): *Geographie: Physische Geographie und Humangeographie*. München: Spektrum.
- Gutgesell, M. (2006): Cluster im Wirtschaftsraum Oberfranken. Analyse und Bewertung von Clusterstrukturen sowie von Ansatzpunkten eines Clustermanagements. In: *Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung*, Heft 245, Bayreuth.
- Jekel, R. Fromhold-Eisebith, M. (2003): Identität und regionalwirtschaftliche Innovativität. Diskussion eines hypothetischen Zusammenhangs. In: *Geographische Zeitschrift*, Band 91, Heft Nr. 2, S. 115-129.
- Krätke, S. (1995a): Globalisierung und Regionalisierung. In: *Geographische Zeitschrift*. Jg. 83, S. 207–221.
- Krätke, S. (1995b): *Stadt - Raum - Ökonomie. Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie*. Basel: Birkhäuser (Stadtforschung aktuell, 53).
- Krätke, S. (2000): Regionalforschung in regulationstheoretischer Perspektive. In: *Geographische Revue*. H. 1, S. 21–30.
- Koschatzky, K. (2002): Innovationsorientierte Regionalentwicklungsstrategien: Konzepte zur regionalen Technik- und Innovationsförderung. In: *Arbeitspapiere Unternehmen und Region*, Nr. R2/2002.
- Kubartz, B. (2003): Wirtschaftliche, soziale und geographische Aspekte in Innovationsnetzwerken. Eine Untersuchung des Nähekonzeptes am Beispiel von Forschungs- und Entwicklungsdienstleitern. In: *Arbeitspapiere Unternehmen und Region*, Nr. R1/2003.
- Kujath, H. J. (2000): Die soziale Ordnung von Wirtschaftsregionen. In: *Geographische Revue*. H. 1, S. 31–53.
- Kulke, E. (2004): *Wirtschaftsgeographie*. Paderborn: Schöningh.
- Kulke, E. (2006): Berlin-Adlersdorf - kann Raumwirtschaftspolitik ein innovatives Milieu generieren? In: *Berliner Geographische Arbeiten*, Band 107, S. 48-64.

- Marshall, A. (1890): *Principles of Economics*. London, New York, Macmillan & Co.
- Mayer, V. (2000): Regionale Innovationspotentiale und innovative Netzwerke der Industrieunternehmen in der metropolitanen Region Wien. In: *ISR-Forschungsberichte*, Heft 22, Wien.
- Meusburger, P. (1972): Die Exporte der Vorarlberger Stickereiindustrie in den Jahren 1950 - 1970. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, Nr. 114, S. 125- 139.
- Meusburger, P. (1975): Die Auswirkungen der österreichischen-schweizerischen Staatsgrenze auf die Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur der beiden Rheintalhälften. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, Nr. 117, S. 303-331.
- Nägele, H. (1947): *Die Vorarlberger Textilindustrie. Darstellungen aus dem Gebiet der materiellen Kultur und Wirtschaft Österreichs*. Heft 2, Wien: Bindenschild.
- Nix, T. (2005): Regionale Innovations- und Kooperationsförderung mit Hilfe gesteuerter regionaler Kompetenznetzwerke. Eine Untersuchung am Beispiel Nürnberg. In: *Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung*, Heft 229, Bayreuth.
- Petersen, S. (2003): *Zukunftsregionen: Die 60 „Hot Spots“ Europas für Investoren, Innovatoren und Entwickler*. Marktstudie der Zukunftsinstitut GmbH.
- Porter, M. E. (1993): *Nationale Wettbewerbsvorteile. Erfolgreich konkurrieren auf dem Weltmarkt*. Wien, Ueberreuther.
- Raumplanungsfachstellen des Fürstentums Liechtenstein, des Kantons St. Gallen, des Kantons Graubünden und des Landes Vorarlberg (Hrsg.) (2001): *Räumliche Entwicklung des Alpenrheintals: Analysen und Thesen*.
- Sautter, B. (2004): Regionale Cluster. Konzept, Analyse und Strategie zur Wirtschaftsförderung. In: *Standort - Zeitschrift für Angewandte Geographie*, 2/2004, S. 66- 72.
- Schamp, E. (2000): Vernetzte Produktion. Industriegeographie aus institutioneller Perspektive. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schätzl, L. (2008): *Wirtschaftsgeographie I. Theorie*. 9. Aufl., Paderborn u.a.: Schöningh (UTB Geographie, Wirtschaftswissenschaften, 782).
- Schmidt, S. (2004): Unternehmensorientierte Dienstleistungen in Metropolregionen. Wissensproduktion in regionalen Milieus oder globalen Verflechtungen? In: *Berliner Geographische Arbeiten*, Band 97, S. 95-102.
- Schuhbauer, J. (1996): Wirtschaftsbezogene Regionale Identität. In: *Mannheimer Geographische Arbeiten*, Heft 42.
- Spillmann, W. (2006): Alpenrheintal - bessere Entwicklungschancen dank Kooperation. In: Broggi, M. (Hrsg.) (2006) *Alpenrheintal- eine Region im Umbau. Analysen und Perspektiven der räumlichen Entwicklung*. Feldkirch: Rheticus. S. 75-80.
- Sternberg, R. (1995): Innovative Milieus in Frankreich: Empirischer Befund und politische Steuerung dargestellt an den Beispielen Paris, Grenoble und Sophia Antipolis. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*. Jg. 39, Heft 3-4, S. 199-218.

- Sternberg, R. (1999): Innovative Netzwerke und Regionalentwicklung. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): *Europäische Einflüsse auf die Raum- und Regionalentwicklung am Beispiel des Naturschutzes, der Agenda 2000 und des regionalen Milieus*. Arbeitsmaterial Nr. 257, Hannover, S.78-104.
- Sternberg, R. Diez, J. R. (2002): Globalisierung und Regionalisierung. Neues Wissen entscheidet über die ökonomische Zukunft von Ländern und Regionen. In: Ehlers, E. Leser, H. (Hrsg.): *Geographie heute - für die Welt von morgen*. Klett-Perthes: Gotha, Stuttgart, S. 128-38.
- Süssner, J. (2002): Culture, Identity and Regional Development in the European Union. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 4/5, S. 199-206.
- Thierstein, A.; Förster, A. (ed). (2008): *The Image and the Region - Making Mega-City Regions Visible!* Baden: Lars Müller Publishers.
- Wirtschaftskammer Vorarlberg, Amt der Vorarlberger Landesregierung (Hrsg.): *Vorarlberger Wirtschaftsbericht 2007*.
- Wirtschaftsstandort Vorarlberg GmbH (WISTO) (Hrsg.) (2007): *Vorarlberg - kreativer Wirtschaftsraum*. Standortentwicklungsdokumentation 2007.
- Wirtschaftskammer Vorarlberg, Amt der Vorarlberger Landesregierung (Hrsg.) (2008): *Vorarlberger Wirtschaftsbericht 2007/2008*.

Planungsräume

Nikolai Soyka

*Universität Kassel, Fachbereich Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung,
Fachgebiet Sozio-ökonomische Grundlagen urbaner Systeme
(Deutschland)*

Abstract: Der Gedanke ist der: wenn die Gesellschaft ihren Raum produziert – der Raum ein gesellschaftliches Produkt ist (Lefebvre, Henri: La production de l'espace 1974) und andersherum auch der Raum gesellschaftliche Prozesse prägt (Martina Löw: Raumsoziologie 2001), ist Planung und deren Theorie ein konstitutiver Teil des Raumes genauso wie der Raum Planung und Theorie konstituiert.

Die Frage, die sich mir daran anschließt ist: wie konstituieren sich Räume der Planung und welche Optionen wohnen ihnen inne? – Planungsräume.

Keywords: *Raum, Planung, Raumtheorie, Planungstheorie, Stadtplanung, Stadtentwicklung*

Stadtentwicklung, Planungstheorie und Raumdiskurs zusammendenken

Aktuell findet in Hamburg die Internationale Bauausstellung 2007/13 (IBA) statt. Durch den generellen Anspruch der IBA, gleichzeitig Umsetzung und Diskurs zu initiieren, war sie bisher ein guter Seismograf für einen Einblick in den Stand der Diskussionen um Stadtentwicklung und dafür, wie sich Planungspraxis verändert und theoretische Reflexionen stattfinden. Aus diesem Anlass möchte ich meine Arbeit mit Bezugnahme auf die IBA einordnen.

Raum en vogue

„Wir sind in der Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander. Wir sind, glaube ich, in einem Moment, wo sich die Welt weniger als ein großes sich durch die Zeit entwickeltes Leben erfährt, sondern eher als ein Netz, das seine Punkte verknüpft und sein Gewirr durchkreuzt. [...] Ich glaube also, dass die heutige Unruhe grundlegend den Raum betrifft [...]“ (Foucault 1984, S. 337).

Dieses bekannte Zitat von Foucault wurde erstmalig im Katalog anlässlich der Internationalen Bauausstellung Berlin 1987 (IBA) veröffentlicht. Sie hatte den Titel: „Idee, Prozess, Ergebnis. Die Reparatur und Rekonstruktion der Stadt.“ Foucault hatte noch kurz vor seinem plötzlichen Tod dieser Veröffentlichung zugestimmt, die auf seinen Vortrag „Des espaces autres“ aus den 1960er Jahren zurückgeht (vgl. IBA 1984). Danach zirkulierte der Text fast 20 Jahre ausschließlich unter den Mitgliedern des Cercle d'études des architecturales, in dessen Kreis Foucault am 14. März 1967 zunächst diesen Vortrag hielt, auf den der spätere Text aufbaut (vgl. Defert 1997).

In „Andere Räume“, so der deutsche Titel, proklamiert Foucault das Anbrechen des „Zeitalter[s] des Raumes“ und weist damit als prominenter Denker auf die Bedeutung von Raumvorstellungen und Konzepten für das Gesellschaftliche hin. In verschiedensten Wissenschaftsgebieten, im Besonderen in den Gesellschaftswissenschaften und auch in der Architektur, dem Städtebau und der Stadtplanung, diente der vertretene Ansatz als wichtiger Stichwortgeber und Inspirationsquelle (vgl. Dünne 2006, S. 289ff). Sucht man nach den Anfangspunkten der aktuellen Diskussion um Raum, auf die sich hier bezogen wird, kann nur noch Lebebvres „La production de l'espace“ von 1974 eine ähnliche Bedeutung zugeschrieben werden.

Anlässlich der Documenta 10, 1997 erhielt der angeführte Text Foucaults durch einen Wiederabdruck im Katalog eine weitere Würdigung. Defert, Schüler und späterer Weggefährte Foucaults, stellt später, indem er Edward Soja zitiert, die Frage:

„Wie allerdings lässt es sich erklären, dass er [der Text] 20 Jahre lang nicht zur Kenntnis genommen worden ist? Wie kommt es, dass niemand die in ihm angelegte neue Bedeutung von Raum und Räumlichkeit erkannt hat?“ (Defert 1997, S. 274)

Defert bezieht diese Frage auf den Zeitraum zwischen dem ersten Vortrag aus den 1960er Jahren und der erstmaligen offiziellen Einbettung durch die IBA 1984/87.

Mittlerweile befinden wir uns im neuen, 21. Jahrhundert und inzwischen sind bereits über 40 Jahre vergangen, seit Foucault seinen Vortrag hielt. Und es kann nicht die Rede davon sein, dass die Frage nach der Kategorie Raum grundlegend in die relevanten Disziplinen Eingang gefunden hätte, auch nicht im Bereich der Architektur/Städtebau und der Stadtplanung, in deren Kontext der Text seine erste offizielle Einbettung erhielt. Genauso wenig herrscht Einigkeit darüber, wie und ob überhaupt Raum zu konzeptionalisieren ist. Gleichwohl hat sich eine Denkrichtung quer zu den verschiedensten Disziplinen etabliert, die Raum als „Relationalen Raum“ versteht. Besonders in den Gesellschaftswissenschaften, der Geografie oder den Geschichtswissenschaften fand zum Teil eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema statt, die zunächst ganz allgemein die Hinwendung zum Nachdenken über Raum als Prinzip der eigenen Disziplin meint.

Die gemeinsame Basis verwendeter Raumbegriffe und Verständnisse in den unterschiedlichen Disziplinen und transdisziplinären Bereichen, der in meinen Ausführungen

angeführten Arbeiten, können in einem kleinen Exkurs zur Entwicklung des Raumbegriffes hin zur aktuellen Diskussion aufgezeigt werden:

Exkurs: Die Ablösung einer absoluten durch eine relationale Raumvorstellung

Unsere gängige Vorstellung von dem Begriff Raum entspricht dem dreidimensionalen euklidischen Raum der physikalischen Raumschauung in der klassischen Physik oder der zweidimensionalen Raumdarstellungen in der Mainstream-Geographie (vgl. Läßle 1991, S. 165). Diese Anknüpfung unseres Raumbegriffes an naturwissenschaftlich-geometrische Konstruktionen führte zu der Raumauffassung, die Einstein als Behälter-Raumkonzept bezeichnet hat (vgl. Einstein in Jammer 1960, S. XIII). In diesem Konzept wird der physische Raum – vereinfacht formuliert – als eine Art Behälter aufgefasst, der völlig leer und gleichförmig ist. Durch diese Reduktion von Raum auf eine Eigenschaft der physischen Umwelt werden unsere sinnlichen Raumerfahrungen im „erlebten“ Raum“ (vgl. Bollnow 2000/ 1963, S. 18) in unserem Bewusstsein ausgeblendet. Dabei werden nur bestimmte Aspekte des menschlichen Um-Raumes, insbesondere die materiellen, erfasst. Ein virtueller Raum liegt damit außerhalb dieser Raumvorstellung. Die Verteilung der Materie – der Menschen und Dinge - in diesem Behälter-Raum erfolgt zudem nach Gesetzen, die in keinerlei innerem Zusammenhang mit dem Raum selbst stehen. Der Raum scheint so entkoppelt vom Funktions- und Entwicklungszusammenhang seines gesellschaftlichen Inhalts.

Dieses beschriebene Konzept kann den Raum nicht hinreichend erklären, darüber besteht in der neueren Raumdiskussion Einigkeit. So führt zum Beispiel Xaver Baier aus, indem er Sloterdijk zitiert: „Man kann der Sphäre, die einen umschließt, also nicht gegenüberstehen wie einem Tafelbild“ (Sloterdijk nach Baier 2000, S. 11)

„Kurzum, wir befinden uns im Lebensraum schon immer drin. Das klingt banal. Aber es wehrt die Vorstellung ab, dass das Drin-Sein wie der Gegenstand in einer Schachtel vorkommt. Vielmehr ist das Drin-Sein eine fundamentale Verfassung unserer Existenz in dem Sinn, dass wir die Wirklichkeit immer durchwirken, so wie sie uns immer durchwirkt“ (Baier 2000, S. 11).

Auch Martina Löw wendet sich in ihren Ausführungen zur Soziologie des Raumes gegen die in der Soziologie übliche Trennung in einen sozialen und einen materiellen Raum, welche unterstellt, es könnte ein Raum jenseits der materiellen Welt entstehen (sozialer Raum), oder aber es könne ein Raum von Menschen betrachtet werden, ohne dass diese Betrachtung gesellschaftlich vorstrukturiert wäre (materieller Raum) (vgl. Löw 2001, S. 15). In Dieter Läßles Beschreibung des „Matrix-Raumes“ (vgl. Läßle 1991) ist Raum integraler Bestandteil gesellschaftlicher Entwicklung. Matrix steht dabei für ihre ursprüngliche Wortbedeutung „Stammutter oder „Schoß“, für etwas Lebendiges, sich selbst immer wieder neu erschaffendes. Läßle sieht entsprechend der Herausbildung verschiedener

gesellschaftlicher Teilsysteme durch deren räumliche Manifestation unterschiedliche gesellschaftliche Funktionsräume,

„die sich vollkommen verschiedenartig und spannungsgeladen aber miteinander in Beziehung stehend überlagern und überlappen“ (Läpple 1991, S. 199). Der gesamte gesellschaftliche Raum „ergibt sich somit auch in diesen Ausführungen als eine komplexe widerspruchsvolle Konfiguration ökonomischer, sozialer, kultureller und politischer Funktionsräume“ (Läpple 1991, S. 199).

Mit dieser kurzen Ausführung sind bereits die beiden sich gegenüberstehenden Raumauffassungen angesprochen: absoluter und relationaler oder relativistischer Raum. Sie dienen dazu, die zentrale Gemeinsamkeit der aktuellen Raumdiskussion hervorzuheben. Materie und Gesellschaft sind nicht zu trennen, oder anders ausgedrückt: Alle neueren raumtheoretischen Diskussionen, unabhängig welchen disziplinären Wurzeln sie angehören, versuchen Raum in der Weise zu konzeptualisieren, dass gesellschaftliche Entwicklungen und materielle Strukturen sich in einer relationalen Ordnung gegenseitig bedingen.

Eine absolute Raumauffassung grenzte beispielsweise soziale Phänomene aus, bzw. verwies sie in eine andere Sphäre. Mit einem relationalen Raumverständnis lassen sich neue Kombinationen, Verbindungen, Abhängigkeiten, etc. denken und erforschen, unabhängig ob sie im Bereich der Geografie, Literatur, Ästhetik, Ökonomie, etc. liegen.

Aktuell scheint die Debatte um Raum einen neuen Höhepunkt zu erleben: „Space is the everywhere of modern thought. It is the flesh that flatters the bone of theory“ (Crag/Thrift 2000, S. 1 nach Bürk 2006, S. 5), und eine andere Stimme, „unsere wissenschaftlichen Grundlagen, mit denen wir bisher Prozesse der räumlichen Entwicklung beschrieben haben, sind ins Wanken geraten“ (Keim 2003, S. 11 nach Bürk 2006, S. 5). Die Zitate stehen am Beginn eines Literaturberichts, der die „Raumtheoretischen Positionen in angloamerikanischen und deutschsprachigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Publikationen seit 1997“ zum Gegenstand hat. Darin wird resümiert

„wie nachdrücklich derzeit die Bedeutung der Kategorie Raum für die (sozial)wissenschaftliche Forschung betont und mit welchen, teils dramatischen Szenarien, deren Relevanz unterstrichen wird“ (Bürk 2006, S. 5f).

Die kürzlich erschienene Veröffentlichung von Michel Foucault: „Die Heterotopien. Der utopische Körper“ (Foucault 2005) kann ebenfalls für das aktuelle Interesse stehen. Der Veröffentlichung liegen zwei Radiovorträge von 1966 zugrunde, die bei Culture française ausgestrahlt wurden und jetzt erstmalig in deutscher Sprache vorliegen. Nachdem - so will es die Legende - Foucault diese Radiovorträge hielt, glaubte eine Gruppe von Architekten in seinem Ansatz eine neue Methode zur Stadtplanung entdeckt zu haben. Daraufhin hielt Foucault am bereits genannten 14. März 1967 vor diesen Mitgliedern des Architekturkreises seinen Vortrag, der im Folgenden eine stürmische Rezension erlebte (ausführlich dazu Defert

1997, Defert 2005). Das Interesse am Raum ist also en vogue. „Ich glaube also, dass die heutige Unruhe grundlegend den Raum betrifft“ (Foucault 1984/ 1967, S. 337) – *wieder*.

Wie kommt die Planungstheorie zum Raum?

Es ist kein Zufall, dass der genannte Artikel erstmalig zur Internationalen Bauausstellung 1984/87 abgedruckt wurde. Dies deutet sich bereits mit seiner hier skizzierten Entstehungsgeschichte an. Das Programm, die „Reparatur“ und „kritische Rekonstruktion“ der Stadt, stand damals, nach einer Planungseuphorie, die alles möglich erscheinen ließ, bereits für einen paradigmatischen Wechsel in der Planung: weg von der Tabula Rasa Planung der Nachkriegszeit hin zur Berücksichtigung von Bestehendem und „behutsamer Stadtentwicklung“. War die IBA 1957 noch ganz im Sinne der Charta von Athen und von der Moderne geprägt, stellten sich ihre Protagonisten nun entschlossen dagegen. Dieser Wandel erforderte nicht nur eine veränderte Planungspraxis, sondern auch neue theoretische Zugänge. Defert schreibt: „Er [der Text von Foucault] entsprach auf sonderbare Weise der Strategie der Internationalen Bauausstellung [...]“ (Defert 2005, S. 89). Foucaults „Heterotopien“ öffneten den Blick für „andere Räume“. Oder anders ausgedrückt, zum Zeitpunkt seines Erscheinens hatte sich eine Wahrnehmung und Wertschätzung von Differenz ihren Weg gebahnt, die nicht mehr nur *einen* richtigen Umgang zuließ.

Nimmt man den Zeitpunkt der IBA 1984/87 als Ausgangspunkt für eine Betrachtung der Planungstheoriendebatte, wird deutlich, dass die Planung und deren Theorie einen tief greifenden Wandel vollzogen hatte. Der Mythos des heroischen Planers, der nach objektiv richtigen Kriterien abwägt und plant, wurde abgelöst von einer Vielzahl von Ansätzen und Ansichten. Gemeinsamkeiten waren nur noch schwer auszumachen, außer vielleicht die Einigkeit darüber, dass diese weitgehend fehlen. Die Suche nach neuen Ansätzen - die Postmoderne mit ihrer zentralen Kritik an Rationalität - als Reaktion auf die Moderne und ihrem Anspruch an universelle Wahrheit hatte breiten Einzug gehalten. Das führte bei denen, die professionell über Planung nachdenken, den Planungstheoretikern, zu einer Ernüchterung. Ernst Alexander stellte etwa zur Zeit der IBA 1984/87 die oft bemühte Frage, die den damaligen Stand der Planungstheoretiker zusammenzufassen vermag, „After Rationality, What?“ (Alexander 1984). Und noch einmal ein Jahrzehnt später fasst er den Stand der Diskussion so zusammen: „Die Planungstheoretiker sind in einem Zustand der Aufruhr. Nichts ist akzeptiert; alles ist in Frage gestellt“ (Alexander 1996).

Heute fällt eine Standortbestimmung ähnlich aus, wenn auch dem „Aufruhr“ ein Pragmatismus gewichen ist oder gar in einem generellen Planungspessimismus mündete. Verschiedene Antworten wurden auf der Suche nach der Überwindung des „modernistischen Projektes“ gegeben. Auf der IBA Emscher Park 1989 war es der „Perspektivische Inkrementalismus“, auf der aktuellen IBA sind „Partizipation“ und „Kommunikation“ zentrale Themen. So sehr diese Richtungen zeitlich abfolgende „Moden“ in den

Planungstheoriendebatten abbilden, verbleiben sie in der Gesamtschau als Addition verschiedener Ansätze. Der viel beklagte Theory-Practice-Gap, der die Diskrepanz zwischen theoretischen Erklärungsversuchen und Planungspraxis beschreibt, besteht nach wie vor, weil es bisher keinen Zugang gibt, der die Bedingungen benennt, die Planung und deren Theorie hervorbringen. Denn die Einsicht, dass Planung und Theorie zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten auf verschiedenste Art und Weise gedacht und praktiziert werden, verhindert einen universalistischen Zugang. Die Kritik am rationalen Planungsmodell¹ hat zwar zur Erkenntnis geführt, dass, wie es Fürst und Ritter definieren

„es [...] keinen ahistorischen, theorie- und problemunabhängigen Planungsbegriff [gibt]. Und es gibt keine „Planungsrationalität“ nur im Kontext des jeweiligen Planungsumfelds“ (Fürst/Ritter 2005, S. 765).

Aber es bleibt die Frage, welche Theorie und Praxis in einer bestimmten Situation zu entwickeln ist. Es fehlt, so meine Diagnose, vor allem an einem Zugang, der es ermöglicht, sich dieser Frage zu stellen. Die neuere Raumdiskussion bietet meiner Ansicht nach hierfür einen geeigneten Weg. Denn überträgt man das Raumverständnis Löws und ihrer Vordenker (Löw 2001) auf die Bildung von Planung und deren Theorie und geht davon aus, dass der Raum gesellschaftliche Prozesse prägt, werden auch Planung und Theorie vom Raum konstituiert. Wir brauchen also ein Konzept von Räumen der Planung – von Planungsräumen – damit wir einen Zugang entwickeln können für ein Verständnis von Produktion und Anwendung von Planung und deren Theorie.

Was bedeutet nun die Anführung des Foucaultschen Textes und die Nachzeichnung seines Erscheinungskontextes für diese Arbeit? Mehrere. Foucaults Artikel im Kontext der IBA steht hier für den immer währenden Versuch Planungspraxis und Theorie in Einklang zu bringen. Gleichzeitig steht er für die Tradition der planungstheoretischen Diskussion, sich im Besonderen an politischen, ökonomischen und oder sozialwissenschaftlichen Diskursen zu

¹ Nach dem Modell der „rationalen Planung“ erfolgt Planung, indem Ziele bestimmt und zentral koordiniert werden. Alle relevanten Fragen, Informationen und alternativen Folgerungen aus vorgegebenen Zielen werden gleichzeitig systematisch überblickt und zu einer Synopsis vereinigt. Der Planer als Experte kann dann, nach rationaler Abwägung, objektiv richtige Entscheidungen treffen. Diese Vorstellung von Planung beruht auf einer positivistischen Erkenntnislogik: Als Ideal gelten die exakten Naturwissenschaften und die dort angestrebte, auf dem Experiment beruhende Feststellung von Gesetzmäßigkeiten in mathematischer Form. Wahrheit ist absolut und messbar. Planung, verstanden als gedankliche Vorwegnahme des Handelns, beruht danach auf rationalen Entscheidungen und die vorausgesetzte Rationalität hat ihre Grundlage in der Annahme von einer allgemein gültigen Objektivität die „berechnet“ werden kann.

Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre nahm die Zeit der Planungseuphorie ein Ende. Umfassende Kritik machte sich breit. Es stellte sich heraus, dass objektives Wissen, rationale Entscheidungen und optimale Lösungen große Wünsche sind, in der Realität Expertenwissen nicht objektiv sein kann, sondern immer bestimmte Werte und Normen beinhaltet. Kritik galt auch dem „top down-Ansatz“ – Planung hierarchisch von oben. Die Forderung nach der Abkehr von dieser Form des Planens, bzw. dieser Art der Theorie wurde lauter und die Suche nach neuen Ansätzen begann. (vgl. hierzu nach Schönwandt 2002: Lindblom 1959 (einflussreichster Kritiker), Popper 1965 (als Wegbereiter), Simon 1968, March 1978, Alexander 1984, Conrads 1987, oder Mandelbaum/Mazza 1996).

entleihen. Und zuletzt soll mit der Bezugnahme auf Artikel und Kontext das Terrain für diese Arbeit aufgezeigt werden: Stadtentwicklung, Planung(stheorie) und Raumdiskurs.

Diese Zusammenschau ist keineswegs selbstverständlich, auch wenn sie wie im geschilderten Fall so wirkt. Auch kann die Diskussion um Raum und Planung weder als kontinuierlich zusammen, noch parallel verlaufende Entwicklung verstanden werden, die ein Anfang und ein Ende hat. Vielmehr tauchte die Diskussion um Raum und Planung immer mal wieder auf, ihre Wege kreuzen und trennen sich wieder.

Die aufgeworfene Frage von Defert, „wie allerdings lässt es sich erklären, dass [...] [der Text von Foucault] 20 Jahre lang nicht zur Kenntnis genommen worden ist,“ stellt sich für diese Arbeit in dem Sinne als roter Faden dar, als dass die durchgängige Frage dieser Arbeit lauten kann: Welche Erklärungen können dafür gefunden werden, dass die eine oder andere Theorie und die eine oder andere Planung zu dem oder jenem Zeitpunkt und Ort ihre Anwendung findet? Mit Hilfe von Foucaults „Erben“, soll über den aktuellen raumtheoretischen Diskurs versucht werden eine Antwort zu geben: Planungsräume – wie sich Räume der Planung konstituieren und welche Optionen ihnen inne wohnen.

Literatur

- Alexander, Ernst R. (1984): *After Rationality, What?* Journal of the American Planning Association 50, 62-69.
- Alexander, Ernst R. (1996): *After Rationality: Towards a Contingency Theory for Planning*. In: Seymour Mandelbaum, J.; Luigi Mazza; Robert Burchell, W. (Hg): *Explorations in Planning Theory*. Center for Urban Policy Research (CUPR), New Brunswick, New Jersey, 45-64.
- Baier, Xaver (2000): *Der Raum: Prologomena zu einer Architektur des gelebten Raumes*. Verlag der Buchhandlung Walter König, Köln.
- Bollnow, Otto, F. (2000): *Mensch und Raum*. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln. Erstauflage 1963.
- Bürk, Thomas (2006): *Raumtheoretische Positionen in angloamerikanischen und deutschsprachigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Publikationen seit 1997*. <http://raumsoz.ifs.tu-darmstadt.e/forschung/005-literatur/lit-raumtheorie.pdf> vom 07.07.2007. 188 Seiten.
- Crang, Mike; Thrift, Nigel (Hg.) (2000): *Thinking Space*. Routledge, London / New York.
- Defert, Daniel (1997): *Foucault, der Raum und die Architekten*. In: Documenta-und-Museum-Fridericianum-Veranstaltungs-GmbH (Hg): *Das Buch zur Documenta X = politics-poetics*. Cantz, Kassel, 274-283.
- Defert, Daniel (2005): *Raum zum Hören*. In: Michel Foucault: *Die Heterotopien*. Der utopische Körper. Suhrkamp, Frankfurt/M, 67-92. Der Veröffentlichung liegen zwei Radiovorträge vom 7. und 21. Dezember 1966 zugrunde die in der Sendung *Cultur francaise* ausgestrahlt wurden.

- Dünne, Jörg (2006): *Soziale Räume*. In: ders.; Stephan Günzel (Hg): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Suhrkamp, Frankfurt/M, 289-353.
- Foucault, Michel (1984): *Andere Räume*. In: Katalog zur Internationalen Bauausstellung Berlin 1987: *Idee - Prozess - Ergebnis. Die Reparatur und Rekonstruktion der Stadt*. Frölich & Kaufmann, Berlin, 337-340
- Foucault, Michel (2005): *Die Heterotopien. Der utopische Körper*. Suhrkamp, Frankfurt/M. Der Veröffentlichung liegen zwei Radiovorträge vom 7. und 21. Dezember 1966 zugrunde die in der Sendung *Cultur française* ausgestrahlt wurden.
- Fürst, Dietrich; Ritter, Ernst-Hasso (2005): *Planung*. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hg): *Handwörterbuch der Raumplanung*. VSB, Hannover, 765-769.
- IBA (1984): *Idee - Prozess - Ergebnis. Die Reparatur und Rekonstruktion der Stadt. Katalog zur Internationalen Bauausstellung Berlin 1987*. Frölich & Kaufmann, Berlin.
- Jammer, Max (1960): *Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt. Originalausgabe: *Concepts of Space*, Harvard University 1954.
- Keim, Karl-Dieter (2003): *Das Fenster zum Raum. Ein Traktat über die Erforschung sozialräumlicher Transformation*. Leske+Budrich, Opladen.
- Läpple, Dieter (1991): *Essay über den Raum*. In: Hartmut Häußermann; Detlev Ipsen; Thomas Krämer-Badoni; u.a. (Hg): *Stadt und Raum*. Centaurus, Pfaffenweiler, 157-207.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Schönwandt, Walter, L. (2002): *Planung in der Krise?* Kohlhammer, Stuttgart.

Alpenpark Europa – Vision 2030

Birgit Thöni

*Leopold-Franzens Universität Innsbruck, Institut für Städtebau und
Raumplanung (Österreich)*

Abstract: Im Zeichen ökologischer und soziodemografischer Veränderungen thematisiert das Projekt „Alpenpark Europa Vision 2030“ eine methodisch theoretische Untersuchung eines zukünftig möglichen Raumentwicklungsmodells am Beispiel von Osttirol unter Einbeziehung qualitativer Parameter. Dabei sind eine kritische Analyse der Wirklichkeit, die Genese von Qualitätskriterien und eine laufende ethische Reflexion als Prämisse, die weiter zu einer Einschätzung des in der Zukunft Möglichen führt, Grundlage der Untersuchung. Forschungsziel ist ein Szenario zu entwerfen, das aus städtebaulicher und raumplanerischer Sicht die Problematik der Entvölkerung und Überalterung einer ländlichen Region und die damit einhergehenden Entleerungsräume aufgreift. Innovative Infrastrukturmaßnahmen können auf die Bedürfnisse einer Koexistenz von Jung und Alt reagieren und örtliche Bezugspunkte in den Komplementärräumen schaffen, welche die kulturelle Identität stärken.

Keywords: *Raumentwicklungsmodell, Vision, Szenario, qualitative Parameter, Verantwortung, Nachhaltigkeit, Zukunftsfähigkeit, ethische Reflexion, Bewertungsverfahren.*

Allgemein

Osttirol

Osttirol, geografisch losgelöst von Nordtirol, ist ein Gebirgsland mit geringer Landesfläche und Bevölkerungsdichte, aber großer landschaftlicher Vielfalt. Von außen betrachtet wird Osttirol, als intakter Naturraum, als ein Abbild von echter und unverfälschter Natur wahrgenommen. Ein „typisch ländlicher“ Raum, der geprägt ist durch kontrastreiche Landschaften, bergverschneite Aussichten, seinen Nationalpark „Hohe Tauern“, kristallklare Bergseen, grüne Täler und seine fast vergessenen Dörfer. Doch richtet sich der Blick nach innen, bröckelt das collagenhafte Bild einer Naturvorstellung. Wie Hasse (1996, S.15) darlegt, wird Natur gerade im Tourismus „im Blick sozial konstituiert, selbst da, wo technische Nutzungen unterblieben sind.“ Der Naturbegriff zeigt sich am „Bild der schönen

Landschaft“. Durch diese Ästhetisierung und Idealisierung der Natur bleiben dem Betrachter die tatsächlichen Probleme einer schrumpfenden Bevölkerung und die damit einhergehenden Konsequenzen wie Ortlosigkeit, Vereinsamung, Mobilitäts- und Identitätsverlust vorerst verborgen. Ein kontinuierlicher Prozess der Abwanderung bedeutet Einbußen an Lebensqualität und Lebensfähigkeit für die Bevölkerung. Demzufolge bleibt damit eine Veränderung in der ökonomischen Struktur und Funktion nicht aus, innerhalb einer Region, die ohnehin durch ihre geografisch ungünstige Lage mit der Assoziation behaftet ist, der wirtschaftlich am Schwächsten entwickelte Bezirk von Tirol zu sein. Osttirol präsentiert sich als alpine Landschaft, die stark abhängig ist vom Wintertourismus und sich durch die Schneeunsicherheit in den letzten Jahren im Sommertourismus durch vermehrte Wander- und Radangebote versucht. Strukturen von Klein- und Mittelbetrieben, hauptsächlich im Dienstleistungssektor in den drei Hauptorten Lienz, Sillian und Matrei, ergänzen das ökonomische Bild von Osttirol.

Sein eigentliches Kapital ist aber die nahezu unberührte Natur. Angesichts unserer technologisierten Gesellschaft gewinnt dieses Gut im Mensch-Natur-Verhältnis eine immer größere Bedeutung. Dies zeigt sich heute in einem Antagonismus zwischen einer Natur-Nähe, einer idealisierten und bildhaften Beziehung des Menschen zur Natur und einer Natur-Ferne, einer pragmatisch rationalen Sichtweise. In dieser Gegensätzlichkeit pendeln diese abstrakten Naturbeziehungen, zwischen technisierten Szenarien „defekter Natur“ und Szenarien, die sich mit der Rückkehr zur „echten und einfachen Naturversöhnung“ auseinandersetzen. Eine Konsensfindung dieser unterschiedlichen Ideologien und Interpretationsgemeinschaften durch eine ökovertägliche Integration von technischen Entwicklungen in Raumstrukturen, ist ein Kernpunkt einer nachhaltigen Raumentwicklung und integrativer Bestandteil der Vision „Alpenpark Europa“. Die postmoderne Gesellschaft fordert angesichts der soziodemographischen und ökologischen Problemlage Mensch-Natur-Modelle, die aus kognitiver und ethischer Beurteilung von interdisziplinären Daten zu neuen Interpretationsversuchen, zu „Visionen“ führen, um der Verantwortung für die Bevölkerung und kommender Generationen gerecht zu werden.

Methode – Forschungsziel

Das am häufigsten verwendete Instrument für die Darstellung möglicher Zukünfte resp. Visionen ist die Szenario Methode (Stiens 1998). Grundlage dafür sind Modellberechnungen und Trendszenarien, basierend auf empirische Daten von wirtschaftsräumlichen, siedlungsstrukturellen und demographischen Veränderungen. Die Stärke der Methode liegt darin, komplexe Entwicklungen durch verbale Argumentation künftig mögliche Situationen prägnanter zu beschreiben als nun auch neben den etablierten quantitativen Größen, qualitative Kriterien, die nicht datenmäßig begreifbar sind, einbezogen werden könnten. Die Schwäche zeigt sich aber im Versäumnis solche Parameter theoretisch zu formulieren, um

diese innerhalb eines Szenarios als konstitutives Element zu integrieren und folglich in der Praxis auf eine qualitätsorientierte Raumentwicklung resp. einer „Ethik in der Raumplanung“ (Lendi 2004) abzielen zu können. Deshalb bestimmen heute weitgehend quantitative Größen über das Raumgeschehen, mit Ausnahme des Umweltaspektes, der es im Laufe von Jahrzehnten geschafft hat, eine wichtige Rolle darin zu übernehmen. Doch Kriterien wie Verantwortung, Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit mimen eine Statistenrolle auf der Raumbühne. Solche Größen, die schwerer methodisch erfassbar und hauptsächlich durch Paradigmen in Form von Leitbildern erstellt sind, werden meist auf eine beratende Funktion reduziert. Diese Leitbilder mit dem normativen Charakter reiner Lippenbekenntnisse gilt es, aus ihrer appellhaften Verquickung und inflationären Verwendung zu befreien. Gleichzeitig besteht die Notwendigkeit zur Verbindlichkeit diese in theoretisierende Normen zu transformieren.

Forschungsziel ist der Entwurf eines normativen Szenarios basierend auf quantitativen Berechnungsmodellen allgemein gültiger säkularer Trends unter Berücksichtigung theoretisch begründeter qualitativer Parameter. Bei dem Ergebnis, eines Kontrastszenarios, handelt es sich um eine „Wenn-dann“-Aussage über eine mögliche Zukunft, deren Zweck darin besteht, das Ausmaß der erforderlichen gesellschaftlichen und raumplanerischen Verhaltensänderungen abzuleiten. Dabei handelt es sich nach de Rosnay (1996, S.13) um eine „makroskopische Exploration, ein Instrument symbolischer Art des Betrachtens, des Verstehens und des Handelns“, die auf Details zuerst verzichtet, bzw. sie vernachlässigt, um Prozesse mit unterschiedlicher zeitlicher Dynamik zu visualisieren. Gleichzeitig werden schrittweise mögliche Wirkungsverläufe durch Beschreibungen und logische Argumentationsketten dokumentiert und Mengeneffekte überprüft und ethisch reflektiert, um anschließend die Ergebnisse mit Hilfe von Synthesekarten, resp. Kartoszenarien zu visualisieren.

Die theoretische Relevanz liegt in der Synthese eines qualitativen methodischen Entwurfs eines Raumentwicklungsmodells mit der Szenariomethodik durch qualitative Parameter, speziell für den alpinen Raum, die bis dato nur marginal einbezogen wurden. Damit werden Grundsatzziele, die auf mehr Raumqualität für unterschiedliche Akteure abzielen, formuliert, ethisch reflektiert, bewertet und im Szenario integriert. Die Schwierigkeit liegt einerseits in der theoretischen Begründung der Parameter und andererseits diese in weiterer Folge in den Entwurfsprozess einzubetten. Ebenso ist es Ziel, eine räumliche Diskussion anzuregen über die künftigen Raumentwicklungen im alpinen Raum im Zeichen massiver soziodemographischer und klimatischer Veränderungen. Hierbei geht es nicht nur darum, ein wünschenswertes Zukunftsbild einer räumlichen Vision zu formulieren, sondern im besten Fall ein ableitbares Modell einer Problemstellung zu entwickeln. Ebenso werden die Auswirkungen auf das Raumgeschehen dokumentiert, wenn man qualitative Größen als konstitutive Bausteine explizit in den Prozess implementiert.

Nachfolgend wird hingewiesen, dass die Verwendung des Terminus Raumentwicklung anstelle von Raumplanung tritt, das heißt, mit der Verwendung des Begriffes sowohl die Raumplanung und die Raumentwicklung als gesamtheitliche Ausrichtung als „ganzheitlicher systemischer Ansatz“ zu verstehen ist (Thierstein 2002).

Bedeutung von Qualitätskriterien

Leitbild - Ethik - Raumqualität

Der Begriff des Leitbildes wird heute als übergeordnete Sollensvorstellung definiert (vgl. Fürst 1992), als ein Zustand, der erstrebenswert und wünschenswert ist. Der Leitbildbegriff soll als umfassende Zielbestimmung verstanden werden, die einen anstrebbaren Zustand eines Raumes oder Sachverhaltes auf Grundlage unterschiedlicher, gegeneinander abgewogener kollektiver Zielvorstellungen beschreibt, mit verhaltenssteuernder Wirkung, mit Vorbildfunktion und normativem Charakter (vgl. Streich 1988, S. 23). Aber führen formulierte Leitbilder in der Konsequenz real zu mehr Qualität im Raum? Besonders das Leitbild der Nachhaltigkeit ist ständiger Begleiter unseres alltäglichen medialen Lebens. Führt eine Überstrapazierung von Leitbildbegriffen, in ihrer Weichheit der Interpretation, zu einer Degradierung in reine Worthülsen, fern ab von jedem Realitätsbezug? Man stellt sich die Frage, in welchen Maßnahmen sich Leitbilder speziell in der Raumentwicklung durch operationalisierte Zielvorgaben und konkrete Handlungen bzw. Handlungsanleitungen niederschlagen oder durch welchen Plan und welche Methodik sie in der Raumentwicklung umgesetzt werden und kommt schnell zu dem Ergebnis, dass es diese nicht gibt. Deshalb, da Leitbilder, trotz oftmaliger Begründung durch Sachverhalte und empirischer Beschreibungen, immer auf der Werteebene anzutreffen sind und normativen Charakter behalten (Potthast, 1996). Ergo kann eine mögliche Leitbildanleitung für die Raumentwicklung nur durch eine systematische Auflistung der Wertmaßstäbe innerhalb des jeweiligen Leitbildes erfolgen (Potthast & Eser, 1999, S.580 f.).

Doch ein dringliches Einsehen führt in Zeiten wachsender Nutzungsansprüche an Raum und Ressourcen und wachsender Beliebigkeit und Unverhältnismäßigkeit unweigerlich zur Frage: Was müssen wir tun für mehr Raumqualität für das Individuum, speziell im fragilen Raumsystem alpiner Regionen und gleichzeitig einen verantwortungsvollen und schonenden Umgang mit dem Lebensraum zu gewährleisten? Kann eine ethische Reflexion, eine kritische Betrachtungsweise wegweisend sein, besonnen und verantwortlich resp. ethisch zu entscheiden und zu handeln? Benötigt gerade die Umsetzung von Leitbildern wie Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit ein Geleit von diskursethischen Prinzipien auf jeder Planungsebene? Der Ethik widmet die Menschheit mehr als zweieinhalbtausend Jahren. Daraus sind bis heute die unterschiedlichsten Theorieansätze hervorgegangen, die sich mit dem guten und gerechten Handeln auseinandersetzen. Ethikansätze Platons, für den das

Gute, das Wahre und das Schöne ein und dasselbe waren, Aristoteles, Begründer der wissenschaftlichen philosophischen Ethik, über Kant, mit seiner formalen Prinzipienethik bis hin zur Begründung der moralphilosophischen Ethik der Neuzeit akzentuieren ihre Geschichte. Ist nicht gerade heute die Ethik durch die immer komplexer werdenden Planungsaufgaben prädestiniert Entscheidungen die Zukunft betreffend zu begleiten? Die Funktion eines Kompasses zu übernehmen, um den Weg des Konsens zwischen dem Prinzip der Optimierung im Nutzen für den Menschen und der Natur, und andererseits in der Minimierung der Risiken für die Umwelt zu finden?

Die Ethikansätze nach Nida-Rümelin (1996) sind richtungsweisende Bausteine für eine Minimaethik, die im Forschungsprojekt „Alpenpark Europa“ einbezogen werden und sich folgendermaßen aufgliedern: Der utilitaristische, der Kantische, der kontraktualistische und der individualrechtliche Ethikansatz, weiters der Tugendethikansatz und die Diskursethik. Diese Ethikansätze umfassen Prinzipien, die im Entwurfsprozess „Alpenpark Europa“ helfen, Maximalkriterien einzuhalten. Zum Beispiel Entscheidungen zu treffen, die auf subjektive Wünsche und Kriterien von Interessengruppen eingehen (individualrechtlicher Ethikansatz). Oder in Annäherung auf den kategorischen Imperativ würde dies bedeuten, dass nur Maßnahmen getroffen werden, die man an sich selbst akzeptieren würde. Gleichzeitig nach dem aristotelischen Verständnis in der Raumdiskussion, Extreme verschmäht resp. dem Übermaß versagt und das Abwägen vorzieht.

Verantwortung – Nachhaltigkeit – Zukunftsfähigkeit

In seiner heterogenen Verbindung mit jeglichen sozialen, ökologischen und technologischen Problemstellungen lässt der Begriff der Verantwortung Spielraum für vielfältige Deutungen. Doch bleibt die Bedeutung in seinen Handlungsfolgen ungewiss. Ottfried Höfe (1993, S.20) fordert eine Begriffserklärung, um „Vorentscheidungen in Richtung Moralisierung“ zu vermeiden und definiert eine Primärverantwortung nach vier Faktoren (Verantwortungs-subjekt, Verantwortungsobjekt, Verantwortung einfordernde Instanz, Beurteilungskriterien). Im Raumeschehen setzt demnach das Prinzip der Verantwortung eine ethische Auseinandersetzung, ergo eine teleologische, konsequentialistische und utilitaristische Folgenbewertung für den Raum, als Teil der Verantwortungsethik voraus, nicht nur für die Vergangenheit auch für die Zukunft, um aus Irrtümern zu lernen und Fehlentwicklungen zu vermeiden. Das Aufzeigen von möglichen Entwicklungen, ja auch Visionen, ist damit ein Postulat, um den Leitbegriff der Verantwortung im Raumeschehen in den Handlungsfolgen sichtbar zu machen. Die Raumentwicklung trägt im Raum für langfristige ökologische, soziale und wirtschaftliche Entfaltung Verantwortung. Dadurch ist sie ständig mit unterschiedlichen moralischen Gradmessern konfrontiert. Folglich hat sie sich mit dem Zwang sich entscheiden zu müssen, auseinanderzusetzen, auch mit dem Unsicherheitsfaktor der Unkenntnis richtungsweisender Parameter. Diese Unzulänglichkeit verhindert eine

Synthese zwischen strukturellem und individuellem Bemühen und damit einer Verantwortung für das Verhältnis Mensch-Natur-Lebensraum gerecht zu werden.

Aus der ethischen Verantwortung für zukünftige Generationen entstand das Leitbild der „Nachhaltigkeit“, als eine durchdachte Herausforderung zum ökologischen Schutz und der sozialen Sicherheit in die Zukunft hinein. Der Begriff „nachhaltig“ wurde zum ersten Mal im 18. Jahrhundert aus dem Substantiv „Nachhalt“ (Rückhalt, was man zurückbehält), im Sinne von „andauern, wirken, anhalten“, dokumentiert (Kluge 1989, S. 496). Seit der Umweltkonferenz in Rio 1992 hat sich der Begriff in seiner naturbezogenen Grundbedeutung etabliert und eine breite Zustimmung gefunden. Das Konzept der Nachhaltigkeit thematisiert die Problemstellung von ökologischen, sozialen und ökonomischen Zielsetzungen und ihre wechselseitige Beeinflussung. Gleichzeitig postuliert sie eine Sicherung der ökologischen Qualität im Lebensraum im Wissen auf die Grundeigenschaft der Regeneration des normativen Nachhaltigkeitsprinzips. Dies bedeutet eine Nutzung der Ressourcen ohne Verlust und mit optimalem Bestandserhalt. Die Forderung einer nachhaltigen Raumentwicklung liegt in der Ausgewogenheit der sozialen und wirtschaftlichen Ansprüche an den Raum und diese mit seinen ökologischen Funktionen in Einklang zu bringen. Dieser Gleichklang zwischen Ökologie, Ökonomie und sozialen Erfordernissen erweist sich rational betrachtet als nichtig, da diese von völlig unterschiedlichen, sich konkurrierenden Sachlagen ausgehen resp. deshalb nicht gleichzusetzen sind, sondern im besten Falle im Diskurs der unterschiedlichen Akteure darzulegen sind. Analog dazu bleibt eine eindeutige semantische Bestimmung für die Raumentwicklung offen. Gleichermaßen existiert bis heute noch kein holistischer Ansatz für alle Planungsebenen zur Realisierung und Implementierung des abstrakten Nachhaltigkeitskonzeptes (Keiner 2005). Die Popularität des Begriffes „nachhaltige Entwicklung“ ist nicht zuletzt auch Ergebnis aus der Entstehung unterschiedlicher Modelle (Triale Nachhaltigkeitsmodelle, Prismenmodelle, Nachhaltigkeit-„Ei“ oder das Kapitalstock Modell) zurückzuführen, welche auf den drei Säulen Ökonomie, Ökologie und Gesellschaft beruhen.

Den Weg des Entwurfsprozesse des Szenarios „Alpenpark Europa Vision 2030“ begleiten theoretisch formulierte raumplanerische Nachhaltigkeitsziele (Siedlungen verdichten, Umweltqualität, erhaltenswerte Orts- und Landschaftsbilder, Partizipation etc.), die nicht nur als normative Richtschnur und als „raumplanerisches Gewissen“ fungieren sollen (Keiner 2005, S. 62), sondern in ihren raumbedeutsamen Konsequenzen ethisch reflektiert und bewertet werden sollen.

Das Prinzip der Nachhaltigkeit wird durch seine häufige und heterogene Verwendung ins falsche Licht gerückt. Dabei läuft es Gefahr zu einem Prinzip der Beliebigkeit abzusinken, mit dem Anschein der Unerreichbarkeit – fernab von jeder Realisierbarkeit. Demzufolge, durch seine schwache Aussagekraft, an Wirkung verliert und keine reale Interaktion mehr hervorruft. Möglicherweise ist dann innerhalb des Szenarios „Alpenpark Europa“ das

Konzept einer „schwachen Nachhaltigkeit“ aussagekräftiger als ein Konzept der „starken Nachhaltigkeit“, (Gleichrangigkeit der Zieldimensionen: Ökologische, ökonomische und soziale Ziele dürfen langfristig nicht auf Kosten der jeweils anderen Ziele erreicht werden), weil es dadurch auch „das kreative Potenzial einer dynamischen Entwicklung von Substitutionen systematisch einbezieht und fördert.“ (Vogt 2004, S.57). Deshalb auch „schwach“, da es über die Begrifflichkeit des Bewahrens und des Andauerns, durch die Gleichrangigkeit der Zieldimensionen zum Stillstand verurteilte Entwicklungen zulässt. Voraussetzung für eine „schwache Nachhaltigkeit“ ist eine „Ethik in der Nachhaltigkeit“, die sich konkurrierende Ansprüche ins Verhältnis bringt durch einen Prozess des Optimierens und des Abwägens durch eine Transparenz innerhalb des Planungsprozesses. Eine „Ethik in der Nachhaltigkeit“ ist Voraussetzung für das Qualitätskriterium „Zukunftsfähigkeit“.

Die Raumentwicklung vernachlässigt die Perspektive einer Mitgestaltung eines zukunftsfähigen Raumgeschehens, weil sie es versäumt hat, ausreichend qualitative Größen rational zu formulieren und eine verantwortungsethische Folgenbewertung zu implementieren. Es genügt nicht, eine zukunftsfähige Raumentwicklung auf einen argumentativen Prozess basierend auf quantitative Größen und „beratende“ Leitbilder zu reduzieren, sondern sie benötigt eine nachvollziehbare, prospektive, rationale und ethisch fundierte Argumentation. Oft wird der Begriff der Zukunftsfähigkeit in einem Atemzug und im selben Zusammenhang mit dem Begriff der Nachhaltigkeit genannt. Von Volker Hauff wurde der Ausdruck „*sustainable development*“ noch mit „zukunftsfähig“ übersetzt (Hauff 1987). Doch seit der UN-Konferenz 1992 in Rio hat sich die Verwendung „nachhaltig“ auch als Gegenbewegung über das wirtschaftliche Wachstumsparadigma „*self-sustained growth*“, etabliert. Bei genauerer Betrachtung beider Begriffe widersprechen sie sich in ihrem Sinngehalt für die Raumentwicklung, hemmen einander, und wirken in keiner Weise komplementär. Denn das Prinzip einer starken Nachhaltigkeit, in seiner originären bewahrenden Funktion, steht dem Prinzip der Zukunftsfähigkeit, in seiner entfaltenden Funktion, geradezu im Wege.

Die Zukunftsfähigkeit von Osttirol soll durch die Einhaltung von vier konstitutiven Elementen gewährleistet werden: Raumerhalt, Raumeffizienz, Raumentfaltung und Raumkontrolle. „Raumerhalt“ als grundlegende Forderung unverbaute und naturnahe Landschaften in ihrer Schönheit und Ästhetik zu erhalten. Damit ein Raum zukunftsfähig wird, braucht es eine Beachtung auf mehr „Raumeffizienz“, das heißt, Raumentscheidungen werden nach den Prinzipien der Nähe, der Mehrfachnutzung, der regionalen Dekonzentration mit dem Einsatz von innovativen technologischen Entwicklungen getroffen – aber immer mit der Prämisse einer Diskussion mit der Zukunft zu entscheiden. In gleichem Maße besteht das Postulat der Möglichkeit der „Raumentfaltung“, das heißt, es müssen Raumentscheidungen so getroffen werden, dass sie Optionen für die Zukunft offenhalten resp. konzeptionelle Lösungen nicht als Dogmen entwickeln, sondern es müssen Freiräume eingeplant werden.

Das Prinzip der Raumentfaltung fordert eine Ergebnisoffenheit für das Zulassen von nicht voraussehbaren Entwicklungen. Dies inkludiert auch eine Auseinandersetzung mit Themen, die dem Vorsorgeprinzip zugeordnet werden können, wie Sicherheit und Risiken, Kreislauffähigkeit, Reversibilität, Ressourceneffizienz und Anpassungsfähigkeit. Solche schwer abschätzbaren Freiräume bedürfen daher einer „Raumkontrolle“ mittels teleologischen Bewertungsverfahren und einer Struktur von disziplinären und interdisziplinären Forschungsgruppen sowohl institutionell als auch direkt vor Ort.

Szenario-Entwicklung

Konstitutive Elemente

- Definierter Zeitraum: 2030
- Ausgangsbild: Ist-Situation, Systemanalyse
- Qualitätskriterien/Parameter und ethische Prinzipien
- Bewertungsverfahren
- Räumlicher Bezugsraster: Ex-post- und Ex-ante-Analysen, Problemräume, Systemabgrenzung
- Auswahl einzubeziehender Subsektoren oder Wirkungsfelder, Akteure
- Trendszenario A
- Wirkungsketten-Analysen
- Säkulare, quasi unbeeinflussbare Trends
- Endogene und exogene Einflussfaktoren
- Systematische laufende ethische Reflexion während des Entwurfsprozesses
- Entwurf: Soll-Situation, Kontrastszenario B

Rahmenbedingungen – Anspruchsgruppen – Schlüsselfaktoren

Nach der Bestimmung der Qualitätskriterien und der erforderlichen ethischen Prinzipien innerhalb eines Bewertungsverfahrens werden im ersten Schritt allgemeine säkulare Trends definiert, die so oder ähnlich unabhängig von jeweiligen nationalen Rahmenbedingungen in 20 bis 30 Jahren mehr oder weniger anzutreffen sind (emissionsfreie Antriebe, Anstieg der Tourismusbranche, professionelle Mobilitätsprovider, Bevölkerungsrückgang, „gealterte Bevölkerung“, klimatische Veränderungen etc.). Darüber hinaus setzt das Kontrastszenario „Alpenpark Europa Vision 2030“ erheblich veränderte nachhaltigkeitsbezogene Vorgaben auf

struktureller und politischer Ebene voraus. Gleichzeitig werden spezielle Gegebenheiten beschrieben, wie zum Beispiel neben technischen Innovationen in der Informationsökonomie und veränderten Infrastrukturen der Grad der Einhaltung des Nachhaltigkeits- und des Wirtschaftlichkeitsgedankens. Ebenso hat ein feststellbarer Wertewandel in der Beziehung Mensch-Arbeit und Mensch-Natur stattgefunden und damit hat sich Mitte des 21. Jahrhunderts die Raumentwicklung auf eine gesellschaftsbezogene, qualitätsorientierte Planung konzentriert. Damit werden Faktoren ermittelt, die einen erheblichen Einfluss auf den Charakter der Siedlungsstrukturen nehmen. Das Szenario wird dann als Mittel verwendet, um gegebene Trends (Trendanalyse A) wie Überalterung und Klimaerwärmung künstlich zu verstärken und um diese deutlicher veranschaulichen zu können.

Im zweiten Schritt werden die einzelnen Akteure identifiziert, resp. welche unterschiedlichen Sichtweisen innerhalb des Szenarios betroffen sind, das heißt, es werden zum Beispiel ökologische, soziologische, ökonomische, technische und landschaftliche Aspekte analysiert und definiert. Der Weg zur Entwicklung dieses Szenarios zeichnet sich durch seine Komplexität durch kreisförmige Kausalzusammenhänge aus, durch eine Vielzahl von direkten und indirekten, lenkbaren und nicht lenkbaren Einflussfaktoren, die einerseits untereinander stark verknüpft sind, andererseits eine gewisse Eigenständigkeit aufweisen. Dabei ist eine vorangegangene Analyse (Systemanalyse) des positiven und des negativen Potenzials der Region in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht von Bedeutung, um Zusammenhänge zu erkennen und wirkungsvolle Maßnahmen ableiten zu können.

Nach der Klärung wie und in welchem Ausmaß die Akteure betroffen sind, werden im nächsten Schritt relevante Schlüsselfaktoren (Mobilität, Energie, Überalterung, Klima etc.) abgeleitet und untereinander in Beziehung gestellt. Die erarbeiteten Zusammenhänge werden mit den geforderten, betroffenen Parameter ethisch reflektiert um zielorientierte maßgeschneiderte raumplanerische Maßnahmen und Raumstrukturen zu entwickeln und diese mit Hilfe von Synthesekarten zu visualisieren.

Abschließend ist festzuhalten, dass es sich bei dem Kontrastszenario „Alpenpark Europa Vision 2030“ nicht um einen persönlich motivierten normativen Entwurf handeln soll, sondern um ein Szenario, das primär aus rationaler und analytischer Argumentation mit ethischer Folgenwertung als Prämisse entsteht. Weiters soll der Entwurf eine mögliche zu vergleichende Zukunft in einer alpinen Region aufzeigen, um einer verantwortungsvollen Mitgestaltung des Raumes für künftige Generationen Rechnung zu tragen:

„Offene Zukunft gibt in der Gegenwart Raum für verschiedene, wechselseitige sich ausschließende zukünftige Gegenwarten. Statt Zukunft vorauszusagen, wäre es deshalb viel problembewusster mögliche Zukünfte zu vergleichen. Nur in diesem Kontext macht Planung Sinn, denn man kann nur verschiedene Zukünfte planen.“
(Bolz 2000, S. 353)

Literatur

- Bolz, Norbert (2000): Mapping the unknown oder soll man über die Zukunft besser nicht sprechen. In: Matejovski, Dirk (Hrsg.): *Metropolen*. Laboratorien der Moderne. Campus Fachbuch, Auflage 1, S. 353.
- De Rosnay, Joel (1979): *Das Makroskop*. Systemdenken als Werkzeug der ökologischen Gesellschaft. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Fürst, D.; Kiemstedt, H.; Gustedt E.; Ratzbor, G.; Scholles, F. (1992): *Umweltqualitätsziele für die ökologische Planung*. 1. Abschlussbericht. 2. Dokumentation der Fachgespräche am 24.11 und 8.12 1989 in Berlin, UBA-Texte 34/92, Berlin 1992.
- Hasse, Jürgen (1996): Natur Erleben. Wege der Naturerinnerung in Freizeit und Tourismus. In: *Spektrum Freizeit*, 18. Jg, Heft1, S. 13-25.
- Hauff, Volker (1987): *Unsere gemeinsame Zukunft*. Der Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (Brundtlandbericht), Greven.
- Höffe, Otfried (1993): *Moral als Preis der Moderne*. Ein Versuch über Wissenschaft, Technik und Umwelt. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Keiner, Marco (2005): *Planungsinstrumente einer nachhaltigen Raumentwicklung*. Indikatorenbasiertes Monitoring und Controlling in der Schweiz, Österreich und Deutschland. Innsbruck: IGS. Band 35.
- Kluge, Friedrich (1989): *Etymologisches Wörterbuch*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Lendi, Martin; Hübler, Karl-Hermann (2004): *Ethik in der Raumplanung*. Zugänge und Reflexionen. Hannover: Verlag der ARL.
- Nida-Rümelin, Julian (2005): *Angewandte Ethik*. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Stuttgart: Kröner Verlag.
- Potthast, Thomas (1996): Die Methode diskursiver Leitbildentwicklung, die Rolle der Ethik und das "Bewertungsproblem" aus einer wissenschaftlichen Perspektive. Vortragsmanuskript vom LENAB-Workshop die Leitbildmethode als Planungsmethode, 27.9.1996, BTU Cottbus.
- Potthast, Thomas; Eser, Uta (1999): Systematisierungsvorschläge und vier Thesen zum Verhältnis von Naturschutzbegründung, Ökologie und Ethik. In: *Verhandlungen der Gesellschaft für Ökologie*, Band 29.
- Stiens, Gerhard (1998): Prognosen und Szenarien in der räumlichen Planung. In: Benz, Arthur: *Methoden und Instrumente räumlicher Planung*. Handbuch. Hannover S. 113–145.
- Streich, Bernd (1988): Grundzüge einer städtebaulichen Leitbildtheorie. In: *Beiträge zu Städtebau und Bodenordnung* 8, Schriftenreihe des Instituts für Städtebau Bodenordnung und Kulturtechnik der Universität Bonn.
- Thierstein, Alain (2002): Von der Raumordnung zu Raumentwicklung. Modeerscheinung oder Ausdruck neuer Akteure und Trends? In: *DISP*, Heft 148, S.10-18.

Vogt, Markus (2004): Das Prinzip der Nachhaltigkeit in ethischer Perspektive. In: Lendi, Martin & Hüberl, Karl-Hermann (Hrsg.): *Ethik in der Raumplanung*. Zugänge und Reflexionen.

Steuerung von Kooperationen in der Stadtentwicklung

Stefan Werner

Universität Passau, Geographie (Deutschland)

Abstract: Einerseits sind öffentliche Akteure der Stadtentwicklung zunehmend auf multilaterale Kooperationen angewiesen, da ihre Steuerungskapazitäten stark abgenommen haben und sich vermutlich weiter vermindern werden. Andererseits zeichnet die wachsende Heterogenität der Lebensweltenentwürfe in unserer Gesellschaft das Bild sehr komplexer Akteurkonstellationen, die es im Kooperationsprozess zu integrieren gilt.

Hier setzt dieses Promotionsprojekt an. Ausgehend von der „Interaktiven Sozialgeographie“, der „Geographie Alltäglicher Regionalisierungen“ und der „Geographischen Implementationsforschung“ werden Kooperations- und Handlungsstrukturen in Stadtentwicklungsprojekten untersucht.

Die Inszenierung situationsadäquater Kooperationsstrukturen und einer effektiven Beteiligung der relevanten Akteure soll mit den Ergebnissen dieser Doktorarbeit ermöglicht werden, um notwendige Steuerungsressourcen für die Bewältigung von Stadtentwicklungsaufgaben zu aktivieren.

Keywords: *Kooperation, Stadtentwicklung, Management of Change, Steuerung, Angewandte Sozialgeographie, Beteiligung, Macht*

Was bedeutet Kooperation?

In einschlägigen Konversationslexika wird Kooperation (lat. Zusammenarbeit; kirchenlat. Mitwirkung) im Rückgriff auf die politische und ökonomische Praxis definiert. Der Große Herder (1954, S.662) bezeichnet Kooperation knapp als generelles Zusammenwirken zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles. Der Begriff beinhaltet also zum Einen die gemeinschaftliche Aktion und zum Anderen die Verständigung auf Ziele. Meyers Neues Lexikon (1974, S.36f.) präzisiert den Begriff weiter, indem es einerseits die Arbeitsteilung zwischen verschiedenen Partnern hervorhebt und andererseits feststellt, dass mit Hilfe von Kooperation Aufgaben gelöst werden können, die niemals von einzelnen alleine bewältigbar wären. Hier wird bereits eine Begründung geliefert, warum Kooperation in der Praxis wichtig

ist. Brockhaus Enzyklopädie (2006, S.514) fügt ferner hinzu, dass diese Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Partnern auf Freiwilligkeit basiert und zwischen zwei Formen von Kooperation unterschieden werden kann: Horizontale Kooperation findet auf gleicher Wirtschaftsstufe und vertikale Kooperation zwischen verschiedenen Stufen statt. Auf Stadtentwicklungsprojekte übertragen findet sich horizontale Kooperation zum Beispiel innerhalb der Verwaltungsebene zwischen den verschiedenen Referaten. Wenn nun die Verwaltung mit Akteuren auf der Gebietsebene, zum Beispiel Bewohnerorganisationen, zusammen arbeitet, kann man von vertikaler Kooperation sprechen, da unterschiedliche Organisationsebenen beteiligt sind.

Zusammengefasst könnte man also Kooperation vorerst als horizontale oder vertikale Zusammenarbeit verschiedener sich freiwillig engagierender Partner auf ein gemeinsames Ziel hin, ohne die die Lösung bestimmter Aufgaben nicht möglich wäre, definieren. In dieser Arbeitsdefinition deuten sich bereits drei Dimensionen von Kooperationen an: erstens verschiedene mögliche Akteurkonstellationen, zweitens unterschiedliche mögliche Ziele und Inhalte und drittens verschiedene mögliche – durch die Beteiligten gestaltete – Zusammenarbeitsstrukturen.

In geographischen Fachlexika wird der Kooperationsbegriff kaum thematisiert. Unter den betrachteten Lexika verweist alleine das „Lexikon der Geographie“ bei Kooperation auf Kommunikation in der Raumplanung (Brunotte et al. 2002, S.250). Kooperation wird hier relativ technisch als Ansatz in der Raumplanung vorgestellt, um die Akzeptanz der Planung und die Verfahrensgeschwindigkeit durch *bottom-up*-Methoden und die Aktivierung möglichst vieler Akteure zu erhöhen.

Wie finden sich diese Definitionsgrundlagen nun in der Forschung wieder? Grundsätzlich ist festzustellen, dass bei der Analyse von Kooperationen sehr unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden. Deshalb muss eine gewissenhafte Klärung des Bedeutungsspektrums von Kooperation der eigenen Beschäftigung mit diesem Thema vorangeschickt werden. Die am meisten rezipierte und gleichzeitig umfassendste Definition von Kooperation in der Stadt- und Regionalplanung stammt von Rainer Kestermann (1997), der darin struktur- und handlungsorientierte Komponenten verbindet:

„Kooperation bezeichnet als Kurzbegriff ein institutionelles Arrangement, das definiert wird durch eine zwangsfreie Zusammenarbeit von mindestens zwei autonomen Akteuren zur (versuchten) Lösung von konkreten (manifesten oder latenten) Problemen/Konflikten auf definierten Handlungsfeldern mit aktors-/systemübergreifenden Problemlagen und Akteurkonstellationen, die mit Hilfe von Verhandlungen nach vereinbarten „partnerschaftlichen Spielregeln“ mit dem Ziel eines (partiellen) Konsenses (im -generellen- Dissens) außerhalb von gegebenenfalls vorhandenen regulatorischen Instrumenten und unter Verzicht von Machteinsatz erfolgt sowie die Umsetzung dieses Konsenses und ihre Prüfung umfasst, zum

wechselseitigen Vorteil aller Beteiligten, und ohne negative Auswirkungen auf Dritte/Unbeteiligte (bewusst) anzustreben.“ (Kestermann 1997, S.75)

Kestermanns Schilderung einer zwangsfreien Zusammenarbeit mit Regeln, die das Ergebnis von Verhandlungen sind, bedeutet, dass die an der Kooperation beteiligten Akteure sich bewusst darauf einlassen müssen. Es ist daher interessant, das intentionale Handeln und die Beweggründe von Akteuren in Kooperationen zu untersuchen, um Kooperationen besser zu verstehen. Außerdem beschreibt Kestermann in seiner Definition eine differenzierte Struktur von Regeln und Normen der Interaktion und ein Spektrum von möglichen Inhalten und Akteurkonstellationen, die die Kooperation zu bestimmen scheinen. Hier ist von Interesse, diese Strukturen näher zu untersuchen, um unterscheidende Merkmale und Stellschrauben für eine mögliche Steuerung zu identifizieren.

Auf die Arbeiten von Klaus Selle wird in Forschungen über Kooperationen in der Stadtentwicklung ebenfalls häufig Bezug genommen. Er hebt bei der Beschäftigung mit diesem Thema auch handlungs- und strukturorientierte Komponenten hervor. Zum Einen betont er die handlungsorientierte Komponente, indem er das prozedurale Wesen von Kooperation in den Vordergrund stellt und Kooperationsgebilde als höchst dynamische, wandlungsfähige und durch Verhandlung geprägte offene Prozesse betrachtet (Selle 1994, S.61-89). Zum Anderen unterscheidet er in Anlehnung an Kestermann (1991) verschiedene Kooperationsarten mit spezifischen Inhalten – z.B. Erfahrungs- und Informationsaustausch, Koordination von Strategien und Programmen, kooperativ getragene Institutionen – nach ihrem Formalisierungsgrad und ihrer Offenheit für neue KooperandInnen (ebd., S.76; siehe auch: Kruzewicz 1993, S.35-37; Zimmermann 2007, S.17; Fuchs et al. 2002, S.1-4). Ebenfalls eher strukturorientiert listet Selle strukturelle Unterscheidungsmerkmale von Kooperationen auf (Selle 1994, S.80) und beschäftigt sich intensiv mit dem Ort, dem intermediären Bereich, wo unterschiedliche Akteurguppen aus staatlicher, wirtschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Sphäre zusammentreffen und miteinander kooperieren (ebd., S.69; Selle 2005b, S.99). In seinen zahlreichen weiteren Publikationen liefert Selle einen breiten Überblick über Betrachtungsgegenstände, die bei der Untersuchung von Kooperationen von Bedeutung sind und fasst diese letztendlich in sechs zentralen Fragen zusammen: Wer wird beteiligt? Was ist der Gegenstand der Kooperation? Wie wird kooperiert? Wie weit geht die Kooperation? Warum wird Kooperation von öffentlichen Akteuren angeboten? Warum beteiligen sich Akteure an der Kooperation? (Selle 2000, S.141-186; siehe auch: Rösener et al. 2005, S.295-300).

Der „Akteurzentrierte Institutionalismus“ von Fritz W. Scharpf ist ebenfalls ein praktikables Instrumentarium, um Kooperationen zu untersuchen (Fuchs et al. 2002; Knieling et al. 2003). Scharpf unterscheidet bei seiner Analyse kooperativer Spiele verschiedene Akteure, Akteurkonstellationen, Interaktionsformen und institutionelle Kontexte (Scharpf 2000, S.73-94). Seine Definition von kooperativen Spielen betont die Möglichkeit von verbindlichen

Vereinbarungen zwischen den Kooperationspartnern – die Partner treffen also Übereinkünfte über Normen und Regeln der Interaktion, d.h. über Strukturen (ebd., S.29). Auch bei Scharpfs Ansatz verbinden sich handlungs- und strukturorientierte Komponenten und sind Aushandlungsprozesse von zentraler Bedeutung.

Alle weiteren betrachteten Definitionsversuche von Kooperation im Kontext von kooperativer Stadt- und Regionalentwicklung lassen einen prozeduralen Charakter von Kooperation erkennen und heben keine neuen Aspekte zu den eben Beschriebenen hervor (Bischoff et al. 2005; S.10; Bauer 2005, S.30; Kruzewicz 1993, S.8; Fuchs et al. 2002, S.1; Bieker et al. 2004, S.15; Knieling et al. 2003, S.13; Knieling 2006, S.76; Zimmermann 2007, 16).

Durch diesen Überblick wird deutlich, dass die eingangs formulierte Definition für Kooperation durch eine prozedurale Komponente ergänzt werden muss. Wenn man in der eigenen Analyse diesen Kooperationsprozess ganzheitlich erfassen möchte, müssen zudem unterschiedliche Dimensionen dieses Prozesses betrachtet werden: die Akteursebene (unterschiedliche Konstellationen von Akteuren aus den Sphären Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft), die Inhaltsebene (verschiedene Ziele und Zwecke, wozu kooperiert wird) und die Strukturebenen (unterschiedliche Normen und Regeln der Zusammenarbeit, die man sich gesetzt hat). Zudem sind die Handlungsmöglichkeiten der Kooperationspartner zu berücksichtigen. Dies legt eine Kombination von struktur- und handlungstheoretischen Ansätzen bei der Untersuchung von Kooperationen in der Stadtentwicklung nahe, um einerseits Stellschrauben für die Steuerung von Kooperationen strukturorientiert zu identifizieren und andererseits Bedingungen an den Kooperationsprozess handlungsorientiert zu formulieren. In dieser Kombination struktur- und handlungstheoretischer Ansätze liegt bei der Beschäftigung mit diesem Thema wohl auch eine der größten Herausforderungen.

Folgende Definition scheint im Rückblick auf die vorangegangenen Erläuterungen sinnvoll: Kooperation ist ein auf ein gemeinsames Ziel gerichteter Prozess mehrerer sich freiwillig beteiligender Partner, der die Lösung von Aufgaben, die ein einzelner nicht bewältigen könnte, ermöglicht. Dieser Kooperationsprozess horizontaler oder vertikaler Zusammenarbeitsbeziehungen bedient sich kommunikativer Techniken und besteht aus einer Inhalts-, Akteurs- und Strukturebene, die durch das alltägliche Handeln der KooperationsteilnehmerInnen definiert werden.

Notwendigkeit von Kooperation in der Stadtentwicklung

„Wir brauchen mehr ganzheitliche Strategien und abgestimmtes Handeln aller am Prozess der Stadtentwicklung beteiligten Personen und Institutionen (...).“ (BMVBS 2007, S.2)

So steht es in der Leipzig Charta, die im Mai 2007 die europäischen StadtentwicklungsministerInnen unterzeichnet haben. Wie es zu dieser politischen Forderung gekommen sein könnte, wird im Folgenden anhand des gesellschaftlichen Wandels, der damit

verbundenen Planungspraxis und der daraus erwachsenden Problemstellungen erläutert. Kooperation stellt sich bei der Umsetzung dieses Zieles als ein sehr wichtiges Instrument heraus, da die komplexen Problemlagen in der heutigen Stadtentwicklung durch einseitiges Handeln jedweder Akteure kaum gelöst werden können.

Veränderte Rahmenbedingungen in der Stadtentwicklung

„Mehr und mehr beginnt sich die Einsicht durchzusetzen, dass räumliche Entwicklungen im Spannungsfeld von Märkten, politisch-administrativen Zuständigkeiten und privaten Haushalten stattfinden. In diesem intermediären Bereich zwischen verschiedenen Akteuren, Lebenswelten, Aktivitäten und politischen Prozessen gilt es zu vermitteln, Verbindungen herzustellen und Kooperationen zu ermöglichen.“ (Schaffer 2004, S.189)

Diese Feststellung von Franz Schaffer ist nachvollziehbar, wenn man die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren Folgen für Problemstellungen in der Planungspraxis betrachtet.

Anthony Giddens beschreibt die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse in seiner „Theorie der Spätmoderne“ auf sehr abstraktem Niveau. Laut Giddens handelt es sich dabei in erster Linie um eine Transformation von Raum und Zeit, die auf sogenannten entflechtenden Mechanismen gründet. Dies bedeutet, dass soziale Beziehungen aus konkreten räumlichen Gegebenheiten herausgelöst und über unbestimmte Zeit-Raum-Distanzen rekombiniert werden. Etwas konkreter gedacht, spricht Giddens von einer Pluralisierung der Lebensstile und einer Erweiterung der Aktionsradien von Individuen in unserer Gesellschaft, die eine Strukturierung derselben aus Planersicht beträchtlich erschweren. Giddens negiert jedoch keineswegs das Vorhandensein solcher Strukturen, sondern führt als weiteres zentrales Merkmal der heutigen Spätmoderne die institutionelle Reflexivität auf. Er distanziert sich in diesem Aspekt deutlich vom Poststrukturalismus. Unter institutioneller Reflexivität versteht er Strukturen, die sich durch das soziale Leben routinemäßig ständig rekonstituieren. Es existieren nach Giddens also weiterhin intersubjektive Regeln und Normen in unserer Gesellschaft. Sie werden jedoch ständig durch das pluralisierte Handeln aller Mitglieder rekonstituiert und sind aufgrund dieser komplexen Einflüsse nur sehr schwer zu kontrollieren (Giddens 1992, S.25-39).

In der Literatur der Stadt- und Regionalentwicklung werden Veränderungen der Rahmenbedingungen auf konkreterem Niveau umfassend thematisiert. **Erstens** wird als große Herausforderung vielfach der demographische Wandel und das Schrumpfen der Städte beschrieben (Bühler 2004, S.61-66; Becker 2006, S.474-477; Kil 2006, S.485-496; Rösener et al. 2005, S.290f.; Selle 2005a, S.327-336; Selle 2005b, S.153-188; Selle 2006a, S.32). Diese demographische Veränderung zeigt sich in vielen Städten als genereller Bevölkerungsrückgang, als Anstieg des MigrantInnenanteils und des Anteils an alten

Menschen, als Sinken der Haushaltsgrößen und als Zunahme der Binnenwanderung. (Selle 2005a, S.329f.; Selle 2005b, S.153-188). Mit der Abnahme der Bevölkerung und der Alterung der Gesellschaft gewinnen Rückbau und Umbau von vorhandenem Bestand gegenüber der Entwicklung von neuen Flächen an Bedeutung. **Zweitens** drängt sich dem Beobachter auch der ökonomische Strukturwandel als wichtiger Faktor auf. Wir befinden uns gerade in einem Prozess der Deindustrialisierung und gleichzeitiger Tertiär- und Quartiärisierung, der durch internationalen Standortwettbewerb, Marktflexibilisierung und massive Umstrukturierungen geprägt ist. Dies bietet auf der einen Seite eine Fülle an Optionen und fordert auf der anderen Seite ein hohes Maß an Flexibilität und vernetztem Denken (Fürst 1996, S.91-99; Selle 2005a, S.329f.). Diese wirtschaftliche Situation und die damit verbundene Binnenwanderung erzeugen zunehmende interregionale und interkommunale Ungleichheiten und Konkurrenzen (Klemme et al. 2006, S.267; Selle 2005a, 329f.; Selle 2005b, S.153-188). Außerdem befinden sich die kommunalen Finanzen in einer äußerst prekären Lage. Es entstehen Engpässe und starke Belastungen durch hohe Schuldenlasten, die Kosten der Arbeitslosigkeit, sinkenden Gewerbesteueraufkommen und steigenden Infrastrukturkosten pro Kopf (Selle 2006a, S.32f.; Selle 2005b, S.153-188; Schöning 2002, S.108-124; Ritter 2006, 129-145; Klemme et al. 2006, 262-281; Boll 2006, S.541-553). **Drittens** fasst Dietrich Fürst einige generelle Veränderungen auf politischem und sozio-kulturellem Gebiet zusammen. Auf politischem Feld nimmt Fürst eine Diskrepanz zwischen überkommenen Entscheidungsstrukturen und zunehmend verflochtenen Sachgebieten wahr, thematisiert immer instabiler werdende politische Mehrheiten aufgrund der Pluralisierungsentwicklung und konstatiert eine Institutionenverdrossenheit. Alles in allem sieht Fürst die Notwendigkeit immer mehr solcher Störpotentiale in die politischen Prozesse einzubinden, was laut ihm die Bedeutung des intermediären Bereichs steigert. Auf sozio-kulturellem Gebiet beobachtet er eine Individualisierung und Differenzierung der Lebensstile, was einen gesellschaftlichen Grundkonsens in Frage stellt oder diffus werden lässt (Fürst, S.91-99). Unter diesen komplexen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen herrscht jedoch akuter Handlungsbedarf in der Stadtentwicklung. Für den Zeitraum zwischen 2000 und 2009 wurde für die kommunalen Haushalte ein infrastruktureller Investitionsbedarf von 400 Mrd. Euro geschätzt (Heinz 2006, S.146). Wie gestaltet sich vor diesem Hintergrund die kommunale Planungspraxis?

Nachdem bis in die 90er Jahre hinein der von Karl Ganser maßgeblich geprägte „Perspektivische Inkrementalismus“ richtungsweisend war (Ganser 1991, 54-65), wird seit den 90er Jahren wieder mehr strategische Planung und Koordination von Stadtentwicklung gefordert. Der Grund hierfür sind eine wachsende Unübersichtlichkeit der gesellschaftlichen Entwicklungen und Unsicherheiten aufgrund von Finanzmittelknappheit, Privatisierung und Verlagerung von Aufgaben auf Seiten der öffentlichen Hand (Ritter 2006, S.131-135). Planerische Problemlagen sind zunehmend mit unterschiedlichen Handlungsfeldern

verflochten, betreffen viele Adressaten und haben zahlreiche Ursachen. Neben diesen komplexen Problemlagen ist die heutige Stadtentwicklung mit wachsenden Verflechtungsräumen, großer Standortkonkurrenz, mehr Konfliktpotentialen, institutioneller Abhängigkeit, Pluralisierung und Wertevielfalt, Steuerungsproblemen und fehlenden Ressourcen konfrontiert (Kestermann 1997, 53f.). Diese Schilderung von Rainer Kestermann lässt es plausibel erscheinen, warum die Forderung nach integrierter Stadtentwicklung heute so weite Kreise schlägt. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Bund-Länder-Kommunen-Programm „Soziale Stadt“, welches als Förderprogramm einen integrierten Ansatz vorgibt (Häußermann 2006, S.285-301).

Kestermanns Ausführungen lassen bereits vermuten, dass die öffentlichen Akteure an Gestaltungskraft eingebüßt haben. Das ist mittlerweile breiter Konsens in der Planungsliteratur (Klemme et al. 2006; Rösener et al 2005; Schöning 2002; Selle 2007, 2005a, 2005b, 2006a, 2006b; van den Berg 2005; Heinz 2006). Dies liegt daran, dass öffentliche Akteure durch Mittelkürzungen, Personalabbau und Privatisierungen Steuerungsressourcen abgeben mussten (Selle 2005a, S.330; Selle 2005b, S.72-74; Klemme et al. 2006; S.276-278) und schnell ihre Kapazitätsgrenzen erreichen, wenn sie Ziele verfolgen wollen, die über die bloße Strategieentwicklung hinausgehen (Heinz 2006, S.146f.). Die öffentlichen Akteure müssen sich also einen Wandel ihrer eigenen Rolle eingestehen und entdecken zunehmend die Potentiale der Zivilgesellschaft, um die eigenen Leistungsgrenzen zu kompensieren (Selle 2007, S.17-30; Selle 2006a, S.25-39; Selle 2006b, 497-514; Heinz 2006, 146-162). Sie sind bei der Realisierung von Stadtentwicklungsaufgaben auf Veränderungscoalitionen mit Akteuren aus Wirtschaft, Zivilgesellschaft und der eigenen öffentlichen Sphäre – Politik und Verwaltung – angewiesen, um ausreichend Steuerungsressourcen zu vereinen (Kil 2006, 485-496; van den Berg 2005, S.75f.).

Es hat also eine Verschiebung der Gestaltungsmacht vom Staat zu den Märkten und zur Zivilgesellschaft stattgefunden (Rösener et al. 2005, S.291; Selle 2007, S.17-30; Klemme et al. 2006, 262-281). Die Folge dieser Entwicklung ist, dass öffentliche Akteure einen hoheitlich-imperativen Steuerungsanspruch unmöglich durchsetzen können. Die Alternative ist die Idee eines kooperativen und informalen Staates, der sich auf die Lenkung von Rahmenbedingungen konzentriert (Ritter 2006, S.129-145). Auch wenn hierarchische Steuerung an Wichtigkeit zu verlieren scheint, wird sie jedoch keineswegs bedeutungslos. Ein Steuerungsmix scheint sich durchzusetzen (Knieling 2006, 72-89; Fürst 1996, S.91-99; Selle 2005b, S.72-74). Dies bedeutet für öffentliche Akteure sowohl die Wahrnehmung von Aufgaben wie Moderation von bürgerschaftlichen Prozessen und dezentrale Netzwerksteuerung als auch die gezielte, gegebenenfalls auch präventive Intervention auf Grundlage einer soliden Datenbasis und eigenen Zielen (Schöning 2002, S.108-124; Fürst 1996, S.91-99; Fuhrich 2006, S.366-379).

Diese verschiedenen neuen Akteure bei der Bewältigung von Stadtentwicklungsaufgaben zu integrieren und eine kooperative Steuerung zu praktizieren ist allerdings nicht ganz einfach. Es zeigen sich unweigerlich bestimmte Probleme und Herausforderungen, die dabei bewältigt werden müssen. Diese Probleme können in Probleme der Komplexität, der Verständigung und Strukturprobleme unterteilt werden.

Ein Komplexitätsproblem besteht aufgrund der pluralisierten Lebenswelten und verschiedenartigen Handlungslogiken der Akteure. Die dahinter verborgenen Interessen und Belange müssen erst erkannt und verstanden werden, um sie in Folge berücksichtigen zu können. Hinzu kommen die verflochtenen komplexen Problemlagen, die Kestermann beschrieben hat. Man könnte diese Probleme nach Horst Rittel auch „böartig“ nennen, weil sie nicht eindeutig definiert, die Kausalketten nicht umfassend bestimmt und die Lösungen auch nicht endgültig überprüft werden können, da vielfältige Perspektiven mit unterschiedlichen Wertesystemen daran beteiligt sind. Es kann also bei Problemlösungen kein richtig oder falsch geben, sondern nur ein gut oder schlecht aus Sicht des jeweiligen Akteurs. Letztendlich gibt es immer viele Erklärungs- und Lösungsmöglichkeiten nebeneinander und der Beschluss und die Umsetzung eines Lösungsweges ist ein einmaliger Versuch, da diese komplexen Akteur- und Wertekonstellationen und der situative Kontext jeweils einzigartig sind (Rittel 1992, S.18; Reuter 2006, S.210-224). Die heutige Stadtentwicklung ist also mit komplexen Akteurstrukturen und Problemen konfrontiert.

Ein Verständigungsproblem tritt auf, wenn diese vielfältigen Wertesysteme und Handlungslogiken zusammentreffen und zusammengearbeitet werden soll. Der Einbezug der den Raum gestaltenden Akteure stellt hohe Ansprüche an das Prozessmanagement und die Informationspolitik (Stein et al. 2006, S.514-527), da eine Vielfalt an Interessens- und Verteilungskonflikten berücksichtigt werden müssen (Schöning 2002, S.108-124). Klaus Selle spricht von unterschiedlichen *shared mental models*, von einer Akteurgruppe geteilte Einschätzungen, zwischen denen Verständigung stattfinden muss (Selle 2007, S.17-30). Bei der Auseinandersetzung mit diesen unterschiedlichen Handlungslogiken müssen auch die Machtverhältnisse als zentraler Punkt behandelt werden, weil die Handlungslogiken auf den bestehenden Machtverhältnissen basieren. Zudem beinhaltet das Verständigungsproblem auch noch ein Legitimationsproblem. Wenn nicht mehr einzig zentral durch legitimierte Entscheidungsträger entschieden und Entscheidungskompetenzen in einen kooperativen Prozess verlegt werden, so werden sich auch neue Anforderungen daran ergeben, wie Legitimation und Akzeptanz erzeugt werden kann. Man wird sich über unterschiedliche Legitimationszugänge und auf eine Mischung dieser verständigen und einigen müssen (Ritter 2006, S.129-145; Rösener et al. S.290-301; Fürst 1996, S.91-99). In der heutigen Stadtentwicklung müssen Kommunikationsprozesse zwischen verschiedenen Akteurgruppen organisiert und verstetigt und für Legitimation und Akzeptanz gesorgt werden, um die raumgestaltenden Akteure in den Kooperationsprozess zu integrieren.

Ein Strukturproblem existiert, weil die verschiedenen Beteiligten mit ihren unterschiedlichen Handlungslogiken jeweils andere Handlungsmöglichkeiten mitbringen. Etablierte Strukturen berücksichtigen nicht unbedingt die Handlungsressourcen von neuen Akteuren. Um diese Akteure nicht auszuschließen, müssen Strukturen hinterfragbar und modifizierbar sein. Der Kooperationsprozess muss also die Alltagsstrukturen der Akteure berücksichtigen (Ritter 2006, S.129-145). Es muss gleichzeitig handlungs- und strukturorientiert gedacht werden. Auch hierbei ist die Auseinandersetzung mit den bestehenden Machtstrukturen und Machtverhältnissen zentral. In der heutigen Stadtentwicklung müssen Strukturen an die Lebenswelten der raumgestaltenden Akteure angepasst werden.

Gründe für kooperative Stadtentwicklung

„Nur wenn sich private Akteure finden lassen, die eigene Ressourcen (Grundstücke, Nutzungsweisen, Geld etc.) im Sinne öffentlicher Rahmensetzungen beisteuern, bewegt sich etwas in der »geplanten« Richtung. Pläne allein bewegen, so eine frühe Erkenntnis, nach einer kurzen Phase der Selbstüberschätzung, nichts.“ (Selle 2005b, S.18)

Es ist deutlich geworden, dass Kooperation in der heutigen Stadtentwicklung notwendig ist, sich jedoch gleichzeitig auch sehr kompliziert gestalten kann. Wieso bietet also kooperative Stadtentwicklung trotz aller zu bewältigender Probleme genügend Anreize, um von verschiedenen Akteuren angestrebt zu werden?

In der Betriebswirtschaftslehre wird der organisatorische und individuelle Nutzen von Gruppenarbeit anerkannt und bewusst instrumentalisiert. Natürlich ist Gruppenarbeit in einer geschlossenen Organisation nicht dasselbe wie Kooperation in einem offenen Kontext wie dem der Stadtentwicklung. Die Vorteile von Zusammenarbeit sind jedoch übertragbar und daher lohnt sich hier eine kurze Schilderung der betriebswirtschaftlichen Sicht von Gruppenarbeit. **Der Nutzen für die Organisation** besteht darin, dass Probleme bewältigt werden können, die ein Einzelner nicht zu lösen imstande ist. Es wird ein Pool an Fähigkeiten gebildet, die gemeinschaftlich komplexe Probleme lösen können. Außerdem ist eine kollektive Entscheidungsfindung unter Berücksichtigung von Interessenskonflikten möglich. Zudem betrachtet die Organisationslehre Gruppenarbeit als effiziente Form der Steuerung von Mitarbeiterverhalten, sieht sie als Beförderer des organisatorischen Wandels an und versteht sie auch als stabilisierendes Element, da sie die Sozialisation neuer Mitarbeiter erleichtert. **Der individuelle Nutzen von Gruppenarbeit** umfasst ein leichteres Kennenlernen der Organisation, Selbsterfahrung, unkomplizierteres Lernen von neuen Fähigkeiten, die Unterstützung durch Dritte und die Befriedigung zentraler Bedürfnisse nach Anerkennung und sozialen Kontakten (Staehele et al. 1999, S.285).

In den Planungswissenschaften schildert Klaus Selle sehr detailliert die Vorteile von Kooperation. **Aus rechtlicher Perspektive** bezeichnet er Kooperation als Verfahrensrechtsschutz, da verfahrensgefährdende Faktoren frühzeitig angesprochen und öffentliche und private Interessen abgewägt werden können. Außerdem nennt er auch den §3 des Baugesetzbuches als normative Rechtsvorschrift, die die möglichst frühzeitige Information und Konsultierung der Bürger über Neugestaltungs- oder Entwicklungsvorhaben von Gebieten vorschreibt. Aus Perspektive der Planung und Umsetzung liefert Kooperation durch die Beteiligung verschiedener Akteure wertvolle Informationen, dient als Frühwarnsystem für mögliche Konflikte und trägt somit zur Konfliktvermeidung bei. Außerdem beschleunigt Kooperation die Abstimmung unterschiedlicher Interessen, fördert die Identifikation der Beteiligten mit den Maßnahmen, kann neue Akteure aktivieren und mobilisieren und somit die Steuerungsressourcen in der Planung erweitern. Durch die Integration lokaler Potentiale können Pläne inhaltlich verbessert und deren Umsetzung erleichtert werden. **Aus politischer Perspektive** kann Kooperation durch die breite Beteiligung betroffener Belange die Legitimation erhöhen. Es werden konsensuale Vorgehensweisen und mehr direkte Demokratie gefördert. Dies ist jedoch mit Einschränkungen zu betrachten, da eine selektive Beteiligung in der Kooperation auch weniger Demokratie bedeuten kann. Außerdem kann die Politik durch mehr lokale Selbstverantwortung entlastet werden. **Aus gesellschaftlicher Perspektive** macht Kooperation Handlungsbedarf sichtbar und hat das Potential, innovative Arbeitsformen zu entwickeln und traditionelle Arbeits- und Interaktionsformen zu verändern. Kooperation ist dadurch eine Möglichkeit, sozialen Wandel aktiv zu gestalten (Selle 2005b, S.394-411).

Ursula Stein und Marion Stock fassen die Gründe für Kooperation vor dem Hintergrund der **Erfahrungen des Bundes-Forschungsprogramms „3stadt“** zusammen. Kooperation ermöglicht die Mobilisierung von Ressourcen jeglicher Art, erhöht die Chancen der tatsächlichen Umsetzung von Ergebnissen und steigert die Planungssicherheit durch frühe Konfliktlösung und Kompromissfindungen. Damit trägt Kooperation zur Entwicklung von hochwertigen und ökonomisch umsetzbaren Lösungen bei, fördert eine breite politische Zustimmung zu Projekten und stabile Ratsbeschlüsse und erhöht die Akzeptanz von Maßnahmen. In diesem Sinne kann Kooperation beschleunigend und kosteneinsparend wirken. Des Weiteren können durch Kooperation konstruktive Begegnungen verschiedener Milieus und mehr Transparenz gestärkt werden. Stein und Stock geben jedoch auch zu bedenken, dass Transparenz von verschiedenen Akteuren unterschiedlich wahrgenommen wird und immer eine Balance zwischen totalem Informationsfluss und Verschwiegenheitsinteressen gefunden werden muss (Stein et al. 2006, S.516-518).

Bei dieser Fülle von Gründen für Kooperation in der Stadtentwicklung darf man jedoch nicht dem Trugschluss unterliegen, dass Kooperation ein Allheilmittel sei. Kooperation ist

keinesfalls eine Qualität an sich (Selle 2005b, S.407-411), sondern es kommt darauf an, wie der Kooperationsprozess gestaltet ist. Genau hier setzt dieses Promotionsvorhaben an.

Der Kooperationsprozess: Licht ins Dunkle bringen

„Man muss Prozesse organisieren, deren Ausgang man nicht kennt.“ (Zitat von Karl Ganser aus Selle 1992, S.24)

Wenn man den Ausgang von Kooperationsprozessen vorab nicht kennen kann, man jedoch auf sie zur Lösung von komplexen und „böartigen“ Problemlagen angewiesen ist, so bleibt nur, sich auf die Gewährleistung der Qualität von Kooperationsprozessen zu konzentrieren. Dies impliziert eine aktive Steuerung dieser Kooperationsprozesse.

Die Qualität des Prozesses bemisst sich daran, ob es gelingt die raumgestaltenden Akteure in einem Gebiet und deren Steuerungsressourcen, also die endogenen Potentiale, zu mobilisieren (Fassbinder 1996, S.147). Dies kann nur funktionieren, wenn die betreffenden Akteure Zugang zum Kooperationsprozess finden oder für den Kooperationsprozess aktivierbar sind. Die Qualität ist folglich suboptimal, wenn wichtige Akteurguppen vom Kooperationsprozess, ganz egal ob direkt oder indirekt, ausgeschlossen bleiben. In der Zwischenevaluation des Bund-Länder-Kommunen-Programms „Soziale Stadt“ zeigt sich, dass dies eine große Herausforderung darstellt (BBR 2005).

Um nun Licht ins Dunkle des Kooperationsprozesses zu bringen, ist sowohl eine strukturorientierte als auch eine handlungsorientierte Herangehensweise notwendig, wie zuvor beim Definitionsversuch von Kooperation und bei der Schilderung der Probleme bei der Implementierung von Kooperation in der Stadtentwicklung bereits erläutert wurde. Die strukturtheoretische Herangehensweise dient dazu, Stellschrauben im Kooperationsprozess zu identifizieren, sprich Unterscheidungsmerkmale und Regelmäßigkeiten heuristisch zu untersuchen. Die handlungstheoretische Perspektive ermöglicht in Folge, aus der Sicht verschiedener Akteure deren Aneignungsmöglichkeiten dieser Strukturen zu hinterfragen und Bedingungen an den Prozess zu erkennen. Es geht also darum, subjektivistisch die Handlungsmöglichkeiten der Akteure zu verstehen und damit ganz zentral um die Beschäftigung mit den Machtverhältnissen im Umfeld von Kooperationsprozessen. Ein hermeneutisches Vorgehen ist hier zielführend.

Aufgrund der Kombination dieser unterschiedlichen Betrachtungsansätze ist als methodische Leitidee die „Doppelte Hermeneutik“ von Anthony Giddens sinnvoll (Giddens 1984, S.199f.). Damit wird der Anspruch verfolgt, den komplexen Forschungsgegenstand sowohl vor dem Hintergrund bestehender Theorien zu interpretieren als auch aus der Perspektive der in Kooperationen beteiligten Akteure zu verstehen.

Die bestehende Forschung zu Kooperationen in der Stadt- und Regionalplanung ist vielfältig. Die vorhandene Literatur behandelt in ihrer Gesamtheit zwar alle wichtigen Teilaspekte von Kooperation, die Kombination dieser Fragmente steht jedoch noch aus. Zudem fehlt es an

akteurszentrierten Untersuchungen von Kooperationen (Selle 2007, S.22). Um die Steuerung von Kooperationen in der Stadtentwicklung zu erleichtern, stellt das vorliegende Promotionsvorhaben die Beschäftigung mit diesen Forschungslücken in den Mittelpunkt.

Literatur

- Bauer, Klaus (2005): *Zur Evaluierung von Vernetzung und Kooperation in der räumlichen Planung*. Ein methodologischer Beitrag zur Bewertung weicher Instrumente. Augsburg: Selbstverlag.
- Becker, Heidede (2006): Städtebau offensiv - Strategien zur Qualitätssicherung. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung*. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 474–486.
- Bieker, Susanne; Knieling, Jörg; Othengrafen, Frank; Sinning, Heidi (2004): *Stadt+Um+Land 2030 Region Braunschweig*. Kooperative Stadt-Region 2030 Forschungsergebnisse. Braunschweig.
- Bischoff, Ariane; Selle, Klaus; Sinning, Heidi (2005): *Informieren, Beteiligen, Kooperieren*. Kommunikation in Planungsprozessen. Eine Übersicht zu Formen, Verfahren und Methoden. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (KiP Kommunikation im Planungsprozess, 1).
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2005): *Die soziale Stadt*. Ein Programm wird evaluiert. Heft 2/3.2005. Bonn: Selbstverlag (Informationen zur Raumentwicklung).
- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (2007): *Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt*. Verfügbar unter: http://www.bmvbs.de/Anlage/original_1003796/Leipzig-Charta-zur-nachhaltigen-europaeischen-Stadt-Angenommen-am-24.-Mai-2007-barrierefrei.pdf (Stand 2008-07-16).
- Boll, Joachim (2006): Engagement als Ressource. Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Initiativen: Schlussfolgerungen für Planung und kommunale Praxis. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung*. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 541–553.
- Brockhaus (2006): *Brockhaus*. Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 15. 21. Aufl. Leipzig und Mannheim: F.A. Brockhaus.
- Brunotte, Ernst; Gebhardt, Hans; Meurer, Manfred; Meusburger, Peter; Nipper, Josef (Hrsg.) (2002): *Lexikon der Geographie*. Band 2. Heidelberg und Berlin: Spektrum Verlag.
- Bühler, Gunter (2004): Neue Spielregeln der räumlichen Entwicklung. Die Raumordnung vor einer neuen inhaltlichen Ordnung. In: Schaffer, Franz; Spannowsky, Willy; Troeger-Weiss, Gabi; Goppel, Konrad (Hrsg.): *Implementation der Raumordnung*. Wissenschaftliches

- Lesebuch für Konrad Goppel. 2. Aufl. Augsburg, Kaiserslautern: Selbstverlag (Schriften zur Raumordnung und Landesplanung (SRL)), S. 61–66.
- Herder & Co. (1954): *Der Große Herder*. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. Band 5. 5. Aufl. Freiburg: Herder Verlag.
- Fassbinder, Helga (1996): Offene Planung als praxisorientiertes Zukunftskonzept. In: Selle, Klaus (Hg.): *Planung und Kommunikation*. Gestaltung von Planungsprozessen in Quartier, Stadt und Landschaft. Grundlagen, Methoden, Praxiserfahrungen. Wiesbaden und Berlin: Bauverlag, S. 143–152.
- Fuchs, Oliver; Fürst, Dietrich; Zänker-Rohr, Ruth (2002): Neue Kooperationsformen zwischen Kommune, Bürgern und Wirtschaft. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.): *Neue Kooperationsformen in der Stadtentwicklung*. Auftakt zum neuen Forschungsfeld im Experimentellen Wohnungs- und Städtebau. Bonn: Selbstverlag (Werkstatt: Praxis), S. 1–88.
- Fürst, Dietrich (1996): Regionalentwicklung: von staatlicher Intervention zu regionaler Selbststeuerung. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Planung und Kommunikation*. Gestaltung von Planungsprozessen in Quartier, Stadt und Landschaft. Grundlagen, Methoden, Praxiserfahrungen. Wiesbaden und Berlin: Bauverlag, S. 91–99.
- Fuhrich, Manfred (2006): Parole Nachhaltigkeit - vom Kopf auf die Füße stellen. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung*. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 366–379.
- Ganser, Karl (1991): Instrumente von gestern für die Städte von morgen. In: Ganser, Karl (Hrsg.): *Die Zukunft der Städte*. Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft, S. 54-65.
- Giddens, Anthony (1992): *Kritische Theorie der Spätmoderne*. Dt. Erstausg. Wien: Passagen-Verlag.
- Giddens, Anthony; Föste, Wolfgang (1984): *Interpretative Soziologie*. Eine kritische Einführung. Deutsche Übersetzung von Wolfgang Föste. Frankfurt/M. usw.: Campus Verlag.
- Häußermann, Hartmut (2006): Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf - Die Soziale Stadt. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung*. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 285–301.
- Heinz, Werner (2006): Öffentlich-private Kooperationsansätze (Public Private Partnerships). Eine Strategie mit wiederkehrender Relevanz. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Zur räumlichen Entwicklung beitragen*. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 146–162.
- Kestermann, Rainer (1991): *Neue Formen der Kooperation – Innovatives Moment in der Stadt- und Regionalentwicklung?* Einführung in das Thema. Beitrag zum ILS-Kolloquium „Neue Formen der Kooperation – Innovatives Moment in der Stadt- und Regionalentwicklung?“ vom 22.4.1991 i. R. des Dortmunder Wissenschaftsfrühling.

- Kestermann, Rainer (1997): Kooperative Verfahren in der Raumplanung. Phänomenologische Betrachtung. In: Adam, Brigitte (Hrsg.): *Neue Verfahren und kooperative Ansätze in der Raumplanung*. Dortmund: Informationskreis für Raumplanung (RaumPlanung spezial), S. 50–78.
- Kil, Wolfgang (2006): Mehr Planung für weniger Stadt. Rückbau erfordert vor allem eines: soziale Kompetenz. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Zur räumlichen Entwicklung beitragen*. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 485–496.
- Klemme, Marion; Selle, Klaus (2006): Zwei Jahre Stadtplanung. Versuch, den Alltag kommunaler Mitwirkung an der räumlichen Entwicklung zu beschreiben. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung*. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 262–281.
- Knieling, Jörg (2006): Kooperation in der Regionalplanung: Theoretische Anforderungen, regionale Praxis und Perspektiven. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung*. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 72–89.
- Knieling, Jörg; Fürst, Dietrich; Danielzyk, Rainer (2003): *Kooperative Handlungsformen in der Regionalplanung*. Zur Praxis der Regionalplanung in Deutschland. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Regio spezial, 1).
- Kruzewicz, Michael (1993): *Lokale Kooperationen in NRW*. Public-Private Partnership auf kommunaler Ebene. Im Auftrag des Ministeriums für Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (MSV). Dortmund: waz-Druck (ILS-Schriften, 79).
- VEB Bibliographisches Institut Leipzig (1974): Meyers Neues Lexikon. Band 8. 2.Aufl. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Reuter, Wolf (2006): Rittel revisited: oder von der Notwendigkeit des Diskurses. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Zur räumlichen Entwicklung beitragen*. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 210–224.
- Rittel, Horst (1991): *Planen – Entwerfen – Design*. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer.
- Ritter, Ernst-Hasso (2006): Strategieentwicklung heute. Zum integrativen Management konzeptioneller Politik (am Beispiel der Stadtentwicklungsplanung). In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Zur räumlichen Entwicklung beitragen*. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 129–145.
- Rösener, Britta; Selle, Klaus (2005): Kommunikation gestalten: Was hat Bestand, was ändert sich? Eindrücke nach knapp 100 Beispielen. In: Rösener, Britta; Selle, Klaus (Hrsg.): *Kommunikation gestalten*. Beispiele und Erfahrungen aus der Praxis für die Praxis. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (KiP Kommunikation im Planungsprozess), S. 290–301.

- Schaffer, Franz (2004): Lernende Region. Ein neuer Weg der regionalen Entwicklung. In: Schaffer, Franz; Spannowsky, Willy; Troeger-Weiss, Gabi; Goppel, Konrad (Hrsg.): *Implementation der Raumordnung*. Wissenschaftliches Lesebuch für Konrad Goppel. 2. Aufl. Augsburg, Kaiserslautern: Selbstverlag (Schriften zur Raumordnung und Landesplanung (SRL)), S. 189–198.
- Scharpf, Fritz W. (2000): *Interaktionsformen. Akteurszentrierter Institutionalismus in der Politikforschung*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von O. Treib. Opladen: Leske + Budrich.
- Schöning, Werner (2002): Ansätze zur Rückgewinnung kommunaler Handlungsspielräume. Perspektiven kommunaler Sozialpolitik und Wirtschaftsförderung jenseits knapper Kommunalfinanzen. In: *Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften (DfK)*, Jg. 2002, H. 2, S. 108–124.
- Selle, Klaus (1992): Vom Planer zum Mittler. In: Wentz, Martin (Hrsg.): *Planungskulturen*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, S. 22-30.
- Selle, Klaus (1994): *Was ist bloß mit der Planung los?* Erkundungen auf dem Weg zum kooperativen Handeln. Ein Werkbuch. 1. Aufl. Dortmund: Kolander + Poggel.
- Selle, Klaus (2/2007): Neustart. Vom Wandel der shared mental models in der Diskussion über räumliche Planung, Steuerung und Entwicklung. In: *disP*, Jg. 2007, H. 169, S. 17–30.
- Selle, Klaus (2000): *Was? Wer? Wie? Warum? Voraussetzungen und Möglichkeiten einer nachhaltigen Kommunikation*. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (KiP Kommunikation im Planungsprozess, 2).
- Selle, Klaus (2005a): Kommunikation ohne Wachstum? - Über's Schrumpfen reden? In: Rösener, Britta; Selle, Klaus (Hrsg.): *Kommunikation gestalten*. Beispiele und Erfahrungen aus der Praxis für die Praxis. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (KiP Kommunikation im Planungsprozess), S. 327–336.
- Selle, Klaus (2005b): *Planen. Steuern. Entwickeln*. Über den Beitrag öffentlicher Akteure zur Entwicklung von Stadt und Land. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Selle, Klaus (2006a): Neu denken - was, warum und wie? In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Zur räumlichen Entwicklung beitragen*. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 25–39.
- Selle, Klaus (2006b): Ende der Bürgerbeteiligung? Geschichten über den Wandel eines alten Bildes. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Zur räumlichen Entwicklung beitragen*. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 497–514.
- Staeble, Wolfgang; Conrad, Peter; Sydow, Jörg (1999): *Management*. Eine verhaltenswissenschaftliche Perspektive. 8. Aufl. München: Vahlen.

- Stein, Ursula; Stock, Marion (2006): Multilaterale Kooperation: Erweiterung der Arena und der Instrumente. In: Selle, Klaus (Hrsg.): *Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung*. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Planung neu denken), S. 514–527.
- Van den Berg, Max (4/2005): Planning: State of the Profession. In: *disP*, Jg. 2005, H. 163, S. 74–77.
- Zimmermann, Arthur (2007): Capacity WORKS. Toolbox - Erfolgsfaktor 2 - Kooperation. Unter Mitarbeit von Elisabeth Christian, Klaus Reiter und Sylvia Glotzbach. In: GTZ - Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (Hrsg.): *Capacity WORKS*. Eschborn: Selbstverlag.

iup • innsbruck university press in this series (2009):

Contributions – 4th International Conference on
Proton Transfer Reaction Mass Spectrometry and its Applications
Editors: Armin Hansel and Jürgen Dunkl
2009, ISBN: 978-3-902571-99-1

2nd AFI-Symposium
Origins of the Universe and of Life
Editors: Steven D. Bass, Birgit Sattler, Barbara Tasser
2009, ISBN: 978-3-902719-05-8

Cross-cultural Encounter: Experience and Expression of the Divine
Mohan Doss, Andreas Vonach (Hg.)
2009, ISBN: 978-902571-91-5

iup • innsbruck university press in this series (2008):

Contributions – 16th Symposium on Atomic and Surface Physics and Related Topics (SASP 2008)
20.1. – 25.1.2008, Les Diablerets, Switzerland
Editors: R. D. Beck, M. Drabbls and T. R. Rizzo
2008, ISBN: 978-3-902571-31-1

Proofs for the Existence of God – Contexts - Structures - Relevance
Editors: Ch. Kanzian, M. Legenhausen
2008, ISBN: 978-3-902571-57-1

Die Dienstleistungsrichtlinie – Dienstleistungsfreiheit in Europa Segen oder Fluch?
Editors: G. Wachter, F. Burger
2008, ISBN: 978-3-902571-47-2

From the Vacuum to the Universe – Proceedings of the first Austria-France-Italy Symposium 2007
Editors: Steven D. Bass, Florian Schallhart, Barbara Tasser
2008, ISBN: 978-3-902571-53-3

Micromedia and Capacity Building
Proceedings of the 4th International Microlearning 2008 Conference
Editors: P. A. Bruck, M. Lindner
2008, ISBN: 978-3-902571-60-1

Frankreich als Vorbild?
Sprachpolitik und Sprachgesetzgebung in europäischen Ländern
Editors: P. Braselmann, I. Ohnheiser
2008, ISBN: 978-3-902571-54-0

EMPG XII

12th International Conference on Experimental Mineralogy, Petrology and Geochemistry, 2008

Editors: J. Konzett, R. Tessadri, P. Tropper

2008, ISBN: 978-3-902571-66-3

Media, Knowledge & Education

Exploring new Spaces, Relations and Dynamics in Digital Media Ecologies

Editor: T. Hug

2008, ISBN: 978-3-902571-67-0

VI. Internationale Arbeitstagung "Romanisch-deutscher und Innerromanischer Sprachvergleich"

Vle Colloque International « Linguistique contrastive germano-romane et intraromane »

Editors: E. Lavric, W. Pöckl

2008, ISBN: 978-3-902571-69-4

Aktuelle Entwicklungen im Arbeits- und Sozialrecht 2008 – Schwerpunkt: Arbeitszeitrecht Innsbrucker

Beiträge zum Arbeits- und Sozialrecht – 1

Editors: G. Wachter, F. Burger

2008, ISBN: 978-3-902571-77-9

Zukunftsplattform Obergurgl 2008

Forschungskooperationen innerhalb der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

Editors: M. Grumiller, T. D. Märk

2008, ISBN: 978-3-902571-79-3

Schule im Umbruch

2. Innsbrucker Bildungstage

Editors: P. J. Resinger, M. Schratz

2008, ISBN: 978-3-902571-80-9

Erzählen – Reflexionen im Zeitalter der Digitalisierung

Storytelling – Reflections in the Age of Digitalization

Editors: Y. Gächter, H. Ortner, C. Schwarz, A. Wiesinger et al.

2008, ISBN: 978-3-902571-81-6

AkteurInnen der Kulturvermittlung

TranslatorInnen, philologisch-kulturwissenschaftliche ForscherInnen und FremdsprachenlehrerInnen

Editors: Ch. Engel, P. Holzer, S. Hölzl

2008, ISBN: 978-3-902571-96-0